

# *Nicht anders als anderswo*

---

## Die Reisen in den europäischen Osten in der deutschsprachigen Literatur nach 1989/90

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doctor philosophiae (Dr. phil.)

eingereicht an der Philosophischen Fakultät II von MA Weronika Buchwald

(verteidigt am 15.12.2011)

Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

**Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz**

Dekanin der Philosophischen Fakultät II

**Prof. Dr. Helga Schwalm**

Gutachter:

**Prof. Dr. Michael Kämper-van den Boogaart**

**Prof. Dr. Ralph Schattkowsky**

#### Zusammenfassung:

Folgende Dissertationsschrift setzt sich zum Ziel, den gegenwärtigen Diskurs über Europas Osten auf der literarischen Ebene zu untersuchen. Wie Hartmut Böhme zu Recht anmerkt, seien sich Reisen und Schreiben in ihrem Wesen sehr ähnlich. Während Reisen ein Er-Fahren der Welt bedeutet, kann Schreiben als Durchquerung der Sprachräume gelten. Die Bewegungen im Raum der umgebenden Welt und im Raum der Imagination und der Sprache führen dazu, dass die symbolischen Topographien neu kartiert und dadurch neue Orientierungen vermittelt werden können.

Anhand der Prosawerke der jungen, nach dem Krieg geborenen Generation der deutschsprachigen Schriftsteller/Innen, die mit der Selbstverständlichkeit der bipolaren Teilung der Welt aufgewachsen sind, wird untersucht, wie die literarische Karte Europas im gegenwärtigen literarischen Diskurs neu entworfen wird. Die Verfasserin argumentiert, dass es keineswegs die der Ost-West-Dichotomie immanenten Denkmuster sind, die die auf der literarischen Ebene vermittelte Wahrnehmung der Region prägen. Im Gegenteil, während die Autor/Innen auf überraschend viele literarische Stoffe, Motive literarische Denkmuster zurückgreifen, bestätigen sie die Gültigkeit der These von Horst Steinmetz auch in Bezug auf die neueste deutsche Literatur: dass literarische Werke nicht nur auf die konkreten Aspekte der umgebenden Welt, sondern darüber hinaus auf literarische Traditionen reagieren, denen sie sich immer wieder, zum Teil im Widerspruch, und zum Teil unbewusst, eingliedern.

#### Schlagworte:

Reiseliteratur, jüngste deutschsprachige Literatur, Osteuropa, kognitive Karten

#### Abstract:

The following PhD-thesis aims to analyze the contemporary discourse on Eastern Europe which has been established in the most recent German-language prose works. Just as Hartmut Böhme stated, traveling and writing are both very similar. While traveling means exploring the world, writing can be experienced as a transition through the spaces of language. All these movements, either in physical space or in the sphere of language and imagination, lead to new mapping of symbolic topographies and can so convey new reference points.

On the basis of the prose works of the young post-World War II generation of German-language authors who grew up with the overwhelming awareness of the bipolar division of the world, the thesis investigates how they re-map the perception of Europe. The author argues that these are not the traded patterns of perception referring to the East-West-Division which are being used in contemporary prose works. On the contrary, by making recourse to a surprisingly large number of topics, subjects and motives from the prior literary works, the new generation of authors seems to confirm the assumption of Horst Steinmetz in regard to the most recent literature – literary works react not only to the concrete aspects of the contemporary world, but also to the literary traditions, that they repeatedly and constantly refer to. They contradict or affirm, in an unconscious or considered manner, prior literary traditions.

#### Keywords:

Travel literature, contemporary German-language literature, Eastern Europe, mental mapping



Die Verfasserin der Arbeit bedankt sich herzlich  
bei Herrn Prof. Dr. Michael Kämper-van den Boogaart  
sowie bei Herrn Prof. Dr. Ralph Schattkowsky  
für ihre engagierte Betreuung, Hilfsbereitschaft und viele wertvolle Anregungen.

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	8
Den Raum <i>er-fahren</i> und beschreiben: zum Verhältnis von Literatur, Raum und Bewegung.....	8
Die Reisen in den europäischen Osten – über Gegenstand, Methoden und Ziele der Arbeit.....	10
Die Reise nach Südosteuropa.....	19
Vom <i>osmanischen Kriegsherd</i> zur <i>Balkan-UN</i> .....	19
Auf in die <i>Blackbox hinter dem Eisernen Vorhang</i> – über die Neuentdeckung des südosteuropäischen Raumes in der jüngsten deutschsprachigen Literatur.....	27
<i>Siehst du den Großteil Europas verwüstet?</i> – ehemaliges Jugoslawien als Kriegsschauplatz.....	33
<i>Am Anfang steht immer die Angst</i> - Südosteuropa als touristisches Reiseziel .....	40
<i>... und jeder, der Grips hat, ist längst auf und davon</i> – über die politisch-wirtschaftliche Situation im südosteuropäischen Raum.....	44
<i>Nationalität kroatisch, Religion moslemisch</i> – über das balkanische Lebensgefühl.....	46
<i>Zwischen Pyramiden von Melonen und Schildern mit Totenköpfen</i> – über die Vielfalt der balkanischen Stilrichtungen, Landschaften und Stimmungen .....	48
<i>Nicht anders als anderswo?</i> – Fazit .....	50
Die Reise nach Osteuropa .....	54
Vom <i>barbarischen Großreich</i> zur <i>neuen braven Welt</i> .....	54
<i>Phantastisches literarisches Kaleidoskop?</i> – über die Neuentdeckung kulturgeschichtlicher und literarischer Räume Osteuropas nach der Wende.....	66
<i>...nur noch einmal fort...</i> - die Reisen ins russische Zarenreich .....	76
Die Reise ins Reich der Sagen: in den „verlorenen Osten“ .....	78
<i>...und er begann zu leben</i> – über die neue Lebenslust im sowjetischen Osten .....	81
<i>...Die Russen – ich meine, die Ukrainer...</i> – über geopolitische und gesellschaftliche Aspekte des postsowjetischen Ostens .....	83
<i>Die Betrüger aus der Regierung verjagt?</i> - Osteuropa als Schauplatz der politisch-wirtschaftlichen Transformationsprozesse .....	89
<i>Wer sie sah, fand keinen Schlaf mehr</i> – über den Charme der osteuropäischen Städte und Landschaften .....	92
<i>Was dem Russen zuträglich (...), ist des Deutschen Tod?</i> – Fazit .....	96
Die Reise nach Ostmitteleuropa.....	100
<i>Ganz normales europäisches Land?</i> .....	100
<i>Der Osten als Basis für viel Phantasie</i> – über die Neuentdeckung der ostmitteleuropäischen Räume nach der Wende .....	110

Beladen mit <i>unheilvollen Erinnerungen</i> ? – über den „verlorenen Osten“ .....	114
Vom <i>privaten und kollektiven Desaster</i> zur Freiheit – über den sozialistischen Osten .....	120
<i>Deine Volksrepublik ist längst eine Demokratie!</i> – über die politisch-wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekte des postsowjetischen Ostens .....	124
<i>Den Frühsommer in einem anderen Land erleben</i> – unterwegs im postsowjetischen Osten.....	127
Raum mit <i>einkalkulierbarer Schwermut</i> ? – über polnische Städte und Landschaften .....	130
<i>Ein Himmel für den Juden?</i> – jüdische Spuren im ostmitteleuropäischen Raum.....	133
<i>Wir hätten auch in (...) Kairo sein können</i> – über die Austauschbarkeit der geographischen Orte bei Judith Hermann .....	134
Der Osten <i>forever</i> ? – Fazit .....	138
Die Reise nach Ostdeutschland .....	141
Eine <i>ferne Insel</i> oder ein <i>Reservat der Seelen</i> ?.....	141
<i>Reibungslose Fahrten</i> ? – die Reisen nach und fort von Ostdeutschland .....	149
<i>Retrospektives Traumbild</i> ? – Teil I: die Schilderung der politisch-wirtschaftlich-gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR.....	154
<i>Retrospektives Traumbild</i> ? – Teil II: über das Aufwachsen in der DDR.....	158
<i>Die machen die Grenze auf!</i> – der Osten als Schauplatz der Wende .....	160
<i>Sieger der Geschichte</i> vs. <i>Edle Wilde</i> ? – West trifft Ost im vereinigten Deutschland .....	162
<i>Irrfahrten des Odysseus</i> – der Osten als Schauplatz des jüdischen Schicksals.....	165
Osten, später? – Fazit .....	167
Schlusswort .....	171
Primärliteratur.....	180
Sekundärliteratur .....	183
Internetquellen.....	198
Siglenverzeichnis zur zitierten Primärliteratur .....	199

## Einleitung

### Den Raum *er-fahren* und beschreiben: zum Verhältnis von Literatur, Raum und Bewegung

Literatur ohne Raum und sublimale Verortung ist nicht denkbar. Die räumliche *Er-fahrung* der Welt und das damit verbundene Bedürfnis nach dem Verarbeiten und Festhalten des sinnlich und körperlich Erlebten gilt als die Urquelle der literarischen Tradition schlechthin. Literatur lebt von der Schilderung örtlicher, landschaftlicher und allgemeinräumlicher Verortungen. Die rezeptiven Assoziationen sind dabei genauso Stilmittel wie inhaltlicher Imperativ und fordern die Lesenden zu Selbstreflexionen im Sinne einer Bindung an den angebotenen Stoff der Erzählung auf. Das mag banal klingen, bekommt aber in der literaturwissenschaftlichen Forschung eine durchaus neue Dimension. Sie verbindet sich mit den zäsuralen Ereignissen der Wendejahre 1989/90 und dem Ende räumlicher Ordnung der bipolaren Welt. Die daraus folgenden nationalen und gesellschaftlichen Transitionsprozesse regten unterschiedlichste Wissenschaftsdisziplinen zu neuen theoretischen und methodologischen Überlegungen an. Nach den Debatten über das „Ende der Geschichte“, sowie über das „Verschwinden des Raumes“ wurde das Augenmerk der WissenschaftstheoretikerInnen unter neuen Gesichtspunkten paradigmatisch auf den Raum gelenkt, als eine wieder entdeckte und neu überdachte Analysekategorie. Diesem Umdenken lag die Erkenntnis zugrunde, dass mit der Öffnung, bzw. Entgrenzung der Welt und der Revolution der Kommunikationstechnologie der Raum nicht geschrumpft, sondern erweitert wurde, zugänglicher und explorierbarer gemacht worden war.<sup>1</sup> Mit dem Ziel, diese weitgehend verdrängte, weil nationalistisch vereinnahmte Kategorie wieder in den Vordergrund des wissenschaftlichen Nachdenkens zu rücken, wurde als Motto des 45. Historikertages in Kiel (2004) der Themenkomplex „Kommunikation und Raum“ beschlossen.

Wie die neuesten Untersuchungen zum Raum als Analysekategorie zeigen, ist er bereits im frühen 20. Jahrhundert zum konstitutiven Bestandteil der Kulturtheorie und zum gemeinsamen Nenner für mehrere ästhetische, philosophisch-phänomenologische, soziologische und anthropologische Erforschungen von kulturellen Konfigurationen geworden.<sup>2</sup> Eine grundlegende Neumodellierung des Begriffs erfolgte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den philosophischen Arbeiten von Henri Lefebvre, David Harvey und Michel Foucault. Sie zielte nicht nur auf die Betrachtung des Raumes in Abkoppelung von strikt geographischen Kategorien, sondern in erster Linie als einer „sozialen Konstruktion“ ab.<sup>3</sup> Die gegenwärtige Konjunktur unterschiedlicher Raumkonzepte fand ihren Höhepunkt in der Proklamation eines interdisziplinären *spatial turn*, dessen Namensgeber der amerikanische Architekt Edward Soja ist. In Anlehnung an die Ansätze von Michel Foucault und Henri Lefebvre, definiert er den Raum als kulturell produzierte und kulturell produktive Signatur sozialer und symbolischer Praktiken. Demzufolge soll er nicht mehr als statischer Behälter oder Kulisse kulturgeschichtlicher Prozesse, sondern als ein vielschichtiges, sozial produziertes und somit

---

<sup>1</sup> Schlögel [2003]: S. 37.

<sup>2</sup> Hallet, Neumann [2009]: S. 13.

<sup>3</sup> Vgl. ebd.



dynamisches Gefüge verstanden werden, das bestehende Machtverhältnisse und Ordnungen widerspiegelt, konstruiert und festigt.<sup>4</sup>

Die Proklamation des *spatial turn* stößt mittlerweile immer häufiger auf kritische Gegenstimmen. Karl Schlögel oder Hartmut Böhme bremsen den um den vermeintlichen Paradigmenwechsel entflammten Enthusiasmus, indem sie ernüchternd appellieren, *turns* oder Wendungen nicht als „Neuentdeckung oder Neuerfindung der Welt“ zu feiern, sondern sie als „Verschiebungen von Blickwinkeln und Zugängen“ zu betrachten, „die bisher nicht oder nur wenig beleuchtete Seiten sichtbar werden lassen“, bzw. sie als „den Aufruf zur Erinnerung an verdrängtes oder vergessenes Wissen“ zu begreifen. Karl Schlögel schlägt vor, den angeblichen Paradigmenwechsel als „gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt“ zu betrachten.<sup>5</sup> Diesen relativierenden Ansichten kann nun zugestimmt werden. Die Kultur- und insbesondere Literaturwissenschaften haben längst schon erkannt, dass eine intensive Beschäftigung mit der Kategorie des Raumes durchaus lohnend ist. Die Anforderung, sich mehr der räumlichen Seite der historischen und gesellschaftlichen Prozesse zu widmen, wurde nicht nur von Sozialwissenschaftlern wie Anthony Giddens oder Pierre Bourdieu, sondern auch von Kultur-, und bereits seit den 1960er Jahren von Literaturwissenschaftlern – wie Gaston Bachelard, Jurij Lotman und Michail Bachtin – gestellt.<sup>6</sup> Lotman und Bachtin haben bereits vor der Proklamation des *spatial turn* ästhetische Konzepte entworfen, die in komplexen Kulturmodellen verortet sind und somit „die Verflechtungen literarischer Raumpraktiken mit kulturellen Praktiken und Mentalitäten, mit sozialen und politischen Rahmenbedingungen in den Blick bringen.“<sup>7</sup> Das literaturwissenschaftliche Interesse an Raum als einer kulturell geprägten und produktiven Wahrnehmungskategorie, fußt in der Annahme, dass Literatur „maßgeblichen Anteil (...) an der Produktion kultureller und erkenntnistheoretischer Vorstellungen von Raum“<sup>8</sup> habe und zu „kulturellen Sinnstiftungsprozessen, Normen und Machtrelationen in Beziehung“ stehe.<sup>9</sup> Als „mediale Praxis“ könne sie an der Konstruktion kultureller Räume mitwirken, was insbesondere im Fall der Nationalliteratur deutlich zu verfolgen ist.<sup>10</sup>

Von der Tatsache ausgehend, dass literarische Texte nicht als objektive Abbildung der Wirklichkeit, sondern als ein subjektabhängiges Konstrukt ihrer Welt zu betrachten sind, lassen sich in der literarischen Raumdarstellung kulturell vorherrschende Normen, Kollektivvorstellungen, Werte, Hierarchien und Machtverhältnisse ablesen. Literatur wird somit neben Film und Malerei zum Medium, das die *mental maps* (ins Deutsche zumeist als „kognitive Karten“ übersetzt), also subjektive, „imaginäre Landschaften im Kopf“, die aus Bildern, Erinnerungen und Gerüchen entstehen, zum Ausdruck bringen kann.<sup>11</sup> Dem Postulat von Doris Bachmann-Medick folgend scheint es daher geboten, die kulturgeschichtlichen Kategorien wie Zentrum, Peripherie, Rand oder Grenzen in die literaturwissenschaftlichen Verfahren mit einzubeziehen.

---

<sup>4</sup> Vgl. ebd.: S. 11.

<sup>5</sup> Schlögel [2003]: S. 68; Böhme [2005]: S. XII.

<sup>6</sup> Vgl. Schlögel [2003]: S. 67f.

<sup>7</sup> Hallet, Neumann [2009]: S. 16.

<sup>8</sup> Ebd.: S. 24.

<sup>9</sup> Ebd.: S. 19.

<sup>10</sup> Vgl. Dünne [2005]: S. 73.

<sup>11</sup> Vgl. u. a. Schlögel [2003]: S. 243f. Mehr zum Thema *mental maps* unter der Berücksichtigung der neurobiologischen Aspekte s. Portugali [1996]; Schenk [2002].

Für die Kategorie des Raumes ist allerdings Bewegung unabdingbar – er entstehe erst dann, wenn die geographischen Orte und Landschaften er-fahren, vermessen, abgegrenzt, exploriert und durchquert werden. Wie es Hartmut Böhme formuliert: „die Bewegungen, die wir *mit* unserem Körper und *als* Körper vollziehen, erschließen erst das, was wir historisch, kulturell, individuell als Raum verstehen.“<sup>12</sup> Erst durch Erfahrungen im Raum entstehen auch Landschaften im Kopf, die als „Speicher und Bildvorrat“ fungieren und sich zugleich durch ihre Pluralität auszeichnen: „Die Rede von den *mental maps* impliziert so viele Räume, wie es Sichtweisen, Wahrnehmungsweisen, Erfahrungsweisen gibt.“<sup>13</sup> So schließt sich der Kreis zwischen literarischen Texten und Bewegung im Raum. Die Literatur als medialer Ausdruck von *mental maps* ist ohne Bewegung nicht denkbar: schon deswegen, weil „Räume in literarischen Texten immer in einer Beziehung zu sich darin bewegenden oder zu wahrnehmenden Individuen stehen.“ Es sei die „Korrelierung von Raum und Bewegung“, die die „subjektiven Verortungsversuche in literarischen Texten beschreibbar (...) macht.“<sup>14</sup>

## Die Reisen in den europäischen Osten – über Gegenstand, Methoden und Ziele der Arbeit

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den im Zeitraum von 1989/90 bis 2010 veröffentlichten Texten der deutschsprachigen SchriftstellerInnen, die in ihren Prosawerken eine Reise in den europäischen Osten thematisieren. Die Verfasserin hat darauf abgezielt, in erster Linie die Texte der AutorenInnen zu berücksichtigen, die nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden und ihre schriftstellerische Popularität erst nach der Wende erlangt haben, obwohl bei Peter Handke (geb. 1942) eine Ausnahme gemacht wurde. Ursprünglich war auch geplant, in den Korpus der zu analysierenden Texte auch die Werke der deutschsprachigen AutorInnen mit einzubeziehen, die einen ost-, ostmittel- und südosteuropäischen Migrationshintergrund haben. Die Popularität der in den letzten Jahren erschienenen deutschsprachigen Bücher von Saša Stanišić, Terézia Mora, Wladimir Kaminer, Adam Soboczynski, Radek Knapp, Artur Becker, u. a. trägt zweifelsohne dazu bei, dass vor dem deutschsprachigen Lesepublikum gerade von diesen AutorInnen neue Facetten in der Wahrnehmung der osteuropäischen Räume enthüllt werden konnten. Auf die Berücksichtigung dieser Texte musste verzichtet werden, denn ihre genaue Erforschung stellt inzwischen ein gesondertes Desiderat dar, dem folgende Arbeit aus Platzgründen nicht hätte gerecht werden können.

Gegenstand vorliegender Arbeit wurde somit letztendlich auf literarische Texte begrenzt, die aus der Feder der deutschsprachigen AutorInnen stammen, die in Deutschland und Österreich in der Nachkriegszeit aufgewachsen und hier auch sozialisiert sind. Bei der Wahl der Texte wurden sowohl literarische Reportagen als auch fiktionale Reisen berücksichtigt, denn auch diese spiegeln kulturelle Vorstellungen von bekannten und unbekannten Räumen, Distanzen, Verflechtungen und Kollektivvorstellungen wider. Alle der zu analysierenden Texte sind in Buchform erschienen. Eine Ausnahme bildet dabei der Reisebericht von Peter Handke unter dem Titel *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Dirna oder Gerechtigkeit für Serbien*, der ursprünglich 1995 in der *Süddeutschen Zeitung* abgedruckt wurde, doch noch im gleichen Jahr in Buchfassung erschien.

---

<sup>12</sup> Böhme [2005]: S. XV.

<sup>13</sup> Schlögel [2003]: S. 244.

<sup>14</sup> Hallet, Neumann [2009]: S. 20.

Bei der Analyse sollten durchaus auch die Werke berücksichtigt werden, die die LiteraturkritikerInnen als „Trivallliteratur“ bezeichnen, denn es mindert ihre Bedeutung für die Ziele der Arbeit nicht – im Gegenteil, als Dokumente der zeitgenössischen Kollektivvorstellungen über den Osten darf die Bedeutung gerade dieser Texte nicht unterschätzt werden. Für die Auswahl der zu analysierenden literarischen Prosawerke ist die Tatsache entscheidend, dass sie nach der Struktur einer Reise, einer Fahrt, eines „Unterwegsseins“ aufgebaut sind, wobei die Bewegung nicht unbedingt in die geographische Richtung Osten verlaufen muss, um über diese Region Europas Auskunft zu geben. So wie in anderen Werken des 20. Jahrhunderts (u. a. Max Frisch, Horst Krüger, Bernward Vesper) findet die Reise auf zumindest zwei Ebenen statt: auf der geographischen, durch die Himmelsrichtungen bestimmten Ebene und auf der zeitlichen Ebene, denn wie H. U. Seeber und J. Griem zurecht anmerken, ist „jeder Gang durch die Kulturräume der Moderne zugleich in besonders auffälliger Weise eine Reise in die Vergangenheit.“<sup>15</sup> Für die neueste deutschsprachige Literatur ist die Tatsache charakteristisch, dass es eine Reise in den Westen sein kann, die eine Zeitreise (z. B. die Erinnerungsreise in die Kindheit) in den Osten initiiert. Dabei muss festgestellt werden, dass die AutorenInnen unterschiedliche Typen von Reisen in ihren Texten konstruieren. Neben den Zeitreisen sind es Entdeckungsreisen, die die Figuren in ihnen unbekannte Länder führen. Manchmal sind sie biographisch motiviert, z. B. in dem Fall, wo die AutorenInnen Familienschicksale der Vertriebenen entwerfen und die zweite oder dritte Generation der Nachkommen in die „verlorenen Gebiete“ reisen lassen. Des Weiteren werden Wiedersehensreisen der Figuren beschrieben, die eine Konfrontation mit den aus ihrer Vergangenheit bekannten und oft vertrauten Orten bedeuten. Dies wird oft für die SchriftstellerInnen zum Anlass genommen, um die Dynamik der Veränderungen im postsowjetischen Raum zu präsentieren. Nicht zuletzt werden Reisen beschrieben, die aus anderen Gründen unternommen werden, wie Privat- oder Geschäftsreisen der Protagonisten.

Die Untersuchung fokussiert sich auf den schmalen Bereich literarischer Prosawerke. Im Bewusstsein, dass auch Dramen, Lyrik, Reiseführer, „primär unterrichtende Texte“<sup>16</sup>, journalistische Zeitungs-, Zeitschriften- oder Internetartikel, Dokumentationen und insbesondere Spielfilme/Literaturverfilmungen die kognitiven Karten sowohl widerspiegeln, als auch beeinflussen können, musste auf die Analyse dieser Quellen aus Platzgründen ebenfalls verzichtet werden.

Warum als Zielregion der Analyse gerade der europäische Osten gewählt worden ist, bedarf angesichts der oben geschilderten Nachwende-Debatten wohl keiner näheren Begründung. Der Osten wird bei der Analyse der Texte – ähnlich wie Zentrum, Peripherie oder Grenze – als eine kulturgeschichtliche Kategorie betrachtet, die einen fest etablierten Platz in den kognitiven Karten innehat. Dabei gilt Grenze zwischen „Ost“ und „West“<sup>17</sup> als die wichtigste und kurioseste Grenze, die in den Köpfen der EuropäerInnen verankert ist, denn sie verläuft zwischen zwei verschiedenen, im Gegensatz zueinander stehenden, sozialen Konstrukten. Das Phänomen der klaren bilateralen Abgrenzung wiegt umso mehr, als dass zwischen dem Osten und dem Westen bis zum Kalten Krieg

---

<sup>15</sup> Seeber, Griem [2003]: S. 1.

<sup>16</sup> Vgl. Piontek [1982]: S. 244.

<sup>17</sup> Bewusst verzichte ich hier auf die Besprechung der Orient-Okzident-Dichotomie, obwohl die Konstrukte von West- und Osteuropa als deren Facetten begriffen werden können, vgl. vor allem Goody [1996], Stölting [2000]. Für die Ziele der Arbeit ist die europäische Dimension des Ostens von primärer Bedeutung.

keine feste und klare, wie zum Beispiel eine „natürliche“ Grenze (Gebirgskette, Wüste, Fluss) bestanden hat.<sup>18</sup> Diese Trennlinie musste erst erschaffen, oder wie Larry Wolff argumentiert, „erfunden“ werden<sup>19</sup>, was infolge eines Abgrenzungsprozesses geschah. Die aus der Perspektive des Betrachters immer unterschiedlich verlaufende Grenze zwischen Ost und West<sup>20</sup> trennt das „Eigene“ von dem „Fremden“, definiert, wer dazugehört, und wer ausgeschlossen bleibt.<sup>21</sup> Der Osten und der Westen haben sich somit zu bestimmten historischen und soziologischen Räumen entwickelt, denen gewisse mentale, ökonomische, politische und zivilisatorische Eigenschaften zugeschrieben werden. Sie sind ein Produkt kognitiver Akte, mit deren Hilfe die Zeitgenossen die Wirklichkeit räumlich ordnen, „gewissermaßen kartographieren, und zwar aus unterschiedlichen, sich verändernden, bisweilen entgegengesetzten Perspektiven, die ihrerseits von Erfahrungen und Erwartungen, auch von Interessen, Ideologien und Strategien beeinflusst werden.“<sup>22</sup> Dabei kann die Rolle der zugeschriebenen Wahrnehmungsmuster nicht unterschätzt werden, was Tatjana Eggeling folgendermaßen zum Ausdruck bringt: „Die Bilder, die hier vom Eigenen und Fremden gezeichnet werden und die die Grundlage für geschlossene, miteinander konkurrierende Wertesysteme bilden, arbeiten mit klaren Gegenüberstellungen und werden mit Räumen assoziiert, die durch das jeweilige Gesellschaftssystem gekennzeichnet sind.“<sup>23</sup> Diese typisierenden Vorstellungen von Ländern und Leuten sind das Ergebnis selektiver Wahrnehmung: dem eigenen Land wird moralische und physische Überlegenheit (oft um dadurch Kampfmoral und Siegeswillen der Bevölkerung zu stärken) zugeschrieben, und die Sicht auf das „Gegenüber“ wird so eingeschränkt, dass all jene positiven Eigenschaften nicht wahrgenommen werden. Der Osten ist deswegen nicht isoliert zu betrachten, sondern nur im Kontext der Ost-West-Dichotomie, als eines Phänomens von zwei im Gegensatz zueinander stehenden Kategorien: Osteuropa diene als Kontrastbild, das Westeuropa definierte. So ein „Mechanismus der Polarisierung“ bilde „eine grundlegende Eigenschaft der menschlichen Erfahrung“ und sei „in vielen unterschiedlichen Bereichen zu beobachten.“<sup>24</sup>

<sup>18</sup> Obwohl die Teilung der Grenzen in „künstliche“/„politische“ oder „natürliche“, die u. a. von Fichte und Traiteur postuliert wurde, in der Forschung seit langem in Frage gestellt wird. Es dominiert die These, dass alle Grenzen künstlich sind, denn sie sind ein Resultat der politischen Entscheidungen. Flüsse oder Gebirgsketten können bei diesen Entscheidungen zu Hilfe genommen werden, aber „niemals sind die so genannten natürlichen Grenzen gegebene Grenzen, die die Natur selbst gesteckt habe und denen deshalb höherer Rang und Werk zukomme.“ S. Krüger [2000]: S. 43.

<sup>19</sup> Vgl. Wolff [1994].

<sup>20</sup> Darauf macht u. a. Stölting aufmerksam: „From the French perspective, the East begins in Germany. From a traditional German perspective, Eastern Europe begins with Poland. From a Polish perspective, Byelorussia may be East, and Russia certainly is. Although Russia then extends to the Pacific Ocean, it still has its own East, namely the regions inhabited by the Tatars, or Central Asia.“ (Stölting [2000], S. 25.) Weiterhin muss darauf hingewiesen werden, dass eine Ost-West-Dichotomie auch innerhalb eines Landes oder einer Bevölkerungsgruppe beobachtet werden kann. Ein exzellentes Beispiel ist Deutschland nach der Wiedervereinigung, aber auch Polen, dessen Westen als besser entwickelt als der Osten wahrgenommen wird. Auch in Bezug auf die jüdische Bevölkerung könne man im Zeitraum vor dem Zweiten Weltkrieg von einer Ost-West-Dichotomie sprechen, wie Erhard Stölting anmerkt: „German Jews were strongly assimilated in modern society, and the majority of them identified with it. For the most part, they looked down scornfully on Jewish populations in Eastern Europe who kept their pre-modern Yiddish language and their religious laws and customs.“ S. Stölting [2000]: S. 33.

<sup>21</sup> Gramshammer-Hohl, Kaser, Pichler [2003]: S. 7.

<sup>22</sup> Kocka [2000]: S. 163f.

<sup>23</sup> Eggeling [1999]: S. 110.

<sup>24</sup> Gramshammer-Hohl, Kaser, Pichler [2003]: S. 10.

Der politisch-wirtschaftliche Umbruch führte dazu, dass hinter dem monolithischen, bislang fast vollständig durch den Eisernen Vorhang abgeschotteten Ostblock Gesellschaften, Staaten und Nationen aufzutauchen begannen, die mit wachsendem Interesse exploriert werden, was Karl Schlögel Anlass gibt, die künftige >Wiederkehr des Ostens< anzukündigen.<sup>25</sup> Diese kann nur durch gegenseitige Begegnung erfolgen, die sich auch auf der literarischen Ebene widerspiegelt. Dass Reisebeschreibungen konstitutive Elemente der Raumkonstruktion sind, kann am Beispiel der Entstehung der Begriffe „Osteuropa“ und „Balkan“ veranschaulicht werden. Larry Wolff vertritt eine aus dem konstruktivistischen Ansatz abgeleitete These, Osteuropa sei eine Erfindung der Intellektuellen gewesen, die sich paradoxerweise der „materiellen Wirklichkeit“ bedienten und „Länder und Flüsse, Dörfer und Städte, Menschen aus Fleisch und Blut“ zu „einem zusammengehörigen, sinnhaften Ganzen“ formten, das „in seiner Ganzheit jedoch fiktional und illusionär ist: kurz zu einer Idee.“<sup>26</sup> In den Reiseberichten, die er analysiert, werden Russland, *Rzeczpospolita*, das habsburgische Ungarn und Böhmen, sowie der Balkan (beispielsweise Serbien) – Länder mit unterschiedlichen Regierungen, Gesellschaften oder Religionen – miteinander verknüpft und „zu einem Ganzen zusammengeschlossen, gemeinsam unter das philosophische Zeichen der Rückständigkeit gestellt und gemäß einem Stufenmodell erkennbarer Ähnlichkeiten beschrieben.“<sup>27</sup> Die – vermeintliche – Anwesenheit orientalischer Elemente und der Eifer der Reisenden, ihnen auf die Spur zu kommen, hätten dem „östlichen Europa“ seinen „östlichen Charakter“ verliehen. Osteuropa und das, was wir heute als Ostmitteleuropa bezeichnen, wurden von ihnen irgendwo zwischen dem „wirklichen“, zivilisierten Europa und dem Orient platziert, „between civilisation and barbarism, between true and false.“<sup>28</sup> Laut Wolff würden solche negativen und abwertenden Eigenschaften wie Gegensätzlichkeit, Rückständigkeit, Armut, (Halb)Wildheit und Halbkultur in den Texten immer wieder auftreten, wobei gleichzeitig die Überlegenheit der Herkunftsländer der Autoren hervorgehoben wird. Dies habe weiterhin zu einer aus der heutigen Perspektive sehr gefährlichen Vorstellung geführt, dass ein aufgeklärtes Beispiel und die Führung des „Westens“, dem „Osten“ einen Weg zum Zivilisationsideal weisen könnte – mit diesem Postulat sollten die hegemonialen Ansprüche legitimiert werden. Der „Osten“ erscheint in den westeuropäischen Reiseberichten nicht zuletzt als ein gefährlicher Raum, aus dem die „barbarischen Angreifer“ in den kultivierten Westen strömen.<sup>29</sup> Die Metapher von Russen, die „immer in Bewegung sind, ihre Zelte am Rande Europas aufschlagen und wie ein Inkubus lauern“ war ein fester Bestandteil dieses Wahrnehmungsmusters.<sup>30</sup>

Der gleiche Mechanismus bei der Entstehung eines negativen Wahrnehmungsmusters lässt sich im Falle des Balkans konstatieren. Bereits die Berichte der Geologen oder Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts spiegeln kulturelle Geringschätzung und negative Denkmuster wider, die im Nachhinein

<sup>25</sup> Schlögel [2002]: S. 244f.

<sup>26</sup> Wolff [2003]: S. 21. Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass der rein konstruktivistische Ansatz in den neueren Forschungen demontiert wird und die letzten Veröffentlichungen der Suche nach gemeinsamen Strukturelementen des ostmitteleuropäischen Raumes gewidmet werden. S. dazu u. a.: Puttkamer [2010].

<sup>27</sup> Ebd., S. 22.

<sup>28</sup> Ebd., S. 137. Wolffs Thesen werden von den Wissenschaftlern mitunter kritisiert. Frithjof Benjamin Schenk postuliert, den Texten, die Wolff analysiert, zeitgenössische Berichte über ländliche Regionen und Provinzen gegenüberzustellen. Als Ergebnis einer solchen Vergleichsanalyse könnte sich herausstellen, dass „dann jene Grenze zwischen West und Ost verschwimmt“ und sich Wolffs Beobachtungen möglicherweise „eher nach dem Muster (>>zivilisiertes<<) Zentrum (...) vs. (>>barbarische<<) Peripherie“ ordnen lassen. Vgl. Schenk [2002].

<sup>29</sup> Vgl. Stölting [2000]: S. 26.

<sup>30</sup> Vgl. Neumann [2003]: S. 48.

allgemein mit dem Balkan assoziiert werden.<sup>31</sup> Maria Todorova weist in ihrer ausführlichen Studie darauf hin, dass der Balkan von den westeuropäischen Reisenden als eine Brücke zwischen „Osten“ und „Westen“, also zwischen Europa und Asien beschrieben wurde. Obwohl jedoch in der allgemeinen Wahrnehmung die „Brücken-Metapher“ mit positiven Eigenschaften assoziiert wird (Verbindung schaffen, das Unerreichbare erreichbar machen), fungiere der Balkan als die Brücke einer anderen Art: „a bridge between stages of growth, and this invokes labels such a semideveloped, semicolonial, semicivilized, semioriental.“<sup>32</sup> Die Region habe sich lange Zeit in kultureller und wirtschaftlicher Abschottung gegenüber dem restlichen Europa entwickelt und die europäische Sicht, beeinflusst durch „die Tradition der Türkengefahr“, habe „ganz sicher allzu partielle, aber wirkungsvolle Verzerrungen der Situation Südosteuropas unter dem Halbmond tradiert.“<sup>33</sup> Sehr komplizierte ethnische, kulturelle und strukturelle Voraussetzungen, sowie das Zusammentreffen lateinischer, griechischer und osmanischer Einflüsse hätten auf Dauer ein sehr stark wirkendes Spannungspotential geschaffen, weshalb diese Region bis heute als „Pulverfass Europas“ wahrgenommen wird. Dem Balkanbegriff ist zusätzlich eine pejorative Bedeutung verliehen worden, als mit dem Zerfall des Osmanischen Reiches und im Zuge der sog. „Balkanisierung“ etliche kleine, schwache, wirtschaftlich rückständige und einander feindlich gesinnte Nationalstaaten geschaffen wurden, die die Wahrnehmung des Balkan als >>aggressiv<<, >>intolerant<<, >>barbarisch<<, >>halbentwickelt<<, >>halbzivilisiert<<, >>halborientalisch<< prägten.“<sup>34</sup>

Auch wenn im Zeitalter des Internets, der Billig-Flüge und aller anderen Massenmedien der Zugang zu Informationen über andere Länder so einfach wie noch nie zuvor geworden ist; im Zeitalter, wo die „Regression des Exotischen“ festgestellt werden kann<sup>35</sup>, trägt die Literatur nach wie vor zur Entstehung, Festigung oder auch zum Abbau von diversen Wahrnehmungsmustern der Räume bei. In diesem Sinne spielt es keine Rolle, ob ein Werk der Gattung „Reisebericht“ oder „Reisebeschreibung“<sup>36</sup> zugeordnet werden kann, und dafür gibt es zwei Gründe. Erstens reflektieren eben auch fiktionale Reisen gewisse geistige Vorstellungen der AutorInnen. Zweitens, ist es pure Notwendigkeit, sich gerade den fiktionalen Reisen zuzuwenden, denn bei der Beschreibung der Länder haben JournalistInnen, EssayistInnen und ReporterInnen die SchriftstellerInnen erfolgreich ersetzt. „Was bleibt,“ – fragt Hartmut Steinecke rhetorisch – „Ende des 20. Jahrhunderts, noch zu bereisen, welche Reisen lohnen noch der Erzählung und Beschreibung?“<sup>37</sup> Hier kommt die Fiktion, die schriftstellerische Freiheit, die das Thema Reisen für die Literatur nicht sterben lässt. Als „Erscheinung der Zeit“ bezeichnet Heinz Piontek die Tatsache, dass dieses Thema „selbst im reinen Erzählen immer mehr Fuß fasst, sich breit macht, was Helden und Handlung dem häufigen Unterwegssein ihrer Erfinder verdanken.“<sup>38</sup> Denn ob im klassischen Reisebericht oder in der fiktionalen Reiseschilderung, die die formalen, gattungsspezifischen Beschränkungen nicht mehr

<sup>31</sup> Vgl. Drace-Francis [2003]: S. 279.

<sup>32</sup> Todorova [1997]: S. 16.

<sup>33</sup> Zernack [1977]: S. 50.

<sup>34</sup> Todorova [2003]: S. 233.

<sup>35</sup> Müllenmeister [2000]: S. 507ff.

<sup>36</sup> Zur ausführlichen Definition und Entwicklung der Gattung s. vor allem Brenner [1990]. Andere ausgewählte Literaturhinweise zum Thema Reiseliteratur: Hentschel [1999]: ders. [2010], Link [1963], Klátik [1996], Possin [1972], Stępień [1982], Ebel [1980], Schlösser [1982].

<sup>37</sup> Steinecke [2003]: S. 143.

<sup>38</sup> Vgl. Piontek [1982]: S. 245.



beachten muss – die reisenden Figuren überschreiten Grenzen, und zwar nicht nur staatliche, politische oder sprachliche. Das Reisen ermöglicht zwischenmenschliche Begegnungen, die „kulturelle Grenzen erfassbar machen“<sup>39</sup>. Diese Grenzen können sich im Laufe der Begegnungen entweder verfestigen oder in Frage gestellt werden; die Kontraste zwischen dem Eigenen und dem Anderen werden entweder offensichtlich und überschaubar oder verschwinden. Damit kann die Literatur mit alten Denkmustern brechen, dem Wunsch von Horst Martin Müllenmeister entgegensprechend, der die Reisen beschreibenden SchriftstellerInnen dazu auffordert, „zumindest ein paar Urteile täglich zu überprüfen“, „Überzeugungen zu korrigieren und vorgebliche Tatsachen in Frage zu stellen“, um somit „an dieser oder jener Stelle der Realität ein wenig näher zu rücken“ – insbesondere in Bezug auf „Meinungen über das Ausland“, auf Vorurteile „über ferne Länder, exotische Rassen und fremde Nationen.“ Er weist darauf hin, dass in der Vergangenheit falsche Urteile „das Wachstum der Zivilisation und die Entfaltung der Humanität nachhaltig gehemmt und die Völker immer wieder ins Unglück gestürzt“<sup>40</sup> hatten. Zu untersuchen, inwieweit die jüngste deutschsprachige Literatur ihre „Vorreiterrolle“ beim Abbau von alten Denkmustern in Bezug auf den Osten wahrnimmt, ist ein wesentliches Anliegen der vorliegenden Arbeit.

Die Konfrontation mit der Fremde und die Beschreibung der Wahrnehmung ist nur ein Aspekt der Reise<sup>41</sup>. Michael Harbsmeier weist darauf hin, dass die Texte auch als eine „Art unfreiwilliger kultureller Selbstdarstellung der Ausgangskultur verstanden werden“ können,<sup>42</sup> und diese These führt Brenner weiter: „Die Reiseberichte über fremde Länder und Kulturen beziehen sich meistens stillschweigend und unreflektiert auf konkrete Verhältnisse im eigenen Land, welche als Folie für die Wahrnehmung des Fremden und die Urteile darüber fungieren“<sup>43</sup>. In diesem Sinne lassen sich auch fiktionale Raumentwürfe als Quellen der Wahrnehmung des Ostens betrachten, die gleichzeitig die individuellen und kulturspezifischen Dispositionen der AutorInnen enthüllen.<sup>44</sup> Der Fall des Eisernen Vorhangs führte dazu, dass der stabile Schauplatz des Ost-West-Konfliktes verschwunden ist. Karl Schlögel merkt zu Recht an, dass alle großen Umbrüche „Neubildungen von sozialen, politischen, kulturellen Räumen“ zur Folge haben und die Zeitgenossen vor die Aufgabe stellen, sich in der neuen Realität Orientierung zu verschaffen: „Die Welt muß neu vermessen, neu kartiert, neu benannt, also neu definiert werden.“<sup>45</sup> Diese Forderung ist unmittelbar mit der Literaturproduktion verknüpft. In raumkultureller Hinsicht erscheint es als vielversprechend, Literatur als Medium zu betrachten, das am Entwurf künftiger oder bereits entstehender Räume beteiligt ist. Das Ziel vorliegender Studie ist es daher zu untersuchen, wie in literarischen Texten nach 1989/90 der vom Sozialismus befreite, „wiederkehrende“ europäische Osten konstruiert und beschrieben wird.

---

<sup>39</sup> Schlesier, Zellmann [2003]: S. 7.

<sup>40</sup> Müllenmeister [2000]: S. 507ff.

<sup>41</sup> Mehr zum Thema Fremdheit in Bezug auf Reisen, s. u. a. Bödeker [2004]: *Einführung*, in: Bauerkämper, Bödeker, Struck [2004]: S. 295ff.

<sup>42</sup> Harbsmeier [1982]: S. 2.

<sup>43</sup> Brenner [1999]: S. 29.

<sup>44</sup> Oder wie es Piontek bereits 1968 formulierte: „Was Schriftsteller aufstöbern, in ihrer Sprache dingfest machen, lässt aber auch Rückschlüsse auf sie selber zu. Es verrät ihre Interessen, ihre Kenntnisse, es spiegelt ihr Temperament, zeigt sie von verschiedenen Seiten. Indem also Kafka einen Flugtag, Hoffmannsthal ein Kloster, Musil eine Irrenanstalt, Jünger eine Schlangenfarm, Benn eine Kaserne schildert, gibt jeder von ihnen ein Stück seines Wesens preis. Wir lernen die Autoren in dem Maß kennen, in dem wir die Welt kennenlernen. Eins ist mit dem andern dialektisch verschränkt.“ S. Piontek [1968]: S. 389f.

<sup>45</sup> Schlögel, [2003]: S. 85.

Bernhard Siegert lässt in der „kulturwissenschaftlich und in transnationalen Konturen denkenden Germanistik“ zwischen drei Ansätzen unterscheiden, die man für die Untersuchungen der „imaginären Korrelate der Kartographie“ anwenden könne, um Aufschlüsse darüber zu bekommen, wie ein Territorium gesehen und beschrieben wird.<sup>46</sup> Für die Ziele vorliegender Arbeit scheint es lohnenswert zu sein, an zwei dieser Zugänge anzuschließen. Zum einen wird die hermeneutisch-kognitionswissenschaftliche Methode angewendet, um die Intentionen, die Mentalität, sowie die bewussten und unbewussten Dispositionen der Autorenindividuen zu rekonstruieren und das durch sie vermittelte „Weltbild“ zu verstehen. Zum anderen wird der medienhistorisch-diskursanalytische Ansatz zu Hilfe genommen. Aufgrund der Tatsache, dass er ursprünglich nicht als Verfahren zur Beschreibung oder Deutung literarischer Texte konzipiert wurde,<sup>47</sup> bewahrt er für die Literaturinterpretation nur dann seine Gültigkeit, wenn er mit anthropologischen, sozial- und kulturgeschichtlichen oder eben mit hermeneutischen Fragestellungen verbunden wird.<sup>48</sup> Die von Michel Foucault in *Archäologie des Wissens* (1973) entwickelte Methode der „historischen Diskursanalyse“ setzt voraus, dass es Diskurse sind, die darüber bestimmen, „welche Gegenstände zu welcher Zeit in welcher Weise wahrgenommen werden und wie über sie gedacht und gesprochen wird.“<sup>49</sup> Diskurs wird von Foucault als „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“<sup>50</sup> definiert. Wenn die Diskursanalyse von der Annahme ausgeht, dass die historische und gesellschaftliche Wirklichkeit sich nicht nur durch menschliche Handlungen, sondern auch durch die kulturelle Produktion konstituiert, und dass demzufolge Diskurse aus Dokumenten und Texten entstehen und gleichzeitig in ihnen ihren Ausdruck finden, so lässt sich der Foucaultsche Ansatz auch in der Literaturwissenschaft produktiv anwenden. Der literarische Text wird nicht als ein autonomes Kunstwerk gesehen, sondern „als ein von außen bestimmter Diskurs, der mit anderen – literarischen und nicht-literarischen – Diskursen auf das engste vernetzt ist.“<sup>51</sup> Eine der Aufgaben, die der diskursanalytisch verfahrenen Literaturwissenschaft zukommt, ist die Untersuchung und die Rekonstruktion unterschiedlicher Diskurse, als deren Knotenpunkt Literatur gibt. Klaus-Michael Bogdal, der sich auf Helmut Lethen bezieht, schreibt der historischen Diskursanalyse u. a. die Rolle zu, ein „Netzwerk“ von Texten herzustellen, die durch „Diskursfäden“ miteinander verknüpft seien. Die dadurch ermöglichten intertextuellen und/oder transtextuellen Analysen können nach kulturellen Kohärenzen suchen, die oft über historische Zeiträume sog. „langer Dauer“ entstehen.<sup>52</sup> Nach der These von Horst Steinmetz, reagiere die Literatur nicht nur auf die Wirklichkeit, „wie sie in jeweils konkreten gesellschaftlichen Zuständen erlebt und gesehen wird“, sondern „zugleich und darüber hinaus auch auf literarische Traditionen, denen sie sich immer wieder, auch im Widerspruch, eingliedert.“<sup>53</sup> Daher wird zu Beginn jedes Kapitels vorliegender Arbeit dargestellt, welche tradierten Grundtendenzen in der Wahrnehmung der einzelnen Regionen des östlichen Europa sich in überlieferten deutschsprachigen Quellen (Reiseberichte, Publizistik, Literatur) ablesen lassen. Anschließend wird untersucht, wie sich die Texte der jüngsten Generation der deutschsprachigen SchriftstellerInnen in den bis 1989 geführten Diskurs über den Osten

---

<sup>46</sup> Vgl. Siegert [2005]: S. 7.

<sup>47</sup> Vgl. u. a. Kammler [2005]: S. 32.

<sup>48</sup> Vgl. u. a. Becker [2007]: S. 157.

<sup>49</sup> Ebd. S. 149.

<sup>50</sup> zit. nach: ebd.

<sup>51</sup> Ebd., S. 150f.

<sup>52</sup> Vgl. u. a. Bogdal, [2007]: S. 69f.

<sup>53</sup> Steinmetz [1985]: S. 71.



eingliedern und ihn ergänzen. Um es anders zu formulieren, wird untersucht, inwieweit die AutorenInnen in den von ihnen entworfenen Räumen des Ostens aus dem Fundus der überlieferten und tradierten Wahrnehmungsmuster schöpfen, an sie unkritisch anknüpfen bzw. diese modifizieren, dekonstruieren und durch innovative Facetten ersetzen. Da sich die Konstitution des literarischen Raumes erst im Prozess der Rezeption vollzieht, wird darüber hinaus gefragt, mit welchen literarischen Mitteln die AutorenInnen arbeiten, um ästhetische Illusionsbildung der LeserInnen zu gestalten und zu beeinflussen. In der vorliegenden Arbeit wird grundsätzlich danach gefragt, ob sich in der neuesten deutschsprachigen Literatur eine neue Dimension, bzw. Qualität des Begriffes des Ostens abzeichnet und ob in der literarischen Konstruktion von einer Gleichberechtigung des Ostens gesprochen werden kann, d. h. ob die alten Denkmuster gebrochen und durch neue ersetzt oder einfach unkritisch das Bild des Ostens als „das dem Westen Entgegengesetzte“ weiter vermittelt wird. Es wird untersucht, welche gemeinsamen Strukturelemente des deutsch-deutschen und des deutsch-ostmittel-südost- und osteuropäischen Verhältnisses sich aufgrund der Reisebeschreibungen feststellen lassen und wie man sie erklären kann.

Am Anfang der Untersuchungen wurde in Erwägung gezogen, die Arbeit nach den historischen Regionen Osteuropas zu gliedern. Dieses Vorhaben musste aufgegeben werden, da die AutorInnen der literarischen Werke sich an den heutigen Staatsgrenzen orientieren und die Reminiszenzen an die historischen Landschaften weitgehend fehlen. Methodisch werden daher die einzelnen Werke den vier östlichen Regionen zugeordnet, denen jeweils ein Kapitel gewidmet ist. Der Versuch, präzise Definitionen der Begriffe „Osteuropa“, „Ostmitteleuropa“ oder „Südosteuropa“ zu erarbeiten, wurde bereits von mehreren Forschern unternommen, die unterschiedliche Kriterien angewendet haben.<sup>54</sup> Da sich die Wissenschaft heutzutage nicht einig ist, welche Staaten aus der heutigen Perspektive nun genau als Ost, Südost- oder Ostmitteleuropa zählen, welche Kriterien dafür entscheidend sind, die Definitionen nicht mehr dem genauen geopolitischen Zustand entsprechen oder nur für gewisse historische Zeiträume vorbehalten sind, wurde eine eigene, für die Ziele der Arbeit relevante Zuordnung vorgenommen. Sie hat eine rein systematisierende Funktion und dient ausschließlich der Gliederung, ohne Ansprüche auf Allgemeingültigkeit zu erheben. Die *mental maps* der Generation der AutorInnen, von der die zu untersuchenden Werke stammen, wurden von der politischen Ost-West-Teilung am stärksten geprägt. Dementsprechend ist mit dem „Osten“ nur der „postsowjetische“ Osten gemeint, wobei er sich auf das europäische Territorium beschränkt. Zu Osteuropa zählen der europäische Teil Russlands und die postsowjetischen Republiken, die nach der Wende aus völkerrechtlicher Sicht zu unabhängigen Staaten wurden und teilweise schon der EU beigetreten sind: Estland, Litauen, Lettland, Belarus und die Ukraine. Die Tatsache, dass wir diese Länder als Osteuropa klassifizieren, sowie den Osten auf „postsowjetisch“ beschränken, führt dazu, dass auf den umstrittenen Nordeuropa-Begriff verzichtet werden kann. Unter „Ostmitteleuropa“ werden Polen, Tschechien, die Slowakei und Ungarn verstanden. „Südosteuropa“ bzw. „der Balkan“ umfasst Kroatien, Serbien mit dem Kosovo und Montenegro, Bosnien-Herzegowina, Albanien, Makedonien, und – obwohl es in der Fachliteratur umstritten ist – Bulgarien und Rumänien. Die

---

<sup>54</sup> Vgl. u. a. Halecki [1957], Wolff [1994], Zernack [1977], Drace-Francis [2003], Giordano [2003], Hildermeier [2006]. Zu historischen Diskussionen über den Begriff „Ostmitteleuropa“ s. u. a. Schramm [2000]. Zur Entstehung des Begriffes „Mitteleuropa“ s. Schultz [1997]. Zur Geschichte und Entwicklung des Raumbegriffes „Nordosteuropa“ s. Martin Fischer [2006]. S. auch einen interessanten Beitrag über kognitive Kartierungen und historische Europakarten von Wendland [2009].

Länder der ehemaligen DDR sowie das ehemalige Ostberlin werden als eine eigene Kategorie betrachtet, denn in den *mental maps* breiter Teile der deutschen Gesellschaft gelten sie offenbar immer noch als der „Osten“.

Die Aktualität der in der vorliegenden Arbeit behandelten Thematik wurde durch die öffentlichen Debatten, die am Vorabend der EU-Osterweiterung die westeuropäische Presse beherrschten, bestätigt. Die dort artikulierte Angst „vor dem unkontrollierbaren und zerstörerischen Eindringen des Anderen in die eigene Welt“ hatte für viele einen vertrauten Klang.<sup>55</sup> In der öffentlichen Meinung wurde medienwirksam das alte Wahrnehmungsmuster wieder belebt, dass die alten EU-Mitgliedstaaten die „Norm“ bilden würden, an die sich die Kandidatenländer erst anpassen müssten, um in den „elitären Klub“ aufgenommen zu werden. Auch hier war von „Horden“ aus dem Osten die Rede, die mit der Öffnung der Arbeitsmärkte Europa „überschwemmen“ und den Einheimischen die Arbeitsplätze streitig machen würden. Nicht nur in der Publizistik, sondern auch in den neuesten Forschungen wird immer wieder auf die alten Denkmuster zurückgegriffen. Die Titel der historischen Monographien von Dieter Siebert oder Heinrich-August Winkler spiegeln die Tendenz wider, den „zivilisierten Westen“ immer noch als strebenswertes Vorbild wahrzunehmen – die klare Teilung in Ost und West mit allen dazu gehörenden Konnotationen bleibt nach wie vor bestehen.<sup>56</sup> Bemerkenswert ist die Tatsache, und das wäre ein weiterer Aspekt der Ost-West-Dichotomie, dass die postsowjetischen Staaten diese Wahrnehmungsmuster selbst übernommen haben. In der Transformationsphase und im Laufe der Vorbereitungen auf die Aufnahme in die NATO und EU ist das Motto „Rückkehr nach Europa“<sup>57</sup> sehr populär geworden. So wird der von Milan Kundera wieder belebte Begriff „Mitteleuropa“<sup>58</sup> als ein negatives politisches Programm interpretiert, als Ausdruck des Willens, sich von Osteuropa, also von Russland zu distanzieren<sup>59</sup> um die eigene „Westlichkeit“ zu betonen. Das eigentliche Ziel muss aber darin bestehen, die Begriffe Osteuropa, Osten oder der Balkan zu „trivialisieren“, dadurch zu „normalisieren“ und wertneutral zu gebrauchen um sie somit allmählich aus dem Kreis der erniedrigenden und verunglimpfenden Assoziationen herauszuführen.

---

<sup>55</sup> Gramshammer-Hohl, Kaser, Pichler [2003]: S. 10.

<sup>56</sup> Siebert [2002], Winkler [2010].

<sup>57</sup> Vgl. u. a. Schlögel [2002]: S. 249, Kuus [2004], S. 472-489.

<sup>58</sup> S. dazu Kunderas Artikel *The Tragedy of Central Europe* in der *New York Times* im April 1984.

<sup>59</sup> Vgl. u. a. Neumann [1999], Miller [2003].

## Die Reise nach Südosteuropa

### *Vom osmanischen Kriegsherd zur Balkan-UN<sup>60</sup>*

Im Gegensatz zu ost- und ostmitteleuropäischen Staaten, bedeutete für die balkanischen Länder der Zerfall des sozialistischen Systems kein friedliches Ende der totalitären Herrschaft und ihre vertragliche Ablösung durch eine demokratisch gewählte Legislative. Ganz Europa hielt den Atem auf, als es zum Ausbruch der jugoslawischen Kriege kam, die den Glauben an die Fähigkeit der modernen Strukturen der Europäischen Gemeinschaft zur Friedenserhaltung und Menschenrechtswahrung erschütterten. In Westeuropa konnte in diesem Kontext eine Wiederbelebung vieler negativer Konnotationen beobachtet werden, die seit Jahrhunderten mit dem Balkan-Begriff verbunden waren. Dazu haben Publikationen beigetragen, die die jüngsten Konflikte im Kontext der historischen religiös-ethnischen Auseinandersetzungen in dieser Region darstellten und somit an die Wahrnehmung Balkans als des „ewigen Kriegsherds“ publikumswirksam anknüpfen konnten. Wie es Edgar Hösch zutreffend formuliert: „Die verbreitete Ratlosigkeit über die Grausamkeiten des jugoslawischen Bürgerkrieges verleitete zu der durchaus verständlichen Missdeutung, daß auf bosnischem Boden Schlachten der Vergangenheit geschlagen, weit in die Geschichte zurückreichende ethnische Konflikte ausgetragen werden oder gar ein neuer Religionskrieg zwischen Katholiken, Orthodoxen und Muslimen tobe.“<sup>61</sup>

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, zeigen zahlreiche Studien, dass ähnlich wie im Fall von Osteuropa, die dem balkanischen Raum zugeschriebene Andersartigkeit ein Produkt der westeuropäischen Gesellschaft sei, die ihre Sehnsüchte nach dem Orientalischen sowie Sensationslust nach Gruselgeschichten auf die anfangs unbekannte Region projizierte und dadurch ihre eigene Vorstellung vom Balkan konstruierte, die über literarische Werken und Filme immer wieder vermittelt wurde. Der Prozess wurde von Vesna Goldsworthy als „literary colonization“ bezeichnet und in seinem Ablauf zu einer realen Kolonisation verglichen.<sup>62</sup> Nicht präzise Informationen zur balkanischen Geschichte, Gesellschaft und Geographie finden einen festen Platz in Literatur und Medien, sondern vorgestellte und erfundene Tatsachen, die den balkanischen Raum charakterisieren. Somit wird er zum historischen Konstrukt, das aus einer Serie von sich überlappenden, imaginierten Räumen besteht, in denen ganze Staaten in mancher Hinsicht als „balkanisch“ gelten, aber von anderen abgegrenzt werden.<sup>63</sup> Solange die balkanischen Völker sich unter der islamischen Herrschaft befanden, wurden sie als unterdrückte Europäer wahrgenommen. Die Erhebung der einzelnen Nationen gegen die Ottomanen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

---

<sup>60</sup> Es ist festzustellen, dass die meisten überlieferten Quellen und Texte zu Südosteuropa vor allem Konstantinopel gewidmet sind, weil die Hauptstadt der Türken sich einer großen Aufmerksamkeit der Politik erfreute und das beliebteste Ziel der Reisen war. Auch mehrere Reisen führten die Europäer in die „Wiege“ der europäischen Zivilisation, nach Griechenland. Da sich allerdings folgende Arbeit nicht mit der Türkei und Griechenland beschäftigt, wird auf die überlieferten Wahrnehmungsmuster dieser beiden Länder nicht näher eingegangen.

<sup>61</sup> Hösch [1997]: S. 38.

<sup>62</sup> Goldsworthy [1998]: S. 2f.

<sup>63</sup> Ebd., S. 3.

steigerte die Sympathiebekundungen und ließ das Denkmuster der balkanischen Bevölkerung als Beschützer des restlichen Europa vor dem expansiven Islamismus entstehen. Nach der Befreiung von der ottomanischen Herrschaft und Gründung der unabhängigen Staaten, wurden die südosteuropäischen Völker paradoxerweise nicht mehr als „europäisch“, sondern als „andersartig“ wahrgenommen: „a new – ‚Balkan‘ – Other is created.“<sup>64</sup> Der eingangs zitierte Edgar Hösch bringt es auf den Punkt: „Im gängigen Geschichtsbild der Europäer ist die aus der Zeit der türkischen Vorherrschaft ererbte Abgrenzung zum islamischen Orient zu einer spezifischen Form der Ausgrenzung der gesamten Balkanhalbinsel geworden.“<sup>65</sup> Dem historischen Konstrukt werden fast ausschließlich negative Komponenten zugeschrieben und so wird der Balkan nicht mit der geographischen, neutralen Bezeichnung der Bergkette assoziiert<sup>66</sup>, sondern mit dem Aspekt der Bedrohung, der ewigen Kämpfe, der unübersichtlichen Machtstrukturen und des gesellschaftlichen Chaos.

Der Untersuchung des in Literatur, Medien und Filmen konstruierten und vermittelten balkanischen Raumes wurden besonders in den letzten zwei Dekaden umfangreiche Studien gewidmet, wobei die Vorreiterrolle der englischsprachigen Forschung zukommt. Die berühmteste Studie zur Geschichte der Verfärbung des Balkan-Begriffs mit negativen Konnotationen legte die bereits in der Einleitung erwähnte Maria Todorova mit ihrer Publikation *Imaging the Balkans*<sup>67</sup> vor. Die Autorin verfolgt, wie seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts der Balkandiskurs zunehmend pejorative Züge annahm und in dieser Form verharrte. Damit erklärt sie, warum in der öffentlichen Meinung der Jugoslawien-Krieg der 1990er Jahre zu Unrecht als ein erneuter Balkankrieg bezeichnet wurde. Dies sei für die Autorin ein Beweis dafür, dass der moderne Balkandiskurs immer noch politisch und medial instrumentalisiert wird. Ein Jahr nach Todorovas Studie erschien die Arbeit von der bereits zitierten Vesna Goldsworthy.<sup>68</sup> Die Autorin untersucht, wie die „balkanische Identität“ in englischsprachigen Werken des 19. Jahrhunderts konstruiert wurde und liefert Beweise dafür, dass auch zeitgenössische JournalistInnen, KünstlerInnen und PolitikerInnen auf die damals imaginierten und erfundenen Inhalte reichlich Bezüge nehmen. Wie die osteuropäischen Gesellschaften ihrerseits auf den in Westeuropa geführten Balkandiskurs reagieren, untersucht die Studie von David A. Norris.<sup>69</sup> Die jüngste englischsprachige Abhandlung über die Wahrnehmung des Balkans von den westeuropäischen Reisenden wurde 2004 von Božidar Jezernik vorgelegt.<sup>70</sup>

Die Forschungen im deutschsprachigen Raum sind nicht weniger weit fortgeschritten. Bereits 1981 erschien eine Studie von Mechthild Golczewski zur Wahrnehmung des Balkans in den deutschsprachigen Reise- und Erlebnisberichten.<sup>71</sup> Einen breit gefächerten Sammelband zu diesem Thema für den Zeitraum 1815-1856 legten 1990 Josip Matešić und Klaus Heitmann vor.<sup>72</sup> Wolfgang Geier widmet sich der in Reiseberichten, Studien und biographischen Skizzen vermittelten

---

<sup>64</sup> Ebd., S. 11.

<sup>65</sup> Hösch [1997]: S. 39.

<sup>66</sup> Dass allerdings die Benennung der Halbinsel auf falschen Prämissen beruhte, betonen u. a. Goldsworthy [1998]: S. 3; Vasilev [1990]: S. 142; Jezernik [2004]: S. 23; Geier [2006]: S. 29, 35.

<sup>67</sup> Todorova [1997].

<sup>68</sup> Goldsworthy [1998].

<sup>69</sup> Norris [1999].

<sup>70</sup> Jezernik [2004].

<sup>71</sup> Golczewski [1981].

<sup>72</sup> Matešić, Heitmann [1990].

Südosteuropa-Wahrnehmung im Zeitraum vom 16. bis zum 20. Jahrhundert.<sup>73</sup> Die Beiträge aus dem von Gabriella Schubert und Wolfgang Dahmen 2003 herausgegebenen Sammelband fokussieren sich auf die Untersuchung der Fremd- und Selbstbilder aus dem Donau-Balkan-Raum.<sup>74</sup> Eine der neuesten Veröffentlichung zu Traditionen und Identitäten in Südosteuropa stellt die Publikation von Wolfgang Dahmen, Petra Himstedt-Vaid und Gerhard Ressel dar.<sup>75</sup> Ivan Parvev erforschte die in den deutschen politischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts vermittelte Wahrnehmung Südosteuropas.<sup>76</sup> Der Ausbruch der Konflikte nach dem Zerfall des jugoslawischen Staates ließ die WissenschaftlerInnen nach dem gemeinsamen Nenner der vergangenen Kriege, sowie nach der Rezeption der balkanischen Völker in der deutschen Öffentlichkeit fragen. Als Beispiel für diese Tendenz kann der 1997 herausgegebene Sammelband *Der Balkan. Eine europäische Krisenregion in Geschichte und Gegenwart* gelten.<sup>77</sup> Die jüngste Monographie zur Rezeption der balkanischen Kriege in Deutschland, England und Irland im Zeitraum zwischen 1876 und 1913 lieferte 2008 Florian Keisinger, der mit Maria Todorova polemisierend, Beweise für einen facettenreichen und vielseitigen Balkandiskurs in Westeuropa liefert.<sup>78</sup> Auch Sammelbände wurden herausgegeben, die die nationalen und regionalen Konflikte unter politologischem, sozialhistorischem, literaturhistorischem oder kulturwissenschaftlichem Aspekt behandeln.<sup>79</sup> Nicht zuletzt wird verstärkt zur Wahrnehmung der einzelnen südosteuropäischen Völker geforscht, wovon die Studie von Lindita Arapi zeugt.<sup>80</sup>

Die bedeutendste Rolle für die Herauskristallisierung der Balkan-Wahrnehmung der Europäer spielten die Reiseberichte und -beschreibungen. Das Interesse für Südosteuropa wurde durch die englischsprachige Veröffentlichung von Albert Fortis *Travels into Dalmatia* geweckt.<sup>81</sup> Die ersten deutschsprachigen Reisebeschreibungen stammen aus dem 16. Jahrhundert und wurden von Diplomaten verfasst, die auf dem Weg zur Hohen Pforte die balkanische Halbinsel durchquerten. In die neu gegründeten Fürstentümer wurden in der Folgezeit diplomatische Vertreter aus Preußen und Österreich geschickt, die der Nachwelt wertvolle Schilderungen hinterlassen haben.<sup>82</sup> Insbesondere im Zeitraum zwischen Goethes italienischer Reise und der Pariser Revolution (1830) nahmen Mobilität und Reiselust der Mittel- und Westeuropäer deutlich zu<sup>83</sup>, was einen erheblichen Einfluss auf die Zahl der veröffentlichten Reisebeschreibungen ausübte. Viele der Reiseberichte stellen die neu entstehenden südosteuropäischen Staaten als Schauplatz der kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Osmanen dar und gehen ausführlich auf die sog. „Orientalische Frage“ ein. Die Autoren schildern häufige Grenzverschiebungen, was beim Leser einen chaotischen Eindruck hervorruft und über die möglichen Folgen der Kriege für Westeuropa spekulieren lässt.<sup>84</sup> Dadurch wird das Denkmuster konstruiert, laut dem der Balkan ein „Pulverfass“ sei, das ganz Europa

<sup>73</sup> Geier [2006].

<sup>74</sup> Schubert, Dahmen [2003].

<sup>75</sup> Dahmen, Himstedt-Vaid, Ressel [2008].

<sup>76</sup> Parvev [2008].

<sup>77</sup> Elvert [1997].

<sup>78</sup> Keisinger [2008].

<sup>79</sup> Angelova, Veichtlbauer [2001].

<sup>80</sup> Arapi [2005].

<sup>81</sup> Norris [1999]: S. 18.

<sup>82</sup> Turczyński nennt hier u. a. C. A. Kuch, E. Freiherr von Richthofen, J. F. Neigebaur. S. Ders. [1999]: Kap. 2, *Gesandte und Gelehrte auf dem Wege zur Hohen Pforte*.

<sup>83</sup> Vgl. ebd., S. 65.

<sup>84</sup> Vgl. Keisinger [2008].

in Brand setzen könne. Die Gegner des Selbstbestimmungsrechts der balkanischen Völker verurteilen die Unabhängigkeitsbestrebungen und schildern ihre Anführer als kampf- und rachsüchtig.<sup>85</sup> Zu anderen konstanten Themen, die mit der balkanischen „Problemregion“ in Verbindung gebracht werden, zählt Stela Mărieș „die historische Mission Österreichs im Orient, die Ansiedlung deutscher Kolonisten in den reichen Donauländern, die Entwicklung der politischen und kommerziellen Beziehungen zum Südosten Europas.“<sup>86</sup> Dies bestätigt, dass die südosteuropäischen Länder als „passiver“ und erst zu „kolonisierender“ Raum wahrgenommen wurden, der als „Kornkammer und Weinkeller“<sup>87</sup> genutzt werden könne. In vielen Texten werden stark ausgeprägte soziale Kontraste, ungerechte Feudalstrukturen und Gegensätze zwischen modernen und rückständigen Elementen leitmotivisch geschildert. Mit besonderem Abscheu wird die Strafe der Auspeitschung und Verfolgung der Juden festgehalten.<sup>88</sup>

Das wiedererwachte Interesse an der „Europäischen Türkei“ begünstigten neue Impulse der Romantik und ethno-politische Strömungen.<sup>89</sup> Den Wissensdurst der Kulturwissenschaftler weckte u. a. die Vermutung, dass sich hinter den „orientalischen Zügen“ unversehrte volkstümliche Überlieferungen verbargen, die im restlichen Europa in Vergessenheit geraten waren.<sup>90</sup> Der balkanische Raum fand einen angemessenen Platz ebenfalls in den Publikationen der Historiker, wovon die Werke von Leopold von Ranke *Serbische Revolution* (1829, 1844 – eine ergänzte zweite Auflage), Karl von Rotteck *Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände* (1861) oder Karl Friedrich Becker *Weltgeschichte* (1838) zeugen können. Dank der Tätigkeit der lokalen Forscher und Wissenschaftler ist die nationale Identität der einzelnen südosteuropäischen Nationen allmählich bewusst geworden. Der Slowene Jernej Kopitar, der Serbe Vuk Karadžić, der Bosniake Stefen Verkovic, die bulgarisch-mazedonischen Brüder Miladinov oder der Albane Thimi Mitko leiteten Studien zur Geschichte der slawischen Sprachen ein, verfassten Bibliographien, schrieben Grammatik-Lehrbücher, sammelten archäologische Befunde und stellten sie in Museen aus. Im Zeitraum zwischen 1850 und 1900 wurden mehrere fachübergreifende Forschungsdisziplinen in den neu gegründeten nationalen Universitäten geschaffen. Zahlreiche Kontakte wurden zur Universität in Wien geknüpft, deren Forscher, trotz Metternichs Ablehnung des Selbstbestimmungsrechts der kleinen Völker, sich lebhaft für die im Werden begriffenen Nationen an der Südostgrenze des Habsburgerreiches interessierten.<sup>91</sup>

Die Ausführungen der deutschsprachigen Philosophen haben einen ambivalenten Charakter. Johann Gottfried Herder fügte der Sammlung der Volksdichtung aus den Jahren 1778-79 die übersetzten balkanischen Volkslieder hinzu. Der Philosoph betrachtete die Volksdichtung als Schlüssel zum Ursprung und zu den Wurzeln einer Nation und ihrer Sprache. Der Balkan wurde von ihm als eine europäische „Peripherie“ wahrgenommen, die es ermöglicht, Rückschlüsse über die Entwicklung einer Nation, ihrer Sprache und Identität zu ziehen und somit die eigene Geschichte besser zu verstehen.<sup>92</sup> In seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte* erwähnt G. W. F. Hegel

---

<sup>85</sup> Hösch [1997]: S. 44.

<sup>86</sup> Mărieș [1990]: S. 93.

<sup>87</sup> Kohl und Wimmer zit. nach: ebd., S. 93.

<sup>88</sup> Vgl. Turczyński [1990]: S. 78.

<sup>89</sup> Vgl. ebd., S. 65.

<sup>90</sup> Vgl. Neubauer [1990]: S. 11.

<sup>91</sup> Vgl. Turczyński [1990]: S. 68.

<sup>92</sup> Vgl. Norris, [1999]: S. 18.

den Kampf der Südslawen gegen das „unchristliche Asien“, fügt aber hinzu, dass er nur dank der Eroberung eines Teils der Slawen von der westlichen Vernunft habe erfolgen können. Die Bewohner der balkanischen Halbinsel werden von ihm als „Mittelwesen zwischen europäischem und asiatischem Geiste“ bezeichnet, die zwar in die europäische Geschichte mitintegriert seien, aber zur Entwicklung des europäischen „Geistes“ nichts beitragen würden.<sup>93</sup> Wolfgang Geier findet Beweise für die Geringschätzung der balkanischen Völker bei Immanuel Kant, der ihnen in seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* den „Volkscharakter“ abspreche.<sup>94</sup>

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts spielte die Publizistik eine immer wichtigere Rolle bei der Vermittlung der Vorkommnisse auf der Balkanhalbinsel. Die österreichischen Zeitschriften schreiben den balkanischen Ländern kulturelle Rückständigkeit zu, die als eine Folge der türkischen Unterdrückung betrachtet wird. In den Zeitschriften zeichnen sich die Konturen der einzelnen südosteuropäischen Völker immer schärfer ab: die Existenz der Serben, Albaner, Walachen, Moldauer oder Montenegriner wird den Westeuropäern zunehmend bewusst gemacht.<sup>95</sup> Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts werden die Dynamik, Buntheit und Exotik der einzelnen nationalen Sprachen, Literaturen und Kulturen wohlwollend gefördert,<sup>96</sup> was jedoch kontinuierlich der Beunruhigung der westeuropäischen Staaten über die politische Entwicklung weicht. Die Vertreter aller politischen Richtungen waren sich darin einig, dass die „orientalische Frage“ aufs Engste mit dem Frieden in Europa verknüpft sei<sup>97</sup>, daher riefen sie wiederholt zur Erhaltung des *status quo* auf.<sup>98</sup> Um die nationalen Bewegungen zu verunglimpfen, knüpften zahlreiche Publizisten an die tradierten Denkmuster der Wildheit und Gewalttätigkeit an. Der Verlauf der Balkankriege und des Ersten Weltkrieges ließ die These aufkommen, dass es sich auf dem Balkan immer wieder um militärische Auseinandersetzungen handelte, die die Grenzen des „geregelter“ Konflikts überschritten und auf eine physische Vernichtung des Gegners abzielten.<sup>99</sup> Die deutschsprachigen Zeitungen schrieben der so genannten Balkanpsyche „Grausamkeit, Unmenschlichkeit, Blutdurst und Raubgier“ zu.<sup>100</sup> Viele der Berichterstatter kannten den Kriegsschauplatz nicht und verließen sich auf fremde Beschreibungen. Dies erklärt die auffälligen Ähnlichkeiten in den Schilderungen der im Krieg geübten Gräueltaten, die den „asiatischen“ Charakter der balkanischen Truppen bestätigen sollten: „Sowohl den regulären Armeen als auch den Freischärlern und der Zivilbevölkerung werden Grausamkeiten aller Art vorgeworfen, von Massenhinrichtungen und Plünderungen bis hin zu Verstümmelungen, Vergewaltigungen und Folter. Diese Handlungen werden erläutert und gewertet durch die Beifügung von Begriffen wie >>asiatisch<<, >>Vandalen<<, >>Hunnen<<, und >>Tataren<<, womit wohl vor allem auf die völlige Unvereinbarkeit dieses Vorgehens mit >>zivilisierten<< und >>europäischen<< Vorstellungen von ehrenhafter Kriegsführung hingewiesen werden soll.“<sup>101</sup>

---

<sup>93</sup> Hegel [1917], S. 779f.

<sup>94</sup> Geier [2006]: S. 134.

<sup>95</sup> Mehr dazu: Parvev [2008]: S. 21, 33.

<sup>96</sup> Vgl. Reichmann [2001]: S. 197.

<sup>97</sup> Keisinger [2008]: S. 77.

<sup>98</sup> Ebd., S. 99.

<sup>99</sup> Ebd., S. 112.

<sup>100</sup> Ebd., S. 125 (ein Artikel über den zweiten Balkankrieg aus der *Vossischen Zeitung*).

<sup>101</sup> Golczewski [1981]: S. 26.



Eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Gestaltung des historischen Balkandiskurses kommt der Literatur zu. Horst Fassel macht darauf aufmerksam, dass mit dem Begriff des Balkans in den letzten Jahrhunderten auch in den literarischen Darstellungen „die Vorstellung von militärischen Auseinandersetzungen, von Unsicherheit, von extremen Gegensätzen, die zum Teil in dramatischen Konflikten aufeinanderprallen“, verbunden war. Dem Gegeneinander der Nationen wurde viel mehr Platz gewidmet als dem friedlichen Miteinander.<sup>102</sup> Eine bedeutende Rolle kam den englischsprachigen Werken von u. a. Lord Byron, Anthony Hope, Jane Emily, Agata Christie, Bernard Shaw oder Rebecca West zu, die auch im deutschsprachigen Raum rezipiert wurden. Insbesondere im Zeitraum zwischen 1870 und dem Ersten Weltkrieg zog viele westeuropäische SchriftstellerInnen die Vorstellung von großer ethnischer, kultureller und religiöser Ausdifferenzierung magisch an. An die geordneten und „zivilisierten“ Lebensformen gewöhnt und diese bejahend, strebten die AutorInnen die Aufrechterhaltung eines dunklen, chaotischen, von der Zivilisation unberührten und orientalistisch anmutenden Raumes an, den sie auf der Suche nach neuen, unbekannten Motiven beliebig gestalten konnten.<sup>103</sup>

Das literarische Interesse deutschsprachiger SchriftstellerInnen am Balkan war bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begrenzt. Ins Blickfeld der deutschsprachigen Autoren rückten die südosteuropäischen Randgebiete und deren ländliche Bevölkerung. Bartholommäus Kopitar hat die erste Sammlung serbischer Volkslieder ins Deutsche übersetzt, was auf ein großes Interesse Jacob Grimms stieß.<sup>104</sup> Im Jahre 1826 ist der erste Rumänien-Roman *Begebenheiten eines jungen Theologen in der Moldau und Griechenland* von Julius von Voss erschienen. Ansonsten lassen sich keine Belege für deutschsprachige Werke finden, welche balkanische Figuren konstruieren würden. Dies erscheint als umso erstaunlicher, als dass die Habsburger Monarchie an das Osmanische Reich grenzte und eine Abbildung dieser teilweise schwierigen Nachbarschaft als eine natürliche Folge dieses Tatbestands vermutet werden könnte. Wie Eva Reichmann konstatiert, befassten sich österreichische Schriftsteller „so gut wie gar nicht“ mit dem Balkan.<sup>105</sup> Diese Tendenz ändert sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wenn die literarischen Werke beginnen – teilweise gewollt und gezielt – ein verzerrtes Bild des balkanischen Raumes zu vermitteln. Bei Victor von Reisner oder Hans Wawerka kommt das Motiv des balkanischen Straßenräubers vor. Ein exemplarisches Beispiel für die Festigung der Zerrbilder sind die „albanischen“ Romane von Karl May, bei dem die Südslawen als „un gepflegte“, „derbe und primitive“ Figuren gezeichnet sind.<sup>106</sup> Die negativen Wahrnehmungsmuster des Schriftstellers, der selbst nie nach Albanien gereist ist, wurden von anderen Autoren der Abenteuerromane übernommen und unkritisch weiter vermittelt.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden Autoren geboren, die Dalmatien als „literarischen Ereignisraum“ für sich entdeckten. Josef Friedrich Perkonig, Friedrich Georg Jünger und Rudolf Pannwitz (obwohl dem letzten eine öffentliche Resonanz praktisch versagt blieb) haben in der Region eine exotische europäische Peripheriezone entdeckt, die sich von der zivilisatorischen Moderne Westeuropas durch ihre unverfälschte Ursprünglichkeit unterscheiden würde. Thematisiert wird eine frei gewählte Abkehr von der dekadenten Welt der 30er Jahre und bewusste Hinwendung zum „Zauber der dalmatinischen Landschaft“, zur gezielt zelebrierten Tradition und zum arkadischen

---

<sup>102</sup> Fassel [2003]: S. 314, 316.

<sup>103</sup> Goldsworthy [1998]: S. 210.

<sup>104</sup> Vgl. Turczyński [1990]: S. 68.

<sup>105</sup> Reichmann [2001]: S. 196.

<sup>106</sup> Ebd., S. 202.



Inseldasein, wo „Geist und Natur noch komplementär versöhnt scheinen.“<sup>107</sup> Die Eigenschaften des Balkans, die aus der westeuropäischen Sicht als „primitiv“ und „unzivilisiert“ gelten, werden auch von Joseph Roth in den Albanien-Essays (1927) zur Kategorie des Idyllischen und Erhabenen aufgewertet.<sup>108</sup> Doch, wie es Mechthild Golczewski zu Recht anmerkt, hatte die Beschreibung der positiven Seiten der balkanischen Völker oft „den überwiegend schwärmerischen Charakter (...) ohne daß ernsthafte Versuche des Ausbruchs aus der gewohnten Zivilisation zu befürchten wären.“<sup>109</sup> Eine andere Facette des balkanischen Raumes, die Stimmung des „Feierns am Rande des Abgrunds“, wird von Hans Land enthüllt. In seinem Roman *Alexander Foreescu*, der viele Hinweise auf historische Ereignisse der Gründung von Rumänien, Serbien und Montenegro enthält, setzt der Autor „das kleine Theater balkanischer Prägung“ in Bewegung, das „die Spannungen zwischen konservativem Landadel und einem schwachen Städtebürgertum“ in einer Reihe von dynamischen Bildern auf die Leser wirken lässt. Der glückliche Ausgang der Geschichte lässt die Konflikte verschwinden und „die scheinbar typisch balkanische Negativität durch ein kommentarlos positives Gegenbild verdrängen.“<sup>110</sup> Wie all die gezeigten Beispiele vor Augen führen, konnte der am Anfang des Ersten Weltkriegs artikulierte Hass gegen die Serben, der sich u. a. in der Krausschen Parole „Serbien muss sterben“ manifestierte, kaum eine Vorbereitung in der deutschsprachigen Literatur gehabt haben.<sup>111</sup>

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Jugoslawien – im Gegensatz zu Ost- und Ostmitteleuropa – von den kognitiven Landkarten der Westeuropäer nicht völlig gelöscht. Dies war Folge der liberalen Außenpolitik des Marschalls Josip Tito, der sich seit 1948 zunehmend von der Sowjetunion distanzierte und seine eigene kommunistische Doktrin realisierte. So war es beispielsweise den Jugoslawen erlaubt, in den 1960er und 1970er Jahren als Gastarbeiter auszureisen. Die Migrationsprozesse förderten die kulturelle und wirtschaftliche Nähe Jugoslawiens zu Westeuropa und wurden zum wichtigen Moment der „Europäisierung“ des Landes.<sup>112</sup> Eine kontrollierte Öffnung der Staatsgrenzen für ausländische TouristInnen aus westeuropäischen Ländern ließ das Wahrnehmungsmuster eines attraktiven Urlaubsziels entstehen. Die gegenseitige Begegnung wurde darüber hinaus auf der kulturellen und wissenschaftlichen Ebene ermöglicht. Ein Beispiel dafür ist das Inter University Centre in Dubrovnik, das in den 1970er und 1980er Jahren ein Inbegriff für internationale und barrierenfreie Forschung wurde. Hans Ulrich Gumbrecht veranstaltete hier fünf Tagungen, die in den Geistes- und Kulturwissenschaften neue Maßstäbe setzten und auf reges internationales Interesse stießen.<sup>113</sup>

Einer der ersten literarischen Texte nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem Jugoslawien zum Reiseziel It wurdegewäh, stammt von Horst Krüger. Der 1919 in Magdeburg geborene und seit 1967 in Frankfurt/Main lebende Autor war dem großen Publikum durch seine Reisebeschreibungen von vielen Teilen der Welt bekannt. In seinen Texten vermittelt er oft die Erfahrungen eines alleine Reisenden mit der Fremde. Er war einer der wenigen in Westdeutschland tätigen Schriftstellern, die

<sup>107</sup> Ressel [2008]: S. 520, 524, 528.

<sup>108</sup> Arapi [2005]: S. 197.

<sup>109</sup> Golczewski [1981]: S. 93.

<sup>110</sup> Fassel [2003]: S. 321.

<sup>111</sup> Reichmann [2001]: S. 208.

<sup>112</sup> Vgl. Dragišić [o.J.].

<sup>113</sup> Vgl. „Theorietheorie“ in Dubrovnik, unter [www.uni-tuebingen.de/angl/theorietheorie/theorietheorie.htm](http://www.uni-tuebingen.de/angl/theorietheorie/theorietheorie.htm) vom 27.08.2010.

zum Reiseziel auch die Länder des kommunistischen Ostblocks auswählten. Im Jahr 1980 bereiste er die jugoslawische Republik und beschrieb seine Erfahrungen im Reiseessay *Die weiße Stadt. Erfahrungen in Jugoslawien*.<sup>114</sup> In diesem Text wird die Wahrnehmung des Landes aus drei Perspektiven vermittelt. Zum einen stellt der Autor eine verblüffende Ähnlichkeit Jugoslawiens mit Westdeutschland fest. Die Stadt wird nicht als fremd, sondern als vertraut und freundlich wahrgenommen. Das erzählende Ich erklärt diesen Tatbestand mit zunehmender Globalisierung: „Helle Stadtlandschaft: Wohntürme, Hochhäuser, Einkaufszentren, Bungalows dazwischen, (...) und ich sage etwas enttäuscht: Mein Gott, das ist ja, als wenn ich nach Hause käme. (...) Weiße Wolkenkratzer, Grünflächen, Peitschenlampen, Parkplätze, auf denen VWs, Peugeot stehen. Auf den Dächern ein Wald von Fernsehantennen. Die Welt wird sich immer ähnlicher.“ (WS, S. 133) In Bezug auf das politisch-wirtschaftliche System wird Jugoslawien, ähnlich wie Ungarn und die Tschechoslowakei, in Europas Mitte verortet. Die charakteristischen Merkmale des jugoslawischen Wirtschaftssystems, wie Erfolgsdenken und Weltoffenheit, schließen das Land aus dem Kreis des „kommunistischen Ostens“ aus, aber das Fehlen der freien Marktwirtschaft lässt es auch nicht als Westeuropa klassifizieren. Nicht zuletzt bestätigt der Autor die tradierte Wahrnehmung des balkanischen Raumes als einer Schnittstelle zwischen orientalischen und okzidentalischen Elementen: „Man spürt, wie hier überall die Epochen, die Kulturen, die Welt von gestern und morgen zusammenstoßen, wie Orient und Okzident ineinandergeraten – auf engstem Raum.“ (WS, S. 137) Die Vielfalt der Sprachen, Sitten, Ethnien und Religionen, die er in Jugoslawien konstatiert, subsumiert er unter dem Begriff der „Balkan-UNO“, der seiner Meinung nach das Kernwesen des Landes, seine beispiellose Vielfalt, am besten erfasst. Die Gefahr, dass das steigende Nationalgefühl in kriegerischen Unabhängigkeitsbestrebungen ihren Höhepunkt erreichen könnte, wird zu diesem Zeitpunkt noch nicht erahnt.

Es ist jedoch Peter Handke, der in der deutschsprachigen Literaturszene nach 1945 zum prominentesten Autor wird, der Jugoslawien zum Schauplatz seiner Werke macht. Das Interesse an jugoslawischen und insbesondere an slowenischen Landschaften ist biographisch begründet. Handke wurde 1942 als Kind einer aus Slowenien stammenden Mutter geboren und wuchs im österreichischen Kärnten auf – einem Bundesland, das an ehemaliges Jugoslawien angrenzte und einen großen Anteil an slowenischer Bevölkerung hatte. Während der zahlreichen Reisen nach Slowenien, Kroatien und Makedonien<sup>115</sup> schöpfte er Inspiration für seine literarischen Werke.<sup>116</sup> Die in diesen Texten ablesbare deutliche Affinität zu Jugoslawien lassen manche Literaturwissenschaftler zu einem Privatmythos des Autors stilisieren. Auch wenn mit dieser These polemisiert werden kann, lässt sich nicht bestreiten, dass bereits im Roman *Die Wiederholung* der harmonischen multinationalen Gesellschaft Jugoslawiens auf eine schwärmerische Art und Weise gehuldigt wird. Geschildert wird eine einsame, 25 Jahre zuvor unternommene Reise in das jugoslawische Slowenien aus der Perspektive des 45-jährigen Erzählers. Während er in der österreichischen Heimat von anderen ausgegrenzt wird und seine Andersartigkeit bewusst zelebriert, findet er im „fremden“ Slowenien herzlichen Empfang, wohlthuende Geborgenheit und seine Berufung zum Dichter. Die slowenische Sprache wird dabei zu einem Identitätsstifter besonderer Art, zum „Garanten des In-der-Welt-Seins.“<sup>117</sup> In einer slowenischen Kellnerin glaubt der Erzähler eine Doppelgängerin seiner auf

<sup>114</sup> Krüger [1980]. Weiter im Text mit Siegel WS und Seitenangaben.

<sup>115</sup> Vgl. Winkler [1999]: S. 20.

<sup>116</sup> Sein erster Roman, *Die Hornissen* (1966) wurde auf der Adriainsel Krk geschrieben.

<sup>117</sup> Vgl. Parry [2002]: S. 118.

gesund gewordenen Mutter zu entdecken, was die These von einer mythischen, utopischen Dimension dieser Region stützt und das Land als vertraut und vital wahrnehmen lässt. Diese Auffassung kann durch folgendes Zitat bestätigt werden: „Und diese Landschaft vor mir, [...], diese beschreibliche Erde, die begriff ich jetzt als >>die Welt<<; und diese Landschaft, ohne daß ich damit das Tal der Save oder Jugoslawien meinte, konnte ich anreden als >>Mein Land!<<; und solches Erscheinen der Welt war zugleich die einzige Vorstellung von einem Gott, welche mir über Jahre geglückt ist.“<sup>118</sup>

Wie die oben genannten Beispiele zeigen, beschränkt sich die im historischen Balkandiskurs rekonstruierte Wahrnehmung nicht nur auf die Aspekte der Bedrohung und der zivilisatorischen Rückständigkeit. Insbesondere auf der literarischen Ebene wird dank Peter Handke die Region als fester Bestandteil der europäischen Karte, als Projektionsfläche für die Sehnsucht nach einer friedlichen, multiethnischen Gesellschaft, entdeckt. Die jüngsten politischen Ereignisse boten hingegen neue Nahrung für die Wiederbelebung vieler negativer Denkmuster. Der Balkan tauchte im Bewusstsein der WesteuropäerInnen erneut als das gefährliche „Andere“ auf, das die innere Stabilität des Kontinents zu zerstören droht. Inwieweit die Ängste, Voreingenommenheiten und Vereinfachungen zum Bestandteil des nach 1989/90 geführten literarischen Diskurses werden, wird im Folgenden untersucht.

### **Auf in die Blackbox hinter dem Eisernen Vorhang – über die Neuentdeckung des südosteuropäischen Raumes in der jüngsten deutschsprachigen Literatur**

Die jüngsten deutschsprachigen Texte, die eine Reise in die balkanischen Staaten thematisieren, haben den Charakter eines Reiseberichts, dessen Ich-ErzählerIn mit dem/der VerfasserIn weitgehend identifizierbar ist. Der Debütroman von Juli Zeh *Adler und Engel* ist in diesem Kontext eine Ausnahme. Was den in den Fokus genommenen historischen Zeitraum betrifft, so wird der vor- oder kommunistischen Ära relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt; vielmehr ist die Gegenwart der südosteuropäischen Länder zum interessantesten Erkundungsraum für die deutschsprachigen AutorInnen geworden.

Als einer der ersten prominenten deutschsprachigen Schriftsteller, der einen in literarischer Form verfassten Kommentar zur Unabhängigkeit Kroatiens und Sloweniens lieferte, gilt der bereits genannte Peter Handke<sup>119</sup>. Der dem breiten Publikum durch seine Romane, Erzählungen, Dramen, Hörspiele und Drehbücher bekannte Autor positionierte sich politisch als großer Anhänger des jugoslawischen Staates, was viele heftige Debatten auslöste. Mit seinem Zerfall geht für ihn, dem Enkel eines slowenischen Bauern, die Utopie eines harmonischen Vielvölkerstaates als Erbe der multikulturellen Donaumonarchie zugrunde.<sup>120</sup> In seinem 1991 veröffentlichten Text *Abschied des*

---

<sup>118</sup> Handke [2004, Erstausgabe 1986]: S. 199.

<sup>119</sup> Die Texte des 1942 geborenen Peter Handke werden für die Analyse miteinbezogen, obwohl sich die Verfasserin bei der Bestimmung des Korpus auf die Werke der nach dem Krieg geborenen AutorInnen fokussierte. Handkes Stimme hat allerdings den gegenwärtigen Balkandiskurs im deutschsprachigen Raum dermaßen geprägt, dass auf die Analyse seiner Werke nicht verzichtet werden konnte.

<sup>120</sup> Vgl. Köhlmann [2009]: S. 643.

*Träumers vom Neunten Land* brachte er die Enttäuschung über die Sezession Sloweniens und seine Neuorientierung als „Alpenvolk“ zum Ausdruck, wofür er viel Kritik seitens seiner slowenischen KollegInnen erntete.<sup>121</sup> In den folgenden Jahren wandte sich Handke zunehmend dem schrumpfenden jugoslawischen Staat zu.<sup>122</sup> Seine deutlich zum Ausdruck gebrachte Sympathie für Serbien mündete in eine eindeutige Parteinahme, als er während des Kosovo-Konfliktes das Land bereiste und durch „spektakuläre Inszenierungen mit einkalkulierter Medienwirksamkeit“<sup>123</sup> Solidarität mit den Opfern der NATO-Luftangriffe manifestierte. Den Höhepunkt der öffentlichen Kontroversen markiert Handkes demonstrative Rückgabe des ihm zuerkannten Georg-Büchner Preises 1999.<sup>124</sup> Am 18. März 2006 sorgte er erneut für Schlagzeilen, als er auf der Beerdigung von Milosevic als Redner auftrat. Wie er seine Kritiker wissen ließ, habe ihn dazu weniger die Einladung der Familie bewogen als vielmehr „die Reaktionen der durchweg feindlichen, nach dem Tod noch verstärkt feindlichen Westmedien, und darüber hinaus der Sprecher des Tribunals und auch des einen oder anderen >>Historikers<<.“<sup>125</sup> Im Zusammenhang damit wurde sein Stück vom Spielplan des Pariser Comédie Française abgesetzt, was sowohl befürwortende als auch kritische Stimmen hervorrief. Am 2. Juni 2006 verzichtete er aufgrund der politischen Diskussionen auf den Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf. Die durch seine Anhänger gesammelte Spende zwecks der Wiedergutmachung des Verzichts auf die mit 50.000 Euro dotierte Auszeichnung hat Handke 2007 dem Bürgermeister des hauptsächlich von Serben bewohnten Dorfes Velica Hoca im Kosovo übergeben, was erneut eine Welle kritischer Stimmen auslöste.<sup>126</sup>

Nicht nur Handkes öffentliches Auftreten sondern auch die in diesem Zusammenhang veröffentlichten Schriften sorgten für Kontroversen. Im Jahr 1995 wurde in der *Süddeutschen Zeitung* (5./6. Januar 1996) der Reisebericht *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien* abgedruckt. Der Text ist im gleichen Jahr in der Buchfassung im Suhrkamp-Verlag erschienen. Ihm folgten *Sommerlicher Nachtrag zu einer winterlichen Reise* (1996) und *Unter Tränen fragend* (2000). Im Sommer 2004 besucht Handke Slobodan Milosevic im Gefängnis des Haager Tribunals und veröffentlicht anschließend die Reiseerzählung *Die Tablas von Daimiel*. Handkes neueste Schrift - *Die Kuckucke von Velika Hoca* – wurde nach seiner Reise in die serbische Enklave im südlichen Kosovo im Sommer 2008 vorgelegt.

Der im folgenden Teil zu analysierende Text, *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien*, scheint schon deswegen blasphemisch gewirkt zu haben, weil er wenige Monate nach dem Massaker von Srebrenica veröffentlicht wurde. Die in diesem Zusammenhang geforderte „Gerechtigkeit“ stieß auf Empörung und Unverständnis breiter gesellschaftlicher Schichten. Die Emotionen haben dabei oft den Blick auf die klar festgeschriebenen Ziele des Textes versperrt: Handke verkündet, dass er weder „proserbisch“ noch „jugophil“ sei, sondern dass er sich lediglich sträube, blind an die „allzu schnell“ festgelegten „Rollen des Angreifers und des Angegriffenen, der reinen Opfer und der nackten Bösewichte“ zu glauben.<sup>127</sup> Sein Beschluss,

<sup>121</sup> Parry [2003]: S. 334.

<sup>122</sup> Vgl. Parry [2005].

<sup>123</sup> Parry [2003]: S. 338.

<sup>124</sup> Vgl. ebd., S. 330.

<sup>125</sup> Peter Handke zu seiner Anwesenheit bei der Beerdigung von Slobodan Milosevic im März 2006 in der Stellungnahme auf der Website des Suhrkamp-Verlags unter: [www.suhrkamp.de/download/Sonstiges/Handke\\_Stellungnahme.pdf](http://www.suhrkamp.de/download/Sonstiges/Handke_Stellungnahme.pdf) vom 18.10.2010.

<sup>126</sup> Vgl. Serbien-Kontroverse unter [http://wikipedia.org/wiki/Peter\\_Handke](http://wikipedia.org/wiki/Peter_Handke) vom 18.10.2010.

<sup>127</sup> Handke [1996]. Weiter im Text mit Sigel WR und Seitenangaben.

nach Serbien zu fahren, sei nicht primär mit dem Überdruß an der westlichen Kriegsberichterstattung begründet, sondern mit der Tatsache, dass Serbien das ihm am wenigsten bekannte Land des ehemaligen Jugoslawiens sei. Er weist darauf hin, dass reines Medien-Wissen unzulänglich sei, um solche moralischen Kriterien wie Gerechtigkeit zu erörtern: „Was weiß man, wo man vor lauter Vernetzung und Online nur Wissensbesitz hat, ohne jenes tatsächliche Wissen, welches allein durch Lernen, Schauen und Lernen, entstehen kann?“ (WR, S. 30) Vom Bestreben, sein Wissen zu erweitern und dadurch der Gerechtigkeit näher zu kommen, sei seine Serbienreise motiviert.

Bereits Mitte der 1990er Jahre kristallisierte sich die Tendenz heraus, Handkes literarisches Werk und seine politische Haltung getrennt voneinander zu sehen. Dies wird damit begründet, dass er nicht wie viele andere SchriftstellerInnen zwischen einem politischen Essay und einem poetischen Text unterscheidet und die Trennlinie „zwischen Politik und Poesie (...) mitten durch Handkes Jugoslawien-Texte“ verlaufe.<sup>128</sup> Christoph Parry fasst Handkes literarisches und öffentliches Verhalten wie folgt zusammen: „Peter Handke hält aber die Rollen nicht auseinander. (...) Er veröffentlicht aktuelle Texte in der Zeitung und zieht dann auf Tournee, um seine als publizistisch missdeuteten Texte vorzulesen und zu rehabilitieren.“ In seinen Texten und in der Verteidigung seiner Texte „fließen öffentliche Gespräche, private Autobiographie und Poetik unentrinnbar zusammen“, was die Aporie zwischen Erzählung und Geschichte sichtbar macht.<sup>129</sup> Die Schärfe der Kontroverse entsteht dadurch, dass er sich mit seinen Texten an die breitere Öffentlichkeit wendet, „die nicht unbedingt in die Erfahrungswelt des Dichters hineindringen wollte, sondern die zuvorderst eine politische Stellungnahme suchte.“<sup>130</sup> Diese Art Schriften – und nicht die darin vertretenen Ansichten – würden sie „aus dem öffentlichen Diskurs zu aktuellen Themen“ ausschließen. Auf der anderen Seite, aufgrund des hohen Grades an Poetizität fügen sie „sich nahtlos in das poetische Projekt von Handkes Gesamtwerk“ ein.<sup>131</sup> Auf welche Art und Weise Handkes „poetischer Blick“ Serbien als literarische Landschaft und politische Einheit wahrnimmt und entwirft, wird im Folgenden untersucht.

Die Balkanproblematik berührt in ihren Werken eine der erfolgreichsten deutschsprachigen Autorinnen der jüngsten Generation, Juli Zeh. Als promovierte Expertin für internationales Völkerrecht und Absolventin des Deutschen Literaturinstituts Leipzig entwickelte sie ihren charakteristischen schriftstellerischen Stil, in dem sie aktuelle juristische Fragestellungen mit anspruchsvoller Prosa voller „kühner Metapher“<sup>132</sup> kombiniert. Nicht nur die Zahlen der verkauften Exemplare ihrer Bücher, sondern auch mehrere Preise und Auszeichnungen (u. a. Deutscher Buchpreis in der Kategorie „Erfolgreichstes Debüt“, Förderpreis des Bremer Literaturpreises, Hölderlin-Förderpreis, Gerty-Spies-Literaturpreis) zeugen von großer Anerkennung, mit der ihre Publikationen aufgenommen werden. Juli Zehs Romane (insbesondere *Spieltrieb*, *Schilf*, *Corpus Delicti*) intensivierten ihren Ruf als einer „moralischen Autorin.“<sup>133</sup> Die dadurch erlangte Popularität, in Verbindung mit hoher juristischer Kompetenz, führte dazu, dass sie in mehreren

---

<sup>128</sup> Brokoff [2010].

<sup>129</sup> Parry [2002]: S. 117.

<sup>130</sup> Ebd., S. 124.

<sup>131</sup> Parry [2003]: S. 336.

<sup>132</sup> Vgl. Preußner [2010]: S. 5.

<sup>133</sup> Vgl. ebd., S. 6.

Fernsehsendungen, Presseartikeln und Hörfunkinterviews als eine meinungsbildende Instanz auftritt, die aktuelle politische Entwicklungen unter dem bürger- und menschenrechtlichen Aspekt erörtert. Ein wichtiger Aspekt ihrer schriftstellerischen und öffentlichen Tätigkeit ist die Kritik des Überwachungsstaates, der zum Schutz vor Terrorismus Gesetze erlässt, die Menschen- und Bürgerrechte aufs Spiel setzen. Dem Thema der staatlich verordneten Bespitzelung der Bürger wird auch die jüngste Publikation *Angriff auf die Freiheit* gewidmet, die 2009 zusammen mit Ilja Trojanow herausgegeben wurde.

Das Leben der 1974 in Bonn geborenen Autorin ist durch zahlreiche Aufenthalte in Ostmittel- und Südosteuropa geprägt. Mehrmals hielt sie sich in Krakau auf, wo sie studierte und Arbeitsstipendien absolvierte. 2002 arbeitete sie in der Deutschen Botschaft in Kroatien; ein Jahr später war sie in der Wahlstation beim OHR in Sarajevo tätig. 2006 absolvierte sie einen Arbeitsaufenthalt im bulgarischen Belitsa. In einem Interview in *Die Welt am Sonntag* erklärt sie ihre Gründe für das Interesse für den Osten wie folgt: „Man sollte wohl nicht den langweiligen Westen gegen den aufregenden Osten abwägen. Mich persönlich hat’s ganz zufällig nach Leipzig verschlagen und von dort aus immer weiter gen Osten. (...) Es ist schon so, dass ich in den neuen Bundesländern nach wie vor das Gefühl habe, mich in einer anderen Welt zu bewegen, als in meiner Jugend. Und das ist für mich inspirierend und anregend. (...) Die Nachwende-Dynamik hält sich dort hartnäckig, was ich als sehr angenehm empfinde. Und in Osteuropa ist das noch sehr viel stärker zu spüren, als in Ostdeutschland. (...) Außerdem beherrscht man dort die Kunst, aus ganz wenig ganz viel zu machen, etwa mit vier Leuten und einer halben Flasche Wein eine tolle Party oder aus einer Kastanie und einem Korken eine Riesengeschichte.“<sup>134</sup> Diese positive Haltung gegenüber den östlichen Regionen Europas wird in vielen anderen publizistischen Texten thematisiert, wovon der ursprünglich in der *Zeit* erschienene Artikel *Dann fahr doch!*<sup>135</sup> zeugen kann.

Mit den beiden wichtigen Interessenschwerpunkten – Recht und Osteuropa – muss die Wahl der Thematik des am Literaturinstitut Leipzig zum Abschluss vorgelegten literarischen Werkes nur als konsequent erscheinen. In *Adler und Engel* (2002)<sup>136</sup> entwirft die Autorin ein apokalyptisches Bild der balkanischen Kriege und ihrer Zerstörungen. Der Roman, der sich durch einen Mix „aus gesellschaftlichem Anspruch, rhetorischem Pathos und umgangssprachlichem Drive“ auszeichne<sup>137</sup> erzählt die Geschichte des blutigen balkanischen Konflikts, der in Tod und Zerfall mündet. Der Reisebericht *Die Stille ist ein Geräusch. Eine Fahrt durch Bosnien*<sup>138</sup> entstand nach der einsamen Reise der Autorin quer durch Bosnien-Herzegowina im Sommer 2001. Im Gegensatz zu Peter Handke, der seine Reisen nach Serbien aus der Trotzhaltung gegenüber der westeuropäischen Kriegsberichterstattung unternommen hat, war es für Juli Zeh die auf einmal fehlende Präsenz des Balkans in den Medien, die sie zu ihrer Exkursion bewegte. Die Autorin konstatierte, dass sich nach dem Abschluss des Dayton-Abkommens ein mediales Vakuum einstellte, das sie fragen ließ, „ob [Bosnien-Herzegowina] zusammen mit der Kriegsberichterstattung vom Erdboden verschwunden ist.“ (SiG, S. 11) Der zweite Grund für die Reise lässt sich dagegen mit Handkes Argumentation vergleichen. Die Medien vermitteln die geographischen Ortsnamen immer im Kontext gewisser Ereignisse, wodurch feste Wahrnehmungsmuster entstehen, die die kognitiven Karten prägen. Das

---

<sup>134</sup> Zeh [2002].

<sup>135</sup> Zeh [2003].

<sup>136</sup> Zeh [2001]. Weiter im Text mit Sigel AE und Seitenangaben.

<sup>137</sup> Preußner [2010]: S. 2.

<sup>138</sup> Zeh [2002]. Weiter im Text mit Sigel SiG und Seitenangaben.



Bedürfnis der Rezipienten, die ihm aus eigener Erfahrung unbekannten Namen mit Inhalt zu füllen, wird dadurch gestillt. Die Autorin belegt durch persönliches Beispiel, dass im Prozess der Entstehung kognitiver Karten den Medien eine immense Rolle zukommt: „Jahre lag sie [die Stadt Sarajevo] für mich in der Blackbox hinter dem Eisernen Vorhang, war ein Ort, über den man auf der Weltkarte mit dem Finger hinwegfuhr. Bis die Stadt auf internationalem Parkett mit einem Kriegsauftritt debütierte, sich vorstellte mit qualitativ schlechten TV-Aufzeichnungen von dunklen Staubwolken und hochspritzen Häusersplittern. >>Sarajevo<< ist ein verwirrender Kampf, bei dem man nicht weiß, wem die Daumen gedrückt werden sollen.“ (SiG, S. 61) Peter Handke plädiert in seinem Reisebericht dafür, über die festgelegten Zuschreibungen des bosnischen „Opfers“ und des serbischen „Aggressors“ hinauszukommen; Juli Zeh möchte im ähnlichen Denkverfahren unter anderem erreichen, dass die Namen der Städte Bihać oder Sarajevo mit anderen Inhalten als die durch Medien festgeschriebenen Attributen wie „Moslemenklave“ oder „Belagerung“ gefüllt werden. (SiG, S. 11). Die balkanische „Blackbox“ sollte mit eigens erfahrenem und gesehenem Inhalt gefüllt werden. Im Bestreben, eine eindimensionale Wahrnehmung der balkanischen Staaten durch eine Vielfalt der Facetten, die nur durch *Er-fahrung* entstehen kann, zu ersetzen und verschiedene Bereiche des Alltagslebens darzustellen ähnelt sich der Charakter beider Reiseberichte.

Bosnien-Herzegowina wird im Jahr 2005 zum Reiseziel von Michael Zeller. Der 1944 im damaligen Breslau geborene deutsche Autor studierte Literatur, Philosophie und klassische Archäologie und promovierte mit einer Arbeit über Thomas Mann. Neben der nachfolgenden Lehrtätigkeit an der Universität Erlangen schrieb er als Literaturkritiker für die F.A.Z. Seit 1982 lebt er als freier Schriftsteller an unterschiedlichen Orten. Als Dichter debütierte er 1981 mit dem Gedichtband *Aus meinen Provinzen*. Seitdem verfasste er mehrere Romane, Gedichte, Erzählungen und Essays. Im Roman *Die Sonne! Früchte. Ein Tod* (1987) wird den Abgründen des schriftstellerischen Schaffensprozess gewidmet. In seinen weiteren Büchern verknüpft er gesellschaftliche Gegenwart mit historischen Stoffen.<sup>139</sup> Einen gewichtigen Platz in seinem literarischen Werk nimmt Polen ein. Die politische Wende und die Öffnung der Grenzen ermöglichten ihm 1991 seine erste Reise nach Krakau. Die Stadt wurde zu einer wichtigen Inspirationsquelle – nach seinem Aufenthalt entstand der Roman *Café Europa*. Dafür wurde er von der Stuttgarter Robert-Bosch-Stiftung mit dem Internationalen Schriftstellerstipendium in Krakau ausgezeichnet. Die dort gesammelten Erfahrungen wurden von ihm im Erzählband *Noch ein Glas mit Pan Tadeusz* (2000) und nachfolgend im weiteren Roman *Die Reise nach Samosch* (2003) literarisch verarbeitet.<sup>140</sup> Auch die Geschehnisse auf dem Balkan weckten das Interesse des Schriftstellers. Im Jahr 2005 erschien der Reisebericht *Granaten und Balladen. Bosnisches Mosaik*. Der mit dem Autor weitgehend identifizierbare Erzähler reflektiert die Neigung des Menschen dazu, seine Urteile allzu schnell und unbedacht zu fassen. Indem beschrieben wird, dass der Erzähler als Reiselektüre ein Band mit serbischen Heldengesängen aus dem Mittelalter mitnimmt, was ihm bei dem Versuch helfen soll, „gerecht zu bleiben und beide Seiten wahrzunehmen und zu verstehen“,“<sup>141</sup> wird die Notwendigkeit signalisiert, sich von dem in den Medien vorherrschenden Opfer-Täter-Diskurs zu distanzieren – ein Motiv, das auch bei Peter Handke und Juli Zeh deutlich wird.

<sup>139</sup> Vgl. Kraft [2003].

<sup>140</sup> Der Roman *Die Reise nach Samosch* wird in dem Ostmitteleuropa gewidmeten Kapitel noch ausführlicher besprochen.

<sup>141</sup> Zeller [2005]. Weiter im Text mit Sigel GB und Seitenangaben.

Ein bewusster Versuch, eine kulturelle Annäherung zwischen Ost- und Westeuropa zu fördern, ist das deutsch-bulgarische Projekt „Die deutsche Reise nach Plovdiv.“ Die Träger der Initiative, die 1995 ins Leben gerufen wurde, sind das rheinland-pfälzische *Künstlerhaus Edenkoben*, die Stiftung *Bahnhof Rolandseck* und der bulgarische Verleger Emil Stojanow. Jährlich vergeben die beiden Institute ein Stipendium an eine/n deutsche/n Schriftsteller/in, der/die nach Plovdiv reist und anschließend die Erfahrungen mit Bulgarien und seinen Einwohnern in literarischer Form niederschreibt. Das Ziel des Projekts besteht darin, die gegenseitige Fremdheit zu überwinden und dem deutschen Lesepublikum den bulgarischen Raum näher zu bringen.<sup>142</sup>

Der 1954 geborene Lyriker und Übersetzer Hans Thill ist Mitbegründer des Verlags *Das Wunderhorn*, der die Reihe „Deutsche Reise nach Plovdiv“ veröffentlicht. Nachdem er den Herbst 1999 in der bulgarischen Stadt verbracht hatte, beschrieb er seine Erfahrungen in einem im protokollarischen Stil verfassten Reisebericht *Kopfsteinperspektive*<sup>143</sup>. Das Projekt, im Rahmen dessen das Buch entstanden ist, impliziert, dass der Autor höchstens Unterschiede, aber keine unüberbrückbare Fremdheit zwischen Ost- und Westeuropa konstatieren wird.<sup>144</sup> Im folgenden Teil wird untersucht, ob Thill dem Auftrag, eine historisch gewordene Entfremdung mit literarischen Mitteln überwinden konnte, gerecht wurde.

Ein weiteres Buch, das einen Beitrag zum deutschsprachigen Balkandiskurs auf der literarischen Ebene liefert, stammt von dem freien Autor und Journalisten Thomas Magosch, der etliche Jahre in Bulgarien wohnte und dort als Korrespondent für deutsche Medien tätig war. Im Jahr 2009 wurde sein Reisebericht *Das gebrauchte Zepter am goldenen Sandstrand*<sup>145</sup> vom österreichischen Verlag Picus veröffentlicht. Das Buch erschien in der Reihe „Lesereisen und Reportagen“, die sich an bestimmtes, vom Fernweh erfasstes Publikum richtet. Der Verlag definiert die in der Reihe versammelten Texte als „Einstimmungslektüre für Reisewillige ebenso wie Sehnsuchtslektüre für jene, die nicht zum Reisen kommen“. Darüber hinaus, sollten die Bände „eine Brücke zwischen dem reinen Reiseführer und topographischer Belletristik“ bilden.<sup>146</sup> Diesem Postulat wird Magoschs Bulgarienbericht gerecht. In seinem Buch entwirft er eine literarische Collage aus Einblicken in den Alltag, in die Mentalität, Bräuche und Absonderlichkeiten Bulgariens, wodurch ein facettenreiches Porträt des in Westeuropa weitgehend unbekannten Landes vermittelt wird.

Als letztes Buch soll in diesem Kapitel der Text von Arthur Fűrnhammer *Unterwegs nach Albanien. Der Gastfreund*<sup>147</sup> analysiert werden. Der 1972 geborene und in Wien lebende Autor hat bereits längere Aufenthalte in Kapstadt, Neapel, Ankara und New York absolviert. Im Sommer 2006 führt ihn Neugier und Interesse nach Albanien – in „das schönste, aber ärmste Land Europas.“ Basierend auf seinen Tagebuchaufzeichnungen erzählt er von albanischen Landschaften, Menschen, Begegnungen und Lebensumständen, wobei er sich mit eigenen Vorurteilen und Neurosen auseinanderzusetzen

---

<sup>142</sup> Birgfeld [2003]: S. 85.

<sup>143</sup> Thill [2000]. Weiter im Text mit Sigel KP und Seitenangaben.

<sup>144</sup> Vgl. Birgfeld [2003]: S. 86.

<sup>145</sup> Magosch [2009]. Weiter im Text mit Sigel GZ und Seitenangaben.

<sup>146</sup> Vgl. [www.picus.at](http://www.picus.at), vom 10.12.2009.

<sup>147</sup> Fűrnhammer [2008]. Weiter im Text mit Sigel UA und Seitenangaben.



versucht. Sein Buch kann nicht nur als eine Schilderung des albanischen Alltags gelesen werden, sondern primär als eine unbeabsichtigte Bestätigung der These, dass es den westeuropäischen Reisenden auch heutzutage schwer fällt, ost- oder südosteuropäische Länder mit anderen Kriterien als die der Ordnung und des Fortschritts wahrzunehmen. Insofern ist das Buch eine tiefere Analyse wert.

### ***Siehst du den Großteil Europas verwüstet? – ehemaliges Jugoslawien als Kriegsschauplatz***

Wie bereits im vorherigen Unterkapitel angedeutet, wird in dem auf der literarischen Ebene geführten zeitgenössischen Balkandiskurs der postjugoslawische Raum als Kriegsschauplatz entworfen. In dieser Hinsicht knüpfen die AutorInnen an die bereits bekannte literarische Tradition an. Die weitgehend mit den VerfasserInnen der Reiseberichte identischen Ich-ErzählerInnen, die Serbien und Bosnien-Herzegowina bereisen, machen deutlich, dass ihre sinnliche Wahrnehmung der explorierten geographischen Räume von dem Bewusstsein der sich hier abspielenden kriegerischen Auseinandersetzungen geschärft ist. Dies überträgt sich auf die Beschreibungen diverser Elemente der balkanischen Alltagswirklichkeit. Wenn Peter Handke in seinem Bericht eine Flasche aus 1990 stammenden serbischen Wein schildert, so verbindet er das Datum mit dem davor und danach stattgefundenen Krieg. Bei Juli Zeh werden viele Anknüpfungen an den Krieg in die Naturbeschreibungen eingeflochten. Beim Anblick einer Libelle, die sich im Spinnennetz verfängt, reflektiert sie, dass „in manchen Welten (...) der Krieg nie vorbei[geht].“ (SiG, S. 28) Auch bei Michael Zeller wird deutlich, dass seine Betrachtung der landschaftlichen Elemente von den Schatten der sich hier abspielenden Kämpfe geprägt ist: „Vor zehn Jahren lag mein Weg noch im Feuer feindlicher Kanonen.“ (GB, S. 35)

Im Gegensatz zu den Texten von Juli Zeh und Michael Zeller lassen sich in Handkes Konstruktion der urbanen und ländlichen Landschaften keine sichtbaren Spuren der vergangenen Konflikte ausfindig machen. In seinem Text arbeitet er nicht mit plastischen Bildern der Kriegsverwüstungen oder, wie Julie Zeh, Parallelen zu unüberwindbaren Gesetzen der Natur. Was sein Serbien zum Schauplatz der kriegerischen Auseinandersetzungen und blutigen Konflikte macht, sind die stilistischen Mittel des ersten Teils des Reiseberichtes. Durch die häufig gestellten rhetorischen Fragen und viele aneinander folgende Nebensätze entsteht ein Ton voller Impetus, der ein Vorwärtsdrängen und unterschiedliche Kampfhandlungen nachahmt. In diesem Stil wird von Handke zum einen eine Anklage gegen die westeuropäische Kriegsberichterstattung erhoben und zum anderen die Frage der Kriegsschuld reflektiert. Dabei bricht der Autor mit zwei verbreiteten Wahrnehmungsmustern in dem bisher in den Medien geführten Balkandiskurs: dem des serbischen Angreifers und dem des balkanischen „Kriegsherds.“ Zum einen wird sein Protest zum Ausdruck gebracht, Serbien pauschal als „Aggressor“ abzustempeln, wie das seiner Ansicht nach die westliche Kriegsberichterstattung tut. Durch eine Reihe offener Fragen soll die Unmöglichkeit der eindeutigen Schuldzuweisung veranschaulicht werden: „Wer war der erste Aggressor? Was hieß es, einen Staat zu begründen, dazu einen seine Völker vor- und zurückreichenden, auf einem Gebiet, wo doch seit Menschengedenken eine unabsehbare Zahl von Leuten hauste (...) ? (...) War derjenige, der einen Krieg provozierte, derselbe wie der, der ihn anfang? Und was hieß >>anfangen<<? Konnte auch schon solch ein Provozieren ein Anfangen sein?“ (WR, S. 34f.) Ohne die eindeutige Antwort zu geben ruft der Autor dazu auf, in der

Diskussion um die Schuld für den Ausbruch der Kriege, auch die Sezessionsländer Slowenien und Kroatien als mögliche Mitverantwortliche in Erwägung zu ziehen. Serbien wird wiederum als Opfer der Auflösung des jugoslawischen Staates geschildert, was dem Land eine internationale Isolierung und Vereinsamung gebracht habe. Die bereits in früheren Werken konstatierte Sehnsucht des Autors nach einer friedlichen, multiethnischen Gesellschaftsordnung, wie er sie im balkanischen Raum verkörpert sah, lässt keine Möglichkeit der direkten Anklage der Serben zu. Auch wenn das Massaker von Srebrenica nicht verleugnet wird, lehnt es der Erzähler entschlossen ab, auf die Fragen der alleinigen serbischen Schuld einzugehen. Wenn einer seiner Gesprächspartner darüber klagt, „wie schuldig die serbischen Mächtigen an dem heutigen Elend ihres Volkes seien“, winkt es Handke kurzerhand ab: „nicht in der Stadt und dem Land; und nicht jetzt, wo es vielleicht doch um einen Frieden ging, nach einem Krieg, der mit ausgelöst und zuletzt wohl entschieden worden war auch noch durch fremde, ganz andere Mächte.“ (WR, S. 85)

Dieses Zitat kann gleichzeitig als Beleg dafür dienen, dass Handke den Mythos des harmonischen Vielvölkerstaates dadurch zu schützen versucht, dass er einen großen Teil der Verantwortung den nicht näher definierten „fremden Mächten“ zuschreibt. Er beruft sich auf die Aussagen mehrerer Serben, die die Ansicht vertreten, dass die ursprüngliche Ursache des Krieges nicht der historisch verwurzelte ethnische Hass der einzelnen Bevölkerungsgruppen war. Eine allgemeine, das ganze Volk übergreifende Kriegsbegeisterung wird nicht konstatiert. Der Krieg soll weitgehend aus vereinzelt, partisanenähnlichen Aktionen bestanden haben, die von den auf neue Verdienstmöglichkeiten erpichten Warlords durchgeführt wurden. (WR, S. 95) Wenn Handke in der Internationalen Gemeinschaft eine Partei sieht, die den Krieg „mit ausgelöst und zuletzt wohl entschieden“ habe, dann wird der Balkan aus dem kognitiven Kontext der inneren religiös-ethnischen Auseinandersetzungen herausgeführt und zum Opfer der westlichen Machtstrukturen stilisiert. Gleichzeitig führt Handke die Anklage an die JournalistInnen und MitarbeiterInnen der Internationalen Organisationen fort, die sich „für das Leben der Leute hier (...) auch nur ein klein wenig offen oder auch bloß neugierig gezeigt“ hätten. (WR, S. 96).

Handkes umstrittenes Reiseessay wird zum Plädoyer, zwischen den friedfertigen Serben und den Menschenrechte missachtenden Warlords zu unterscheiden und sich aus dem die Medien vorherrschenden simplifizierten Opfer-Täter-Schema zu befreien. Die im Untertitel artikulierte Forderung der Gerechtigkeit kann somit: „nicht im Sinn von Entschuldigen oder Verharmlosen, sondern im Bemühen, hinter dem Augenschein und den eigenen Vorurteilen Wahrheiten herauszuschälen“ interpretiert werden.<sup>148</sup> Auf der anderen Seite, wenn der Autor dazu aufruft, aus dem Schwarz-Weiß-Schema herauszukommen und zur intensiveren „Ursachen-Erforschung“ auffordert, dann muss in seinem Reisebericht als Schwachstelle auffallen, dass eine argumentstarke Analyse des politischen Verhaltens der Serben ausbleibt. Wie sein früheres Prosawerk zeigt, wird Handkes Affinität zum balkanischen Raum durch das Apolitische, Vormoderne und Zeitlose gekennzeichnet. Die Kritik an der Unabhängigkeit Sloweniens kann als ein Zeichen dafür interpretiert werden, dass seine „Ex-Jugoslawen“ am liebsten keine politischen Ambitionen haben sollten.<sup>149</sup> Und diese subjektive Einstellung lässt sich mit seinem Postulat der „Wahrheitsfindung“ kaum vereinbaren.

---

<sup>148</sup> Czernin [1996].

<sup>149</sup> Vgl. Parry [2003]: S. 336f.

Wie Christoph Perry konstatiert, kann man dem polemisierenden Rahmen des Reiseberichts von Handke eine durch die jugoslawischen Konflikte ausgelöste „explosive Wut“<sup>150</sup> entnehmen, die er in literarischer Form und recht ungebremselt weiter gibt. Der Mechanismus der Entfaltung der durch den Krieg ins Rollen gebrachten (selbst)zerstörerischen Gewalt wird von Juli Zeh zum Strukturprinzip ihres Debütromans *Adler und Engel* gemacht. Hier arbeitet die Autorin mit dem bewährten Mittel der universalen Ähnlichkeit: die zerstörerische Kraft des Krieges überträgt sie auf die Figurenkonstellation.<sup>151</sup> Durch dieses literarische Verfahren bleibt der Schauplatz des Geschehens weitgehend fremd, aber dank der Individualisierung des Konflikts werden die tragischen Folgen der sinnfreien Gewalt anschaulich dargestellt. Mit *Adler und Engel* entwickelt Juli Zeh ihren unverwechselbaren schriftstellerischen Stil, der von dicht aneinander gereihten Metaphern und Vergleichen gekennzeichnet ist. Bereits bei der Eröffnung des Plots kann sie dadurch einen apokalyptischen Eindruck vermitteln: „Draußen vor dem Fenster klebt der Mond am Himmel, rot, viel zu groß und mit zerfleischnem Rand an einer Seite.“ Im nächsten Absatz wird Kaffee mit „Schweineblut“ verglichen. (AE, S. 11) Der hohe Grad an Poetizität des Erzählstils wird von derben und obszönen Ausdrücken konterkariert. Juli Zehs Figuren werden mit ungewöhnlichen oder abnormen Eigenschaften ausgestattet und ihre Dialoge zeichnen sich durch Schlagfertigkeit, Pointiertheit und Ironie aus. Die Handlung wird fragmentarisch aus verschiedenen zeitlichen Perspektiven erzählt, was die Spannung und Dynamik des Romans erhöht und gleichzeitig auf die komplizierten, undurchschaubaren Verhältnisse in Bosnien hinweist – die Lesenden werden als Rezipienten vor die Aufgabe gestellt, die Ursache-Folge-Kette selbst zu rekonstruieren.

Die Protagonisten des Romans – Jessie, Max, Clara, Rufus und Hubert – stehen für wichtigste Akteure des politischen Geschehens im zerfallenden Jugoslawien. Die als infantil und doch erstaunlich durchsetzungsfähig konstruierte Figur Jessie symbolisiert die balkanische Problemregion. Sie ist die Tochter des einflussreichen Drogenbosses Hubert und wird von ihm von Kindheit an zum Kokainverkauf gezwungen. Der Roman verfolgt leitmotivisch die These, dass Serbien den Krieg durch den Verkauf von Drogen finanzierte, wozu die Folteropfer misshandelt wurden. In diesem Kontext konstruiert die Autorin eine Szene, in der Jessie den Kriegsflüchtlingen in den Konzentrationslagern das Schlucken der Plastikbeutelchen beibringt. Auf Grund der Unreife der Figur kann sie allerdings nicht pauschal als „Täterin“ abgestempelt werden. Sie wird vielmehr zum Opfer ihres Vaters, der die Operation „guns for drugs“ steuert und keinen Widerspruch duldet. Von den Ereignissen auf dem Balkan traumatisiert steigt sie aus dem Geschäft aus und wird aus Angst vor Rache in den Selbstmord getrieben.

Der erfolgreiche Experte für Völkerrecht Max verkörpert die Internationale Staatengemeinschaft. Ähnlich wie Jessie, die er seit der Kindheit liebt, wird er zur Marionette seines Chefs Rufus, von dem er nicht ahnt, dass er Herberts Drogengeschäfte durch seine juristischen Expertisen erst ermöglicht. Max' Opportunismus wird in der Szene entblößt, in der er den Auftrag bekommt, ein Gutachten zu dem in der Staatenpraxis und der Rechtslehre umstrittenen Prinzip der „humanitären Intervention“ zu verfassen. In Übereinstimmung mit seinen moralischen Prinzipien entwickelt er ein Konzept, nach dem im Fall schwerster Menschenrechtsverletzungen Ausnahmen von dem Recht auf territoriale Integrität der Staaten möglich wären. (AE, S. 253) Von Rufus kritisiert, ändert er seine Einstellung und verhindert dadurch eine militärische Aktion gegen „Arkan den Säuberer“. Die Erkenntnis, dass er zum

---

<sup>150</sup> Ebd., S. 342.

<sup>151</sup> Vgl. u. a. Preußner [2010]: S. 3.

Spielball des organisierten Verbrechens wurde, kommt erst nach Jessies Selbstmord. Von nun an steuert er durch den Drogenkonsum gezielt auf seinen Tod zu.

Die Figur der Soziologiestudentin und Radiomoderatorin Clara, der Max seine Geschichte erzählt, könnte als *pars pro toto* der zynischen Forschungs- und Medienwelt interpretiert werden. Die Erlebnisse des in seiner Existenzkrise vertieften Max interessieren sie insofern, als sie sie für ihre Diplomarbeit nutzen kann. Die Wahl des Forschungsthemas wird nicht mit persönlichen Interessen, sondern mit dem verstärkten Bedarf der Öffentlichkeit an Studien dieser Art begründet. Sie wird als Figur konstruiert, der jedes Mittel recht ist, um an eine gute *story* zu kommen. Sie nimmt den Drogensüchtigen in ihre Wohnung auf, lässt sich von ihm schlagen, nach dem Vorbild der bosnischen Folteropfer den Kopf rasieren und letztendlich auch in einem den völligen Verfall symbolisierenden Akt vergewaltigen. Ihre erstaunliche Fähigkeit zu Mimikry und Verstellung manifestiert sich sowohl in mehreren Namen, die sie hat, als auch in Perücken, die sie trägt. Die Schwäche, die sie Max vortäuscht, verschwindet schlagartig, nachdem er ihr seine Geschichte zu Ende erzählt.

Durch diese Präfiguration gelingt es Juli Zeh, das unvorstellbare Ausmaß der „untergründigen Zerstörungen in den scheinbar so gefestigten demokratischen Wohlstandsnationen des westlichen Europa“ zu zeichnen.<sup>152</sup> Der Balkan wird als Opfer nicht nur der historischen Umstände, sondern auch der westeuropäischen Machtstrukturen dargestellt. Durch die Figur Max wird zum Ausdruck gebracht, dass hinter der geordneten, bequemen Kulisse der Europäischen Union der Kontinent auch andere Gesichter hat: „Siehst du den Großteil Europas verwüstet (...), die Überlebenden betrogen, geschändet und gedächtnislos?“ (AE, S. 14) Die Unfähigkeit, seine geliebte, zerbrechliche Jessie zu beschützen gleicht der Unfähigkeit der Internationalen Gemeinschaft, das Massaker von Srebrenica zu verhindern. Es wird zwar geschildert, wie Max eine als bedrohlich klassifizierte Figur erschießt, aber angesichts der falsch gedeuteten Umstände wird die „mutige“ Tat zum spontanen, unüberdachten Akt sinnfreier Gewalt. Die Passage ist auf die umstrittenen NATO-Angriffe auf Serbien übertragbar. Clara symbolisiert den Typus eines Wissenschaftlers, der in den Kriegsoptionen keine betroffenen, traumatisierten Menschen sieht, sondern sie zum medizinisch oder psychologisch interessanten Forschungsgegenstand degradiert. Die Folgen der auf die zwischenmenschlichen Beziehungen übertragenen „Balkanisierung“ sind seelischer und körperlicher Verfall der Privatpersonen. Jegliche moralische Standards haben längst ihre Bedeutung verloren, was in der Tötung des von Jessie geliebten Hundes symbolhaft veranschaulicht wird. Die Schlusszene, in der der nackte Max hinter den Massen des strömenden Regens verschwindet, symbolisiert seine unaufhaltsame Auflösung.<sup>153</sup>

Während in *Adler und Engel* der balkanische Kriegsschauplatz weitgehend fremd bleibt und die drastischen Folgen der Kriege fiktionalisiert anhand der konstruierten Schicksale der Figuren gezeigt werden, berichtet der nächste Text der Autorin von Bosnien-Herzegowina „aus erster Hand“. In *Stille ist ein Geräusch* beschreibt sie ihre Eindrücke nach einer einsamen Fahrt an den Schauplatz des Kriegsgeschehens. Dabei gelingt es ihr, Handkes Postulat nach der Ablösung des Medien-Wissens durch „Lernen, Schauen und Lernen“ umzusetzen. Ihr Bericht hat einen typisch postmodernen Charakter – er leugnet eine objektive Wahrheit und eine klare Klassifikation zwischen Täter/Opfer

---

<sup>152</sup> Ebd.

<sup>153</sup> Ebd., S. 4.

oder Recht/Unrecht. Als Rechtexpertin liefert Juli Zeh keine fertigen Modelle oder belehrenden Lösungsvorschläge. Vielmehr interessieren die Autorin die auffälligen Bestandteile der bosnischen Alltagswirklichkeit. Zu Beginn ihrer Reise quer durchs Land formuliert sie einen persönlichen Rätselkatalog. In diesem rückt die Frage nach den Ursachen des Krieges in den Hintergrund: „Wo wachsen die Melonen. Wie grün ist der Neretva-Fluss. Warum war hier Krieg. Wer hasst wen und wie sehr.“ (SiG, S. 67)

Im Gegensatz zum Text von Thomas Magosch, sind die Eindrücke von Juli Zeh nicht in einzelnen, thematisch abgetrennten Kapiteln gebündelt. Ihr Reisebericht zeichnet sich durch das Fragmentarische und Episodenhafte aus, was eine aktive Teilnahme des Rezipienten bei der Rekonstruktion der bosnischen Zusammenhänge erfordert. Während Handkes Serbien in einem zeitlosen und apolitischen Zustand zu schweben scheint, wird das Bosnien von Juli Zeh aus der Perspektive des ehemaligen Kriegsschauplatzes konstruiert. Die Autorin schildert die sichtbaren Hinterlassenschaften der blutigen Auseinandersetzungen, von denen sowohl die Bevölkerung als auch die Landschaften dauerhaft geprägt sind. In ihrem Bericht erscheint Bosnien als ein Land, in dem ein Feuerwerk zu Panikausbrüchen führen und ein Spaziergang am idyllischen Flusssufer durch Minenexplosion auf tragische Art beendet werden kann. Das Wissen um die sich hier abspielenden Ereignisse beeinflusst die Wahrnehmung der Autorin, was sich in den Beschreibungen von Landschaften, Menschen, Städten oder Geräuschen niederschlägt: „Es gelingt mir nicht, die Schüsse in einem entfernten Teil der Stadt für Fehlzündungen zu halten, jeder pfeifende Keilriemen ist der akustische Schweif einer Granate.“ (SiG, S. 49) Auch wenn sie mitunter vergessen kann, in einem durch Krieg heimgesuchten Land unterwegs zu sein, lässt sich der Gedanke an den Krieg nicht verbannen: „Er kommt bei Nacht, wenn ich in einem kleinen, zu gut ausgestatteten Zimmer liege (...), wo ich in einem Buch lese über vergewaltigte Kinder, abgeschnittene Geschlechtsteile, Massenerschießungen und die Minuten davor, über brennende Häuser und den Geruch in den Lagern.“ (SiG, S. 94) Die unmittelbare Nähe zum vergangenen Kriegsgeschehen führt dazu, dass die Erzählerin einen bisher unbekannten Augenblick der Authentizität und Intensität des gerade Erlebten erfährt und sich ihrer physischen Anwesenheit an dem von ihr lange angestrebten Reiseziel Balkan bewusst wird: „Im Park vor dem Busbahnhof lege ich mich auf die Wiese, breite Arme und Beine aus, bis ich ein Kreuz bilde, mit mir selbst die Stelle auf dem Erdball markiere, an der ich liege. Das müsste von hoch oben zu sehen sein, so dass alle himmlischen Wesen erkennen: Dorthin mit unserem Segen!“ (SiG, S. 17)

Solche bildhaften und originellen Einfälle lassen sich an mehreren Stellen finden und verleihen dem Reisebericht Dynamik und Aussagekraft: „Wie viele Stockwerke hat ein elfstöckiges Hochhaus? Antwort: Noch eins. Dieser Schrottplatz war ein altes türkisches Bad, das Geröllfeld daneben ein elegantes Hotel. Ich spule die Zerstörung im Kopf rückwärts wie einen Videofilm, in Zeitraffer richten Wände sich auf, springen Steine wie Flöhe an ihre Plätze, falten Dächer sich in ihre ursprüngliche Form, sagen Fenster die Scheiben wieder ein, und ich sehe, wie schön die Stadt gewesen ist.“ (SiG, S. 45) Dabei, ähnlich wie *Adler und Engel*, erreicht ihr an Metaphern und Vergleichen reicher Erzählstil einen hohen Grad an Poetizität. Die Stimmungen, die durch die eingesetzten rhetorischen Figuren erzeugt werden, variieren von apokalyptisch-morbiden („Die Fassaden gucken wie Totenschädel, hohle Augen, grinsend aufgespernte Mäuler, der Kugelhagel hat ihnen die Gesichter abgeschmirgelt bis auf die porösen Knochen.“ SiG, S. 44) bis hin zu idyllisch-arkadischen („Die bemoosten Felsen kauern im Fluss wie Tiere, die ständig den Kopf unter Wasser haben. Eine Wolkenfamilie führt ihre

Schatten gemächlich über Berghänge, deren Gestein durch löchriges Mischwaldgewand schimmert. Es ist friedlich, besonders im Maisfeld zur Rechten.“ (SiG, S. 28)

Ähnlich wie im Bericht von Peter Handke, auch in Juli Zehs Text werden viele Begegnungen mit der hiesigen Bevölkerung geschildert. Durch die Darstellung der einzelnen Schicksale zielt die Autorin darauf ab, den Leser für die jeweils individuellen Folgen der Konflikte zu sensibilisieren und eine pauschale Betrachtung der balkanischen Bevölkerungsgruppen als „blutrünstige“ oder „hasserfüllte“ Krieger zu erschüttern. So berichtet sie von vielen Menschen, die im Krieg vor eine Sophokles-reife Wahl gestellt wurden und angesichts der Unfähigkeit, eine Kriegspartei zu ergreifen, den dritten Weg wählten – Versteck, Desertion, Freikauf von der Armee oder Auswanderung. Bosnier werden von ihr als vom Krieg betroffene, traumatisierte und desillusionierte Menschen dargestellt, die zum Opfer der herrschenden Eliten wurden. Ähnlich wie bei Peter Handke wird darauf aufmerksam gemacht, dass weite ländliche Regionen des Landes vom Kriegsgeschehen verschont blieben. Und so fragt sie rhetorisch beim Besuch eines abgelegenen Dorfes: „Ich wüsste gern, wie viele Menschen, auf keiner Landkarte verzeichnet, den Krieg in unfreiwilligen Freilichtmuseen verpasst haben.“ (SiG, S. 112)

Auf der anderen Seite geht Juli Zeh im Gegensatz zu Peter Handke der Tatsache nicht aus dem Weg, dass während der jugoslawischen Sezessionskriege mehrere Akte des Genozids stattgefunden haben. Die Erzählerin beruft sich auf die Zeugenaussagen, die die Authentizität der makabren Bilder der Leichen in der Drina bestätigen. (SiG, S. 230) Dabei wird von ihr reflektiert, wie die Ansammlung der negativen Eindrücke ihr subjektives Rechtsempfinden prägt. Die Kumulation des Gesehenen und Erfahrenen führt dazu, dass es ihr nicht mehr gelingt, „das Böse als Ausnahme von der Regel des Guten zu begreifen.“ (SiG, S. 94) Diese festgestellte Universalität des Bösen lässt sie die Frage nach der Kriegsursache aufgeben: „Hör auf zu suchen. Fahr nach Hause. Sie haben im Kleinen vorgeführt, was auch woanders und im Großen jederzeit möglich ist.“ (SiG., S. 95) Diese Passage ist ein Beleg dafür, dass das Phänomen des Krieges sich in den Augen der Erzählerin nicht nur auf die balkanische Region beschränkt. Sie klassifiziert kriegsartige Auseinandersetzungen als eine europa- und weltweite Erscheinung, die die Geschichte der Menschheit von Anfang an begleitete und auch Regionen erfasste, die heutzutage als die „Wiege der Zivilisation“ wahrgenommen werden: „Dass die Römer mehr Kriege geführt haben als Serben, Kroaten und Bosnier zusammen, stört nach so langer Zeit nicht mehr.“ (SiG, S. 177) Durch diesen historischen Vergleich veranschaulicht die Autorin, dass militärische Konflikte eine gesamteuropäische Erfahrung sind, die nicht auf die „typisch-balkanischen“ Eigenschaften zurückgeführt werden können. Damit wird von Juli Zeh ein weiterer Beitrag geliefert, um das Denkmuster des „balkanischen Kriegsherds“ außer Kraft zu setzen.

Ähnlich wie in *Adler und Engel* wird auch in diesem Text die Frage nach dem internationalen Engagement auf dem Balkan erörtert. Die von der Autorin begegneten MitarbeiterInnen der Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen sowie ihre Verdienste im Bereich der Entwicklungshilfe in der Region werden grundsätzlich positiv dargestellt. Gleichzeitig aber weist sie auf die Paradoxien der politischen Entscheidungen hin, die keine Stabilität in der Region garantieren können. Diese werden nicht mit der Unfähigkeit der internationalen Gemeinschaft per se begründet, sondern mit der Notwendigkeit, in der komplexen Lage Kompromisse zu schließen. Und so wird einerseits eine Aussage zitiert, die bestätigt, dass Bosnien-Herzegowina ein Kunstgebilde sei, das durch die SFOR zusammengehalten wird und eines Tages auseinander brechen könne. Auf der anderen Seite wird unterstrichen, dass seit dem Abschluss des so heftig kritisierten Dayton-Vertrags, keine Massaker mehr stattgefunden haben. Während Peter Handke nur vage fragt, wie es vor den



Augen der UNO-Soldaten zu dem Massenmord von Srebrenica kommen konnte, wird von Juli Zeh die Fahrt an den Ort des Geschehens geschildert. Das Wissen um den hier begangenen Genozid sowie die triste Ausstrahlung der Stadt selbst, lässt die Erzählerin an dem Sinn des internationalen Völkerrechts und seiner Institutionen zweifeln. Ohne eine direkte Anklage wird der Verdacht geäußert, dass die Zulassung des Massenmordes von der internationalen Gemeinschaft stillschweigend in Kauf genommen wurde: „Die Consultants und Deputies würden (...) sich ausschweigen über das Gerücht, die Säuberung Srebrenicas sei abgesprochen gewesen zwischen Westmächten und Kriegsführern, weil die Moslemstadt mitten in serbischem Gebiet lag. Sonst wäre der Friedensvertrag nie unterzeichnet worden.“ (SiG, S. 232) Durch diese Andeutung wird auch von Juli Zeh auf die komplexe Problematik der Schuldzuweisung hingewiesen.

Nicht zuletzt wird von der Autorin, im Einklang mit Peter Handke, Kritik an der westlichen Berichterstattung ausgeübt. Juli Zeh reflektiert, dass in den deutschsprachigen Medien wiederholt die These geäußert wurde, „es habe sich auf dem Balkan um einen Krieg aus Völkerhass gehandelt.“ (SiG, S. 32) Mit diesem tradierten Denkmuster setzt sich die Autorin kritisch auseinander. Die von ihr zitierten Aussagen der Einheimischen lassen ein Bild des friedlichen Neben- und Miteinanders diverser Bevölkerungsgruppen vor dem Konflikt entstehen. Es sei der „Krieg der Bauern gegen die Städter“ (SiG, S. 15f.) gewesen, der die gegenseitige Feindschaft provoziert habe. Juli Zehs Abneigung gegen die Vertreter der westlichen Medienwelt manifestiert sich an der Stelle, an der sie die Begegnung mit englischen Journalistinnen schildert. Sie werden als abstoßende Figuren konstruiert, was sicherlich dadurch motiviert ist, dass sie ihre Überzeugung, der Balkan sei ewiges Pulverfass, unreflektiert weiter vermitteln. Bei ihrer Kritik an den Medien stützt sich die Autorin auf die Aussagen der MitarbeiterInnen der internationalen Organisationen: „Am meisten nervt die Propaganda im Westen. Mein Lebensgefährte, Eltern und Bekannte denken, ich wäre übergeschnappt. Ich arbeite mitten in Europa, zwanzig Kilometer vom Strand und niemand kommt mich besuchen.“ „Wasser auf meine Mühle“, kommentiert Zeh, „alles Schuld der Berichterstattung.“ (SiG, S. 203) Insofern kann der Titel des Berichts als ein Plädoyer interpretiert werden, die Urteile über Staaten und Gesellschaften nicht unter dem Einfluss des medialen „Dröhnen[s] der Waffen und Slogans“<sup>154</sup> zu fassen, sondern erst dann, wenn sich eine mediale Distanz, die *Stille* einstellt, die eine Besinnung erlaubt. Nur eine vom Klang der Vorurteile befreite Wahrnehmung lässt die Vielfalt der Facetten zu Wort kommen und das Verhängnis der vorschnell gefassten Urteile außer Kraft setzen. Eine symbolische Bedeutung wird der Szene verliehen, als die verzweifelte und zum vorzeitigen Abbruch der Reise entschlossene Erzählerin trotz der Minengefahr an einen Feigenbaum kommt. Es wird beschrieben, dass das saftige Obst nach Glück und Frieden schmeckt und ihr neue Vitalkräfte für die Fortsetzung der Fahrt gibt. Dadurch wird die Zuversicht der Erzählerin zum Ausdruck gebracht, dass dem dicht von den Feigenbäumen bewachsenen Land eine positive Entwicklung bevorsteht. (SiG, S. 175)

In *Granaten und Balladen* werden von Michael Zeller viele Eindrücke und Beobachtungen bestätigt, die bereits in den Texten von Peter Handke und Juli Zeh aufgetaucht sind. Er bereist Bosnien-Herzegowina zehn Jahre nach dem Abschluss des Dayton-Vertrages, aber auch in seiner literarischen Konstruktion des Landes lassen sich viele Hinterlassenschaften des Krieges feststellen. Einerseits sind es sichtbare Zeichen, wie Anwesenheit der internationalen Soldaten oder auffällig viele moslemische

---

<sup>154</sup> Vitzthum [2005]; S. 126.

Gräber aus den 1990er Jahren. Auf der anderen Seite ist es die Abwesenheit der Elemente, die laut gängiger Überzeugung in diesem Land zu erwarten sind. Zeller berichtet: „Siebenhundertfünfzig Moscheen in Bosnien-Herzegowina sind zerstört oder beschädigt worden im Krieg zwischen 1992 und 1995, aus den Geschützen der Christenheit, katholisch oder orthodox eingeseget.“ (GB, S. 17) Durch die Reminiszenzen der serbischen Bombenangriffe vom August 1992 macht er darauf aufmerksam, dass Kriege – egal wo sie passieren – immer unwiederbringliche Schäden im Kulturerbe der Menschheit anrichten.

Die Überzeugung von der Universalität der Kriege schimmert auch bei Michael Zeller durch. Deutlich wird es an der Stelle, wo beschrieben wird, dass sich der Erzähler in den Straßen Mostars in seine Kindheit im Nachkriegsdeutschland zurückversetzt fühlt: „Ausgebrannte Häuser, verrußte Fassaden, die Fenster leer: direkter Ausblick zum Himmel“ (GB, S. 26f.) Dies zeugt davon, dass trotz der kontinuierlichen Entwicklung der völkerrechtlichen Maßnahmen zur Friedenswahrung, immer weitere Generationen unter Kriegen zu leiden haben. Im Gegensatz zu Juli Zeh und trotz der Bemühungen um eine gerechte Behandlung aller am Krieg beteiligten Parteien, wird in seinem Text eine direkte Anklage der Serben erkennbar. (GB, S. 41) Dabei wird auch in diesem Buch Kritik am internationalen Engagement geäußert. Die Besichtigung des Colosseums in Pale, das von Radovan Karadžić errichtet wurde und nun einen verfallenden Rohbau darstelle, wird zum Anlass genommen, um die zögerlichen Reaktionen der westeuropäischen Staaten auf den Kriegsausbruch unter Pranger zu stellen: „Mein Nacken schmerzt vom vielen Hochschauen und von der Frage, womit, um Himmels willen, man diese Arena hätte füllen sollen. Tierhatzen auf Moslems? Da wäre doch womöglich verhalten abwägender Protest aus den Hauptstädten Europas zu erwarten gewesen, nach gehöriger Bedenkzeit.“ (GB, S. 45)

In den literarischen Texten, die eine Reise an den ehemaligen jugoslawischen Kriegsschauplatz thematisieren, lassen sich – trotz aller Unterschiede im Hinblick auf Gattung, Erzählstil und Zielpublikum – auffällig viele Gemeinsamkeiten feststellen. Zum einen bieten sie eine Gegenstimme zu dem in den deutschen Medien geführten Balkandiskurs insofern, als sie das Augenmerk der Leserschaft auf die Unmöglichkeit einer klaren Schuldzuweisung lenken. Zum anderen werden die jugoslawischen Kriege im Kontext der gesamteuropäischen Geschichte verortet. Dadurch wird veranschaulicht, dass kriegsartige Auseinandersetzungen ein universales, zeit- und raumübergreifendes Phänomen sind und die Ereignisse auf dem Balkan keinesfalls mit der imaginierten, „balkanischen Psyche“ erklärt werden können.

### ***Am Anfang steht immer die Angst - Südosteuropa als touristisches Reiseziel***

Während die Texte, die eine Reise nach Serbien und Bosnien-Herzegowina thematisieren, als Reaktion auf die jugoslawischen Kriege entstanden sind, stellen die Bücher, die Bulgarien, Albanien und Montenegro gewidmet sind, ihre Schauplätze aus der touristischen Perspektive dar. Beide im Folgenden zu analysierende Texte haben eine realistische Darstellungsweise und beschreiben die Erfahrungen, die die Autoren während des Aufenthalts in den Ländern gesammelt haben.

Der Autor Thomas Magosch konzentriert sich in seiner Lesereise *Das gebrauchte Zepher am goldenen Sandstrand* in erster Linie auf diese Elemente der bulgarischen Alltagswirklichkeit, die für einen



westeuropäischen Besucher auf den ersten Blick als befremdlich, stereotypenbehaftet oder „anders“ erscheinen. Dass Bulgarien bereits in der Vergangenheit mit vielen negativen Vorurteilen behaftet war, wird mit einer historischen Quelle belegt, der zugleich der Titel seines Buches entnommen wird. Es ist ein Auszug aus dem Text, den eine Berliner Zeitung Ferdinand I. von Sachsen-Coburg-Gotha geschickt hatte, als er 1908 nach Bulgarien aufbrach, um dort als Fürst und später als Zar zu regieren: „>>(…) Deponieren Sie alle Wertsachen bei der Coburger Bank. Packen Sie höchstens drei Anzüge, Unterwäsche und Ihr Rasierzeug, mehrere geladene Gewehre, ein Kochbuch, mehrere Pfund Insektizide und ein gebrauchtes Zepter ein. Wenn Sie ankommen, lassen Sie sich einen Vorschuss für das erste Quartal bezahlen.<<“ (GZ, S. 113) Magosch reflektiert, dass ein Großteil dieser negativen Denkmuster auch heutzutage die Wahrnehmung des Landes prägt, und entwickelt unterschiedliche literarische Verfahren, den historisch verwurzelten Vorurteilen entgegen zu arbeiten. Zum einen knüpft er bewusst an tradierte Denkmuster an und überspitzt sie, um sie im weiteren Schritt durch eine ironische Brechung zu dekonstruieren. Ersichtlich wird die Taktik im ersten Kapitel, das den Taxifahrten in Bulgarien gewidmet ist. Der Autor bringt die Befürchtungen der ausländischen Gäste wie folgt zum Ausdruck: „Am Anfang steht immer die Angst beschissen zu werden. Übers Ohr gehauen, abgezockt, ausgenommen und womöglich noch eines Organs beraubt.“ Augenzwinkernd „beruhigt“ Magosch die potenziellen Besucher: „So war das zumindest früher. Die Zeiten, als Taxifahren in den Brachialmedien als Spießrutenlauf bis hin zur potenziellen Organspendefahrt galt, sind zumindest in Bulgarien, oder sagen wir in Sofia, größtenteils vorbei.“ (GZ, S. 9) Seine zweite Methode, sich mit den negativen Denkmustern auseinanderzusetzen besteht darin, die Bedeutung des Kritikpunktes zu unterminieren. Dieses Verfahren kann an der Stelle verfolgt werden, an der Magosch auf die Missachtung der Verkehrsregeln von bulgarischen Autofahrern hinweist. Dabei wird sein Ton als eines bereits „Eingeweihten“ keinesfalls überheblich. Dass er sich selbst zu der Gruppe der ausländischen, an anderes Verhalten gewöhnten Besucher zählt, manifestiert sich in der ersten Person Plural: „So fühlen wir uns und so lassen wir uns fahren durch die Bilder unserer Vorurteile.“ Die anfängliche Entrüstung darüber, dass auf Bulgariens Straßen das Recht des Stärkeren herrscht, wird durch die Tatsache konterkariert, dass laut den statistischen Angaben, der bulgarische Fahrstil nicht weniger sicher als in seiner Heimat sei: „Zwar geht es im Vergleich zum stur-spießigen Regelverkehr auf deutschen Straßen durchaus chaotisch zu, doch fügt sich das Chaos gar wunderbarlich in- und zueinander. Die Unfallstatistiken in Ballungsräumen weisen im Vergleich zu westlichen Großstädten keine signifikanten Amplituden auf.“ (GZ, S. 15) Eine andere Art und Weise, sich mit den tradierten Denkmustern auseinanderzusetzen, ist das Mittel des Perspektivenwechsels. Indem er manche Erscheinungen oder Begriffe aus der Sicht der Einheimischen erklärt, werden die Leser zur Reflexion und gegebenenfalls zur Korrektur ihres Wahrnehmungsmusters gezwungen. Als Beispiel sei hier die Passage genannt, wo er unterschiedliche Bedeutungsebenen des Balkan-Begriffs erläutert: „*Stara Planina*, >>Altes Gebirge<<, wie man den Balkan in Bulgarien nennt, verleiht der ganzen südosteuropäischen Region ihren Namen und ist als Pars pro Toto zumeist negativ konnotiert. In den angrenzenden Ländern, in Europa und der Welt. Außerhalb Bulgariens. In Bulgarien selbst verbindet man mit >>Balkan<< fast ausschließlich Positives, sieht man von den globalen Vorurteilen gegenüber exklusiven Bergbewohnern einmal ab. Der höchste Orden, den der Staat zu vergeben hat, trägt die Bezeichnung des Gebirges, auf den Höhenzügen fanden wichtige Schlachten in Befreiungskämpfen gegen die Osmanen statt, die Winkel und Schluchten dienten den Revolutionären als Versteck.“ (GZ, S. 19) Somit trägt Magoschs Text stellenweise einen aufklärenden Charakter und bemüht sich gezielt, durch die Wissensvermittlung alte Denkmuster zu überwinden.

Der Autor beschreibt unterschiedlichste Facetten der bulgarischen Alltagswirklichkeit: die Auffälligkeiten des Personentransports, traditionelle Feste und Bräuche, die Rolle der Wahrsager, den Stand der nachbarschaftlichen Beziehungen oder den Umgang mit Kindern. In dieser Collage werden die negativen Elemente (wie beispielsweise organisiertes Verbrechen) nicht verschwiegen, sondern als gleichrangige Elemente neben vielen anderen, kuriosen und erfreulichen, aneinandergesetzt. Dadurch trägt er zur Erweiterung der Inhalte der kognitiven Karten seiner Leserschaft bei, infolge dessen möglicherweise das eine oder andere Denkmuster seine vorherrschende Rolle verliert und Bulgarien als interessantes touristisches Reiseziel entdeckt wird.

Anders ist das literarische Verfahren bei Arthur Fűrnhammer, der in seinem Bericht die einzelnen Stationen der Reise quer durch Albanien und Montenegro festhält. In diesem Text wird deutlich manifestiert, dass diese Region aus der westeuropäischen Sicht als fremd, unbekannt und exotisch gilt. Bereits bei der Schilderung der Reisevorbereitungen wird an das Denkmuster der Gefährlichkeit angeknüpft. In der Erwähnung der zahlreichen Abschiedstreffen spiegelt sich die Vorstellung wider, laut der die Reise nach Albanien einem tödlichen Unterfangen gleicht: „jeder wollte mich noch einmal sehen, als ginge ich nicht auf eine gut zweiwöchige Reise, sondern in den Krieg.“ (UA, S. 8) Auch wenn der Erzähler mit diesem Satz die voreingenommene Sichtweise ironisch belächelt, wird sich in weiteren Teilen des Textes zeigen, dass er diese nicht nur teilt, sondern auch potenziert.

Trotz der häufig reflektierten Erkenntnis, dass die Wahrnehmung seines Reiseziels von „altbekannten Stereotypen wie Kriminalität, Armut, Mafia“ geprägt sei, kann er sich von den paranoiden Ängsten um die eigene Sicherheit nicht befreien. Sie finden Ausdruck in imaginären Headlines, die in seinem Kopf erscheinen, wenn er sich in einer gefährlichen Situation zu befinden glaubt: >>Alleinreisender Tourist fällt zwielichtigem Furgonfahrer zum Opfer – spurlos verschwunden.<< (UA, S. 85), >>Leichtsinniger Tourist in Vorort bestohlen: Geld und Kamera weg.<< (UA, S. 65) Wie sich im Verlauf der Handlung zeigt, stellen all die als „riskant“ wahrgenommenen Situationen keine realen, sondern nur eingebildete Gefahren dar. Insofern trägt der Autor unfreiwillig zur Dekonstruktion des negativen Denkmusters bei. Die imaginäre Einblendung der Schlagzeilen spiegelt die Empfänglichkeit der modernen Gesellschaft auf kurze, reduzierende und generalisierende Botschaften wider, die auf ihren Wahrheitsgehalt nicht kritisch überprüft werden. Trotz ihrer kurzen Geltungsdauer sind sie imstande, die menschliche Wahrnehmung langfristig zu beeinflussen. Bei der Lektüre des Textes wird das Augenmerk des Lesepublikums nicht nur auf die gesellschaftlichen und landschaftlichen Aspekte der Länder Albanien und Montenegro gelenkt. Unbeabsichtigt wird der Leser zum Zeugen, wie schwer es dem Erzähler fällt, trotz der deklarierten Bemühung um eine unvoreingenommene Sicht, die fest verwurzelten Vorteile abzulegen und sich trotz vieler positiver Erfahrungen von seinen Neurosen zu befreien. Auch wenn er reflektiert: „Ich habe es immer noch nicht kapiert: Das hier ist weder Bogotà noch Johannesburg. Ich bin in Tirana, Albanien, und hier scheinen sie ein ganz normales Leben zu führen, ohne Hass und ohne Neid, keiner hat was gegen mich und keiner ist mir böse.“ (UA, S. 65), so wird bis zum letzten Kapitel leitmotivisch die Verwunderung darüber zum Ausdruck gebracht, dass er nicht ausgeraubt, überfallen oder verletzt wurde. Stets erwartet er das Schlimmste und wird positiv überrascht, wenn es nicht eintrifft: wenn er beispielsweise seinen Rucksack in der touristischen Information aufbewahren lässt, stellt er nach der Rückkehr mit Erleichterung fest, dass sein „Gepäck in der Zwischenzeit nicht am Schwarzmarkt verhökert wurde.“ (UA, S. 42) Da er weißt, wie sich in Albanien die Lohnverhältnisse gestalten, kann er schwer

nachvollziehen, dass ihm seine im Bus vergessene Kamera hinterher gebracht wird – es hätte seinen Erwartungen eher entsprochen, wenn die Passagiere „die Kamera verkauft hätten, um damit ihre Miete zu bezahlen.“ (UA, S. 51) Mit der Schilderung dieser Ereignisse trägt er dazu bei, dass die negativen Wahrnehmungsmuster der Kriminalität außer Kraft gesetzt werden.

In den Beschreibungen der Hotelzimmer, Transportmittel und Gaststätten entpuppt sich der Erzähler als ein im Wohlstand sozialisierter, überlegener Besucher, der seine Urteile nach solchen Maßstäben wie Fortschritt, Komfort und Aussehen fällt. Als Beispiel sei hier seine Schilderung der Zugreisen angeführt. Er beschreibt den „katastrophalen Zustand“ der Waggonen und signalisiert Angst vor „den mit Betäubungssprays bewaffneten Banden.“ (UA, S. 11) Zur Zugreise entschließt er sich erst dann, wenn er andere, „westlich“ angezogene Fahrgäste erblickt, was er als ein Zeichen dafür deutet, „dass Zugfahren in Albanien nicht nur für die Ärmsten und nicht zwingend ein Selbstmordkommando sein muss.“ (UA, S. 127) In diesem Satz manifestiert sich die tief verwurzelte Dichotomie, die das „Westliche“ mit dem Sicheren und Vertrauten gleichsetzt und das „Östliche“ mit Rückständigkeit, Fremdheit und Gefährlichkeit assoziiert. Fürnhammers kritische Kommentare gelten nicht nur den Transportmitteln selbst, sondern auch der Organisation des Reiseverkehrs. Auch wenn er sich erklären lässt, dass Zeit in Albanien „no relevance“ habe (UA, S. 38), so wird immer wieder seine Empörung zum Ausdruck gebracht, wenn keine Durchsagen zu verzögerten Abfahrtszeiten kommen. Als es zu einem Missverständnis bei der Passkontrolle kommt, erreicht seine Aufregung den Höhepunkt: „Ich kann verstehen, dass es in Albanien noch an Übung im Umgang mit Touristen fehlt. Doch in Momenten wie diesen, in denen ich müde, erschöpft und der Armut überdrüssig bin und mir insgeheim wünsche, dass alles so einfach und unkompliziert verläuft wie in Österreich, da werde ich zum Zyniker. Dann ist Albanien für mich nur noch die Persiflage einer funktionierenden Nation, das zum Staatsgebilde erkorene Gruselkabinett des Dr. Caligari, ein Land voll mit Statisten und Schießbudenfiguren, so wie der Schuhverkäufer vorhin oder dieser Polizist hier vor mir.“ (UA, S. 134) Dabei steht diese Einstellung im grellen Widerspruch zu der Empörung, die er im Kontext eines in der *Sunday Times* erschienenen albanien-kritischen Artikels vorgibt. Fürnhammer stempelt den Text als eine „Hetzschrift“ ab und fragt rhetorisch, „was sich der Autor erwartet von einem Land, in dem über Jahrhunderte hinweg jegliche Modernisierung unterdrückt wurde, und das erst seit wenigen Jahren die Gelegenheit hat, seinen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungsstand dem des restlichen Europas anzugleichen.“ (UA, S. 66)

Trotz seiner von Vorurteilen geprägten Sicht kann der Erzähler auch diese Elemente der albanischen Alltagswirklichkeit erblicken, die das Land als „europäisch“ klassifizieren lassen: „Nicht ohne Verwunderung stelle ich fest, dass sich das morgendliche Treiben in Tirana kaum von jenem in Wien unterscheidet. Man geht auch hier zur Arbeit, zieht Rollläden hoch, bespricht Geschäftliches in Kaffeehäusern und geht dabei locker und freundlich miteinander um. Ich weiß nicht, was ich in Tirana erwartet hatte, dieses Bild einer scheinbaren Normalität jedenfalls nicht.“ (UA, S. 58) Dadurch kann ansatzweise der Eindruck vermittelt werden, dass trotz dem vom Autor konstatierten zivilisatorischen Nachholbedarf, das Land als ein fester Bestandteil Europas gelten kann. Nicht zuletzt werden die negativen Aspekte des Reisens in Albanien und Montenegro durch die Schilderung der einzigartigen Schönheit der Landschaften und der Gastfreundschaft der Bevölkerung konterkariert. In dieser Region könne man laut dem Erzähler ungeahnte Glücksgefühle erleben. (UA, S. 102)

Trotz aller Unterschiede der beiden Reiseberichte, wird von ihren Verfassern die These aufgestellt, dass der Balkan auf der touristischen kognitiven Karte der EuropäerInnen bereits entdeckt wurde. Thomas Magosch weist darauf hin, dass in Bulgarien sowohl der alternative Kloster-Tourismus als auch der „Ballermann Balkan“ boome. Zum neuen touristischen Magneten wird die gewisse Ursprünglichkeit, Echtheit und Authentizität stilisiert, die im restlichen, hoch entwickelten Europa nicht mehr anzutreffen sei. Dies knüpft an den arkadischen Mythos des Balkans an, der bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts in den literarischen Werken von Josef Friedrich Perkonig und Friedrich Georg Jünger entwickelt wurde. Sowohl Magosch, als auch Fürnhammer bringen ihr Bedauern zum Ausdruck, dass im Prozess der raschen Entwicklung der Tourismusbranche diese einmaligen Eigenschaften des Balkans zum Opfer fallen werden. Fürnhammer prophezeit: „In zehn, fünfzehn Jahren, sobald sich Albanien politisch und wirtschaftlich stabilisiert hat, werden ausländische Tourismusbetriebe Geld nach Albanien pumpen und dann wird es mit der Unberührtheit dieser Küste vorbei sein.“ (UA, S. 102)

### ***... und jeder, der Grips hat, ist längst auf und davon – über die politisch-wirtschaftliche Situation im südosteuropäischen Raum***

In den analysierten Reiseberichten wird der politischen Situation in einzelnen balkanischen Staaten wenig Platz gewidmet. In diesem Kontext ist der Text von Juli Zeh eine Ausnahme. Durch die Widergabe des Gesprächs mit einer OHR-Mitarbeiterin liefert sie den Lesenden Informationen zur Entstehung, Organisation und Struktur des Staates Bosnien-Herzegowina. Dabei wird auf die Paradoxien des durch die internationalen Strukturen geschaffenen „Kunstgebildes“ hingewiesen, was die politische Instabilität Bosniens plausibel erklärt und das Denkmuster der Unüberschaubarkeit der auf dem Balkan herrschenden Verhältnisse außer Kraft setzt. Besonders kritisch wird von der Autorin ins Visier genommen, dass solche Kategorien wie „Logik“ in deutschen Balkandiskursen nie zu erkennen seien. (SiG, S. 80)

Viel ausführlicher berichten die SchriftstellerInnen von der wirtschaftlichen Lage. Es ist ebenfalls Juli Zeh, die die sozioökonomischen Bedingungen in Bosnien-Herzegowina unter die Lupe nimmt. Der Autorin fällt eine unterschiedliche Mentalität der Bosnier im Hinblick auf die Bedeutung der Arbeit auf. Während im westeuropäischen Kulturkreis die Priorität der Wirtschaftlichkeit herrscht und die berufliche Tätigkeit des Menschen zum sinnstiftenden Faktor erhoben wird, beobachtet sie in Bosnien eine andere Lebenseinstellung: „Überall Feigen, es müssen zigtausend Tonnen sein. Was kostet ein Kilo in Deutschland? Warum verfaulen sie hier auf den Bäumen? Man könnte sie pflücken, einlegen, in der Sonne trocknen, an den Westen verkaufen. (...) Warum macht das niemand, wenn es keine Arbeit gibt? Unsicher überlege ich, ob das eine berechtigte Frage ist.“ (SiG, S. 163) Der letzte Satz weist zugleich auf das Risiko hin, über die wirtschaftliche Lage in Bosnien aus der eigenen, westeuropäischen Perspektive zu urteilen. Die Autorin versucht, sich in die Denkweise der bosnischen Bevölkerung hineinzusetzen und den möglichen Vorteilen des alternativen Lebensstils auf die Spur zu kommen. Sie sieht ein, dass der Verzicht auf solche Werte wie Karriere, Aufstieg oder Reichtum ein Leben im vormodernen Einklang mit der Natur ermöglicht, aber ihr anerzogenes Arbeitsethos lässt die Zweifel an dieser Lebenseinstellung nicht aufgeben: „Ein Mann führt eine Kuh, das ist seine Arbeit, die Kuh grast, und er wartet und sieht zu. Wieder spüre ich dieses Unbehagen,

als müsste ich etwas dagegen unternehmen. Dabei handelt es sich nur um echtes Leben, das man daran erkennt, dass Fragen nach ihm ohne Antwort bleiben.“ (SiG, S. 63)

Allen Reiseberichten lässt sich der Eindruck entnehmen, dass die südosteuropäischen Länder wirtschaftlich unterentwickelt seien. Auch wenn statistische Angaben oder Zahlen selten angeführt werden, finden sich in mehreren Passagen Indizien für Armut und Arbeitslosigkeit. Die Schwäche der einzelnen Währungen wird an den Stellen enthüllt, in denen die Autoren die Möglichkeit erwähnen, die Rechnungen in Euro oder D-Mark zu begleichen. Nicht zuletzt wird in den Texten beschrieben, wie sich angesichts der schwierigen Wirtschaftslage die Bewohner gezwungen sehen, auf eine vormoderne Art den Lebensunterhalt zu bestreiten. Der sich in Südosteuropa entfaltende Geschäftssinn wird von den Autoren unterschiedlich bewertet. Fürnhammer begegnet ihm mit Irritation und teilweise mit Mitleid. Hans Thill bemerkt in den für seinen Erzählstil typischen Eckklammern, dass es „schon seltsam“ sei, womit die Bulgaren Handel treiben: „Die meisten Geschäfte scheinen Waren zu verkaufen, die man nicht unbedingt benötigt: Turnschuhe, Jeans, T-Shirts, & viele handeln mit Artikeln, die wirklich niemand braucht (...)“ (KP, S. 37) Peter Handke ist hingegen der einzige Autor, der den balkanischen Geschäftssinn in ein gutes Licht zu rücken versucht. Kritisch reflektiert er die Vorurteile, mit denen der serbische Handel behaftet wird und stellt ihnen seine positive Wahrnehmung entgegen: „In nicht wenigen Berichten hat man sich, mehr oder weniger milde, lustig gemacht über die gar lächerlichen Dinge, mit denen das Serbenvolk, wenn es nicht der dortigen Mafia angehört, Geschäfte zu machen versucht, von den verbogensten Nägeln bis zu den dünnsten Plastiksäcken und, sagen wir, leeren Streichholzschachteln. Nur gab es da auch, so zeigte sich jetzt, viel Schönes, Erfreuliches und – warum nicht? – Liebliches zu kaufen.“ (WR, S. 70) Er bringt seine Bewunderung zum Ausdruck, wie die Geschäfte abgewickelt werden und schreibt den Serben eine ursprüngliche Freude am Handel zu. Auf dem serbischen Markt beobachtet er „eine Lebendigkeit, etwas Heiteres, Leichtes, wie Beschwingtes an dem anderswo gar zu häufig pompös und gravitatisch gewordenen, auch mißtrauischen, halb verächtlichen Vorhang von Kaufen und Verkaufen – ein allgemeiner anmutiger Fingertanz kreuz und quer über das Marktgelände, ein Tanz des Handumdrehens.“ (WR, S. 71) Die Andersartigkeit des geschäftlichen Alltagslebens der Serben ruft bei ihm keine Überlegenheitsgefühle eines Westeuropäers hervor. Im Gegenteil – in seiner utopischen Vorstellung wünscht er sich, „die Abgeschnittenheit des Landes – nein, nicht der Krieg – möge andauern; möge andauern die Unzugänglichkeit der westlichen oder sonst welchen Waren- und Monopolwelt.“ (WR, S. 72)

Den anderen Reiseberichten kann man entnehmen, dass diese verklärende Sicht auf die wirtschaftliche Lage in den balkanischen Staaten von ihren Bewohnern nicht geteilt wird. Arthur Fürnhammer zitiert viele kritische Stimmen der albanischen Gesellschaft, die fehlende Medikamente, niedrige Einkommen, Korruption im Gesundheitswesen oder wirtschaftliche Stagnation missbilligen. Die Unzufriedenheit breiter gesellschaftlicher Schichten mit der wirtschaftlichen Situation auf dem Balkan manifestiert sich oft im Ausreisewunsch. Besonders oft wird dieser von den Bosniern geäußert. Juli Zeh beruft sich auf die Aussage ihres Bekannten, der insbesondere den serbischen Teil des Landes als geradezu untauglich zum normalen Leben bezeichnet: „Dieser Landesteil ist verwildert. Kein Schwein will dort leben, und jeder, der Grips hat, ist längst auf und davon.“ (SiG, S. 14) Auch Michael Zeller beschreibt Familien, die fest entschlossen zu einem Neuanfang im Ausland sind. (GB., S. 25, 50)

Allen Reiseberichten ist gemeinsam, dass das Denkmuster der Kriminalität außer Kraft gesetzt wird. Es wird von den AutorInnen reflektiert, dass die Angst um eigene Sicherheit mehr ein Produkt der anerzogenen Vorurteile ist, als sich aus einer tatsächlichen Gefährlichkeit ergibt. Keine der reisenden Figuren wird angegriffen, ausgeraubt oder verletzt, obwohl die Furcht davor mehrmals zum Ausdruck gebracht wird. Juli Zeh, die als allein reisende Frau wohl in der schwierigsten Situation war, berichtet von keinem Fall der Kriminalität, der sich gegen sie richten würde. Auch in den ungemütlichen, kriegszerstörten Gassen im türkisch-geprägten Teil Mostars erweist sich ihre Angst letztendlich als eingebildet: „Alle paar Schritte wende ich mich um: Niemand schleicht mir nach, kein Arm mit erhobenem Krummsäbel reckt sich aus einem Hauseingang.“ (SiG, S. 139) Thomas Magosch zitiert eine Studie des UNDOC, in der mit statistischen Daten belegt wird, dass man im Hinblick auf das so genannte „konventionelle Verbrechen“ nirgendwo sicherer als auf dem Balkan lebe. (GZ, S. 109) Auf ähnliche Weise wird das negative Denkmuster der Neigung zur Korruption entkräftet. Die Andeutungen dafür werden nur in wenigen zitierten Aussagen gemacht, während die AutorInnen höchstens einen misslungenen Versuch der Bestechung registrieren.

### **Nationalität kroatisch, Religion moslemisch – über das balkanische Lebensgefühl**

Die historischen Vorstellungen vom balkanischen Raum waren von seiner ethnischen, religiösen und sprachlichen Vielfalt geprägt. Das Denkmuster der nationalen und sprachlichen Durchmischung wird in den Reiseberichten von Michael Zeller, Juli Zeh und Peter Handke aufrechterhalten. Handke, der das Nachkriegsserbien aus der Perspektive seiner utopischen Vorstellung schildert, zeichnet ein friedliches und harmonisches Bild des geschrumpften Vielvölkerstaats. All seine Gesprächspartner, auf die er sich beruft, stellen ihre serbische Nationalität nicht in Frage und scheinen sich mit ihrem neuen Staat zu identifizieren. Dabei wird Serbien als ein aufgeschlossenes mehrsprachiges Land geschildert, das eine Heimat auch für die Rumänisch sprechende Bevölkerung ist. Den Reiseberichten von Juli Zeh und Michael Zeller kann man allerdings entnehmen, dass die ethnische und kulturelle Vielfalt in der neuen geopolitischen Ordnung auch in den Friedenszeiten ein gefährliches Konfliktpotential in sich bergen kann.

In *Granaten und Balladen* bleibt das Bild der friedlichen Koexistenz mehrerer Konfessionen und Nationalitäten nur für den Zeitraum der Existenz des jugoslawischen Staates vorbehalten, wo ethnische oder religiöse Unterschiede – laut Zeugenaussagen – keine Rolle spielten. Der Autor verfolgt, wie nach den jugoslawischen Kriegen und der Gründung der unabhängigen Staaten viele national und konfessionell gemischte Familien in einen Konflikt zwischen Identität und Staatszugehörigkeit geraten sind. Die Paradoxien der neuen geopolitischen Ordnung werden am Beispiel einer Bekannten erzählt, die einerseits kroatische und andererseits moslemische Wurzel hat. Laut ihrem neuen bosnischen Pass – „Nationalität kroatisch, Religion moslemisch“ (GB, S. 23) gehört sie daher zur kroatischen Minderheit, obwohl sie ihr Leben lang in Sarajevo zugebracht hat und sich der katholischen Religion verbunden fühlt. Die daraus resultierende Verbitterung erlaubt keine Identifizierung mit der neuen offiziellen „Heimat“ und veranlasst sie zum Ausreisewunsch.

Im Hinblick auf die Einschätzung der Zukunftsperspektiven der bunten national-religiösen Durchmischung der Gesellschaft sind sich die Autoren nicht einig. Michael Zeller beschreibt die inzwischen selbstverständlich gewordene Offenheit und Toleranz, die die jüngste Generation



auszeichnen. (GB, S. 30) Dass die durch den Krieg ausgelösten Hassgefühle immer noch tief verwurzelt sind, davon zeugen die von Juli Zeh zitierten Aussagen, laut denen die Kroaten keine gemeinsamen Wasserleitungen mit Muslimen wünschen. Auf schonungslose Art wird beschrieben, dass die übersiedelten Flüchtlinge die „fremden“ Städte nicht wiederaufbauen wollen: „Sie müssen die Stadt hassen, weil es nicht ihre ist, weil die einstigen Bewohner wer-weiß-wo-sind, während sie selbst von wer-weiß-wo kommen. Nach dem Bäumchen-wechsel-dich ethnischer Säuberungen sitzen die Menschen am falschen Ort und scheißen wie gestörte Mäuse ins eigene Nest.“ (SiG, S. 180) Nicht zuletzt berichtet die Autorin von einem chauvinistischen Zwischenfall, der in einem scheinbar kosmopolitischen, aufgeschlossenen und toleranten Künstlermilieu passierte. Hans Thill wird zum Zeugen, wie die türkischen Bewohner Bulgariens – „arm gekleidet“ und „ignoriert“ – diskriminiert werden. (KP, S. 25) Er geht ausführlich auf die Geschichte der religiösen Konkurrenz in der Region ein, die als direkte Ursache der heutigen Intoleranz dargestellt wird. (KP, S. 9) Als ein weiteres ungelöstes Problem, auf das die Schriftsteller eingehen, werden die katastrophalen Lebensbedingungen der Roma und Sinti wahrgenommen. Juli Zeh entwirft ein morbides und katastrophales Bild der Zigeunersiedlung in Sarajevo: „Teppiche sind über das Gras gebreitet, beinlose Sofas auf Bücherstapel gesetzt, kaputte Wanduhren und leere Bilderrahmen an die Hausmauer genagelt. Offene Kühlschränke enthalten alles Mögliche, nur kein Essen, verdorrte Topfpflanzen balancieren auf leeren, wacklig gegeneinander gelehnten Regalen. Eine Kopie der sogenannten zivilisierten Welt, errichtet aus deren Müll.“ (SiG, S. 87) Diese „zivilisierte Welt“ wird somit beschuldigt, dass trotz der immer höheren Lebensstandards und der immer besser funktionierenden Strukturen zur Menschenrechtswahrung dieses Problem nach wie vor ungelöst bleibt. Die Anklage wird von Thomas Magosch fortgeführt, der entblößt, wie die bulgarischen Politiker dem heiklen Thema aus dem Weg gehen – um eine völlig desolate Siedlung der Roma wird eine Umgehungsstraße gebaut, damit die Touristen nicht mit den Bildern der Armut und des Verfalls konfrontiert werden müssen. (GZ, S. 50)

Trotz der vielen ungelösten politischen, wirtschaftlichen und ethnischen Probleme, werden der südosteuropäischen Bevölkerung in den Reiseberichten der deutschsprachigen AutorInnen Lebensfreude, Vitalität und Heiterkeit zugeschrieben. Die auf den Straßen Sarajevos angetroffenen Menschen werden von Juli Zeh wie folgt charakterisiert: „Irgendwo müssen die vielen Menschen hergestellt und in die Fußgängerzone entlassen werden, damit sie sich in breitem Strom an den Caféhausterrassen vorbeischieben (...). Die Mädchen sind schlank und elegant, Italien muss in der Nähe sein, (...). Man versteht sich zu kleiden, man versteht zu gehen und zu lachen, man versteht, wie ein Student auszusehen, wie ein muslimischer Intellektueller, die Umgangsformen so gepflegt wie der Bart, wie eine ausländische Dame, ein aufstrebender Bankangestellter oder eine freche Großstadtgöre, deren enges bedrücktes T-Shirt über den Brüsten spannt.“ (SiG., S. 68) Die von ihr beobachteten Passanten werden alle als jung und gut gelaunt geschildert. (J. Z., S. 69) Sowohl Hans Thill als auch Arthur Fürnhammer bringen die Schönheit, Anmut und Eleganz der südosteuropäischen Frauen zum Ausdruck. Dabei wird von mehreren AutorInnen geschildert, wie sich die ungehemmte Freude an der Lust im intensiven Nachtleben entfaltet. Die verstärkte Hinwendung zu den heiteren Seiten des Lebens hat allerdings den Nachteil, dass eine gesellschaftliche Aufarbeitung der jugoslawischen Kriege ausbleibt. Auf den Straßen Mostars könne man laut Michael Zeller keine Kriegsinvaliden erblicken. Er beruft sich auf Aussagen, die ihre Abwesenheit mit Scham erklären: „Sie schämen sich (...), die Krummen und Einbeinigen und Blinden. Verstecken sich in ihrer Wohnung, im

Viertel, wo jeder Bescheid weiß und meiden das grelle Licht des geschäftigen, mondänen Zentrums mit seinen makellos schönen jungen Passanten, nach letztem Schick gekleidet. Hier haben sie nichts verloren, diese Monster einer anderen Zeit.“ (GB, S. 20)

Als eine neue Facette in der Wahrnehmung der balkanischen Gesellschaften, wird von den AutorInnen ihr hohes kulturelles Potential enthüllt. Juli Zeh schildert unzählige Treffen mit Jugendlichen, die zu der bosnischen Kunst-, Kultur- und Literaturszene gehören. Sowohl Thomas Magosch als auch Peter Handke berichten von mehreren Begegnungen mit bulgarischen und serbischen Schriftstellern oder Schauspielern. All das eröffnet eine innovative Perspektive in der Wahrnehmung des balkanischen Raumes – als einer Region, in der vor den Kulissen der ehemaligen Kriege und der politisch-wirtschaftlichen Transformation sich Kunst und Kultur mit neuer Kraft entfalten und von einem satten Lebensgenuss begleitet werden.

### **Zwischen Pyramiden von Melonen und Schildern mit Totenköpfen – über die Vielfalt der balkanischen Stilrichtungen, Landschaften und Stimmungen**

Wenn laut den Reiseberichten die balkanischen Gesellschaften von einer Vielfalt der Sprachen, Kulturen, Ethnien und Religionen gekennzeichnet sind, wird in Bezug auf die balkanischen Topographien eine ähnliche Vielfalt von Stilrichtungen, Einflüssen und der dadurch erzeugten Stimmungen konstruiert. Ob Travnik, Jajce oder Sarajevo – fast jede der von Juli Zeh bereisten bosnischen Städte wird aus der Perspektive der unterschiedlichen historischen Epochen wahrgenommen, die hier ihre Spuren hinterlassen haben: „Auch diese Stadt ist ein Setzkasten europäischer Erinnerungsstücke, jede Epoche, jede Kultur hat ein Haus hingestellt, von Rom über christliches Mittelalter, jüdische Diaspora und türkische Besetzung. Österreich-Ungarn, Faschismus, Kommunismus, Kapitalismus und American Dream, Bürgerkrieg und europäische Integration.“ (SiG, S. 67) Der Aspekt der engen europäisch-osmanischen Verflechtungen und ihrer Auswirkung auf die Architektur von Sarajevo wird von Michael Zeller betont, der von der Schönheit des Panoramablicks auf die Stadt besonders angetan ist: „Unten und gegenüber das Minarett-Wunder (...). Immer wieder aufs Neue kann ich mich daran begeistern, wie diese zarten weißen Finger das Gelände gliedern und rhythmisieren.“ (GB, S. 21) Auch Handkes Beschreibungen der serbischen Topographien lässt sich ein großer Reichtum der kulturellen Einflüsse und Epochen entnehmen. Belgrad wird einerseits als Stadt beschrieben, die von den „typisch kommunistischen“ (WR, S. 11) Wohnblocks geprägt ist, aber gleichzeitig über die architektonische Sehenswürdigkeit der alten türkischen Festung Kalemegdan verfügt. (WR, S. 56) Ein Gegenstück zu dem steinernen Beweis der osmanischen Herrschaft bilde der mittelalterliche Klosterkomplex von Studenica, der als Wiege des serbischen Königreichs angesehen wird. Hans Thill schildert in seiner Reiseerzählung viele kirchliche Bauten, die ein Zeugnis für die konfessionelle Durchmischung der Region abgeben. Ähnlich wie bei Thomas Magosch wird auf die einzigartige Schönheit der bulgarischen Wiedergeburt-Architektur aufmerksam gemacht. (KP, S. 35) Im Straßenbild oder in den Wohnungen tauchen viele türkischen Ornamente und Verzierungen auf, die von den osmanischen Einflüssen zeugen.

Die Vielfalt der architektonischen Stilrichtungen erzeugt ein breites Spektrum von Stimmungen, in die die Reisenden im südosteuropäischen Raum eintauchen. Ähnlich wie die Farben und Eindrücke, vermischen sich auch vielfältige Geräusche – orientalischer Pop, Hundegebell, Bauarbeiten – zu



einem lauten balkanischen Stadtgetöse. Von Hans Thill werden die vielfältigsten sinnlichen Eindrücke Bulgariens wie folgt beschrieben: „In der Hitze vermengen sich Düfte und Gestank, Fisch, Fleisch, Gewürze, leuchtendes Obst und Gemüse, Gräten und Lammköpfe am Straßenrand, blutige Knochenhaufen. (...) Häufig weiß ich nicht, was Orient und was Post-Kommunismus ist.“ (KP, S. 37)

Die letzte Passage ist zugleich eine Andeutung dafür, dass trotz der Vitalität, Lebendigkeit und Lebensfreude die balkanische Seele leicht ins Morbide umkippen kann. Besonders deutlich wird es im Reisebericht von Juli Zeh, die durch bildhafte Beschreibungen der kriegszerstörten Städte eine trostlose Atmosphäre erzeugt. Die scheinbar vitale und lebendige Stimmung wird durch Berichte von Kriegsinvaliden, Leichengeruch oder Gräueltaten konterkariert. Es kann aber auch die kommunistische Architektur sein, die bei den Reisenden einen sofortigen Umkehrwunsch hervorruft. Die Stadt Durrës wird von Fühnhammer wie folgt beschrieben: „Hässliche sandfarbene Wohnblocks mit verlebten Fassaden säumen die Durchzugstraße, die Wege dazwischen sind staubig und nicht asphaltiert, das wenige Grün ausgetreten und braun.“ (UA, S. 78)

Ähnlich wie die balkanischen Städte, werden auch die Naturlandschaften des Balkans von den AutorInnen als vielfältig und abwechslungsreich entworfen. Arthur Fühnhammer beschreibt Albanien und Montenegro als Länder, die sich durch die einzigartige Schönheit der Landschaften auszeichnen. Besonders affirmativ werden von ihm die unberührte albanische Küste sowie der griechisch anmutende Süden des Landes beschrieben. (UA, S. 39) Malerisch im Gebirge gelegene Kirchen und Klöster werden von Thomas Magosch als typische Wahrzeichen Bulgariens entworfen. Die märchenhaft anmutenden Bilder werden allerdings von den landschaftlichen Hinterlassenschaften der kommunistischen Ära gestört. Der Autor beschreibt verfallene LPGs, ausgestorbene Dörfer und stillgelegte Industrieanlagen, die die einst unberührten Landschaften in eine öde und trostlose Gegend verwandeln.

Das von Peter Handke als vormodern und im Zustand der Zeitlosigkeit schwebend konstruierte Serbien besteht aus mehreren Kulissen, die in jeweils unterschiedliche Aura umhüllt werden. Der spätherbstliche, neblig-diesige Südosten wird aus „weite[n] Horizonte[n] bei einer leichten, gleichmäßigen Hügeligkeit“, „dichtverzahnte[n] Dörfer[n] aus jeweils mehrteiligen Gehöften“, (WR, S. 67f.), belebten Friedhöfen, fruchtbaren Feldern und mittelalterlichen Kirchen entworfen. Die im „tiefen, bitterkalten Winter“ versunkene Mitte des Landes zeichnet er dagegen als „gebirgig, fast menschenleer, mit Kastellruinen um einen Kahlberg, „ähnlich einem verlassenen Castillo in der spanischen Meseta.“ (WR, S. 77) Zum wichtigsten Element, das in den Augen des Erzählers den metaphysischen Zauber der serbischen Natur ausmacht, werden die Flüsse stilisiert. Sie prägen die serbischen Landschaften und werden zum Objekt von Mythen und Sagen, wovon die Beschreibung des Ortes zeugt, an dem der Strom ganz geräuschlos dahinfließen soll. Die Flüsse werden auch als ein Landschaftsmerkmal wahrgenommen, das die Sehnsucht nach dem Vormodernen weckt, so dass sich Handke wünscht, in Serbien allein unterwegs zu sein, „kaum im Auto, im Bus und am meisten zu Fuß.“ (P. H., S. 116) Diese idyllischen und unpolitischen Landschaftsbeschreibungen stehen im grellen Gegensatz zum polemisierenden Rahmen des Berichtes und veranlassen Christoph Parry dazu, die vom Autor im Untertitel geforderte Gerechtigkeit auch als eine „poetische“ zu interpretieren:

Handkes Ziel als Dichter sei, „andere, friedlichere Konnotationen in den allgemeinen Serbiendiskurs ein[zu]führen.“<sup>155</sup>

In den Landschaftsbeschreibungen von Juli Zeh wird die Rolle der Flüsse ebenfalls stark betont. Der Frage, wie man die grüne Farbe der Neretva am besten beschreiben kann, kommt im persönlichen Rätselkatalog der Autorin eine höhere Priorität zu, als der nach der Ursache des Krieges. Im Bericht wird mehrfach geschildert, dass die Anziehungskraft des Flusses stärker als die Minengefahr ist. Ähnlich wie bei Peter Handke, zeichnen sich die als unberührt und ursprünglich beschriebenen Ufer durch ihren vormodernen und zeitlosen Charakter aus: „es wird nicht Boot gefahren, es gibt keine Uferpromenade und keine Angler und keine Wanderwege. Es gibt nur Felsen, Wasser, ein paar Bäume und das Geschrei der Zikaden (...).“ (SiG, S. 39)

Der vormoderne Charakter des Landes wird darüber hinaus durch die Beschreibungen von vielen Obst- und Gemüsesorten betont, die auf die Fruchtbarkeit des bosnischen Bodens hinweisen. Die Autorin berichtet mehrmals über die von der Globalisierung und dem wirtschaftlichen Fortschritt verschont gebliebenen Dörfer, deren Bewohner ein Leben im Einklang mit der Natur führen. Die von ihr konstruierten farbenfrohen Szenen einer Mensch-Tier-Natur-Symbiose erinnern an die Filme von Emir Kusturica: „Säfte, Honig, Wein. Pyramiden von Melonen lassen sich kühles Wasser über die Buckel laufen. In den Gärten strecken Frauen beim Pflücken mit Blumen bedruckte Hintern in die Luft wie große bunte Ballons. Züge rosten an Gleisen fest, Hunde teilen sich die schmalen schattigen Plätze. Was sagt es über eine Region, wenn die Streuner so gut gelaunt sind?“ (SiG, S. 195f.) Auf der anderen Seite wird von Juli Zeh veranschaulicht, wie zerbrechlich und verwundbar die unberührten Naturlandschaften sind. Ihr Reisebericht enthüllt das schockierende Ausmaß der zerstörerischen Kraft des Menschen, der ganze Gegenden unwiederbringlich zum Opfer gefallen sind. Der Krieg führte nicht nur zu Auslöschung ganzer Dörfer und Städte, sondern auch zur Verminung von Wäldern, Wiesen und Ufern. Die gelben Warnmarkierungen werden von Juli Zeh als feste Bestandteile der Landschaftsbeschreibungen konstruiert. So unbesorgt wie Peter Handke konnte Juli Zeh an einen mythischen Ort am Fluss nicht fahren. Die legendäre „unsterbliche Quelle“ der Una wird im Reisebericht inmitten eines Minenfeldes verortet und verwandelt sich in ein schockierendes Mahnmal: „Weit ziehen sich die Bänder ins Tal hinunter, über verbrannte Erde, an den verkohlten Gerippen von Bauernhöfen vorbei, weiter bis zum Waldrand. Man braucht keine Phantasie, um vor sich zu sehen, was passiert ist. Die Schilder mit Totenköpfen wären nicht nötig gewesen. Ein mehrere Hektar großes Grab schweigt nicht, er schreit mich an, dass ich die Ohren zuhalten will. Kein Vogel singt.“ (SiG, S. 260)

### *Nicht anders als anderswo? – Fazit*

Božidar Jezernik formulierte die These, dass der Westen noch nie darauf vorbereitet war, den Balkan so zu sehen, wie er *wirklich* ist und sich immer nur auf die Suche nach Charakteristika beschränkte, die das fest verankerte Bild bestätigen.<sup>156</sup> Diese These bewahrt in Anwendung auf die deutschsprachige Literatur nach der Wende nur im beschränkten Umfang ihre Gültigkeit. Während Peter Handke, Juli Zeh und Michael Zeller durch explizite Aussagen die balkanischen Staaten auf der europäischen Landkarte platzieren, lässt sich in den Texten von Hans Thill und Arthur Fürnhammer

---

<sup>155</sup> Parry [2003]: S. 337f.

<sup>156</sup> Jezernik [2004]: S. 26.

ablesen, dass ihre Verfasser sich die Urteile immer noch nach solchen Kriterien wie Wohlstand, Fortschritt und Komfort bilden und aus diesem Grund die balkanischen Länder als nachholbedürftige europäische Peripherien verorten.

Peter Handke lässt keine Zweifel daran, dass der Balkan sowohl historisch als auch kulturell zum festen Bestandteil Europas gehört. Der Dichter findet in Serbien seine nostalgische Vorstellung von einer in Westeuropa schon vergangenen Welt, wo das „Echte“ und „Unverfälschte“ sich ohne Hindernisse entfalten kann und nicht durch die Zwänge und Verlogenheit des „modernen“ Lebens zerstört wird. Aus dieser biographisch motivierten Einstellung heraus wächst seine Entrüstung über die seiner Meinung nach ungerechte Kriegsberichtserstattung, die dem „serbischen Aggressor“ den Platz in der europäischen Völkerfamilie aberkennt. Die Forderung der „poetischen Gerechtigkeit“, die einer subjektiven Wahrnehmung entspringt, vermittelt die Überzeugung, dass Serbien ein fester Platz in Europa zukommen solle. Mittels der Landschaftsbeschreibung wird das Land mit dem europäischen Kulturerbe zusammengeführt: Serbiens Flusswelt sei „eine versunkene, versinkende, eine modrige, alte, aber sie stellte zugleich eine Weltlandschaft dar, wie sie auf den niederländischen Gemälden aus dem 17. Jahrhundert mir so nie vorgekommen ist: eine Urwelt, welche als eine noch unbekannte Zivilisation erschien, zudem eine recht appetitliche.“ (WR, S. 65)

In ihrem Reisebericht setzt sich Juli Zeh mit dem im westeuropäischen Balkandiskurs fest verankerten Denkmuster auseinander, laut dem die jugoslawischen Kriege aus ethnischem Hass geführt wurden. Indem sie die komplizierte bosnische Situation auf die deutschen Verhältnisse zu projizieren versucht, wird der Leserschaft vor Augen geführt, dass wegen der Komplexität der Lage die balkanische Region dem westlichen Europa näher und ähnlicher ist, als man es wahrhaben wollte. Während es für Handke die serbischen Landschaften sind, die das Land mit dem europäischen Kulturerbe zusammenführen, manifestiert sich Bosniens Zugehörigkeit zum alten Kontinent in der Ähnlichkeit der architektonischen Stilrichtungen. In ihrem Reisebericht konstruiert sie ein fiktionales Spiel in blinde Kuh, während dessen fünf Menschen auf fünf verschiedene Stadtteile Sarajevos verteilt werden. Ihre Versuche, sich nach dem Abnehmen der Augenbinde zurechtzufinden, werden wie folgt dargestellt: „Der Erste, neben dem achteckigen Brunnen Sebilj, umgeben von Lederwaren, beschlagenem Silber und Süßigkeiten (...), er ruft aus: Istanbul! Wie schön! (...) Der Zweite, ein wenig enttäuscht womöglich: Ach Wien, (...) Dann stutzend, sich auf die fremde Sprache besinnend, (...): Oder nein, es ist Budapest! (...) Die Augenbinde vor den Mund gepresst, keucht der Dritte: Wenn ich eins nicht leiden kann, ist es stalinistische Architektur, (...) deshalb hasse ich Warschau (...). Und der Vierte (...): Da sage einer, Deutschland besitze keine schönen Landschaften (...) – man braucht bloß in die Sächsische Schweiz zu fahren, die reinste Idylle! (...) Er, der Fünfte, als einziger, sagt leise: Ach herrje, ich bin in Sarajevo.“ (SiG, S. 222f.) Dass es durchaus lohnend sein kann, den in den früheren Diskursen als „gefährlich“ und „chaotisch“ abgestempelten Balkan zu bereisen, wird von der Autorin durch das literarische Mittel der Personifizierung zum Ausdruck gebracht: „Zagreb empfängt mich mit so weit ausgebreiteten Armen, dass mir schwindelt, während ich mich hineinfallen lasse. Die Stadt kann gucken, als hätte sie einen schon immer vermisst.“ (SiG, S. 13) Das Gefühl der daraus resultierenden Beheimatung findet den Höhepunkt in der Vorstellung, in einem der Zagreber Häuser zu wohnen: „Bei manchen Haustüren zuckt mir die Hand in die Hosentasche, ich will den Schlüssel herausholen und ins Türschloss zwängen, aufschließen und oben meine Wohnung vorfinden (...).“ (SiG, S. 15) Dass sich trotz der historisch und politisch bedingten Unterschiede alle europäischen Städte ähneln und daher eine vertraute Atmosphäre ausstrahlen, davon zeugt folgende Passage über

Mostar: „Der Abendgesang von den Minaretten tauscht mit einem Schlag die Stimmung in den Straßen aus, wie es in Leipzig beim Anspringen der orangefarbenen Laternen geschieht. Alle Bewegungen verlangsamen sich, die Geräusche sind gedämpft wie bei Schneefall.“ (SiG, S. 46f.) Die Überzeugung von der Zugehörigkeit des Balkans zum gemeinsam europäischen Haus, in dem alle BürgerInnen, unabhängig von der Staatszugehörigkeit, ähnliche Sorgen, Probleme, Wünsche und Bedürfnisse haben, findet ihren Ausdruck in einer Postkarte, die nach Deutschland adressiert wird: „Bin in Mostar. Hier ist es auch nicht anders als anderswo.“ (SiG, S. 51f.)

Zugleich wird von der Autorin das Denkmuster bestätigt, laut dem der Balkan als eine „Schnittstelle“ zwischen Orient und Okzident fungiert. (SiG, S. 67) Sie weist auf das tief verwurzelte asymmetrische Verhältnis hin, das verhindert, dass aus dem „Schnittpunkt“ ein gegenseitiger kultureller Treff- und Begegnungspunkt wird. In ihrem Reisebericht wird mehrmals das Selbstverständnis der Bosnier zum Ausdruck gebracht, ein Teil Europas zu sein: viele der Einwohner kommunizieren in europäischen Fremdsprachen, kennen europäische Literaturklassiker oder Filme. Juli Zeh gibt dafür ehrlich zu, kein einziges bosnisches Buch gelesen zu haben. Es ist diese Erkenntnis, die die Autorin motiviert, sich nach der Rückkehr in Deutschland für die gegenseitige kulturelle Annäherung zwischen Deutschland und Bosnien-Herzegowina zu engagieren. Mit ihrem prominenten Namen firmiert sie die Anthologie der bosnischen Autoren *Ein Hund läuft durch die Republik*, die gemeinsam mit David Finck und Oskar Terš 2004 herausgegeben wurde.

Auch von Michael Zeller wird die Architektur, die er in Bosnien-Herzegowina vorfindet, zum Indikator der Zugehörigkeit des Landes zum gesamteuropäischen Kulturerbe. In dem Reisebericht spiegelt sich die kognitive Karte des Autors wider, auf der Sarajevo und Mostar neben Lemberg, Prag oder sich im ehemals habsburgischen Einflussbereich platziert werden. Mehrmals werden von ihm die bosnischen Städte als „europäisch“ bezeichnet. (GB, S. 16, 56) Zugleich übt der Autor Kritik an Westeuropa, das nicht bereit ist, trotz der kulturellen und historischen Verflechtungen den Balkan als seinen festen Bestandteil anzuerkennen: „Ach, Europa, weißt du, was du tust – und lässt? Immer größer werden meine Zweifel, ob es dich wirklich gibt. Du willst dich ja gar nicht, wirklich.“ (GB, S. 52)

Mit Thomas Magoschs Lesereise nach Bulgarien wird das Land, häufig als europäische *Terra incognita* bezeichnet, den deutschsprachigen Lesern näher gebracht. Dies geschieht, indem der Autor vielfältigste Bereiche der bulgarischen Alltagswirklichkeit erkundet und mehrere Vertreter der Bevölkerung – Mönche, Bürgermeister, Schriftsteller, Wahrsager und Musiker – zu Wort kommen lässt. Dadurch wird eine monochromatische Wahrnehmung des Landes durch eine Vielfalt der Facetten und Perspektiven ersetzt, was zur Erweiterung des Weltbildes der Leserschaft beiträgt und zum Abbau von vielen tradierten Denkmustern beiträgt. Es ist charakteristisch, dass der Autor die wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Defizite nicht verschweigt, aber sie als gleichrangige Bestandteile der bulgarischen Wirklichkeit darstellt und nicht als typische Zeichen der balkanischen Rückständigkeit abstempelt. Als Beispiel für die historisch verwurzelte Teilnahme des Landes am gesamteuropäischen Kulturerbe zeugt die Stelle, an der die Stadt Ruse als Geburtsort von Elias Canetti genannt wird.

Im Gegensatz zum Text von Thomas Magosch, lässt sich im Bulgarien-Buch von Hans Thill keine eindeutige Positionierung Bulgariens auf der europäischen Landkarte feststellen. Der Verfasser

platziert seine Beschreibungen der Städte und Landschaften in Klammern und somit verdrängt er sie aus der eigentlichen Handlung. Durch dieses literarische Verfahren entsteht der Eindruck, dass die topographischen und kulturellen Besonderheiten seines Reiseziels an sich keine primäre Bedeutung haben, was auf eine gewisse Selbstverständlichkeit einer Reise nach Bulgarien hinweist. Auf der anderen Seite enthüllen etliche Passagen die Neigung des Autors, Bulgarien aus der Perspektive der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung und somit seiner „Östlichkeit“ zu betrachten. Als Beweis sei hier folgender Satz zitiert: „es hängen zwar überall Schilder mit westlichen Zauberworten (Internet-Club & noch besser: *beautiful bulgaria project*), aber das Schimpfwort Postmoderne würde hier keine drei Meter tragen, so materiell spürbar ist die Simulation eines eleganten Wohlstands auf der Basis nackter Armut (...).“ (KP, S. 9) Auch im Bereich des technischen Fortschritts stellt der Erzähler Defizite fest, was folgendermaßen zum Ausdruck gebracht wird: „hier sei noch alles *hardware*, während der Westen mit dem Verbergen des Materiellen glänze, also *software*-lastig sei.“ (KP, S. 29) Bei der Besichtigung einer Messe stellt er die neuesten Errungenschaften der bulgarischen Bauindustrie einem Bild der „x-mal geflickte[n] Miniaturbahn“ entgegen, was die These von der zum Schau gestellten Modernität bestätigen soll. Die bulgarische Gesellschaft wird von ihm als konservativ und keusch beschrieben. (KP, S. 9) Hier würden immer noch Tabus in Bezug auf Sexualität herrschen, was Bulgarien vom „restlichen“ Europa deutlich unterscheide. Diese Passage bestätigt die These von Johannes Birgfeld, laut der Hans Thill als Dichter „an der Aufgabe, sich als >Literat< am Prozeß der Neufindung Europas zu beteiligen“<sup>157</sup> gescheitert ist.

Auch der Reisebericht von Arthur Fűrnhammer zeichnet sich durch eine obstinate Einsetzung solcher Kriterien wie Fortschritt und Bequemlichkeit in Bezug auf die in Albanien und Montenegro vorgefundenen Verhältnisse aus. In diesem Hinblick werden die Länder in Fűrnhammers Augen definitiv nicht als gleichrangige Partner der EU-Staaten angesehen. Die Überheblichkeit des Erzählers der Landesbevölkerung gegenüber wird an der Szene enthüllt, in der er sich für die Gastfreundschaft der Albaner revanchiert, indem er der Tochter der Familie ein paar Altkleider schenkt, die ursprünglich für eine NGO-Spende bestimmt waren. In der Verwunderung darüber, dass die Beschenkte die Sachen nicht einmal anprobieren mag, manifestiert sich seine Überzeugung, dass alles, was mit dem Prädikat des Westens versehen ist, für die osteuropäischen BewohnerInnen zwingend als begehrenswert und nachahmungswürdig erscheinen muss. Dabei wird die Asymmetrie der gegenseitigen Beziehungen enthüllt, die Missverständnisse hervorruft: So wie in Wien niemand einem fremden Albaner ein Bett zur Verfügung stellen würde, so würde kein Albaner auf die Idee kommen, sich für Gastfreundschaft mit Altkleidern zu revanchieren. Durch diese unbeabsichtigte Bloßstellung des Autors wird auf der anderen Seite das Denkmuster der stolzen und stets gastfreundlichen Albaner bestätigt. Und auch wenn der Erzähler die historischen Verflechtungen Albaniens mit der westeuropäischen Geschichte erwähnt, lässt sich daraus keine gleichrangige Stellung des Landes mit den EU-Ländern ableiten. In der einfach konzipierten Parabel über ein Rabenkind wird zum Schluss die These geäußert, dass Albanien seinen Weg nach Europa künftig noch finden wird, was als ein erneuter Beweis für das tief verankerte Denkmuster des zivilisatorischen „Nachholbedarfes“ interpretiert werden kann.

---

<sup>157</sup> Vgl. Birgfeld [2003]: S. 91.

## Die Reise nach Osteuropa

### Vom barbarischen Großreich zur neuen braven Welt

Es mag überraschend klingen, aber, wie Lembergs Untersuchungen beweisen, wurde in der Vergangenheit Russland nach dem Kriterium der Himmelsrichtungen nicht im Osten des Kontinents, sondern in seinem Norden positioniert.<sup>158</sup> Und mindestens bis ins 18. Jahrhundert hinein war dieses „ferne Reich des Nordens“ ein von westeuropäischen Gästen recht selten besuchtes Land.<sup>159</sup> In Anlehnung an die Studienergebnisse, die sich mit der Geschichte des Reisens befassen, ist festzustellen, dass Russland als Reiseziel nie so populär wie beispielsweise Italien oder Amerika gewesen ist. In das entfernte „Moskowien“ wurde in der Regel nur in Geschäfts- oder Staatsangelegenheiten gereist. Der Grund dafür waren nicht nur schlechte Verkehrsanbindungen und weite Wege, sondern auch das Verständigungsproblem, denn nur wenige Besucher aus Westeuropa beherrschten die russische Sprache, die man außerhalb von Russland nicht erlernen konnte. Als ein zusätzliches Hindernis galt die zielstrebige Abschottung des Moskauer Staates gegenüber ausländischen Besuchern – bis auf die Diplomaten und Kaufleute wurde ihnen prinzipiell die Einreise verweigert.<sup>160</sup> All das erklärt die Tatsache, warum bestimmte Wahrnehmungsmuster, die immer wieder zitiert und übernommen wurden, eine sehr starke Wirkung in den *mental maps* mehrerer Generationen entfalten konnten – die Gelegenheit, sie kritisch zu überprüfen, ergab sich äußerst selten. Auch von der russischen Seite wurden im Ausland keine schriftlichen Beschreibungen über das Land vorgelegt, die die tradierten Wahrnehmungsmuster der WesteuropäerInnen hätten zur Disposition stellen können.<sup>161</sup> Die im Laufe des 17. Jahrhunderts erlittenen militärischen Niederlagen bewogen die russischen Herrscher dazu, westeuropäische Fachleute ins Land zu holen, um mit ihrer Hilfe den bewusst gewordenen technologischen Rückstand zu überwinden. Trotz des regen Zuflusses der neuen Zuwanderer blieben die Russland-Kenntnisse in ihren Herkunftsländern sehr gering, denn die Fachleute kehrten selten in ihre Heimat zurück (die Moskauer Behörden behinderten ihre Ausreise) und die von der Zensur überwachte Korrespondenz konnte als keine zuverlässige Informationsquelle gelten. Die anderen schriftlichen Zeugnisse, wie die Berichte des diplomatischen Dienstes oder der Kaufleute, blieben der breiteren Öffentlichkeit vorenthalten. Diese Lage hat sich nach dem Machtantritt Peters des Großen nicht gravierend verändert. Während seiner Regierungszeit wurde zwar die Abschottung des Landes ansatzweise überwunden, aber die Öffnung für Westeuropa verlief einseitig und beschränkte sich weitgehend auf die Rezeption seiner Kultur – die Privatreisen der WesteuropäerInnen nach Russland blieben nach wie vor eine Ausnahme.<sup>162</sup>

Erst im 18. Jahrhundert tauchte Russland zunehmend in den schriftlichen Quellen auf. Mit dem politischen Aufstieg des Hofes in St. Petersburg wurden dorthin zahlreiche Gesandte und Gelehrte eingeladen, die der Nachwelt mehrere Russlandbeschreibungen hinterließen. Während der Regierungszeit Katharinas II. etablierte sich Russland als ein integraler Bestandteil der europäischen

---

<sup>158</sup> Lemberg [1985].

<sup>159</sup> Vgl. Gert Robel [1991]: S. 249.

<sup>160</sup> Leitsch [1982]: S. 155.

<sup>161</sup> Vgl. ebd., S. 154.

<sup>162</sup> Vgl. Robel [1991]: S. 251.



Kulturwelt.<sup>163</sup> Durch zahlreiche Korrespondenten – Voltaire, Diderot, Grimm oder Zimmermann – ließ die Zarin die Welt wissen, dass Moskau, Sankt Petersburg und die baltischen Provinzen dank ihrer Schlösser, Kunstwerksammlungen oder Naturalienkabinette zu neuen Zentren der europäischen Kultur avancierten. Die „weißen Nächte“ von Sankt Petersburg, die Pracht des Kreml oder die malerischen Gassen Moskaus sind zu neuen Inhalten geworden, die die Kollektivvorstellungen über Russland prägten.

Die wichtigsten Reiseziele der westeuropäischen Besucher blieben nach wie vor Moskau und Sankt Petersburg. In die weiter entfernten Provinzen sind nur wenige Reisende gelangt – die Beschreibungen des französischen Astronomen Jean Chappe d’Auteroche oder Melchior Adam Weikard (die berühmten *Potemkinschen Dörfer* 1799) schreckten viele davon ab, „diese unkultivierten, menschenleeren Gebiete aufzusuchen.“<sup>164</sup> Die Berichte der deutschen Kolonisten, die Katharina an der Wolga ansässig machte, die Schilderungen der Deportierten oder die zahlreich publizierten Memoiren der Soldaten der napoleonischen Kriege dienten keineswegs dazu, aus dem Land eine touristische Attraktion zu machen. Die negative Tradition erreichte mit der Regierungszeit Zar Nikolaus I. ihren Höhepunkt. Seine aggressive Außenpolitik führte dazu, dass Russland in Westeuropa die Bezeichnung „Gendarm Europas“ erntete<sup>165</sup>, was nicht ohne schädigenden Einfluss auf die Konjunktur der touristischen Russlandsreisen blieb. In dieser Periode lässt sich besonders deutlich die im Ost-West-Verhältnis so typische Asymmetrie beobachten: Während die Zahl der in das westliche Europa reisenden Russen (die hier ihr Studium absolvierten, touristische Sehenswürdigkeiten besichtigten oder als politisch Verfolgte Asyl suchten) sehr rasch stieg, schwand kontinuierlich die Zahl der nach Russland reisenden Deutschen.<sup>166</sup> Als eine Ausnahme gelten die westeuropäischen Wissenschaftler (Alexander von Humboldt u. a.), für die Russland ein konstantes Ziel ihrer Entdeckungs- und Erkundungsexpeditionen blieb. Erst seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts rückte der russische Raum erneut ins Blickfeld der westeuropäischen Besucher. Es ist dabei charakteristisch, dass sich das neue Interesse besonders intensiv auf der literarischen Ebene zu widerspiegeln beginnt. In diesem Zeitraum wurde Russland zum ersten Mal als Objekt eines spezifisch poetischen Interesses in den Romanen, Gedichten oder Dramen thematisiert.<sup>167</sup>

Dem Thema der in der Vergangenheit geführten publizistischen und literarischen Russlanddiskurse und der dadurch vermittelten Denk- und Wahrnehmungsmuster wurden im deutschsprachigen Raum in den vergangenen Jahren mehrere Studien gewidmet. Es sei hier nachdrücklich auf die einschlägigen Bände des Wuppertaler Projekts *West-östliche Spiegelungen* unter Leitung von Lew Kopelew und Mechthild Keller hingewiesen, die in einer Reihe von Einzelbeiträgen die gegenseitige russisch-deutsche Wahrnehmung auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen und in verschiedenen historischen Zeiträumen thematisieren.<sup>168</sup> Bereits 1961 legte Dieter Groh mit *Rußland im Blick Europas* eine umfassende Monographie zur Geschichte des von deutschsprachigen Philosophen, Politikern und Publizisten geführten Diskurses über „das rätselhafte Großreich im Osten“ vor.<sup>169</sup> Der

---

<sup>163</sup> Vgl. ebd., S. 252. Mehr zum Thema s. Scharf [2001].

<sup>164</sup> Ebd., S. 254.

<sup>165</sup> Ebd.

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> Vgl. u. a. Swirgun [2006]: S. 23.

<sup>168</sup> Keller [1985-2000].

<sup>169</sup> Groh [1988]: S. 11.



Zerfall der Sowjetunion und die neuesten publizistischen Debatten im Zusammenhang mit der NATO- und EU-Osterweiterung lösten bei den Wissenschaftlern ein neues Interesse an Russlands Rolle und Positionierung in Europa aus, wovon die Arbeiten von Wolfgang Geier<sup>170</sup>, Gerhard Simon<sup>171</sup>, Rolf Peter<sup>172</sup> Michael G. Müller u. v. a. zeugen. In den letzten zwei Dekaden wurden darüber hinaus intensiv interkulturelle Studien zu europäischen Selbst- und Fremdbildern betrieben.<sup>173</sup> Die Ergebnisse der internationalen Seminare im Zeitraum 1991-1996 wurden im Sammelband *Dialog und Divergenz* präsentiert.<sup>174</sup> Die Erkenntnis, dass es heutzutage insbesondere die Medien seien, die die Kollektivvorstellungen über fremde Staaten und Völker prägen, resultierte in einer Reihe wissenschaftlicher Beiträge aus dem Bereich der Imagologie und Stereotypenforschung. Mehrere Studien wurden der in den deutschsprachigen Printmedien vermittelten Wahrnehmung der Osteuropäer gewidmet. Auf die Untersuchung der im aktuellen Mediendiskurs präsentierten Russen-, Rumänen- und Polenbilder fokussiert sich der Beitrag von Roswitha Leow und Anke Pfeifer.<sup>175</sup> In ihrer Dissertationsschrift konzentriert sich Stella Gavrilova auf den medialen Russlanddiskurs im Zeitraum 1985-1999, wobei ihre Arbeit einen historischen Überblick über die historisch verwurzelte Denk- und Wahrnehmungsmuster enthält.<sup>176</sup> Eine der neuesten Veröffentlichungen zu den sprachlichen Aspekten des zeitgeschichtlichen Russlanddiskurses in ausgewählten deutschen Printmedien stammt von Natalia Daniliouk.<sup>177</sup> Relativ wenig Platz wird dagegen der Analyse der literarischen Diskurse gewidmet. Eine umfassende Darstellung der in der deutschsprachigen Literatur 1900-1945 vermittelten „Bilder“ des „fremden Russland“ lieferte mit ihrer Dissertation Oxana Swigrun<sup>178</sup>, wobei kritisch eingewendet werden muss, dass in den neueren literaturwissenschaftlichen Studien auf den Gebrauch des Bild-Begriffs weitgehend verzichtet wird. Dieser ist insofern problematisch, dass er auf der Zuversicht beruht, dass sich definierbare und beschreibbare Bilder der Völker erfassen lassen, was zu einer falschen Totalität führe.<sup>179</sup> Nicht zuletzt beinhalten Sammelbände, die der Geschichte des Reisens gewidmet sind, viele kulturgeschichtliche Beiträge, in denen die Rolle und Bedeutung der überlieferten Reiseberichte und -beschreibungen für die Entstehung und Festigung der Wahrnehmungsmuster rekonstruiert werden. Als Beispiele seien hier die Aufsätze von Ulrike Plath<sup>180</sup>, Gerd Robel<sup>181</sup> oder Walter Leitsch<sup>182</sup> genannt.

Laut Mechthild Keller stammen die frühesten Aufzeichnungen über Russen aus dem 9. Jahrhundert und enthalten bereits zwei Begriffe, die zu festen Attributen zunächst der Slawen und in der späteren Zeit der Russen werden sollten: „wild“ und „barbarisch“. Auch wenn sie am Anfang werteneutral gebraucht wurden, weil sie synonymisch für die nicht christianisierten Völker standen, so verfärbte

---

<sup>170</sup> Geier [1996].

<sup>171</sup> Simon [2000].

<sup>172</sup> Peter [2006].

<sup>173</sup> S. u. a. Aschmann [2000].

<sup>174</sup> Brütting [1997].

<sup>175</sup> Loew, Pfeifer [2001].

<sup>176</sup> Gavrilova [2005].

<sup>177</sup> Daniliouk [2006].

<sup>178</sup> Swigrun [2006].

<sup>179</sup> Mehr dazu s. Florack [2007].

<sup>180</sup> Plath [2004].

<sup>181</sup> Robel [1991].

<sup>182</sup> Leitsch [1982].

sich ihre Semantik im Laufe der Jahrzehnte zunehmend mit pejorativen Assoziationen.<sup>183</sup> Die erste umfassende Darstellung der Lebensart und Bräuche der russischen Oberschicht, *Rerum moscoviticarum commentarii*, erschien in der Mitte des 16. Jahrhunderts und stammt von Sigismund Herberstein. Bei der Bewertung des Werkes sind sich die Forscher darin einig, dass er auf die pejorativen Bezeichnungen weitgehend verzichtet und die Bräuche und Gewohnheiten der Moskowiter gewissenhaft beschreibt. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt der russischen Religiosität, die neben dem Bedürfnis nach einer strengen Herrscherpersönlichkeit in der Folgezeit zu einem der meist verbreitesten Denkmuster wurde. Seine Aufzeichnungen vermitteln die Wahrnehmung Russlands als eines Reiches, das durch extreme Pole gekennzeichnet sei, was zur Herausbildung eines Teufelskreises von negativen Eigenschaften beitrage. Und so bleibt beispielsweise die Frage unbeantwortet, ob das der Herrscher-Tyrann ist, der das Volk so „grausamlich“ und „unmilt“ macht, oder ob nur so ein Fürst über dieses „unbarmherzige“ Volk regieren kann. Zu anderen Eigenschaften, die Herberstein dem russischen Volk zuschreibt, gehören Genügsamkeit, Neigung zu Dienstbarkeit, aber auch zu List und Betrug. Dem Adel (sic) werden Faulheit und übermäßiger Alkoholenuss vorgehalten – Eigenschaften, mit denen in folgenden Jahrzehnten alle Schichten der russischen Bevölkerung assoziiert werden.<sup>184</sup>

Die ab dem 16. Jahrhundert kursierenden Flugblätter und Flugschriften spielten aufgrund ihrer breiten Rezeption eine erhebliche Rolle bei der Vermittlung und Festigung der negativen Russlandwahrnehmung.<sup>185</sup> In diesen Texten wurden dem Land vier konstante Eigenschaften zugeschrieben, die sich im gesamten historischen Russlanddiskurs als besonders stabil erweisen sollten: Barbarei, Wildheit, Gefährlichkeit und ausgeprägte Polarität.

Im 17. Jahrhundert wurden berühmte Russland-Beschreibungen von Adam Olearius veröffentlicht (1646). Auch er schreibt der russischen Bevölkerung pauschal einen „barbarischen Charakter“ zu, aus dem sich solche Eigenschaften wie Betrug, List, Arglist, Hartnäckigkeit und Alkoholismus zusammensetzen würden.<sup>186</sup> Uwe Liszewski vertritt die These, dass Olearius weder ausreichendes Wissen über Russland hatte noch die russische Sprache kannte. Der Verfasser soll sich mit den Einzelbeobachtungen begnügt haben, von denen er glaubte, „sie verallgemeinern zu können, und zeichnete dann ein sehr schiefes Bild. (...) Moral und Charakter der Russen leitete er zum Teil aus einigen krassen Extremfällen ab.“<sup>187</sup> Ungeachtet dieser Erkenntnisse muss man den Einfluss von Olearius' Schriften als unüberschätzbar einstufen. Mehrere Auflagen und Übersetzungen sowie zahlreiche Entlehnungen in anderen Schriften trugen erheblich zur Verbreitung der negativen Wahrnehmungsmuster bei. Autoren der Russlandbeschreibungen aus dem 18. Jahrhundert, Friedrich Christian Weber, Christian Stieff, David Fassmann u. a., sind selbst nie nach Russland gereist und bei ihrer Beschreibung der russischen Bevölkerung griffen sie auf die bereits von Herberstein und Olearius tradierten Denkmuster der Barbarei, betrügerischer Natur, sklavischer Veranlagung und Neigung zum Alkohol zurück. Durch die Konstruktion dieses düsteren Hintergrunds konnten sie die Gestalt Peters des Großen umso heller erleuchten lassen und die Hoffnung zum Ausdruck bringen, der Herrscher möge die Russen „zu Menschen machen.“<sup>188</sup>

<sup>183</sup> Keller [1985]: S. 57f.

<sup>184</sup> Vgl. dazu u. a.: Swirgun [2004]: S. 26f. und Leitsch [1982].

<sup>185</sup> Vgl.: Kappeler [1985]: S. 221.

<sup>186</sup> Vgl. Liszkowski [1985].

<sup>187</sup> Ebd, S. 236.

<sup>188</sup> Matthes [1987]: S. 135.

Das Denkmuster, dass Russland ein zu *zivilisierendes* Land sei und die Eigenschaften des Wilden und des Barbarischen in sich verkörpere, wurde verstärkt im 19. Jahrhundert vermittelt. Dabei artikulieren die Verfasser der Texte oft ihre Zweifel, ob die kulturelle Fremdheit zu Europa je überwunden werden könne.<sup>189</sup> Beispiele dafür, dass Russland im 19. Jahrhundert nicht als gleichrangiger Teil des europäischen Kulturkontinents wahrgenommen wird, liefern die publizistischen Texte von Joseph Görres und Ernst Moritz Arndt. Görres kreiert das Bild des asiatisch-russischen Ungeheuers, das ganz Europa zu verschlingen drohe.<sup>190</sup> Johann Gottfried Seume vermittelt in seinem Reisebericht *Mein Sommer 1805* ein ausdifferenziertes Urteil über die russische Staatsform und Bevölkerung.<sup>191</sup> Die auf der Sklaverei beruhenden Machtverhältnisse werden von ihm stark kritisiert: Es sei die Regierungsform, die die soziale Gerechtigkeit verhindere und die Spaltung der Bevölkerung begünstige. Auf der anderen Seite setzt er sich für die russische Bevölkerung ein, der er Ehrlichkeit, Lebendigkeit, Frohsinn, Heiterkeit und Mut zuschreibt.<sup>192</sup> Ein weiterer Versuch, die tradierten negativen Denkmuster außer Kraft zu setzen, ohne dabei die tradierte Orient-Okzident-Dichotomie zu hinterfragen, wird in den Texten von August von Kotzebue unternommen. In seinen Reisebeschreibungen konstruiert er ein harmonisches Miteinander von Zar und Volk. Laut ihm wird das Land nicht nur von der europäisierten Oberschicht bevölkert, sondern auch von „einem wilden, aber unverdorbenen (...) Naturvolk“, das zwar manchmal zu „einer wahren Bestie“ wird, aber zu „einer gutmütigen.“<sup>193</sup>

Seit der Aufklärung etablierte sich ein reger Russlanddiskurs in den Schriften der deutschen Gelehrten und Philosophen. Als Gegenstand geschichtsphilosophischer und politischer Reflexion wurde Russland zum ersten Mal von Leibnitz behandelt.<sup>194</sup> Der Begriff der russischen Barbarei, den er anfangs im Rahmen der damals gängigen Schemata benutzte, wandelte sich zum Positiven: er schrieb Moskau die Rolle eines Bindeglieds zwischen Europa und China – beiden Hauptträgern der Kultur – zu und unterstützte die Idee der Verbreitung der europäischen Kultur auf russischem Territorium.<sup>195</sup> Russland schien für ihn als ein perfekter Boden, auf dem die damals populäre Idee der *tabula rasa* umgesetzt werden könnte.<sup>196</sup> Dabei wird ersichtlich, dass bei Leibnitz das Land aus der Perspektive des Missionierungs- und Zivilisierungsbedarfs wahrgenommen wird: Der europäisch-russische Gegensatz könne nur dann überwunden werden, wenn Russland sich nach einem europäischen Vorbild entwickle.<sup>197</sup>

Weitere Versuche, die russische Kultur im deutschsprachigen Raum zu vermitteln, wurden von Johann Christoph Gottsched unternommen.<sup>198</sup> Als Aufklärer und Patriot war er ein großer Anhänger der deutsch-russischen Annäherung, bewunderte russisches Theater und lobte die Verbreitung der deutschen Sprache und Kultur in Russland. Sein großes Verdienst im Bereich der russisch-deutschen Annäherung besteht darin, dass dank ihm deutschsprachige Zeitschriften und Flugblätter auch über

<sup>189</sup> S. u. a.: Swirgun [2006]: S. 41.

<sup>190</sup> Ebd., S. 40.

<sup>191</sup> Vgl. Oellers [1992]; Oxana Swirgun [2006]: S. 43.

<sup>192</sup> Vgl. Swirgun [2006]: S. 43f.

<sup>193</sup> Ebd., S. 44f., grammatikalisch leicht verändert.

<sup>194</sup> Vgl. Groh [1988]: S. 41.

<sup>195</sup> Ebd., S. 43.

<sup>196</sup> Ebd., S. 44.

<sup>197</sup> Ebd., S. 45.

<sup>198</sup> Kopelew [1987].

akademische, literarische und kulturelle Aspekte in Russland zu informieren begannen.<sup>199</sup> Die von Gottsched eingeleitete Tendenz führte Johann Gottfried Herder weiter. Auch er erschloss die literarischen Werke des slawischen und baltischen Ostens und „erkannte sie als >>gleichberechtigte<< Teile des poetischen Weltalls“ an.<sup>200</sup> Neben anderen Dichtern pries er in politischer Lyrik Katharina II. in zahlreichen Strophen als Göttin und Landesmutter, was die positive Wahrnehmung der Zarin und ihres Volkes befestigte.<sup>201</sup> In seinen Schriften hob er die positive Seite der russischen „Wildheit“ hervor, indem er sie als frühe, gleichsam kindliche Entwicklungsstufe der Menschheit interpretierte. Die negativen Eigenschaften der Russen seien daher vorübergehend und würden in Zukunft eine positive Wende erfahren.<sup>202</sup> Er beschrieb sie als „vielleicht das *Erste* Volk in Europa“ im Kontext der Aufklärung und Bildung.<sup>203</sup> In Herders Schriften wird Russland zum ersten Mal nicht nur als eine Brücke zwischen Europa und China, sondern vor allem als „eine versöhnende Kraft zwischen Ost und West“<sup>204</sup> charakterisiert, was ein wesentliches Novum im Russlanddiskurs darstellte.

Zu anderen Verfechtern einer positiven Russlanddarstellung gehört Friedrich Schlegel.<sup>205</sup> Seine Vorstellung von dem baldigen Aufschwung slawischer Kultur ist in die Idee einer konfessionellen Renaissance integriert, die von Russland aus, als einem tief religiösen Land, ganz Europa erfassen würde.<sup>206</sup> Auf diesem Weg vollziehe sich eine Synthese des Europäischen mit dem Russischen. In Schlegels Augen werden Europa und Russland als gleichberechtigte, gleichstarke Partner angesehen, was ein innovatives Element im bisher geführten Diskurs ist. Als den Beginn einer „ganz neuen Epoche“ für die Kulturgeschichte Europas betrachtet Schlegel den „Eintritt der Slaven in die Reihe zivilisierter Völker“.<sup>207</sup> Damit tritt der Aspekt der russischen Bedrohung und der Angst vor der Expansion zurück und wird durch die Betrachtung Russlands als künftigen Kulturträger ersetzt.

Seit etwa Mitte des 17. Jahrhunderts kann man verfolgen, wie sich der neue Russlanddiskurs in politischen Dichtungen etablierte. Diese entwickelten sich neben den Flugblättern und politischen Journalen zum neuen Medium, das die Ansichten der Zeitgenossen mitprägte. Paul Fleming gehört zu einem der ersten Dichter, der in seinen Strophen dazu aufruft, das tradierte Denkmuster der russischen „Barbarei“ kritisch zu überprüfen. Er vermittelt eine positive Wahrnehmung des „ursprünglichen“ und zu beneidenden russischen Volkes, lobt seine Höflichkeit, Religiosität und Weisheit.<sup>208</sup> Russland wird von ihm zu einem paradiesischen Land stilisiert, was in der Literatur des

---

<sup>199</sup> Ebd., S. 356.

<sup>200</sup> Keller [1987]: S. 337.

<sup>201</sup> Ebd., S. 363f.

<sup>202</sup> Vgl. Swirgun [2006]: S. 37.

<sup>203</sup> Herder [2000]: S. 416.

<sup>204</sup> Keller [1987]: S. 389.

<sup>205</sup> Vgl. u. a. Swirgun [2006]: S. 42.

<sup>206</sup> Schlegel unterscheidet allerdings stark zwischen den einzelnen slawischen Völkern. Russland schreibt er „eine höhere Kultur als bei den anderen slawischen Staaten“ zu; an einer anderen Stelle wird ersichtlich, dass die „Slawen“ als Begriff pejorative Unterfärbung bekommt: „Was übrigens den Charakter der Polen anbetrifft, so dürfte man an ihnen wohl die Slawen am reinsten können kennenlernen. Die Russen sind doch eigentlich zu früh und zuviel griechisch gebildet, auch mag durch den ersten skandinavischen Herrscherstamm das ursprünglich slawische Wesen schon sehr verdrängt worden sein, und endlich haben sie unter den Mongolen viel Asiatisches angenommen.“ Schlegel [1960]: S. 201.

<sup>207</sup> Vgl. Groh [1988]: S. 172.

<sup>208</sup> Vgl. Lohmeier [1985].

17. Jahrhunderts beispiellos ist. Ein besonderer Stellenwert in der Lyrik kommt Peter dem Großen und nachfolgend Katharina der II. zu, die in zahlreichen Gedichten von Gottsched, Brockes, Haller, Herder, Hippel, Willamov und vielen anderen anonymen Autoren geehrt wurden.<sup>209</sup> Anhand der Dichtungen kann verfolgt werden, wie sich angesichts der Türkenkriege die Wahrnehmung der russischen Soldaten wandelte. Das Denkmuster des „harten und kriegerischen Wesens“ der Russen weicht der anerkennenden Überzeugung von der militärischen Stärke und Unbesiegbarkeit.<sup>210</sup> Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungsexpeditionen nach Russland fanden ihr Abbild ebenfalls in zahlreichen Dichtungen. Albrecht von Haller beschreibt affirmativ Russlands Größe und Weite, die Vorräte an Bodenschätzen und den beispiellosen Reichtum an Pflanzen- und Tierarten.<sup>211</sup> Zahlreiche Verse werden darüber hinaus den klimatischen Eigenschaften Russlands gewidmet: insbesondere den langen Wintern und den legendären „weißen Nächten“. Seit dem 19. Jahrhundert wird in der Lyrik die Wahrnehmung der russischen Natur um das Element der Steppe erweitert. Sie wurde zu einer wirkungsvollen Metapher der Wildnis, Einöde, Kargheit und Weite sowie zum Kennzeichen der Lebenswelt der nomadischen Völker.<sup>212</sup>

Im Prozess der intensiven Rezeption der Werke von Tolstoi und Dostojewski in Deutschland wird die Wahrnehmung der osteuropäischen Bevölkerung um die russischen Selbstdarstellungen erweitert. Zum wichtigen Paradigma in der Russlandwahrnehmung wird die „russische Seele“, zu deren konstanten Elementen „das Ringen um das Wesentliche“, „die Suche nach Gott“, „die Neigung zur Selbstzerfleischung“, Rätselhaftigkeit, Barmherzigkeit, Schwerkut, Unberechenbarkeit, sowie Begeisterung für schöngeistige Künste gehören.<sup>213</sup> Die mythisch-mystische Ausprägung der Russlandwahrnehmung erreicht in der deutschsprachigen Literatur mit dem Anfang des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Immer mehr Texte, in denen der russische Raum thematisiert wird, weisen einen fiktionalen Charakter auf. Im Werk von Rainer Maria Rilke spiegeln sich die Russlandreisen und langjährige Beziehungen des Schriftstellers zu russischen Künstlern wider.<sup>214</sup> Anders als bei den Jungdeutschen, die ihr eigenes „Kulturvolk“ in einer Gegenüberstellung zu dem „Naturvolk“ konstruieren, grenzt sich Rilke bewusst von dem Eigenen, also Europa ab, um die positiv gemeinte Andersartigkeit Russlands hervorzuheben.<sup>215</sup> In der affirmativ-verklärenden Haltung wird in seinen Werken die tradierte Tendenz besiegelt, Russland nicht als einen Teil Europas, sondern als eine Komplementäreinheit dazu darzustellen, wobei die Russlandvorstellungen von der pejorativen und negativen Semantik befreit werden. Den Russlandbeschreibungen von Ernst Barlach kann man eine ähnliche Tendenz entnehmen: die Größe, Weite und Unveränderlichkeit des Landes gewinnen eine mythische Komponente; der Aufenthalt dort wird vom Autor als „verheißungsvoll und beglückend“ empfunden. Gegenüber der russischen Bevölkerung lässt sich allerdings ein kritisches Verhältnis feststellen. Barlach setzt sich mit dem Denkmuster auseinander, laut dem die Russen naturverbunden und religiös wären und führt das Motiv der Primitivität der Lebensweise weiter, die

---

<sup>209</sup> S. dazu: Keller [1985].

<sup>210</sup> Vgl. Swirgun [2006]: S. 35.

<sup>211</sup> Vgl. ebd., S. 33.

<sup>212</sup> Vgl. ebd., S. 47.

<sup>213</sup> Vgl. ebd., S. 51; Gavriloa [2005]: S. 73.

<sup>214</sup> Vgl. Swirgun [2006]: S. 83.

<sup>215</sup> Vgl. ebd., S. 83.

auf das asiatisch-nomadische Vermächtnis und auf den triebhaft-animalischen Charakter zurückgeführt wird.<sup>216</sup>

Nach der Oktoberrevolution ist die Zahl der Russlandreisen beispiellos gestiegen. Auf diesen Zeitraum wird der Aufschwung der Gattung der literarischen Reportage datiert. Viele ausländische, links orientierte Schriftsteller wurden in die neu gegründete Sowjetunion eingeladen, um anschließend in ihren Herkunftsländern über politische Verhältnisse und gesellschaftliche Veränderungen zu berichten. In diesen Reiseberichten wird Russland immer häufiger mit der zeitlichen Kategorie der Zukunft<sup>217</sup> konnotativ in Verbindung gebracht. Der Mythos des „ewigen“, „langsamen“ und „unveränderbaren“ Russlands wird somit dekonstruiert und durch eine Reihe innovativer Facetten ersetzt: von nun an wird die SU mit den revolutionären Umwandlungen, der dynamischen Entwicklung und der ideologischen Heimat aller Linken assoziiert. Konstant bleibt die Wahrnehmung der SU in ihrer Abgrenzung zum restlichen Europa: sie wird neben dem europäischen Westen und den USA zu einer gewissen „dritten Macht“ stilisiert.<sup>218</sup> In den politischen Reportagen von Franz Jung, Kurt Kersten, Ludwig Renn, Egon Erwin Kisch und Franz Carl Weiskopf setzen sich solche Eigenschaften wie revolutionärer Schwung, Aufbau, Optimierungszwang, (die teilweise als primitiv bezeichnete) Faszination für technischen Fortschritt, rasche industrielle Entwicklung, Innovationsfähigkeit und die frische Arbeitsmoral der russischen Bevölkerung zu einer neuen Russlandwahrnehmung zusammen.<sup>219</sup>

Als einer der wenigen Autoren, die nach ihrer Russlandreise Skepsis gegenüber den Ergebnissen der bolschewistischen Revolution zum Ausdruck brachten, gehört Joseph Roth. Die Reise in die SU (1926) beendete die „sozialistische Phase“ des Autors, indem sie die Erkenntnis brachte, dass die bolschewistische Revolution infolge ihrer Bürokratisierung zum Scheitern verurteilt ist.<sup>220</sup> Noch deutlicher rechnete sich er mit dem Bolschewismus in seinen späteren Romanen *Flucht ohne Ende* und *Der stumme Prophet* ab.<sup>221</sup> Walter Benjamins Aufenthalt in der Sowjetunion verstärkte die vorher schon bestehende Distanz des Autors gegenüber der kommunistischen Partei, was deutlich im Text *Moskau* abzulesen ist.<sup>222</sup> Die Sehnsucht nach den Werten, die im Zuge des Aufstiegs Russlands zu einer Sowjetmacht zum Opfer gefallen sind, artikuliert Edwin Erich Dwinger. In *Wiedersehen mit Sowjetrußland* konstruiert er den osteuropäischen Raum nach dem Prinzip der Oppositionsbildung und Kontrastierung. Dem alten Russland schreibt der Autor ausschließlich positive Eigenschaften zu; nur in ihm manifestiere sich die „wahre“ russische Identität, der eine Affinität zu Europa und zu den Deutschen attestiert wird. Das Sowjetische und Bolschewistische wird dagegen dämonisiert und mit dem Asiatischen gleichgesetzt.<sup>223</sup>

Die tradierten Schreckensbilder der „asiatischen Gefahr“ erfuhren während der NS-Zeit eine wirkungsvolle Überzeichnung.<sup>224</sup> Eine der folgenreichsten Grundkonstanten der nationalsozialistischen Ideologie war die rassistisch-antislawische Vorstellung vom schönen, reichen

---

<sup>216</sup> Vgl. ebd., S. 110.

<sup>217</sup> So u. a. Weiskopf, in: Fähnders [2006]: S. 101.

<sup>218</sup> Vgl. ebd., S. 105.

<sup>219</sup> Mehr zum Thema der literarischen Reportage der Weimarer Republik s. u. a. Furler [1987]; Heeke [2003]; Schütz [1977].

<sup>220</sup> Sternburg [2009]: S. 333.

<sup>221</sup> Ebd., S. 340, 365.

<sup>222</sup> Renner [1994]: S. 399.

<sup>223</sup> Vgl. Swirgun [2006]: S. 255.

<sup>224</sup> Volkmann [1994]: S. 4.

und begehrenswerten „Ostraum“, der, von minderwertigen Menschen bewohnt, rücksichtslos germanisiert werden sollte.<sup>225</sup> Das in der aufdringlichen Propaganda und den Schmähschriften vermittelte Feindbild bündelte gleichermaßen solche Elemente wie „slawische Untermenschen“, „asiatische Horden“ oder „jüdischen Bolschewismus“ und strebte die Legitimierung der eigenen politischen und ideologischen Zielsetzungen an.<sup>226</sup> Die zentral gelenkte deutsche Kulturpolitik verbot es, die Musikwerke russischer Komponisten aufzuführen und Theaterstücke russischer Autoren zu spielen.<sup>227</sup> Unerwünschte Texte und Schriftsteller wurden tabuisiert; auch die Literaturwissenschaft wurde von der vorherrschenden Ideologie geprägt.<sup>228</sup> In der vom NS-Staat gebilligten Literatur griffen die Autoren auf die bestehenden Stereotypen zurück und überformten sie durch eine konsequente Verknüpfung von politischer Ideologie und Rassenlehre.<sup>229</sup> In Texten, die im Zusammenhang mit der Schlacht um Stalingrad entstanden sind, verdichtet sich die Konfrontation der Systeme und die ideologische Auseinandersetzung mit dem „Feind.“ Auf der anderen Seite erzwang die sich verändernde Kriegslage Anpassungen der negativen Klischees über die Russen: „Den schlichten russlandpolitischen Negativ-Klischees stand die militärische Realität, standen neue Erfahrungen vieler Deutscher im Umgang mit sowjetischen Kriegsgefangenen und mit den nach Deutschland verschleppten Zwangsarbeitern gegenüber.“<sup>230</sup>

Die während der NS-Zeit kolportierten Schreckensbilder zu revidieren, wurde zu einer der wichtigsten Aufgaben der Kulturpolitik in der neu gegründeten DDR. Der einstige „Feind“ wurde zum unschuldigen „Opfer“ umgewertet, dem gegenüber die Schuld für die Auslösung des Zweiten Weltkrieges abzutragen war. Den DDR-SchriftstellerInnen wurde angeordnet, mit ihren Werken den Aufbau der freundschaftlichen Beziehungen sozialistischer Länder untereinander und die damit verbundene geistig-kulturelle Annäherung ihrer Völker zu fördern.<sup>231</sup> Wie in Zeiten der Weimarer Republik wurden die Reisen der Autoren in die SU ermöglicht, die anschließend von „neuen Menschen“, dem sozialistischem Wettbewerb und Fortschritt sowie von der zukunftsorientierten, brüderlichen Menschengemeinschaft berichteten.<sup>232</sup> Bereits 1948 bereiste die erste ostdeutsche Schriftstellerdelegation die Sowjetunion und legte anschließend den Reportagenband *Sowjetmenschen* vor, in dem sie das Land beschrieb, „das heute an der Spitze des Kampfes für den Frieden steht, das heute die größten gesellschaftlichen Fortschritte aufweist, in dem es den Menschen aufgrund dieser gesellschaftlichen Fortschritte wohler ergeht, als anderswo in der Welt.“<sup>233</sup> In den 60er und 70er Jahren folgten viele andere Texte, die weitere Entdeckungsreisen in die SU thematisierten.<sup>234</sup> Zu neuen Elementen, die die in der DDR vermittelte Wahrnehmung Russlands mitprägen, gehören die „unendlichen Weiten“ des Raumes, der Drang der Bevölkerung zur Exploration, Expansion und Ausbau ihres Landes und das Schuld-und-Sühne-Syndrom, das über

---

<sup>225</sup> Weißbecker [1994]: S. 9f.

<sup>226</sup> Vgl. ebd., S. 10 und 53.

<sup>227</sup> Ebd., S. 41.

<sup>228</sup> Mehr dazu: Renner [1994].

<sup>229</sup> Ebd., S. 411.

<sup>230</sup> Weißbecker [1994]: S. 41.

<sup>231</sup> Vgl. Günther [1982]: S. 41. Mehr zum Thema der ideologischen Instrumentalisierung der Literatur s. Ohlerich [2005]; Scherpe, Winckler [1994]; Jäger [1994].

<sup>232</sup> Mehnert [2005]: S. 130. Bei der Neubildung des literarischen Feldes in der DDR konnte außerdem kaum an eine eigene Tradition aus der Zeit vor dem Faschismus angeknüpft werden, vgl. Ohlerich [2005]: S. 121.

<sup>233</sup> Zit. nach Mehnert [2005]: ebd.

<sup>234</sup> Eine Auswahlbibliographie zur gesamten Reiseprosa der DDR 1976-1980 s. Günther [1982]: S. 53f.



Jahrzehnte die Grundlage der Darstellung der deutsch-sowjetischen Beziehungen war.<sup>235</sup> Als Beispiele seien hier die Texte von Karl-Heinz Jakobs, Hans-Jürgen Steinmann oder Ursula Ulbricht genannt.

Während also in der DDR-Literatur die Sowjetunion zum wichtigen Reiseziel der AutorInnen avancierte, spielte Russland in den Werken der westdeutschen SchriftstellerInnen eine eher marginale Rolle und wurde aus zwei Perspektiven beschrieben. Zu einer zentralen Chiffre in der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg ist die Schlacht um Stalingrad geworden.<sup>236</sup> In der populären Literatur fanden Bücher zu diesem Thema zahlreiche Leserschaft (meistens Veteranen, Angehörige der vermissten und gefallenen Soldaten) und erzielten Massenauflagen. Dabei blieben ihre Autoren oft den alten Denkmustern verhaftet, laut denen, so wie beispielsweise bei Heinz Konsalik, die Figuren der Russen als „primitive Sklavenseelen“, als brutal und böse entworfen werden, während die deutschen Soldaten als „doppeltes Opfer“ erschienen: der Aggression der brutalen Sowjetmacht und der Fehler der NS-Führung.<sup>237</sup>

Als Ziel der literarischen Entdeckungsreisen blieb die Sowjetunion für die westdeutschen SchriftstellerInnen nur im beschränkten Umfang attraktiv. Dafür spielten politische Gründe und Angst vor einer „kommunistischen Unterwanderung“ eine erhebliche Rolle.<sup>238</sup> Ein verstärktes Interesse an den sozialistischen Ländern konnte erst in den 70er Jahren beobachtet werden, als die Länder der „Dritten Welt“, sich den reisenden Linksintellektuellen vorübergehend als sehenswerte „exotische“ Reiseziele anboten, was Hans Magnus Enzensberger unter dem Stichwort des „Revolutions-Tourismus“ subsumierte.<sup>239</sup> Ansonsten blieben die USA und die westeuropäischen Länder die Reiseziele, die auf die deutschsprachigen Schriftsteller eine beinahe magische Anziehungskraft ausübten<sup>240</sup>, obwohl sich seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre eine zunehmende Entzauberung des USA- oder Italienmythos beobachten lässt<sup>241</sup>. Gleichzeitig werden von den westdeutschen Autoren periphere Regionen in Europa entdeckt, idealisiert und der bundesrepublikanischen Wirklichkeit kontrastierend entgegengestellt: Bölls *Irishes Tagebuch* und Anderschs *Wanderungen im Norden* sind dafür die besten Beispiele.

In die Sowjetunion sind Wolfgang Koeppen und Horst Krüger gereist. Beide Autoren subsumierten anschließend ihre Eindrücke in Texten, die der Gattung Reiseessay zugeordnet werden können.<sup>242</sup> Wolfgang Koeppens Erlebnisse aus seiner Reise nach Russland 1957 wurden erst 1973 in einem

---

<sup>235</sup> Mehnert [2005]: S. 144.

<sup>236</sup> Jahn [2003]: S. 82.

<sup>237</sup> Ebd., S. 82.

<sup>238</sup> Schlösser [1978]: S. 49.

<sup>239</sup> vgl. Brenner [1990]: S. 649.

<sup>240</sup> Einen Überblick zu der Entwicklung der Gattung des Reiseberichtes nach dem Zweiten Weltkrieg und zu den wichtigsten Werken der westdeutschen Schriftsteller s. u. a. ebd., S. 631-648. Dort auch weitere Literaturhinweise.

<sup>241</sup> Zu den Werken, die sich mit dem USA- oder Italien-Mythos auseinandersetzen gehören u. a. Horst Krügers entsprechende Reiseessays in *Ostwest-Passagen*, Günter Kunerts *Der andere Planet. Ansichten aus Amerika*, Jürgen Federspiels *Museum des Hasses*, Jürgen Lodermanns *Phantastisches Plastikland und rollendes Familienhaus*, Peter Handkes *Der kurze Brief zum langen Abschied*, Nino Ernés *Rom, ein Tag - eine Nacht*, Rolf Dieter Brinkmanns Roman *Rom, Blicke* und sein Gedicht *Hymne auf einen italienischen Platz*.

<sup>242</sup> Zum Beitrag Koeppes zur Entwicklung der Gattung vgl. Todorow [1986]; Schlösser [1987]; Basker [1995].

Sammelband *Nach Russland und anderswohin* veröffentlicht.<sup>243</sup> Horst Krüger hat *Moskau. Diese brave Welt* mit anderen Reiseessays 1967 herausgegeben.<sup>244</sup> Unterschiedlich ist das literarische Verfahren beider Schriftsteller. Koeppens Ich-Erzähler tritt seine Reise mit fest verankerten, romantisierenden Schemata (Vorstellungen von Winter, Schlittenfahrt, Wodka, Tee, Kaviar, Klänge der Balalaika, Märchenkirchen und Zarenreich) an, die anschließend entzaubert und durch neue Wahrnehmungsmuster ersetzt werden. Für Krüger markiert Moskau eine „leere Stelle auf dem Atlas“ seiner Erfahrung, die hypothetisch als Alternative zur „Raubtiermoral“ der freien Marktwirtschaft der BRD stehen könnte. Die Reise in die Hauptstadt der SU wird für ihn zum Anlass, den blinden Punkt auf seiner kognitiven Karte mit neuen Inhalten zu füllen.

Beide Autoren beschreiben ähnliche visuelle Elemente, die den sowjetischen Raum prägen: zahlreiche Lenin-Denkmäler, penetrante Lautsprecher und die neue architektonische, pompös-gigantomane Stilrichtung, die in einem als „unheimlich“ charakterisierten Gegensatz zu den „malerischen alten Gassen“, „morschen Holzhäusern“ oder „orientalisch anmutenden Kirchen“ steht. Koeppen und Krüger konstatieren einstimmig, dass dem raschen Fortschritt und der übergreifenden Angleichung der Individualismus zum Opfer gefallen sei – die Bewohner der SU werden als „Gleiche unter Gleichen“, „selbstlose Staatsdiener“ oder „brave, farblose, fleißige Arbeitsgesellschaft“ charakterisiert. Daraus resultiere der Stillstand in der Entwicklung der russischen Literatur und Kunst – schönggeistige Interessen der sowjetischen Gesellschaft würden sich nur auf die Rezeption der aufwendig neu aufgelegten Werke des Realismus des 19. Jahrhunderts beschränken. Unter anderem diese Tatsache bietet Wolfgang Koeppen den Anhaltspunkt für seine Gesellschaftskritik. Wie es Hermann Schlösser auf den Punkt bringt: „Auch wenn er anerkennt, daß vieles in Rußland gut ist, den Menschen hilft, den Frieden fördert, so muß er doch darauf bestehen, daß etwas nicht stimmt, wenn jede problematische Kunst fehlt, jedes Zeichen von Dekadenz, Außenseitertum und Abseitigkeit.“<sup>245</sup> Während Horst Krüger keine Zweifel hat, dass trotz der andersartigen Entwicklung die SU dem europäischen Beispiel früher oder später durch die Nachholung der Aufklärung folgen würde, bleibt Koeppen in seinen Zukunftsprognosen skeptisch. In der Ausrichtung auf Leistung, Fortschritt und Umbau werden laut ihm solche Werte wie Tradition, Geschichte, Humanismus und Individualismus geopfert, was zur vollkommenen „Entseelung“ führen würde.

Eine neue Perspektive in der Wahrnehmung Osteuropas, die des „verlorenen Ostens“, wird eröffnet, wenn man reflektiert, dass der erzählte Raum in der Ostpreußen gewidmeten Literatur Territorien umschließt, die heute nicht nur zu Polen, sondern auch zur Russischen Föderation, zu Litauen und Estland gehören. Die aus den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz resultierende Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung, der Verlust der Heimat und Neuansiedlung in der BRD gaben den Anlass, die Lebenswelten der östlichen Provinzen vor 1945 in Memoiren und Erinnerungsbüchern festzuhalten und in der erzählenden Prosa aufzuarbeiten.<sup>246</sup> Bis auf wenige

---

<sup>243</sup> Koeppen [1973].

<sup>244</sup> Krüger [1967].

<sup>245</sup> Schlösser [1987]: S. 55.

<sup>246</sup> Nicht nur einzelne Werke wurden herausgegeben, sondern auch Anthologien, die die Ausschnitte der längeren Texte sowie literarische Kurzformen und Gedichte zum Inhalt haben und die einen Überblick über das literarische Spektrum der Verarbeitung der Vertreibung und des Heimatverlustes bieten. Ernst-Edmund Keil präsentierte in seinem Band *Vertrieben... Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung* [Bonn, 1985] eine Auswahl aus Romanen, Erzählungen, Gedichten, Tagebüchern und Zeichnungen; dieser Veröffentlichung folgte

Ausnahmen stammen die literarischen Werke über den „verlorenen Osten“ von Autoren, die in Ostpreußen aufgewachsen sind und die an die „untergegangene“ Heimat in Form einer literarischen Zeitreise erinnern. Zu den bekanntesten literarischen Darstellungen der historischen Landschaft gehören die Texte von Ernst Wiechert, Siegfried Lenz, Arno Surminski, Hans Hellmut Kirst und Johannes Bobrowski. In Bobrowskis Werken wird leitmotivisch das Verhältnis der Deutschen zum europäischen Osten thematisiert. Dieser wird als ein Grenzraum der ethnischen, religiösen und kulturellen Vielfalt konstruiert, die der Autor bereits als Kind in verschiedenen Stationen seines Aufwachsens – Tilsit, Rastenburg, Motzischken, Königsberg – miterleben konnte. Die Erfahrung der nationalen, konfessionellen und kulturellen Buntheit der Region, gekoppelt mit einem starken Zugehörigkeitsgefühl zu seiner Nation und mit einem hohen Geschichtsbewusstsein, wurde zur dauerhaften Inspirationsquelle: „Zu schreiben habe ich begonnen am Ilmensee 1941, über russische Landschaft, aber als Fremder, als Deutscher. Daraus ist ein Thema geworden, ungefähr: Die Deutschen und der europäische Osten. Weil ich um die Memel herum aufgewachsen bin, wo Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen allen die Judenheit. Eine lange Geschichte aus Unglück und Verschuldung, seit den Tagen des deutschen Ordens, die meinem Volk zu Buche steht. Wohl nicht zu tilgen und zu sühnen, aber eine Hoffnung wert und einen redlichen Versuch...“<sup>247</sup>

In seinem literarischen Schaffen verfolgt Bobrowski das Ziel, als erster Schriftsteller auf dem Gebiet der DDR, „Neigung zu erwecken, zu den Litauern, Russen, Polen usw.“<sup>248</sup> In *Levins Mühle* (1964) schildert er den „Osten“ als ethnisch bunt vermischte Gebiete, die nach der Einverleibung durch Preußen von preußischen Beamten beherrscht werden, was zur Verbrüderung und Kooperation der erniedrigten und unterdrückten Polen, Juden und Zigeuner führt. Seine Sympathie gilt der eingesessenen Bevölkerung: „jenem bunten Gemisch von Polen, Juden, Zigeunern, die seit Jahrhunderten in dieser Landschaft als Händler, Bauern, Mühlenbesitzer, Gewerbetreibende, Pferdehändler, Schiffer, aber auch als Dorfmusikanten, Gaukler und Zirkusleute zu Hause waren.“<sup>249</sup> Zu betonen ist die religiöse Vielfalt, die für diese Gebiete charakteristisch ist und die Bobrowski wie folgt in einem Atemzug aufzählt: „polnische Katholiken und deutsche Protestanten, obwohl es natürlich auch protestantische Polen, aber sehr wenige und deutsche Katholiken, davon schon mehr, gab, (...) aber dann eben auch Baptisten, Adventisten, Sabbatarier, Methodisten, Mennoniten (...).“<sup>250</sup> Trotz der kulturellen und ethnischen Vielfalt wird der Osten zum Raum konstruiert, wo die immer stärker werdenden nationalen Antagonismen zu gegenseitiger Feindschaft führen, was letztendlich in eine Katastrophe mündet. Das Thema wird in seinem zweiten Roman *Litauische Claviere* (1965) weitergeführt.

An den oben angeführten Beispielen für die Darstellung Russlands in den schriftlichen Quellen über die Jahrhunderte hinweg kann man sehen, dass die vermittelte Wahrnehmung des russischen

---

*Literarische Reise in 70 Städte der deutschen Ost- und Siedlungsgebiete* [Bonn 1987] und bereits seit 1983 wird als Schriftenreihe *Ostdeutsches Lesebuch* von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen herausgebracht. Dass solche Literatur immer noch eine gute Konjunktur hat, zeigen die neueren Veröffentlichungen, wie beispielsweise Gertrud Knopp-Rübs *Land, o Land... Erinnerungen an die verlorene Heimat* [Stuttgart 1995].

<sup>247</sup> Bobrowski [1967]: S. 23.

<sup>248</sup> Ebd., S. 31.

<sup>249</sup> Zuckmayer, in: ebd., S. 195f.

<sup>250</sup> Bobrowski [1975]: S. 91.

Raumes viele Metamorphosen durchmachte, wofür politische Ereignisse, aktuell herrschende geistige Strömungen oder persönliche Gründe der Autoren eine erhebliche Rolle spielten. Welche von den charakteristischen Bausteinen der bisher geführten Russlanddiskurse in der jüngsten deutschsprachigen Literatur bei der Konstruktion des russischen Raumes weiter verwendet, und welche verworfen und durch neue ersetzt werden, untersuchen die folgenden Kapitel.

### ***Phantastisches literarisches Kaleidoskop? – über die Neuentdeckung kulturgeschichtlicher und literarischer Räume Osteuropas nach der Wende***

Nach der Wende lässt sich in der Literatur der jüngsten Generation der deutschsprachigen Autoren/Innen die Entdeckung Osteuropas als eines neuen literarischen Raumes beobachten. Während in der Literatur vor 1989/90 die Gattung eines Reiseessays oder eines journalistischen Berichtes überwiegt, kann man nach der Wende einen bisher unbekannten Grad an Fiktionalität der Beschreibungen der nach Osteuropa führenden Reisen feststellen.

Als eine der ersten SchriftstellerInnen, die nach dem politischen Umbruch ihre fiktionalen Figuren in das sich transformierende Russland reisen lässt, gilt Angela Krauß. Die 1950 in Chemnitz geborene Autorin schildert in ihren Erzählungen und Prosaminiaturen aus den 1980er Jahren oft vereinzelte Menschen, die in der als frustrierend und einschränkend empfundenen Realität der späten DDR, zwischen Sehnsucht und Resignation, in ihrer Imagination „kleine Gegenwelten“ aufbauen.<sup>251</sup> Dank der Auszeichnung mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis 1988 fand die Autorin ihre Leserschaft auch in Westdeutschland.<sup>252</sup>

Die Erzählung *Die Überfliegerin* (1995)<sup>253</sup> thematisiert einen Ausbruch der Ich-Erzählerin aus der verkrusteten Bipolarität der Welt in die neu entdeckte und berauschende Reisefreiheit. Die Autorin lässt ihre junge, aber lethargische Figur aus Leipzig beim Anblick des Bahnhofs zur Erkenntnis gelangen, dass die politische Wende nicht nur erweiterte Transitstrecken für die Eisenbahn entstehen ließ, sondern auch neue Handlungsmöglichkeiten für die MitbürgerInnen eröffnete, die diese auch längst schon emsig wahrnehmen. In einem plötzlichen Schub von Tatendrang zersägt sie das robuste Sofa der Großmutter, was den Bruch mit den vergangenen Generationen und dem bisherigen Leben symbolhaft veranschaulicht. Der aufgekeimte Wunsch nach dem Entkommen aus dem eingesessenen Dasein in der ewig gleichen Umgebung mündet in einer spontanen Flugreise rund um den Globus. Diese Art der Fortbewegung erfüllt die Ich-Erzählerin mit Glück und Euphorie: „Die Luft ist rein, gefüllt mit Licht, das aus den Poren des Weltalls unaufhörlich nachsickert. Ich flog auf und davon in Richtung Westen, um die Sonne einzuholen, aber das ergab sich von selbst. Ich flog und flog, als müsste ich die Erde an einem Tag achtzigmal umkreisen. Als wäre ich mit Flügeln auf die Welt gekommen.“ (Ü, S. 53) Die Reise führt sie in „die neue Welt“, die USA, wo sie nach den Strapazen der mentalen Befreiung von der alten Existenz zum „neuen Leben“ erwacht. Von da aus

---

<sup>251</sup> Vgl. Moritz [2007]: S. 3.

<sup>252</sup> Ebd.

<sup>253</sup> Krauß [1995]. Weiter im Text mit Sigel Ü und Seitenangaben.

fliegt die reisebegierige Erzählerin konsequenterweise weiter: „solange nach Westen, bis der Westen plötzlich wieder Osten war.“ (Ü, S. 95) Sie landet im chaotischen Russland der Nachwendezeit.

Beide Großmächte, die Jahrzehnte lang die Unpassierbarkeit der Ost-West-Grenze aufrechterhielten, erscheinen als logische Reiseziele der einst entdeckten und demonstrativ vorgeführten Reisefreiheit. Zugleich stehen sie für verschiedene Wertesysteme und Weltanschauungen. Während sich viele BürgerInnen aus den postsowjetischen Staaten unkritisch den westlichen Werten und Idealen zugewandt haben, wird mit der Figur der Ich-Erzählerin die Haltung einer kritischen Distanz vorgeführt. Sie will „die fremde Welt des Westens“ und „die sich entfremdende Welt des Ostens“ erstmal aus der Perspektive des Alltags der dort lebenden Menschen erleben.<sup>254</sup> Die Beschreibung des Erfahrenen erfolgt nicht auf eine geordnete Art und Weise – es überwiegt das Assoziative, Zufällige und aus dem Kontext Gerissene. Das wichtigste innovative Wahrnehmungsmuster, das in der Erzählung vermittelt wird ist, dass das postsowjetische Russland als Teil der entgrenzten, globalisierten Welt begriffen wird, die allerdings immer noch ihre Bipolarität behalten hat. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs erübrigte sich jedoch die Notwendigkeit, eine Partei zu ergreifen. Da die beiden Teile der Erzählung, die die Reise in die USA und nach Russland thematisieren, mit dem Satz „Fliegen ist schön“ beginnen, kann man den Schluss ziehen, dass die Erzählung in erster Linie der Schönheit der unbegrenzten Reisefreiheit huldigt. Anstelle der jahrelang ausgeübten Sesshaftigkeit und Ortsverbundenheit tritt das Transitorische, das „On-the-road-again“ ein.

Der zeitgenössische russische Raum wird in allen Texten als ein fester Bestandteil der entgrenzten und zunehmend globalisierten Welt konstruiert. Mit dem Erzählband von Ingo Schulze, *33 Augenblicke des Glücks*<sup>255</sup> wird bewiesen, dass mit der Öffnung der Grenzen und dem Verschwinden des Eisernen Vorhangs nicht nur geographisch, sondern auch literarisch und kulturgeschichtlich neue und alte Räume wieder zugänglich geworden sind.<sup>256</sup> Der 1962 in Dresden geborene Autor schrieb die Erzählungen nach seinem sechsmonatigen Aufenthalt in St. Petersburg nieder, wo er dort das erste kostenlose Anzeigenblatt *Priwet Petersburg* gründete.<sup>257</sup> Mit diesem Buch gelang ihm der Durchbruch zur schriftstellerischen Karriere. Zum mehrmals aufgelegten Bestseller wurde sein nächster Roman *Simple Storys. Ein Roman aus der ostdeutschen Provinz* (1998). Der Lebensalltag in der DDR sowie die chaotische Nachwendezeit werden leitmotivisch in seinen weiteren Prosawerken behandelt: *Neue Leben. Die Jugend Enrico Türmers in Briefen und Prosa* (2005), *Handy – Dreizehn Geschichten in alter Manier* (2007) oder *Adam und Evelyn* (2008) – einem Roman, der im folgenden Teil vorliegender Arbeit noch näher analysiert wird.

Die sozialistische Abschottung machte Russland für eine/n durchschnittliche/n WesteuropäerIn zu einer fremden, „exotischen“ Region, hinter der sich alles Mögliche verbergen kann: Das auf dem Umschlag des Erzählbandes *33 Augenblicke des Glücks* zu sehende, farblich verfremdete Bild der Sphinx von Malaja Newka knüpft an diese Überzeugung an. Die hier versammelten Erzählungen sind ein Sammelsurium dieser exotischen Elemente und enthüllen die vielfältigsten Facetten der Russlandwahrnehmung: sozialistische Vergangenheit, postsozialistische Gegenwart, literarische Tradition, fortdauernde Mythen, ablehnende Fremdheit und neue, deutsch-russische

---

<sup>254</sup> Vgl. Moritz [2007]: S. 4.

<sup>255</sup> Schulze [1995]. Weiter im Text mit Sigel AG und Seitenangaben.

<sup>256</sup> Vgl. Mangold [2007].

<sup>257</sup> Vgl. [www.ingoschulze.com/biografie.html](http://www.ingoschulze.com/biografie.html) (1. März 2011).

Verknüpfungen. Diese Mannigfaltigkeit wird durch die Vielfalt der von Schulze verwendeten literarischen Formen und Stile wiedergegeben: die Geschichten, Miniaturen, skizzenhafte Erzählungen, kleine Reportagen oder Anekdoten sind satirisch, phantastisch bis surreal, grotesk, makaber, realistisch, komisch, tragisch oder tragikomisch. Oft fangen sie realistisch an und überraschen mit einem grotesken oder makabren Schluss, der einen Eindruck der Ratlosigkeit und der Undurchschaubarkeit der russischen Verhältnisse entstehen lässt. Wie in den Reiseberichten früherer Jahrhunderte werden immer wieder die Elemente der Gewalt, der Primitivität und der Andersartigkeit angedeutet; auf der anderen Seite lässt sich Schulze von den bekanntesten Vertreter der russischen Literatur und Kunst inspirieren. Dieses Verfahren lässt schlussfolgern, dass Ingo Schulze hat nicht die Absicht hat, einen journalistisch fundierten Reisebericht über das gegenwärtige Russland vorzulegen, sondern ein „phantastisches literarisches Kaleidoskop der russischen Befindlichkeiten“ zu entwerfen und dadurch einen „Ausflug in die gesellschaftliche Wirklichkeit und die Tiefen der russischen Seelenlandschaft“ zu wagen.<sup>258</sup>

Russland wurde nach dem politischen Umbruch zu einem der wichtigsten Geschäftspartner Deutschlands. Dass die bilateralen Wirtschaftsbeziehungen den Einzug in die literarischen Werke gehalten haben, davon zeugen nicht nur die Erzählungen von Ingo Schulze. Eine Geschäftsreise nach Osteuropa wird ebenfalls im Roman *Schwarze Dame*<sup>259</sup> von Jens Sparschuh konstruiert. Der 1955 geborene Autor war vor der Wende hauptsächlich durch seine Hörspiele bekannt. Seit der Mitte der 1980er Jahre bis zum politischen Umbruch veröffentlichte er zwar vier Bücher, aber eine „rechtzeitige Entdeckung eines Autors“, die während der Preisverleihung für das Hörspiel *Ein Nebulobist du* Heinrich Vormweg postulierte, blieb aus.<sup>260</sup> Dies änderte sich nach dem Erscheinen im fünften Jahr der deutschen Wiedervereinigung des „Heimatromans“ *Der Zimmerspringbrunnen*, der die Nachwenderealität in Ostdeutschland zum Thema hat. Zum Erfolg des Buches mag neben der aktuellen Thematik der literarische Stil des Autors beigetragen haben, dank dem der gesellschaftskritischen Botschaft über eine letztendlich gescheiterte Existenz Leichtigkeit und Dynamik verliehen werden.<sup>261</sup>

Im 2007 veröffentlichten Roman *Schwarze Dame* baut Sparschuh den Plot mithilfe unterschiedlicher Reisearten auf. Ähnlich wie in den Vorgängerromanen *Der Zimmerspringbrunnen* und *Eins zu Eins* wird die Geschäftsreise der Figuren mit mehreren Zeitreisen in Form von Rückblenden oder Erzählungen der Nebenfiguren verknüpft. Dieses Verfahren schafft den Anlass, die Gegenwart einer Region mit ihrer Geschichte zu konfrontieren. Während sich in beiden früheren Romanen der von den Hauptfiguren bereiste Raum auf Ostdeutschland beschränkte, wird er in *Schwarze Dame* auf den europäischen Osten ausgeweitet. Allen drei Romanen ist der Typus der Hauptfigur gemeinsam. Als solche wird ein Mann im mittleren Alter konstruiert, den die Wende aus der bisherigen gewohnten beruflichen und privaten Bahn geworfen hat. Als Freischaffender oder Vertreter (in *Der Zimmerspringbrunnen* mutiert er wortwörtlich zum „freischaffenden Vertreter“), versucht er sich mit Projekten, an deren Gelingen nicht mal er selber glaubt, mehr schlecht als recht – und im letzteren Fall eher zufällig als geplant – in der neuen wirtschaftlichen Wirklichkeit durchzuschlagen. Kein Glück

<sup>258</sup> Auer [2006]: S. 3.

<sup>259</sup> Sparschuh [2007]. Weiter im Text mit Sigel SD und Seitenangaben.

<sup>260</sup> Vgl. Peters, Arnold [2005]: S. 2.

<sup>261</sup> Vgl. ebd., S. 6.



wird ihm auch in Sachen der Liebe beschert – Frauenfiguren, die der Autor in den turbulenten Nachwendzeiten als erfolgreich, anpassungsfähig und selbstbewusst entwirft, bleiben ihm unerreichbar. Um das Etikett eines melancholischen Versagers abzustreifen, stürzt er sich in Unternehmen, die das Verlassen der Wohnung und den Aufbruch in die Umgebung erfordern – somit wird der Plot der Romane in Gang gesetzt. Unverwechselbar bleibt dabei Sparschuhs spezifischer Erzählton. Zu seinen konstanten Elementen gehören die peniblen, selbst distanzierenden, mitunter etwas schnippischen Bemerkungen, mit denen der Erzähler die Umgebung kommentiert; Komik, die durch das neurotische und zwanghafte Verhalten der Hauptfigur entsteht; Selbstironie, mit der die Charakterschwächen und Misserfolge exhibiert werden; sowie Sarkasmus, der die skurrilen Begleiterscheinungen des politischen Umbruchs enthüllt. Eingeflochten werden mitunter peinliche Situationen, in die die Hauptfiguren durch unglückliche Umstände geraten, wofür sie Mitleid und Sympathie der Leserschaft ernten. In Verbindung mit den stilistischen Mitteln der Ironie, des Wortspiels oder des Klimax macht das die Texte von Sparschuh zu einer humorvollen Lektüre, durch die neue Wahrnehmungsmuster in Bezug auf den deutschen und europäischen Osten vermittelt werden können.

Neben Russland taucht auch die Ukraine auf der literarischen Landkarte Europas auf. Mehrere Geschäftsreisen nach Kiew, die sich allmählich in Privatreisen verwandeln, werden in Ronald Rengs Roman *Fremdgänger*<sup>262</sup> konstruiert. Der 1970 geborene Autor lebte 1996 bis 2001 als Sportjournalist in Großbritannien und schrieb Berichte für mehrere deutschsprachige Zeitungen und Magazine. Den literarischen Durchbruch schaffte er mit dem biographischen Roman *Der Traumhüter* (2002), der die Geschichte des Fußball-Torwarts Lars Leese erzählt. In seinem literarischen Werk spiegelt sich nicht nur das Interesse an Sport wider. Zum zweiten konstanten Motiv wird die Situation der in der Fremde lebenden MigrantInnen. In *Mein Leben als Engländer* (2003) beschreibt er die Erfahrung der Ausgrenzung, die vielen nach London Zugezogenen zuteil wurde: die Welt der ursprünglicher BewohnerInnen riegelt sich hermetisch von der Welt der ArbeitsmigrantInnen ab. Trotz der allgemein herrschenden Euphorie über die neue Weltoffenheit und Freizügigkeit, desavouiert Roland Reng die fortbestehende Fremdheit, die nach wie vor das gegenseitige Verhältnis der Ost- und WesteuropäerInnen belastet.

Diese gesellschaftliche Erscheinung wird zum roten Faden, der den Roman *Fremdgänger* durchzieht. Erzählt wird die Geschichte eines aus Deutschland stammenden Investmentbankers, der sich während einer Geschäftsreise nach Kiew in eine ukrainische Klarinettenistin verliebt. Das Pendeln der beiden Figuren zwischen England und der Ukraine schafft den Anlass, Lebensstil, Werte, gesellschaftliche Normen, wirtschaftliche Regulierungen und Rechtssysteme des Westens mit denen des Ostens zu konfrontieren. Indem der Autor die Ukrainerin nach London umziehen lässt, erschafft er die Möglichkeit, über die Lebensumstände der osteuropäischen AusländerInnen in der Fremde zu berichten. Dank seiner journalistisch fundierten Beobachtungs- und Analysegabe werden die Dilemmas und Anpassungsschwierigkeiten detailliert geschildert. Für die Ziele der Arbeit ist der Roman umso relevanter, als dass Reng der erste deutschsprachige Schriftsteller ist, der vor den Lesern die neue geopolitische Karte Europas entfaltet, auf der die Ukraine als ein souveräner Staat verzeichnet ist. Dabei spart er die Schwierigkeiten des Demokratisierungsprozesses nicht aus, was im Folgenden noch genauer analysiert wird.

---

<sup>262</sup> Reng [2005]. Weiter im Text mit Sigel FG und Seitenangaben.



Die zeitgenössische Antwort auf die Frage, welche Reisen noch der Beschreibung lohnen, beschränkt sich nicht nur auf ihre Funktion in der fiktionalen Literatur. Die junge Generation der deutschsprachigen Autoren findet ihre innovative Antwort in der Extremisierung der unternommenen Reisen. Im Zeitalter, in dem das Reisen an sich bequemer, sicherer und selbstverständlicher als jemals zuvor geworden ist, kann sich das literarische Potential der Reiseliteratur nicht nur in den fiktionalen, sondern auch den „extremen“ Reisen neu entfalten: die einsame Autofahrt der jungen Juli Zeh durch das Nachkriegsbosnien sei hier als Beispiel angeführt. Einen noch extremeren Charakter hat die Reise nach Moskau, die Wolfgang Büscher unternommen hat: aus Berlin in die russische Hauptstadt ist der Journalist und Schriftsteller zu Fuß gelaufen. Als literarisches Ergebnis der dreimonatigen Wanderung legte er den Reisebericht *Berlin-Moskau. Eine Reise zu Fuß* (2003)<sup>263</sup> vor.

Der 1951 bei Kassel geborene Büscher war in seiner journalistischen Laufbahn für die *Süddeutsche Zeitung*, die *Neue Züricher Zeitung*, *GEO*, die *Welt* und zuletzt für die *Zeit* tätig. In seinen Buchveröffentlichungen verknüpft er Beschreibungen der bereisten Orte mit den sich an ihnen abspielenden geschichtlichen Ereignissen. In *Drei Stunden Null* (1998) erkundet er sein Heimatland und berichtet dabei von den Schlüsselereignissen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Dieses Thema wird in *Deutschland. Eine Reise* (2005) wieder aufgegriffen. Seine letzte Veröffentlichung, *Asiatische Absenzen* (2008), widmet sich der Beschreibung seiner Erfahrungen auf dem asiatischen Kontinent.

Bis auf die Grundkenntnisse der Geschichte, war Russland vor dem Antritt der Reise für den Autor „ein vollkommen leeres Land“, das sich hinter dem Eisernen Vorhang erstreckte.<sup>264</sup> Sein Bericht *Berlin – Moskau* ist eine literarische Reportage, die die Erlebnisse beschreibt, die den gewöhnlich Reisenden unsichtbar bleiben. Büscher nähert sich dem Land auf eine der altertümlichsten Weisen – mittels eines Fußmarsches. Dass diese Art der Fortbewegung erlaubt, „im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch“ mehr als beim Fahren wahrzunehmen, bemerkte bereits der der Mit- und Nachwelt wohl bekannteste Wanderer, den seine Reise ebenfalls nach Moskau führte – Johann Gottfried Seume.<sup>265</sup> Während des Wanderns werden die menschlichen Sinne ungeschützt allen Wahrnehmungsstimuli ausgesetzt. Nicht zuletzt begünstigt die langsame Geschwindigkeit der Fortbewegung die Intensität der Begegnung mit der Fremde: wie auch der Ethnologe Claude Lévi Strauss beobachten konnte, schafft ein langsames Tempo der Annäherung ans Reiseziel den Raum fürs Nachdenken und erhöht die Freude der Erwartung.<sup>266</sup> Der Prozess der Reise bleibt nicht auf die Augenblicke des Flugstarts und der Landung begrenzt, sondern avanciert zu einem integralen Bestandteil der Wahrnehmung eines fremden Landes. Diese Annahme fußte in dem Beschluss des Autors, nach Moskau zu wandern: „Wäre es darum gegangen, nur nach Moskau zu fahren, dann hätte ich das ganz einfach mit dem Auto oder dem Zug erledigen und durchs Fenster nach draußen schauen können. Wenn man aber in dieses Land hinein wollte, dann ging das nur zu Fuß.“<sup>267</sup>

---

<sup>263</sup> Büscher [2003]. Weiter im Text mit Sigel BM und Seitenangaben.

<sup>264</sup> Wolfgang Büscher in einem Interview mit Matthias Prangel vom 10.11.2005 unter: [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=9674&ausgabe=200607](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9674&ausgabe=200607) (24.01.2009).

<sup>265</sup> J. G. Seume zit. nach: Oellers [1980]: S. 231.

<sup>266</sup> Vgl. Müllenmeister [2000]: S. 506.

<sup>267</sup> Wolfgang Büscher in einem Interview mit Matthias Prangel, wie in Anm. 264.

Die Leichtigkeit der ersten Zeilen, die den Aufbruch schildern, erinnert an den unbekümmerten Ton in der romantischen Tradition eines Taugenichts: „Eines Nachts, als der Sommer am tiefsten war, zog ich die Tür hinter mir zu und ging los, so geradeaus wie möglich nach Osten. Berlin war ganz still an diesem frühen Morgen. (...) Eine Süße lag in der Luft, das waren die Linden, und Berlin lag wach, aber es hörte mich nicht.“ (BM, S. 11) Diese Ungetrübtheit weicht allmählich mannigfaltigen Befürchtungen. Die existenziellen Ängste eines Wanderers haben sich seit Jahrhunderten nicht verändert – er wird einer ständigen körperlichen und psychischen Belastung ausgesetzt und ist permanent von äußeren Faktoren abhängig. Hinzu kommt, dass in der hochentwickelten westlichen Gesellschaft, wo das Auto zum Statussymbol avancierte und Billigflüge bequemes Reisen in die ganze Welt ermöglichten, ein Wanderer zum obdachlosen Landstreicher degradiert wird. Büscher ist sich all der potenziellen Bedrohungen bewusst. Ein imaginärer Pakt mit Russland besiegelt seinen extremen Beschluss: „Ich gebe diesem Land mich selbst, liefere mich ihm aus, hier bin ich, du kannst mit mir machen, was du willst, du kannst mich mit Regen peitschen, du kannst mich in der Sonne braten und mich überfallen, du kannst mir den Platz verweigern, wo ich nachts schlafen kann; dafür aber will ich deine Bilder, deine Geheimnisse und deine Geschichten, all das, was in dir steckt.“<sup>268</sup> Indem Büscher Russland personifiziert und ihm einen unberechenbaren und bedrohlichen Charakter zuschreibt, knüpft er einerseits an viele tradierte negative Denkmuster an. Andererseits kann der metaphysisch anmutende Trick dazu gedient haben, seine abenteuerliche Leistung vor dem Leser als umso gewagter zu exponieren und mehr Aufmerksamkeit für die um solch einen hohen Preis errungenen Schilderungen zu gewinnen. Um den Eindruck aufrechtzuerhalten, werden oft die körperlichen und seelischen Anstrengungen des Wanderns detailliert nachgezeichnet.

Als ein neuer kulturgeschichtlicher Raum wird in der jüngsten deutschsprachigen Literatur das zaristische Russland entdeckt. Dieses Motiv wird von zwei Schriftstellern aufgegriffen, die diametral unterschiedliche literarische Stile, Gattungen und Poetiken repräsentieren. Als erste Schriftstellerin nach der Wende hat Judith Hermann das poetische Potential des zaristischen Russlands entdeckt. Wie die 1970 in Westberlin geborene Autorin zugibt, kam ihr schriftstellerischer Erfolg unerwartet, denn sie habe ursprünglich eine journalistische Karriere angestrebt. Aus den Briefen, die sie während des Aufenthalts in New York schrieb, entstanden Geschichten, die sich zunehmend von journalistischen Vorgaben lösten und eine hohe erzählerische Begabung aufdeckten. Dank einem Schreibstipendium hat Judith Hermann zum eigenen unverwechselbaren literarischen Stil gefunden.<sup>269</sup> Mit der Veröffentlichung des Erzählbandes *Sommerhaus, später* (1998) hat sich die Schriftstellerin über Nacht einen Namen gemacht. Zu diesem Erfolg haben zweifelsohne die literarische Qualität und „zeitdiagnostisches Potential“<sup>270</sup> ihrer Texte beigetragen. Sie scheinen „die Mentalität und den Lebensstil einer bestimmten Altersgruppe und sozialen Schicht der >>Berliner Republik<< in der Nachwendezeit“ zu repräsentieren.<sup>271</sup> Dem Lob der Kritiker und Leser, Judith Hermann vermittele in ihrem Kultbuch Lebensgefühl und Zeitgeist eines bestimmten Milieus, wird kritischer Aufwand entgegen gesetzt, laut dem ihr Buch keine „mimetische Abschilderung des >>Alltags der Dreißigjährigen<<“, sondern „ein kalkuliertes Konstrukt [sei], das >>Requisiten aus dem Repertoire literarischer Strukturen<< (Moritz Baßler) verwende, um einen >>effet de réel<< (Roland

<sup>268</sup> Ebd.

<sup>269</sup> Vgl. Eden [2001]: S. 35f.

<sup>270</sup> Vgl. Langemeyer [2010]: S. 2.

<sup>271</sup> Ebd.

Barthes) zu erzeugen.“<sup>272</sup> Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Popularität des Buches leistete die Selbstinszenierung der Autorin, die für Marketingzwecke eingesetzt wurde: „Hermann avancierte zur Popikone, ihr Leseauftritt wurde zum Event, was nicht nur den Absatz ihrer Veröffentlichungen förderte, sondern auch die Rezeption nachhaltig prägte.“<sup>273</sup> Der verträumte, altmodische und beinahe laszive Look der Schriftstellerin erwies sich als besonders wirkungsvoll für die Vermarktung ihrer Texte. Auch wenn die Autorin durch ihre literarischen Leistungen und nicht die Äußerlichkeiten wahrgenommen werden möchte,<sup>274</sup> konnte sie sich erfolgreich im Scheinwerferlicht auf der literarischen Arena präsentieren, was dazu führte, dass ihre Bücher „vom Kontext ihrer (multi)medialen Vermarktung überlagert wurden.“<sup>275</sup>

Die von Judith Hermann konstruierten Lebensentwürfe beinhalten meistens keine der drei zentralen Instanzen der traditionellen Sinnbildung wie Lebenspartner, Familie oder enge Freundschaften.<sup>276</sup> Ihr Leben zeichnet sich durch Unverbindlichkeiten, künstlerische Tätigkeiten, narzisstische Selbstinszenierung und die durch leichte Drogen angetriebene Jagd nach unalltäglichen Erlebnissen aus. Der Grund für die krampfhafte Suche nach Spaß und Ablenkung ist eine genauso undefinierte wie unbeständige Sehnsucht, die ihrem desillusionierten Dasein immanent ist. Obwohl sie innerlich unerfüllt sind, vermeiden sie jegliche Festlegung, was durch die neuen Möglichkeiten der räumlichen Mobilität begünstigt wird: durch das häufige Unterwegssein wird die Notwendigkeit der Entscheidung aufgeschoben. Die Orte, die die Autorin zu Schauplätzen der Handlung konstruiert, sind unsanierte Hinterhof-Altbauwohnungen, verfallene Sommerhäuser in der brandenburgischen Provinz, zwielichtige Berliner Off-Kneipen oder schäbige Hotels. Verstärkt wird der dadurch erreichte dekadente Eindruck durch den Erzählton, für den das Melancholische und Resignierte charakteristisch ist. Auf welche Art und Weise und zu welchem Zweck der kulturgeschichtliche Raum des zaristischen Russlands von der Autorin in eine der Geschichten eingeflochten wird und welche Wahrnehmungsmuster dadurch vermittelt werden, untersucht folgendes Kapitel.

Einen anderen Charakter haben die literarischen Texte von Daniel Kehlmann, der in seinem bisher erfolgreichsten Roman *Die Vermessung der Welt* (2005)<sup>277</sup> ebenfalls das zaristische Russland zu einem der Handlungsorte konstruiert. Der 1975 in München geborene Autor ragt aus der Reihe seiner schreibenden Altersgenossen dadurch heraus, dass er literarische Vorbilder nicht in der aktuellen Strömung der Popliteratur sucht, sondern sich von den Werken der klassischen Moderne inspirieren lässt. Dementsprechend behandelt er in seinen Romanen nicht die zeittypischen Erfahrungen der postmodernen Gesellschaft. Ins Blickfeld seines literarischen Interesses rücken besonders talentierte, extreme Persönlichkeiten, die sich nicht mit alltäglichen Problemen auseinandersetzen müssen.<sup>278</sup>

So ist es auch der Fall bei *Die Vermessung der Welt*, dem Roman, der mit 1,5 Millionen verkauften Exemplaren zum erfolgreichsten Buch im deutschsprachigen Raum wurde und auf der von *New York*

---

<sup>272</sup> Ebd.

<sup>273</sup> Vgl. ebd.

<sup>274</sup> Vgl. Eden [2001]: S.41.

<sup>275</sup> Langemeyer [2010]: S. 3.

<sup>276</sup> Vgl. Schlette [1999]: S. 77.

<sup>277</sup> Kehlmann [2005]: Weiter im Text mit Sigel VW und Seitenangaben.

<sup>278</sup> Vgl. Bobzin [2009]: S. 2

*Times* veröffentlichten Liste der international bestverkauften Bücher des Jahres 2006 den zweiten Platz belegte.<sup>279</sup> Der spektakuläre Erfolg des Buches lässt sich mit mannigfaltigen Gründen erklären. Zum einen mag hierfür die Neugier der Leserschaft an den „menschlichen“ Seiten der hoch respektierten und geschätzten Persönlichkeiten eine Rolle spielen. Die meisten Kritiker priesen den Roman für seine hohe literarische Qualität und Innovativität. Obwohl im Mittelpunkt des Plots das Leben zweier bekannter Forscher, Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt steht, kann das Buch keinesfalls als „historischer Roman“ gelten. Der Eröffnungssatz lässt zwar den Leser noch eine den historischen Tatsachen getreue Schilderung erwarten: „Im September 1828 verließ der größte Mathematiker des Landes zum erstenmal seit Jahren seine Heimatstadt, um am Deutschen Naturforscherkongreß in Berlin teilzunehmen.“ (VW, S. 7) Weitere Passagen veranschaulichen allerdings, dass es sich um ein historisches Buch im herkömmlichen Sinne nicht handeln kann: „Selbstverständlich wollte er nicht dorthin. Monatlang hatte er sich geweigert, aber Alexander von Humboldt war hartnäckig geblieben, bis er in einem schwachen Moment und in der Hoffnung, der Tag käme nie, zugesagt hatte.“ (ebd.) Die dadurch suggerierte Kenntnis der inneren Vorgänge des Protagonisten würde laut Friedhelm Marx einem Historiker nicht zu Gebote stehen.<sup>280</sup> Daniel Kehlmann zielt nicht darauf ab, „historische Wahrheit“ zu präsentieren, denn im Verlauf der Arbeit am Roman wurde ihm klar, dass er vieles erfinden, zuspitzen und verknappen musste.<sup>281</sup> Aber auf die Frage, ob ein „Roman über einen Wissenschaftler unwissenschaftlich sein“ dürfe, antwortet er: „Bei den Recherchen gewinnt man ein sehr deutliches Bild; doch dann erfindet man auch dazu, um dieses Bild noch deutlicher herauszuarbeiten.“<sup>282</sup> Das von Kehlmann dicht gespannte Netz aus Recherche und Erfindung „entlarvt die Fiktion im scheinbar Authentischen und behauptet demgegenüber das Authentische der Fiktion.“<sup>283</sup> Das, was das Buch von der Masse trivialer historischer Romane abhebt, ist die experimentale literarische Taktik, die als „gebrochener Realismus“<sup>284</sup> (in Anlehnung an den „magischen Realismus“ der lateinamerikanischen Literatur) bezeichnet wird. Zum einen stellt der Autor seine historische Unzuverlässigkeit offensiv zur Schau, indem er alle Dialoge der Figuren in der indirekten Rede verfasst. Zum anderen baut er spielerisch eine selbstironische Gattungsreflexion ein, indem er seine beiden Naturforscher über Kunst und Literatur lästern lässt. Kehlmanns Humboldt äußert beispielsweise die Absicht, eine Liste der Eigenschaften wichtiger Persönlichkeiten zu erstellen, „von denen abzuweichen dann nicht mehr in der Freiheit eines Autors liegen dürfe.“ (VW, S. 222)

Die von Kehlmann gewählte Taktik der indirekten Rede trägt des Weiteren zur Entstehung einer Reihe komischer Effekte bei, die den Roman zu einer äußerst amüsanten Lektüre machen. Das poetologische Programm des Autors schreibt dem modernen Roman die Rolle des „Medium[s] der Ironie“ zu, die durch den „Zusammenprall einer Form mit einem ihm völlig heterogenen Inhalt“ entsteht.<sup>285</sup> Das Postulat wird in *Vermessung der Welt* umgesetzt, indem der Erzähler, trotz der Kenntnisse aller inneren Vorgänge seiner Protagonisten, darauf verzichtet, ihr Verhalten zu werten oder zu kommentieren. Zusätzlich wird seine Distanz zu den Figuren durch die Verwendung der indirekten Rede betont. Viele komische Effekte löst die gezielte Inkongruenz zwischen dem zu

<sup>279</sup> Angaben nach [www.wikipedia.org/wiki/Daniel\\_Kehlmann](http://www.wikipedia.org/wiki/Daniel_Kehlmann), vom 17.09.10.

<sup>280</sup> Marx [2008]: S. 170.

<sup>281</sup> Nickel [2008]: S. 15.

<sup>282</sup> Kehlmann im Gespräch mit SPIEGEL, in: Nickel [2008]: S. 38.

<sup>283</sup> Marx [2008]: S. 178.

<sup>284</sup> Vgl. u. a. Zeyringer [2008]: S. 79.

<sup>285</sup> Zit. nach: Catani [2008]: S. 210.

erwartenden „guten Benehmen“ und den unangemessenen Reaktionen aus. Verstärkt wird die Komik des Romans dadurch, dass Kehlmann den fiktionalen Charakter seines Textes betont und die Selbstdistanz auch in Bezug auf den von ihm gewählten ironischen Ton reflektiert. Sichtbar wird das Verfahren an der Stelle, an der er Gauß aufbegehren lässt: „jeder Dummkopf in zweihundert Jahren [könne] sich über ihn lustig machen und absurden Unsinn über seine Person erfinden (...).“<sup>286</sup> (VW, S. 9) Nicht zuletzt lässt sich die Komik des Romans mit vielen satirischen Zügen erklären, die insbesondere bei der Schilderung der Begegnung „des klassischen Weltbilds [repräsentiert von Humboldt] mit der vermeintlichen Unzivilisiertheit der >>Neuen Welt<<“<sup>287</sup> erkennbar sind.

Der durch den humorvollen Erzählton gekennzeichnete Roman handelt dabei nicht nur von einer „Gratwanderung zwischen Lächerlichkeit und Größe“<sup>288</sup> zweier genialer Naturforscher. Der Autor knüpft an viele andere große Motive der Literatur an: die Anfänge der institutionalisierten Wissenschaft, das Altern einer genialen Persönlichkeit, sowie die Frage, „was es ist, was man, ganz unironisch, die große deutsche Kultur nennen kann.“<sup>289</sup> Die Universalität seiner Themen wird mit Sicherheit dazu beigetragen haben, dass sein Buch zum Bestseller wurde. Für die Zwecke der Arbeit ist wiederum relevant, wie die Expeditionsreise ins zaristische Russland des inzwischen gealterten Humboldt konstruiert wird und welche Wahrnehmungsmuster dabei vermittelt werden.

Die Schilderung des östlichen Europa als den „verlorenen Ostens“ hat einen festen Platz in der deutschen Literaturgeschichte. Auch nach der Wende lassen sich Beispiele dafür finden, dass diese Tradition von mehreren bereits nach dem Krieg geborenen Autoren weitergeführt wird. Zum Kreis der Schriftsteller, die die Flucht und Vertreibung nicht persönlich erlebt haben, aber sie zum Schlüsselereignis ihrer Werke stilisieren, gehört der 1952 in Westfalen geborene Hans-Ulrich Treichel. Als Literaturwissenschaftler und Schriftsteller ist er durch mehrere Publikationen bekannt. 1984 erschien seine Studie über Wolfgang Koeppen, *Fragment ohne Ende*. In *Auslöschungsverfahren* (1995) untersucht er ausgewählte Aspekte der Literatur und die Poetik der Moderne. Neben anderen literaturwissenschaftlichen Arbeiten und Essays ist er Verfasser von Libretti und Mitherausgeber von mehreren Editionen. Als Dichter debütierte er bereits 1979 mit dem Gedichtband *Ein Restposten Zukunft*. Ihm folgten *Tarantella* (1982), *Aus der Zeit des Schweigens* (1984) und viele andere.

Nicht zuletzt ist Treichel durch sein Prosawerk bekannt. Als sein erfolgreichster Roman gilt bisher *Der Verlorene* (1998)<sup>290</sup>. Die hier konstruierte Familienkonstellation ist biographisch begründet und wird auch in folgenden Prosawerken (*Anatolin*, *Menschenflug*) auftauchen. Die Elternfiguren werden als deutsche Heimatvertriebene entworfen, die in Zeiten des bundesrepublikanischen Wirtschaftswunders eine neue Existenz aufbauen. Der Autor stilisiert sie zu traumatisierten Menschen, die aufgrund des unverarbeiteten Unglücks über keine gesunde Persönlichkeit verfügen. Der in dieser Atmosphäre aufwachsende Ich-Erzähler ist als ein einsames, durch Schuld- und Schamgefühle geplagtes und unter psychosomatischen Defekten leidendes Kind. Als vierte

---

<sup>286</sup> Vgl. Nickel [2008]: S. 165.

<sup>287</sup> Catani [2008]: 204.

<sup>288</sup> Aus dem Umschlag des Paperbacks, 2008.

<sup>289</sup> Kehlmann: „Ich wollte schreiben wie ein verrückt gewordener Historiker“, ein Gespräch der FAZ, zit. nach: Nickel [2008]: S. 27.

<sup>290</sup> Treichel [1998]. Weiter im Text mit Sigel V und Seitenangaben.

(Phantom-)Figur wird der auf der Flucht verlorene erstgeborene Sohn eingeführt, der den Ich-Erzähler trotz seiner physischen Abwesenheit permanent in den Schatten stellt.

Diese Familienkonstellation bietet dem Autor wiederholt den Anlass, die charakteristischen Eigenschaften der deutschen Nachkriegsgesellschaft zu enthüllen, die „ausschließlich neurotische Verhaltensweisen und deformierte Menschen“ hervorbringen könne.<sup>291</sup> Die gegenseitigen Beziehungen der Familienmitglieder sind durch unverarbeitete Traumata, Kommunikationslosigkeit, Vergangenheitsverdrängung und eine daraus resultierende, von Schuld und Scham vergiftete Atmosphäre gekennzeichnet. Die Tragik des Stoffes wird von Treichel mit Komik und Ironie gebrochen, wodurch eine „therapeutische Distanz“ zu den trostlosen Verhältnissen erreicht werden kann. Dank der zahlreich verwendeten Redundanzen, scheinbar unbeteiligter und emsiger Kommentaren des Ich-Erzählers sowie des oft eingesetzten schwarzen Humors werden Treichels Texte zu abgründig-subversiven Studien des menschlichen Verhaltens. Trotz der Tatsache, dass gerade *Der Verlorene* dem Autor Zugang zu breiteren, auch internationalen Leserkreisen und einer wohlwollenden Kritik erschloss, kann man sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, dass Treichel in der deutschen Literaturszene nach wie vor eher als ein Geheimtipp und weniger – wie es Tilmann Krause wünschte – „einer der weniger wirklicher Könnern“<sup>292</sup> gilt. Während zwei weitere Romane *Tristanakkord* (2000) und *Der irdische Amor* (2002) eine abgründige Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und kulturellen Mythen (Welt der Kunst, Welt der Wissenschaft, Italienreise, Mythos der polaren Geschlechterrollen) liefern, widmen sich *Menschenflug* (2005) und *Anatolin* (2008)<sup>293</sup> dem bereits in *Der Verlorene* angesprochenen Thema. In *Anatolin* wird eine Reise des Ich-Erzählers in das ukrainische Bryschtsche konstruiert, wo er eine Spurensuche nach seinem Vater betreibt.

Der 1975 geborene René Nehring gehört zu der jüngsten Generation der Schriftsteller, die in ihren Werken eine Reise nach Ostpreußen thematisieren. Der nur in bestimmten Leserkreisen bekannte Autor hielt sich zum Studium mehrere Monate in Kaliningrad auf und beschrieb seine Erfahrungen im Essay- und Reportageband *Namen, die man wieder nennt*.<sup>294</sup> Mit diesem Titel knüpft er an Marion Gräfin von Dönhofs Memoiren an und verfolgt das Ziel, die Landschaften, die nach seinen Worten bis zur deutschen Wiedervereinigung „im Schatten der Weltpolitik“ lagen, dem deutschen Leser wieder näher zu bringen. Die etwa fünfzehn Reisen, die der Autor in Richtung „Osten“ unternommen hatte, zählen zu den biographischen motivierten Entdeckungsreisen, da er mütterlicherseits aus Wehlau im nördlichen Ostpreußen stammt und das Interesse und familiäre Verbindungen mit dieser Landschaft bereits vor der Wende vorhanden waren. Eine Aussage über die Rezeption des Buches lässt sich anhand der fehlenden Quellen nicht treffen, aber die Analyse der Schilderung der einst preußischen Krönungsstadt von einem ganz jungen Autor kann für die Ziele der Arbeit sehr lohnend sein.

---

<sup>291</sup> Vgl. Schaefer [2006]: S. 6 und 5.

<sup>292</sup> Krause, zit. nach: Schaefer [2006]: S. 7.

<sup>293</sup> Treichel [2008]. Weiter im Text mit Siegel A und Seitenangaben.

<sup>294</sup> Nehring [2000]. Weiter im Text mit Siegel N und Seitenangaben.



## ...nur noch einmal fort... - die Reisen ins russische Zarenreich

Daniel Kehlmann konstruiert in *Die Vermessung der Welt* die Figur Alexander von Humboldts als eines leidenschaftlichen Forschers, der unzählige Expeditionsreisen unternimmt. Den Hauptteil des Romans bildet die Beschreibung der fünfjährigen Reise durch die spanischen Kolonien in Mittel- und Südamerika, wo er frenetisch und begeistert das Forschungsmaterial sammelt und sich weder von Moskitos, noch von Kälte, Seekrankheit oder Fieber abhalten lässt. Die Beschreibung des Aufenthalts in der Wildnis ist durch viele situationskomische Einfälle gekennzeichnet und bietet dem Autor Anlass, sich auf ironische Weise mit den Idealen der Weimarer Klassik auseinanderzusetzen.

Das zaristische Russland konstruiert Daniel Kehlmann im krassen Gegensatz zur freien, vitalen und ursprünglichen Tropenwelt. Der Forschungsexpedition nach Sibirien werden nicht mehr situationskomische und satirische, sondern groteske bis hin zu tragischen Zügen verliehen. Die negativen Bausteine der historischen Russlanddiskurse werden von Kehlmann instrumentalisiert, um eine passende Kulisse für die inneren Schwächen des gealterten Protagonisten zu erschaffen. Der Autor knüpft an das historische Denkmuster an, laut dem sich das Zarenreich von ausländischen Besuchern prinzipiell abschottet und nur prominenten Vertretern der europäischen Politik und Kultur die Einreiseerlaubnis gewährt. Des Weiteren wird beschrieben, wie alle Lebensbereiche von staatlichen Organen reglementiert und kontrolliert werden. Humboldt und seinen Begleitern ist es verboten, die vorgeschriebene Expeditionsroute zu verlassen, wofür eine Eskorte von Kosaken sorgt. Das „Erforschen“ des Landes beschränkt sich hauptsächlich auf das Anschauen der von der russischen Seite vorgeführten, sorgfältig ausgesuchten Exponate. Dabei erreicht die russische Gastfreundschaft den Gipfel des Absurden – deutlich an der Stelle, an der durch ein recht plumpes Arrangement glaubhaft gemacht werden soll, Humboldt habe einen Diamanten gefunden. Im Kontext der Anwesenheitspflicht bei wochenlangen, üppigen Audienzen, Empfängen, Vorträgen und Bällen lässt der Autor seinem Protagonisten das Gefühl verspüren, in einen Alptraum geraten zu sein.

Das Zarenreich wird vom Autor nicht nur mit strengen äußeren Zwängen, sondern auch mit gleichwohl unüberbrückbaren inneren Schwächen konnotativ in Verbindung gebracht. Das Zarenreich zeichnet Kehlmann als Kulisse, um die tragikfähige Dimension des Alterns zu thematisieren. Die Problematik der Hochbegabung, verknüpft mit dem Prozess der Vergänglichkeit und des Absterbens wird zum roten Faden, der Kehlmanns gesamtes Prosawerk durchzieht.<sup>295</sup> Der Autor bezeichnet das Altwerden als „das zunehmende Chaos im Leben. Man sammelt Dinge an, mehr Beziehungen, mehr offene Rechnungen – es wird alles immer komplizierter, und es wird alles immer schwerer zu vereinfachen, und es braucht dazu immer größere Gewaltakte.“<sup>296</sup> Anhand der Humboldt-Figur zeichnet er die Atrophie der mentalen und geistigen Kräfte nach. In den russischen Weiten wird der Wissenschaftler zum ersten Mal so deutlich mit seinen physischen Altersschwächen konfrontiert. Zu den körperlichen Symptomen des Alterns kommt die für einen Wissenschaftler durchaus tragische Erkenntnis hinzu, dass er mit den neueren, moderneren Forschungsmethoden nicht mehr mithalten kann. In den Zustand der Entropie zunehmend vertieft, verliert er allmählich den Sinn für Zeit und Raum, was folgende Passage dokumentiert: „Der Himmel war sehr hoch, und die Sonne schien nicht mehr unterzugehen, so daß die Nacht zu einer vagen Erinnerung wurde. Die Ferne mit ihren grasigen Mooren, niedrigen Bäumen und den Schlangenlinien der Bäche zerfloß in

---

<sup>295</sup> Vgl. Fröschle [2008]: S. 186.

<sup>296</sup> Kehlmann: „Ich wollte schreiben wie ein verrückt gewordener Historiker“, ein Gespräch der FAZ, zit. nach: Nickel [2008]: S. 35.



weißem Dunst. Manchmal, wenn Humboldt erschrocken aus sekundenlangem Schlaf aufwacht und feststellt, daß die Zeiger des Chronometers schon wieder eine Stunde übersprungen hatten, schien ihm der Himmel mit seinen Faserwölkchen und der unablässig brennenden Sonne in Segmente aufgeteilt und von Rissen durchzogen, die sich, bewegte er den Kopf, mit seinem Blickfeld verschoben.“ (VW, S. 279) Die sowohl psychischen als auch physischen Einschränkungen, die Humboldt im zaristischen Russland erfährt, treten vor dem Hintergrund der unermesslichen Weiten des Landes besonders drastisch in Erscheinung.

Während bei Daniel Kehlmann der kulturgeschichtliche Raum des russischen Zarenreiches mit unveränderbaren naturwissenschaftlichen Kategorien wie Entropie und Zeitverlauf konnotiert wird, konstruiert ihn Judith Hermann mithilfe von Elementen, die die sinnlich-metaphysische Sphäre der Wahrnehmung ansprechen. In der Erzählung *Rote Korallen*<sup>297</sup> wird, parallel zu einer Liebesbeziehung der weiblichen Hauptfigur, die Geschichte der Urgroßmutter nacherzählt, die zeitweise im vorrevolutionären Russland wohnte. Beide Handlungsorte – die Berliner Altbauwohnung der Ich-Erzählerin und das St. Petersburger Zuhause ihrer Urgroßeltern – stattet die Autorin mit vielen düsteren und einschränkenden Eigenschaften eines Meeresgrundes aus. Zum einzigen farbigen und leuchtenden Element in der grau-trüben Umgebung werden die roten Korallen eines Armbands gezeichnet, das die Erzählerin von ihrer Urgroßmutter erbte.

Der Anblick des Schmuckstücks schafft den Anlass, eine Zeitreise in das vorrevolutionäre St. Petersburg zu schildern. Bei der Konstruktion des zaristischen Russlands knüpft Judith Hermann an zwei Wahrnehmungsmuster an. Zum einen wird durch die Figur des Urgroßvaters auf das herausfordernde Entwicklungspotential des russischen Reiches hingedeutet. Es wird beschrieben, wie er bei unzähligen Reisen die russische Sprache erlernt und sich von der Schönheit der russischen Weiten verzaubern lässt. Er ist von dem Land und der Pionierrolle dermaßen angezogen, dass seine Frau langsam in Vergessenheit gerät. „Er käme bald“ – beteuert er wiederholt in seinen Briefen – „er müsste dann nur noch einmal fort, nur noch ein letztes Mal“, doch die Rückkehr des Ehepaars nach Deutschland wird immer wieder verschoben. (RK, S. 15) Die Figur seiner Frau wird von der Autorin ganz im Geiste des St.-Petersburg-Mythos gezeichnet. Die Frau verkörpert die Eigenschaften des literarischen Typus der „traurigen Schönen“, der einen festen Platz in der russischen Literaturgeschichte hat und sich in das romantische, halb-unwirkliche Flair der Stadt passend hineinschreibt. St. Petersburg wird von Judith Hermann nach den Klassikern der russischen Literaturgeschichte als eine multinationale Metropole der Künstler und Gelehrten geschildert, die die perfekte Kulisse für die sich hier abspielenden Liebesdramen abgibt. Als der Ehemann der Deutschen letztendlich nach mehreren Jahren aus der weiten Taiga zurückkommt und das ihr von einem Liebhaber geschenkte rote Korallenarmband erblickt, lässt ihn die Autorin mit dem Liebhaber seiner Frau duellieren und dabei ums Leben kommen.

Die Erinnerung an diese Familiengeschichte wird von der Autorin zum Ereignis stilisiert, dank dem die Ich-Erzählerin aus dem lethargischen Dasein erwacht und sich nach einem regelrechten Kampf von ihrem gleich lethargischen Geliebten trennt. Im Büro des Therapeuten vollzieht sich der lang ersehnte Ausbruch der Gefühle, die bereits von der Urgroßmutter verspürt, aber nicht artikuliert werden konnten. Das gerissene Armband wird zum Bruch aller Dämme stilisiert: „Die roten Korallen

---

<sup>297</sup> Hermann [1998]. Weiter im Text mit Sigel RK und Seitenangaben.

prasselten auf seinen Schreibtisch, und mit ihnen prasselte ganz Petersburg, die große und die kleinen Newa, die Urgroßmutter, (...) die Großmutter im Weidenkorb und der Geliebte der Fisch, die Wolga, die Luga, die Narowa, das Schwarze Meer und das Kaspische Meer und die Ägäis, der Golf, der Atlantische Ozean.“ (RK, S. 28) Mit dem Zerreißen des Armbands löst sich der Mythos von St. Petersburg unaufhaltsam auf. Die Sehnsucht der typisch Hermannschen Figur nach Leidenschaft, Liebe und Intensität des Erlebten erlischt genauso schnell, wie sie aufgekommen ist. Somit wird von der Autorin der kulturgeschichtliche Raum des Zarenreiches zur Chimäre konstruiert, der falsche Vorstellungen weckt und sich in der postmodernen Realität nicht mehr behaupten kann. Bestätigt wird dagegen das historische Denkmuster der russischen Weite und der magnetischen Anziehungskraft der unberührten Natur.

### Die Reise ins Reich der Sagen: in den „verlorenen Osten“

Hans-Ulrich Treichel konstruiert in seinem Roman Anatolin zwei Reisen des Ich-Erzählers in den „verlorenen Osten“, aus dem ursprünglich seine Eltern stammen. Dass der Protagonist mit dem Autor weitgehend identifizierbar ist, davon zeugen die Stellen, wo er an sein literarisches Werk anknüpft und sich als Autor mit seinen Figuren in ein spielerisches Verhältnis setzt. Auf der Fahrt nach Konin zum Geburtsort seiner Mutter lässt er die Leser wissen: „Ich hatte darüber vor gut einem Jahrzehnt ein Buch geschrieben. Einige Jahre später habe ich ein Buch über einen Mann namens Stephan geschrieben, der als Akademischer Rat in Berlin lebt, ein Buch über seinen verlorenen Bruder geschrieben hat und sich noch einmal, sechzig Jahre nach Kriegsende, auf die Suche nach dem Bruder begibt. Bald darauf habe ich es ihm nachgetan und mich auch selbst auf die Suche nach meinem Bruder gemacht.“ (A, S. 8)

In diesem Roman wird der Prozess der Entzauberung der bedrohlichen und unberechenbaren Dimension des Ostens beschrieben. Bevor der Ich-Erzähler die Reise unternimmt, assoziiert er den gesamten Osten mit den Charaktereigenschaften seines ursprünglich aus der heutigen Ukraine stammenden Vaters. Diesem werden von Treichel solche Züge wie plötzliche Stimmungswechsel, übermäßige Strenge und heftige Wutausbrüche verliehen. Es ist die unverarbeitete Erfahrung der Vertreibung und des Heimatverlusts, die im Ursprung seines neurotischen Verhaltens liegt. Die Angst des Vaters, sein gesamtes Hab und Gut wieder zu verlieren, überträgt sich auf die Kinder, die täglich die Umsätze des Familienunternehmens zählen und sich dabei vor der eingebildeten Strafe fürchten, „ohne guten Tagesumsatz in der Gosse zu landen oder nach Polen oder Rußland zurück[zu]müssen.“ (A, S. 41) Der imaginierte Osten verkörpert in den Augen des Kindes nur negative Eigenschaften: Armut, Kälte, Kargheit und Hungersnot.

Vorgeprägt durch diese Klischees betrachtet der inzwischen erwachsene Ich-Erzähler die Reise in die Ukraine als eine große mentale Herausforderung: „Bryschtsche war für mich immer nur dieser fremde, unaussprechliche Name, hinter dem sich die mir zeitlebens ebenso fremde Person meines Vaters verbarg. Bryschtsche, das war der Osten. Und mein Vater war ein Mensch aus dem Osten, der zuweilen zur Hundeleine griff, um seine Söhne zu besseren Menschen zu erziehen.“ (A, S. 10) Vor Ort angekommen, überrascht ihn die Lebendigkeit, Vitalität und Idylle, die er im Herkunftsdorf seines Vaters vorfindet: „Ich hatte mir Bryschtsche als ein gottverlassenes und ausgestorbenes Nest vorgestellt. Aber Bryschtsche war nicht ausgestorben. Mensch und Tier waren in den Gärten und auf der Dorfstraße, Gänse und Enten mit ihrem fiependen Nachwuchs grasten am Straßenrand, und

sogar an ein paar Truthahnküken konnte ich mich erfreuen.“ (A., S. 28) Durch die Schilderung dieser Eindrücke Ich-Erzählers trägt der Autor dazu bei, dass die Wahrnehmung des Ostens als eines maroden und bedrohlichen Raumes von solchen Eigenschaften wie Vitalität, Fröhlichkeit und Schönheit abgelöst wird.

Ein zweiter wichtiger Aspekt, der von dem Autor hervorgehoben wird, sind die therapeutischen Effekte einer Reise in den „verlorenen Osten.“ Zum schönsten Erlebnis des Ich-Erzählers im Herkunftsdorf seines Vaters wird der Anblick eines kleinen Mädchens stilisiert, das im elterlichen Garten eine Kuh mit Krischen füttert. (A, S. 30) Indem er sich vorstellt, dass er dieses Kind wäre, kann er nachvollziehen, wie glückliche Kindheitserinnerungen entstehen – eine Erfahrung, die er in seinem Familienumfeld nicht machen konnte. Dank diesem Erlebnis wird ein leerer Raum in seiner Erfahrungswelt geschlossen, was bei der Überwindung der unverarbeiteten Kindheitstraumata sicherlich eine positive Rolle spielt.

Während Hans-Ulrich Treichel die Auswirkungen einer Reise ins ehemalige Ostpreußen für die Psyche der zweiten Generation der deutschen Vertriebenen in einem fiktionalen Text verarbeitet, schildert René Nehring, der Vertreter der bereits dritten Generation, seinen Aufenthalt im ehemaligen Königsberg in Form von literarischen Essays und Reportagen. Mit dem Titel seiner Publikation – *Namen, die man wieder nennt* – knüpft der Autor an die Memoiren von Marion Gräfin von Dönhoff an und bringt dadurch zum Ausdruck, dass der Zerfall des sowjetischen Ostblocks die Möglichkeit eröffnete, über die Geschichte Ostpreußens ohne politisch bedingte Einschränkungen zu berichten.

Der Osten bedeutet für den Autor ausschließlich den „deutschen Osten“. Aus dieser Grundeinstellung heraus ergibt sich die Tatsache, dass das heutige Kaliningrad „Königsberg“ genannt wird: der Autor weigert sich, den Namen „eines der engsten Weggefährten Stalins und Mitverantwortlichen für die millionenfache Ermordung unschuldiger Menschen in Rußland und Europa“ im Kontext der „deutschen Kulturstadt“ zu benutzen. Neue russische Namen der Städte und Dörfer werden hinter den alten deutschen in Klammern gesetzt und dienen eher der räumlichen Orientierung als der Anerkennung der aktuellen geopolitischen Karte. Die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz und die Vertreibung der deutschen Bevölkerung schildert der Ich-Erzähler als eine wichtige Zäsur in der Beschreibung der Stadtgeschichte. Seitdem befände sie sich „unter fremder Verwaltung“ und wäre in Deutschland selbst „vergessen und verdrängt“, bzw. „ins Reich der Sagen“ abgerückt. (N, S. 9ff.)

Mit welchen Eigenschaften wird der vom Autor konstruierte Raum des „deutschen Ostens“ ausgestattet? Bestätigt wird das Denkmuster der „weiten Wege“, die nach Königsberg führen (N, S. 9). Diese große Entfernung habe in der Vergangenheit nicht dazu geführt, dass das ehemalige Ostpreußen als „provinziell“ wahrgenommen wurde. Im Gegenteil, der Autor beschreibt es als das historische, kulturelle, wirtschaftliche und wissenschaftliche Zentrum. Erwähnt werden die preußischen Ureinwohner, der Deutsche Orden und die von ihm eingeleitete Christianisierung (N, S. 24), die Herrschaft der Hohenzollern, (N, S. 17) sowie die Rolle Königsbergs als „Krönungsstadt der preußischen Könige.“ (N, S. 12) Nehring trägt mit seinem Buch dazu bei, dass die Wahrnehmung Ostpreußens als eines literarischen Zentrums konstruiert wird, indem er die Namen der bekanntesten ostpreußischen SchriftstellerInnen aufzählt und ihre Bedeutung in der deutschen

Literaturgeschichte hervorhebt. (N, S. 12) Das alte Königsberg wird als Stadt der Wissenschaft, „des alten Kant“ und insgesamt als „eines der bedeutendsten deutschen und auch europäischen Geisteszentren“ (N, S. 26) beschrieben.

Dieser positiven Entwicklung habe die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs in doppelter Hinsicht ein Ende gesetzt. Zum einen wurde die Stadt zerstört und die Zivilbevölkerung erlitt ein schweres Schicksal. Diese tragischen Ereignisse schreiben sich in die literarische Tradition des „verlorenen Paradieses“ ein, die sich in Bezug auf den ostpreußischen Raum in der Literatur nach 1945 herauskristallisierte. Zum anderen aber geriet der deutsche Osten „unter fremde Verwaltung“: der „deutsche Osten“ wurde zum sowjetischen Osten, dem vom Autor ausschließlich negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Die sowjetische Herrschaft habe nicht nur die ursprünglichen urbanen und ländlichen Landschaften zerstört, sondern auch die Mentalität der Bevölkerung nachhaltig geprägt. Zu einem festen Denkmuster in der Beschreibung des sowjetischen Alltags, an das Nehring anknüpft, gehören die starre und unfreundliche Bürokratie sowie die uneffiziente russische Verwaltung. Als eine weitere negative Seite der Zugehörigkeit zur SU betrachtet er die Einbeziehung der Region in die militärischen Kriegshandlungen der sowjetischen „Großmacht“. (N, S. 46.) Dies ist zugleich die einzige Stelle im Text, wo die Stadt „Kaliningrad“ genannt wird, was ein erneuter Beweis für eine klare Abgrenzung der deutschen Vergangenheit von der russischen Gegenwart ist. Die politisch-wirtschaftliche Transformation nach dem Zerfall des sowjetischen Systems wird in düsteren Farben geschildert. Nehring geht ausführlich auf viele gesellschaftliche und ökonomische Probleme der Region ein. Den Systemwechsel bezeichnet er als einen Übergang vom „Kommunismus in einen Raubgier-Kapitalismus, wie er in Deutschland unvorstellbar wäre.“ (N, S. 54) Niedrige Löhne, ungerechte Verteilung des Reichtums und Verarmung der breiten Schichten der Gesellschaft werden als wichtigste Charakteristika des sich transformierenden Wirtschaftssystems genannt. In diesem Kontext macht der Autor auf die immer noch bestehenden Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung zwischen Ost- und Westeuropa aufmerksam, wobei der Osten als negativer Maßstab der Armut betrachtet wird: „Wer immer im Westen glaubt, in Armut zu leben, der soll an den Pregel fahren, und einen Tag mit den Straßenkindern von Königsberg verbringen.“ (N, S. 40)

Nehring's Sympathie gilt in besonderem Maße den Einwohnern der Stadt. Er bewundert ihre Fröhlichkeit, Gastfreundschaft, Vitalität sowie ihr Interesse für Kunst und Kultur. In seinen Beschreibungen wird der hohe Stellenwert der engen zwischenmenschlichen Beziehungen betont. Auf der anderen Seite schildert er träge Dorfbewohner, Alkoholranke sowie vernachlässigte und misshandelte Jugendliche. Der vom Autor entworfene gesellschaftliche Raum des heutigen Kaliningrader Oblasts setzt sich aus solchen Elementen wie Kleinhandel, Bettlerei, Frauenprostitution und organisiertes Verbrechen zusammen.

Die Zukunft der Region wird von Nehring pessimistisch geschildert. Der Autor setzt die Perspektive des verlorenen deutschen Paradieses ein: Die Spuren der deutschen Vergangenheit werden idealisiert; die ostpreußische Idylle verklärt. Das Einzige, was die heute touristisch eher unattraktive Stadt Kaliningrad so sehenswert mache, sei „der Geist des alten Königsbergs.“ (N, S. 35) Der Raum des vergangenen Ostpreußens wird als eine „bunte Welt“ wahrgenommen, die aus der Sicht des Autors wieder hergestellt werden sollte. Wiederholt äußert er den Wunsch, möge sich Königsberg zu seiner „alten neuen Blüte“ entwickeln und im alten neuen Glanz erstrahlen, was allerdings mit Zweifeln konterkariert wird, ob die Region je imstande sein könnte, an seine „lichte“ Vergangenheit

einen Anschluss zu finden: „Wo sich früher Tausende in belebten Cafés tummelten oder in gemütlichen Hotels übernachteten, stehen heute Bauruinen oder Betonklötze. Hier und da versuchen sich Jungunternehmer mit kleinen Bars oder Cafés. Vielleicht gelingt es ihnen ja, in ein paar Jahren an die große Tradition dieses Ortes anzuknüpfen.“ (N, S. 88) Sein Plädoyer für das Zusammenwachsen des östlichen Teils des europäischen Kontinents (N, S. 182) wird durch die Begrifflichkeit konterkariert, beispielsweise in der Passage, wo Polen, Tschechien und Litauen als „die einstigen Vertreiberländer“ bezeichnet werden. (N, S. 77) Bei seiner Einschätzung der Zukunft der Stadt verliert die Hoffnung auf ein „Luxemburg an der Ostsee“ mit der Vision des mafiösen „Neapels des Nordens“. Und selbst das im Anhang des Buches veröffentlichte Foto des Sonnenaufgangs an der Weichsel, das symbolhaft für den Beginn einer neuen Ära für Ostpreußen steht, kann diese negative Einschätzung nicht tilgen.

### **...und er begann zu leben – über die neue Lebenslust im sowjetischen Osten**

Der Schriftsteller Jens Sparschuh studierte von 1973 bis 1978 Philosophie und Logik im damaligen Leningrad und äußerte mehrmals die Meinung, dass seine Sicht auf die Welt wesentlich von dieser Erfahrung geprägt sei. Im russischen Umfeld habe er einen spezifischen und ideologisch kaum eingeschränkten Zugang zur deutschen Philosophie gefunden.<sup>298</sup> Die biographischen Erfahrungen aus dem Aufenthalt in der Sowjetunion gibt er an den Protagonisten Alexander in *Schwarze Dame* weiter.

Der von Sparschuh konstruierte städtische Raum St. Petersburgs setzt sich aus zwei verschiedenen Bausteinen zusammen, die unterschiedliche Sphären der menschlichen Wahrnehmung ansprechen. Zum einen knüpft er an den tradierten Mythos St. Petersburg an. Dass dieser Aspekt in die Sphäre des Irrationalen und Emotionalen fällt, wird dadurch veranschaulicht, dass er in Form eines Halbtraums der Hauptfigur beschrieben wird: „Das war es also doch wieder das alte St. Petersburg. Die Stadt am Finnischen Meerbusen, Peters Wunschtraum aus Stein: Granit, Porphyr und Marmor, in die nördlichen Sümpfe gerammt; erbaut, wie es in den Chroniken hieß, auf >>Tränen und Knochen<<.“ (SD, S. 44) Zu den wichtigsten Elementen des Mythos gehören das Märchenhafte, Traumhafte und Vergängliche, was zu einer ungewöhnlichen Intensität des gerade Erlebten führt: „Die weitläufigen, lichten italienischen Paläste schienen sich hier verirrt zu haben. Nur im Sommer, wenn die Nächte weiß waren, standen sie für gezählte Stunden an genau jenem unwirklichen Platz, von dem sie schon immer geträumt haben mußten und der ihnen, nach einem geheimen Ratschluß des Schicksals, nun als irdischer Standort zugewiesen worden war. Es war, als wunderten sie sich noch immer darüber.“ (SD, S. 44f.) Die Kraft des Mythos wird als dermaßen groß geschildert, dass er selbst die scheinbar untilgbaren Elemente der sozialistischen Herrschaft erfassen und vereinnahmen kann.

Durch das Aufwachen des Protagonisten bewirkt der Autor die Rückkehr zur Sphäre des Vernünftigen, Geordneten und Rationalen und überführt den Leser zum zweiten Baustein der Wahrnehmung. Dazu gehören die Reminiszenzen an die Studienzeit in den 1970er Jahren. In diesem Aspekt können die Elemente der sowjetischen Herrschaft nicht ausgeblendet werden. Die auf dem Diplomzeugnis angeführten Fächer wie „Kritik der nichtmarxistischen Philosophie“ oder

---

<sup>298</sup> Vgl. Peters, Arnold [2005].

„Dialektischer Materialismus“ zeugen davon, dass die Lehrveranstaltungen der herrschenden Staatsdoktrin untergeordnet waren. Doch mit dem pauschalen Denkmuster der Vereinnahmung der Wissenschaft durch die Politik setzt sich der Autor kritisch auseinander. Im umfassendsten Teil des Romans wird in Form einer Rückblende die Zeitreise nach Leningrad konstruiert, was für den Anlass schafft, viele innovative Facetten in der Wahrnehmung des sowjetischen Ostens zu enthüllen. Zum einen dekonstruiert er das durch viele Reiseberichte tradierte Denkmuster, laut dem Russland als chaotisches, unüberschaubares und gefährliches Reiseziel gilt. Seine Figur Alexander spricht kein Russisch. Da es ein existenzielles Grundbedürfnis eines jeden Menschen ist, verstanden zu werden und kommunizieren zu können, rufen bei ihm die fehlenden Sprachkenntnisse, in Verbindung mit der Vorstellung von den russischen Weiten, die Vision des Untergangs hervor. Es wird geschildert, wie er vor dem Antritt der Reise in die SU all seine Bücher und Platten an Freunde verschenkt, weil er an seine Rückkehr in die DDR nicht glaubt. Als Erklärung für den gewagten Entschluss der Ausreise führt der Autor die als unerträglich empfundene DDR-Realität an: „Der Zug rollte nach Osten. Es war besser, mit Würde unterzugehen, statt in der DDR kleinlich zu verenden, indem man einfach so weiterlebte wie immer.“ Dadurch wird Sparschuh zum ersten deutschsprachigen Schriftsteller, der in seinem Text eine Reise in die SU und die Trennung von der Heimat als eine bessere Alternative zur Existenz in der DDR darstellt. Gleichzeitig wird er zum einzigen Autor, der den Umzug nach Leningrad als einen positiven Wendepunkt im Leben der Figur konstruiert. Die vorher herrschende Erwartungslosigkeit, Pessimismus und sogar Todeswunsch werden durch plötzliche Tatkraft und Lebensfreude ersetzt: „Nach ein paar Wochen wußte er [Alexander], daß er sich geirrt hatte. Rußland und die helle Stadt am Finnischen Meerbusen hatten ihm das Leben gerettet. Im letzten Moment war er dem deutschen Kleinkram entkommen. Er begann zu leben.“ (SD, S. 56)

Bei der Schilderung der Lebensumstände im sozialistischen Leningrad blendet der Autor die negativen Elemente nicht aus. Mithilfe eines auktorialen Erzählers, der sich stellenweise kommentierend einmischt, wird das harte russische Klima als unerträglich charakterisiert. Den urbanen Raum gestaltet Sparschuh nach dem „typisch“ sowjetischem Prinzip: Außerhalb des historischen Stadtzentrums erstrecken sich graue, im einheitlichen Stil erbaute Plattenbausiedlungen, wo die Straßen nicht beleuchtet sind und die planlos aufgestellten Blechgaragen einen obskuren Eindruck machen. Beschrieben werden die Versorgungsschwierigkeiten und Absurditäten der zentral gelenkten Wirtschaft sowie die starre und unfreundliche Verwaltung. Sparschuh bestätigt das gängige Denkmuster, laut dem in der SU das Individuum in der hierarchischen Struktur des Staates ganz unten steht. Auch die Elemente des permanenten Überwachens werden vorgeführt. Die in den Texten der ostdeutschen Autoren hervorgehobene Gleichberechtigung von Mann und Frau wird bei Sparschuh kritisch ins Visier genommen: „Schon oft hatte Alexander sich darüber gewundert, warum in Rußland fast ausnahmslos Frauen die körperlich schweren Malerarbeiten verrichteten – ein, wie er fand etwas rustikales Zeichen für den historischen Fortschritt bei der Gleichstellung von Mann und Frau: gleiche Rechte nur bei Erfüllung gleicher Pflichten, Aug um Aug, Zahn und Zahn.“ (SD, S. 173)

Es sind also nicht die Lebensumstände, die dem Protagonisten das Gefühl verleihen, in Leningrad richtig zu leben begonnen zu haben. Was den Wendepunkt herbeiführt, ist die Leningrader Universität. Dem Autor gelingt etwas Innovatives und bisher Unbekanntes: Er schildert das Seminar für Logik als Zentrum des freien Denkens. Unter der Oberfläche der aufgezwungenen ideologischen Ausrichtung werden Forschungen betrieben, die weltweit Anerkennung finden. Sparschuh führt die



Figur eines kauzigen und sympathischen Genies Bergelson ein, der seine Studenten als gleichrangige Diskussionspartner betrachtet und ihnen hohe moralische Prinzipien beibringt. Der Professor wird als die wichtigste Bezugsperson Alexanders geschildert. Dank ihm begreift er, dass die bisher in der Forschung anerkannten Thesen und Gesetze nicht als einzige und endgültige Dogmen gesehen werden dürfen und dass dem freien Denken keine Grenzen gesetzt werden können. Der Verweis darauf, dass manche Probleme nur dann lösbar seien, wenn man die üblichen Regeln aufhebt, hilft Alexander letztendlich bei der erfolgreichen Bearbeitung eines Schachproblems, das sich leitmotivisch durch den ganzen Roman zieht.

Eine weitere innovative Facette des von Sparschuh entworfenen sowjetischen Ostens ist sein politisches Widerstandspotential. Die Studenten, die der Autor ins Spiel bringt, zeichnen sich durch ihr souveränes Urteilsvermögen und kritisches Verhältnis zur SU aus. In der vom Autor geschilderten bunten studentischen Gemeinschaft, machen sich die ersten Anzeichen der Auflehnung gegen die kommunistische Herrschaftsform bemerkbar. Er lässt unter ihnen Samisdat-Zeitschriften kursieren und die Jura-Studenten öffentlich die Exemplare des „Sowjetischen Strafrechtes“ verbrennen.

Doch all die an der Leningrader Universität gesammelten Erfahrungen wären vielleicht nicht ausreichend, um Alexanders neu aufflammende Lebenslust plausibel zu begründen. Die Welt der mathematischen und philosophischen Forschungen wird vom Autor zusätzlich um die sinnliche und körperliche Dimension erweitert, die genauso zur menschlichen Natur gehören, wie die Sphäre der Vernunft und Rationalität. Zu konstanten Motiven, die immer wieder in der Russland gewidmeten Literatur auftauchen, gehört das Treffen eines deutschen Protagonisten mit einer als schön, rätselhaft, unglücklich und künstlerisch begabt konstruierten Figur einer Russin – meistens hinter einer ungewöhnlichen Naturkulisse. Auch bei Sparschuh wird dieses Motiv in die Erinnerung an die Leningrader Studienzeit eingeflochten. Somit wird der sowjetische Osten insgesamt als ein Raum konstruiert, der viele unterschiedliche Sphären der menschlichen Wahrnehmung anspricht und verschmelzen lässt, wodurch Todeswunsch durch Lebenslust, Apathie durch Tatendrang und Starrheit durch Offenheit ersetzt werden können.

### **...Die Russen – ich meine, die Ukrainer... – über geopolitische und gesellschaftliche Aspekte des postsowjetischen Ostens**

Viele literarische Texte, die die Reise eines Westeuropäers nach Osteuropa nach der Wende konstruieren, vermitteln eine Leichtigkeit und Unkompliziertheit im Hinblick auf die Überquerung der staatlichen Grenzen. Sowohl bei Angela Krauß, als auch bei Ronald Reng und Jens Sparschuh werden keinesfalls Schwierigkeiten bei der Ein- oder Ausreise der Figuren geschildert. Die SchriftstellerInnen lassen ihre mit dem Flugzeug reisenden Figuren bequem ans Reiseziel kommen, ohne dabei die physische Existenz der staatlichen Grenzen bewusst wahrzunehmen oder zu reflektieren.

Anders ist das literarische Verfahren bei dem nach Moskau wandernden, von Wolfgang Büscher konstruierten Ich-Erzähler. Bei seiner Beschreibung der Grenzen wird gezielt an die Sphäre des Emotionalen, Unterbewussten und Irrationalen angeknüpft. Je weiter er Richtung Osten vordringt, desto mehr verdichten sich die übernatürlichen Eigenschaften der von ihm entworfenen Grenzräume. Wie in einem Märchen werden seine Grenzüberquerungen zu immer schwierigeren Proben für den wandernden Helden stilisiert. Bereits an der deutsch-polnischen Grenze vermischen sich mannigfaltige Eindrücke. Zum einen wird die Natur als Schnittstelle zweier Extreme konstruiert:



der Hitze des afrikanischen Kontinents wird die Kälte des russischen Klimas entgegen gestellt. Darüber hinaus wird der deutsch-polnische Grenzraum mit der nachhaltigen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg konnotativ in Verbindung gebracht: „Von hier aus war der Angriff geführt worden auf die Höhen von Seelow, und so sehr hatte der Krieg die Erde gedüngt, dass immer noch Sammler nach Helmen und Waffen und Orden wühlten.“ (BM, S. 19) Der Wahrnehmung des europäischen Ostens aus der Perspektive des sich hier abspielenden Kriegsgeschehens entspringt das Bedürfnis, einen „Segen“ von einem alten Kriegsveteranen zu bekommen. Seine Beschimpfungen werden zur ersten Probe, die ihm von seinem Vorhaben abbringen soll: „Sie sind ein Phantast! (...) Wald, Wald, nichts als Wald, tausend Kilometer Wald, und nach Moskau ist es doppelt so weit. Was wollen Sie da? (...) Warum laufen Sie dem Tod nach, schon durch Polen kommen Sie nicht, die schlagen Sie tot. Und weiter (...), bis Sie in Moskau sind, sind Sie dreimal tot. (...) Sie sind verrückt!“ (BM, S. 19f.) Der affektierte Ausbruch steht im krassen Gegensatz zu der Leichtigkeit, mit der die Grenze passiert wurde: „Niemand interessierte sich für mich, als ich die Oder überquerte. (...) Ein paar Minuten lang hackten meine Schritte über die Brücke, dann war ich in Polen.“ (BM, S. 22)

Eine ähnliche Stimmung umhüllt den Raum um die polnisch-belarussische, die „ernsthafte“<sup>299</sup> Grenze. Bialystok wird als eine Grenzstadt beschrieben, deren unheimliche Atmosphäre nicht zuletzt davon herrührt, dass hier die „filigranen Gleise“ enden und somit der europäische Kontinent seine Grenze erreicht: „(...) es fiel mir auf, wie porös gewisse Grenzstädte sind. Solche an wirklichen Grenzen, wo etwas ausläuft und endet, wo ein Magnetfeld schwach wird, und drüben baut kein starkes neues sich auf, nichts zieht das Geld und die Phantasien an.“ (BM, S. 59f.) Auf die traumhaft-surreale Wahrnehmung des polnisch-belarussischen Grenzraumes setzen sich solche Beobachtungen und Assoziationen wie die Nähe zu Russland, Erinnerung an die verhängnisvolle Geschichte sowie polnische Mythen zusammen. Zur schwierigsten Probe wird der Nervenkrieg mit dem belarussischen Zoll stilisiert, der wie durch einen Zauberspruch endet und dem eine schnelle Weiterfahrt nach Grodno folgt. Erwartungsgemäß wird der Höhepunkt der metaphysischen Eindrücke an der belarussisch-russischen Grenze erreicht. Der einsame Marsch des Erzählers wird zum Kampf mit personifizierten äußeren Faktoren stilisiert, die in einer Verschwörung darauf abzielen, ihn auf seine Widerstandskraft zu testen. Den atmosphärischen Eigenschaften werden dabei die tradierten Elemente der von Asien ausgehenden Gefahr und Grausamkeit zugeschrieben: „Die Chaussee nach Russland lief über offenes Land. Keine Allee beschirmte mich, dafür verpasste mir jeder Lastwagen seine Gischt, der Himmel war hoffnungslos. Es war ein Kampf. Ich ging gegen den Sturm, wieder kam er von meinem Paradiese her, wieder blies mich der Osten fort, er versuchte es immerhin, und gebrauchte die Regenpeitsche, wütend wie ein Kosak.“ (BM, S. 153) Russland wird in der Übereinstimmung mit historisch verankerten Wahrnehmungsmustern zum Land stilisiert, das den Fremden die Einreise prinzipiell verweigert und gleichzeitig eine „gefährliche Bestie“ personifiziert: „Russland spuckte mich aus, es packte mich und zerrte an mir und schlug mir ins Gesicht, das große, große Land, es will und will und will dich nicht, du deutscher, deutscher Zwerg.“ (BM., S. 155)

Bei der Konstruktion der Grenzzonen als metaphysischer Räume knüpft der Autor bewusst an die tradierten Denkmuster des „bedrohlichen Ostens“ an, um sie für die Erzeugung einer gefährvollen, märchenhaften und unheimlichen Stimmung zu instrumentalisieren. Das Verfahren verleiht seiner sonst realistischen Art der Beschreibung eine surreale Aura, die den literarischen Zweck erfüllt, die Spannung des Reiseberichtes zu erhöhen und die Leistung des Ich-Erzählers als umso mutiger zu

<sup>299</sup> So der Titel des Unterkapitels, die dem polnisch-belarussischen Grenzübergang gewidmet ist. BM., S. 57.

exponieren. Vor dem Hintergrund der erfolgreich überstandenen Gefahr der „übernatürlichen Mächte“ wird die Freude hinter der russischen Grenze extatisch zum Ausdruck gebracht: „(...) nichts hatte mich besiegt, das widrige Land nicht und das müde Land nicht und die Zweifel, die ich in Polen gehabt hatte, auch nicht. Ich bin in Russland. Ich bin in Russland.“ (BM, S. 157) Es bleibt zweifelhaft, ob ein ähnliches literarisches Verfahren bei der Beschreibung einer Wanderung durch Westeuropa seine Wirkungskraft im vergleichbaren Grad entfalten könnte. Trotz dieser Erkenntnis muss betont werden, dass der Autor keine grundsätzlichen objektiven Schwierigkeiten bei der Überquerung der staatlichen Grenzen schildert, was den Eindruck der neuen unbegrenzten Reisefreiheit in Europa aufrechterhält.

In der deutschsprachigen Literatur nach der Wende spiegelt sich die aktuelle geopolitische Landkarte Europas wider – die neu gegründeten souveränen Staaten wie Belarus oder die Ukraine werden zu selbstverständlichen Reise- oder Transitländern, deren Grenzen für die Reisenden offen stehen. Bei der Untersuchung der von den AutorInnen konstruierten osteuropäischen Räumen kann allerdings beobachtet werden, dass sich die literarischen Figuren oder Ich-Erzähler offenbar schwer davon trennen können, die unterschiedlichen Nationen und Sprachen Osteuropas unter dem Oberbegriff „russisch“ zu subsumieren. Mit der Gliederung seines Reiseberichtes kartiert Wolfgang Büscher Belarus als einen souveränen Staat, der sich zwischen Polen und Russland erstreckt: der Schilderung der Wanderung durch das Land wird ein abgegrenzter Teil im Buch gewidmet. Ungeachtet dessen neigt der Ich-Erzähler dazu, Belarus als einen Teil Russlands zu beschreiben. Auf einer belarussischen Straße bemerkt er: „Russlands Chausseen sind wie die östlichen Ströme, weit und breit.“ (BM, S. 72) Die Belarussen werden von ihm mehrmals als „Russen“ bezeichnet; eine zufällig erblickte Trauung beschreibt er als „Russenhochzeit.“ (BM, S. 127) Er scheint das unabhängige Land Belarus immer noch aus der Perspektive des monolithischen, von Russland beherrschten Gebiets wahrzunehmen. Die Tatsache, dass in der Selbstwahrnehmung vieler EinwohnerInnen die belarussische Identität immer noch ungenügend von der russischen getrennt ist und im Alltag vorwiegend die von der staatlichen Kulturpolitik unterstützte russische Sprache in Gebrauch ist,<sup>300</sup> kann zwar dieser Wahrnehmung zu Wurzel liegen, aber nichtsdestotrotz bestätigt die mentale Zuordnung des belarussischen Staates zu einem von Russland beherrschten Gebietes die Kraft der alten Gewohnheiten.

Eine ähnliche Inkonsistenz lässt sich bei Ronald Reng beobachten. Im Roman *Fremdgänger* wird eine Szene konstruiert, in der die Hauptfigur Tobias sich mit einem Toast für die ukrainische Herzlichkeit bedankt. Als erste Eigenschaft fällt ihm die als typisch-russisch wahrgenommene Gastfreundschaft ein: „Ich danke Ihnen, (...) für Ihre generöse Einladung, die mir bestätigt, (...) dass die Russen – ich meine die Ukrainer – das gastfreundlichste Volk der Welt sind.“ (FG, S. 147) Während der Autor seine Figur die Unterscheidung zwischen den separaten, russischen und ukrainischen Nationen im letzten Augenblick noch realisieren lässt, so erscheint es dem aufmerksamen Leser als unplausibel, dass laut dem personalen Erzähler die ukrainische Familie untereinander Russisch sprechen sollte. Dies steht auch im Widerspruch zu der Tatsache, dass der Autor die Figuren an der Orangen Revolution teilnehmen lässt, denn die vorwiegende Zahl der ukrainischen Bevölkerung, die Juschtschenko unterstützte, ist ukrainischsprachig. Eine öffentliche

---

<sup>300</sup> Vgl. u. a. Belarus, in: Studien der Bertelsmann Stiftung, unter: <http://bti2003.bertelsmann-transformation-index.de/152.0.html> (10.10.2010).

Befragung aus dem Jahr 2005 hat ergeben, dass ca. 65% der Bewohner Kiews diese Sprache bevorzugen, um dadurch ihre Eigenständigkeit gegenüber Russland zu betonen. Daraus wird ersichtlich, dass gewohnte kognitive Karten, die in literarischen Texten entworfen werden, nur mit Verzögerung auf den Wandel der geopolitischen Karten reagieren.

Alle AutorInnen, die ihre Figuren in das postsowjetische Osteuropa reisen lassen, konstruieren eine Begegnung der im Westen sozialisierten Figuren mit den VertreterInnen der osteuropäischen Gesellschaften. Eine besondere Sympathie der deutschsprachigen SchriftstellerInnen gilt dabei der jungen Generation der OsteuropäerInnen. Roland Reng zeichnet seine ukrainischen Figuren im grellen Gegensatz zu der im Westen sozialisierten Figur Tobias. Diese wird als ein typischer Vertreter der jungen westeuropäischen Generation entworfen. Der hohe Stellenwert des beruflichen Aufstiegs wird permanent von Angst begleitet, das bisher Erreichte zu verlieren. Ähnlich wie bei Hermannschen Figuren lässt sich bei ihm die Unfähigkeit konstatieren, die Verantwortung für den anderen Menschen zu übernehmen und eine feste Beziehung zu führen. Der Autor lässt seinen kommunikationsscheuen und arbeitssüchtigen Protagonisten in Gesellschaft der ukrainischen Bekannten die glücklichsten Augenblicke seiner bisherigen Existenz erleben. Ihre Aufgeschlossenheit, Sinn für Humor und Fähigkeit, das Beste aus der Situation zu machen, versetzen ihn in Erstaunen und Bewunderung – Emotionen, die keiner von seinen Londoner Freunden imstande wäre, bei ihm auszulösen. Die UkrainerInnen werden darüber hinaus als Figuren konstruiert, die zwar ehrgeizig und arbeitsam, aber im Gegensatz zu den WesteuropäerInnen erfüllt, familiengebunden und lebensfroh sind. All die Eigenschaften der Figuren passen sich exakt in den Typus der grundlegenden Dichotomie ein, in dem der vormoderne, harmonische und anmutige Osten dem kalten, dekadenten und postmodernen Westen entgegengestellt wird.

Bei der Schilderung der deutsch-osteuropäischen Begegnungen wird das historisch verwurzelte Denkmuster der Gastfreundschaft und Herzlichkeit bestätigt. Angela Krauß schildert in *Die Überfliegerin* eine Brieffreundschaft der deutschen Hauptfigur mit einem Mädchen aus Sibirien. Dass in der DDR Schulklassen Brieffreundschaften mit sowjetischen Schülern pflegten, gehörte zu einem der vielen staatlich verordneten Mittel, die die Entwicklung gutnachbarschaftlicher Beziehungen zwischen allen sozialistischen Ländern fördern sollte. Die Beteuerungen der grenzenlosen Freundschaft zwischen der DDR und der SU wurden von vielen DDR-BürgerInnen nicht als „Herzensbedürfnis“, sondern eher als ein leeres „Lippenbekenntnis“ empfunden.<sup>301</sup> Doch Angela Krauß lässt der unverbindlichen Korrespondenz eine feste Freundschaft entwachsen. Im weiteren Verlauf der Handlung ihres Romans wird die Begegnung mit einem alten „Mütterchen“ konstruiert. Auch wenn die Autorin ihre Hauptfigur realisieren lässt, dass der Reiz der neuen Reisefreiheit stärker ist, als die Versuchung, in Moskau bei den befreundeten Russen zu bleiben, so wird zugleich auf die Schwierigkeit hingewiesen, sich von dem herzlichen und zugleich hypnotisierenden Wesen der Russin zu trennen: „Etwas hielt mich zu ihren Füßen wie ein kleines Kind.“ (Ü, S. 119) Auch der Wanderer Wolfgang Büscher bestätigt mit seinem Reisebericht das Denkmuster der russischen Gastfreundschaft. Er erhebt diese Eigenschaft der Russen zu einem der wichtigsten Faktoren, denen er den Erfolg seines Unternehmens zu verdanken hat: „Am Abend verfluchte ich Russland, einer Grobheit wegen oder eines unfassbaren Stumpfsinns, und am anderen Tag beschämte mich eine unerhörte Hilfe, eine wildfremde Gastfreundschaft, ohne die ich es niemals geschafft hätte bis Minsk

---

<sup>301</sup> Vgl. Mehnert [2005]: S. 129.

und Orscha und Vitebsk und Rudnja und Smolensk und Sofonowo und Wjasma, bis kurz vor Moskau.“ (BM, S. 194)

Mit der Gastfreundschaft der osteuropäischen Völker werden oft die kulinarischen Aspekte verknüpft. Ronald Reng schildert umfassende Vorbereitungen der ukrainischen Figuren auf das Weihnachtsfest, die in harmonischer Atmosphäre verlaufen und das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Andere Autoren beziehen sich auf das tradierte Denkmuster der „sagenumwobenen Exzesse“ der russischen Küche und schreiben dem Aspekt der kulinarischen Genüsse fremdartige Züge zu. In *Schwarze Dame* lässt Jens Sparschuh die Figuren Blossie und Alexander zu dem Schluss kommen, dass üppiges Frühstück, das sich aus „Champagner und Kaviar“ sowie „Suppe, Fisch- und Fleischsalat, Eierkuchen und mit Quark gefüllte Teigtaschen“ zusammensetzt, „auf Dauer nicht zum Aushalten“ sei. (SD, S. 290) Die Bemühungen der russischen Figuren um die Erfüllung der kulinarischen Wünsche der Ausländer werden bei Ingo Schulze *ad absurdum* geführt, indem er sie zum Kannibalismus mutieren lässt. Wie in anderen Erzählungen aus dem Sammelband *33 Augenblicke des Glücks* fängt die Geschichte *SEHR VEREHRTE* realistisch an. Der in Form eines Briefes verfasste Bericht über Ereignisse, die sich in einer russischen Banja ereignet haben sollen, kippt nach und nach in eine makaber-surreale Schilderung einer orgiastischen Mahlzeit, während der die Köchin zum Schluss genüsslich verspeist wird.

Als eine andere konstante Eigenschaft wird den osteuropäischen Gesellschaften tiefe Religiosität zugeschrieben. Die osteuropäischen Räume werden von Wolfgang Büscher, Angela Krauß, Jens Sparschuh und Ingo Schulze mit von solchen visuellen Elementen wie Kirchen, Kathedralen und Ikonen ausgestattet. Darüber hinaus werden viele osteuropäische Nebenfiguren porträtiert, die vor den Heiligenbildern ein Kreuz schlagen, in Schwaden des Weihrauchs beten oder den Popen die Hand küssen. Die Religiosität geht dabei oft mit dem Abergläubischen einher, was besonders sichtbar bei Angela Krauß wird. Wolfgang Büscher und Ingo Schulze konstruieren viele russische Figuren, die an Wunder vollbringende Ikonen glauben.

Ein weiteres historisches Denkmuster, das in der neuesten Literatur bestätigt wird, betrifft die den osteuropäischen Gesellschaften zugeschriebenen schönggeistigen Interessen. In den Texten werden Figuren entworfen, die sich leidenschaftlich für russische Musik, Literatur und Theater interessieren und als große Kenner derselben gelten. Mit dieser Eigenschaft werden nicht nur die Vertreter der Elite, sondern aller Schichten der Bevölkerung ausgestattet. Jens Sparschuh konstruiert die Figur einer Kassiererin, die sich mit der Lektüre der russischen Klassiker ihre Arbeitszeit kurzweilig gestaltet. (SD, S. 280) Die Figur der Ukrainerin Larissa wird von Roland Reng als eine begabte Klarinetistin entworfen und es ist nicht zuletzt diese Tatsache, die den westeuropäischen Investmentbanker so unwiderstehlich findet. Ingo Schulze lässt nicht nur eine Pfortnerin sich „in die Melodien von Puschkin, Lermontow, Blok, Majakowski, Mandelstam und anderen Dichtern“ vertiefen, sondern schildert in seiner typisch übertriebenen Manier eine Prostituierte, die eloquent und äußerst gewandt über „Margarita und Lolita, über den Vergleich von Soschtschenkos Sprache mit der Platonows“ monologisiert. (33, S. 11) Durch eine Episode wird von Ronald Reng allerdings das von Koeppen und Krüger angesprochene Denkmuster bestätigt, laut dem sich das Interesse der OsteuropäerInnen nur auf das Klassische und Bewährte beschränkt und sich den modernen Entwicklungen verschließt.

Ein innovatives Element in der Schilderung der osteuropäischen Gesellschaften ist ihre Darstellung im Kontext des politisch-wirtschaftlichen Umbruchs. Die SchriftstellerInnen lassen ihre Figuren vor dem

Hintergrund der stark ausgeprägten sozialen Polarität agieren. Von Angela Krauß wird die Figur Toma als Vertreterin der neuen gesellschaftlichen Schicht der „Neureichen“ konstruiert, die, im Gegensatz zur Mehrheit der Moskauer, Eigentumswohnung, Mobiltelefon und Auto mit Chauffeur zur Verfügung hat. (Ü, S. 108) Dass diese neue gesellschaftliche Schicht der Reichen viele Vorteile genießt, davon zeugt eine von Büscher geschilderte Episode aus dem polnisch-belarussischen Grenzübergang. Während der belarussische Reisebus erst nach mehreren Stunden abgefertigt wird, lassen die Zöllner eine elegante Limousine sofort vorbei. (BM, S. 63) Sowohl er als auch Sparschuh schildern eine auffallende Überheblichkeit derjenigen Russen, die im Besitz eines Autos sind.

Die von den jungen deutschsprachigen AutorInnen konstruierten osteuropäischen Figuren müssen sich nicht nur mit den Folgen der politisch-wirtschaftlichen Transformation auseinandersetzen. Viele von ihnen werden als Charaktere entworfen, die von geschichtlichen und politischen Entwicklungen stark geprägt sind. Wolfgang Büscher berichtet in seinem Reisebericht von vielen Begegnungen mit den Kriegsüberlebenden, die aufgrund der politischen oder persönlichen Entscheidungen vor schwerwiegende Dilemmas gestellt wurden. Sowohl von dem Autor als auch von Ronald Reng wird die Katastrophe von Tschernobyl thematisiert. Durch die Personifizierung der Folgen der unverschuldeten Schicksalsschläge werden die LeserInnen dazu veranlasst, mehr Verständnis für die Lage der osteuropäischen Gesellschaften aufzubringen.

Bei der Konstruktion der osteuropäischen Räume werden nicht nur urbane Zentren, sondern auch ländliche Provinzen berücksichtigt. Dabei zeichnen die Autoren die Lage der dort lebenden Jugend als perspektivlos und pessimistisch. Wolfgang Büscher charakterisiert die Jugendlichen aus Nowogradok wie folgt: „Das kurz geschorene Haar, die kantigen Gesichter, die Narbe darin, (...), diese knochige, schrundige Art, die großen Augen, die oft das Hagere, Kahle machten. Die inneren Bilder, die sich auf diesen Gesichtern spiegeln, sind die von Ledermantel und Lager, beides. Das Rohe und das Verletzte. (...) Das ganze Kahlschlagstil, man findet ihn in allen Städten nach dem Krieg, in Sarajevo und Pnom Penh und in Königsberg und all diesen Orten, in denen der Krieg lange her, aber noch nicht zu Ende ist. Es ist das Gesicht einer Zeit zwischen einem radikalen Danach und einem irrlichternden Vor-was-denn-eigentlich. In Berlin war das Mode, hier dagegen kam die Hagerkeit vom kargen Essen, die Narbe von der Feldarbeit oder von einer Rauferei, auch die Grobheit war echt.“ (BM, S. 86) Als Schauplatz der negativen sozialen Erscheinungen werden nicht nur Provinzen (vgl. AG, *Serjoscha*), sondern auch großstädtische Plattenbausiedlungen geschildert. Durch Larissas Beispiel bringt Ronald Reng zum Ausdruck, dass in den endlosen Neubauvierteln zwar normale, „anständige“ Familien wohnen, aber gleichzeitig enthalten mehrere Passagen Hinweise auf die dort herrschenden Kriminalität, Alkoholsucht und Perspektivlosigkeit. Reng lässt sogar seinen Protagonisten von ein paar frustrierten Jugendlichen verprügelt werden, was für den weiteren Verlauf der Handlung große Konsequenzen hat. Auch von Jens Sparschuh wird ein insgesamt negativer Eindruck des Petersburger Neubaugebiets vermittelt. Er lässt das Stadtviertel von dem auktorialen Erzähler wie folgt charakterisieren: „Originalität, Einzigartigkeit – alles schön und gut und sehr zu begrüßen; wo jedoch Muster und Norm herrschen, so wie in diesem Neubauviertel, muß natürlich Wodka in Strömen fließen, muß die russische Seele feierlich mit ihm ausgehaucht werden. Auch Birken dürfen da nicht fehlen.“ (SD, S. 296) Dabei wird die Reflexion artikuliert, dass diese Beschreibung zwar viele gängige Klischees enthält, aber dass es in diesem Fall der „Wahrheitsfindung“ diene.

Am Beispiel des Textes von Angela Krauß wird veranschaulicht, dass die „exotischen“ Züge der russischen Gesellschaft weitgehend abgebaut werden. Die von ihr konstruierten Russenfiguren werden nicht mehr mit der geheimnisvollen Aura umhüllt, die ihnen die Sprache verleiht: „laut, theatralisch, unentschlüsselbar, großartig.“ (Ü, S. 35) In der erzählten Welt, an den Stellen wo die Vorstellung mit der Wirklichkeit konfrontiert wird, halten viele Mythen nicht mehr stand. Die Autorin schildert die Vorstellung der Ich-Erzählerin von Tomas Geschäftspartnerinnen wie folgt: „verwegene Husardeurinnen, Reiterinnen, die mit der Peitsche knallen, (...) tänzelnd, und ihren meterlangen Zopf schleudernd.“ Anschließend werden sie als üppige, lebensmüde und träge Figuren entworfen. Somit macht sie deutlich, dass in der Nachwenderealität des dubiosen Neureichtums auf der einen Seite und der Risse im Putz auf der anderen Seite, die tradierte Selbstwahrnehmung der Russen – als Nomaden, die „zwischen Himmel und Steppe“ auf der Suche nach „Nichts“ umherziehen würden, nicht mehr hineinpasst. (Ü, S. 118)

### **Die Betrüger aus der Regierung verjagt? - Osteuropa als Schauplatz der politisch-wirtschaftlichen Transformationsprozesse**

Keine/r der ausgewählten AutorenInnen zeichnet die geschichtlichen Ereignisse der politisch-wirtschaftlichen Transformation im osteuropäischen Raum nach. Auf der anderen Seite werden aktuelle politische Krisen der postsowjetischen Nachfolgestaaten thematisiert, die die jungen Demokratien erschüttern.

Wolfgang Büscher vermittelt in seinem Reisebericht die Wahrnehmung von Belarus als eines autoritär regierten Staates, in dem sich aufgrund der Missachtung der Menschen- und Bürgerrechte eine neue oppositionelle Bewegung formiert. Zu der Zeit der Präsidentschaftswahlen hält er sich in Minsk auf, wo er zum Augenzeugen wird, wie die EU-Länder durch die Entsendung von mehreren Reportern und Wahlbeobachtern Druck auf Lukaschenkos Regime auszuüben versuchen. Er schildert, wie sich in einer Atmosphäre voller Angst und Einschüchterung, nicht zuletzt durch die Bereitschaft der belarussischen Miliz erzeugt, in der Bevölkerung der Widerspruch aufkeimt: „Klamm vor Regen und Aufregung wärmte sich die Menge an ihrem eigenen Echo. >>Belarus – Freiheit! Belarus – Freiheit!<< Es half, es tat gut, körperlich gut, ein jeglicher ging hin und nahm sein kleines privates Zittern und seine kleine elende Angst und warf sie in den großen Chor, bis die Parole zündete und hochschlug und die verregneten Gesichter entflammte, sie staunten der Wucht ihrer tausendfach verstärkter Stimme nach, ungläubig, gläubig, erregt. Jubel brach durch, ein Lachen, wie man es von den Klassikern der Revolutionsfotografie kennt, auf denen es immer so frei aussieht, so eben gerade befreit.“ (BM, S. 128f.) In dieser Passage werden zwei Denkmuster angesprochen, die in den historischen und publizistischen Diskursen seit der Wende in Bezug auf die ost- und ostmitteleuropäischen Länder wiederholt auftauchen. Zum einen werden die Schwierigkeiten des Demokratisierungsprozesses in den neu gegründeten postsowjetischen Republiken bestätigt. Zum anderen wird aber das Widerstandspotential der osteuropäischen Gesellschaften vermittelt, die sich – trotz der Schikanen – für die Einführung der Demokratie und die Wahrung der Grundrechte einsetzen.

In den Plot des Romans *Fremdgänger* flicht Ronald Reng die Ereignisse der Orangen Revolution ein. Der Autor setzt den Beginn der Erhebung auf den Hochzeitstag beider Protagonisten fest, womit die Möglichkeit symbolisiert wird, die unterschiedlichen Entwicklungen in Ost und West durch eine



festen Basis der gemeinsamen Werte und Zielvorstellungen zusammenzuführen. Dabei deutet der Autor darauf hin, dass trotz der scheinbaren Überwindung der bipolaren Teilung der Welt weder eine deutsch-ukrainische Ehe noch die Demokratisierungsbestrebungen in der Ukraine als eine Selbstverständlichkeit gelten. Die von Reng entworfenen westeuropäischen und ukrainischen Figuren schreiben den beiden Ereignissen unterschiedliche Beweggründe und Folgen zu, wodurch ihre Vorurteile und Dispositionen enthüllt werden. Es stellt sich heraus, dass der in Westeuropa sozialisierte Protagonist die politischen Ereignisse in der Ukraine aus einer egozentrischen und arroganten Sicht betrachtet. Zum einen belächelt er die von den Oppositionellen ausgesuchte Farbe „deutscher Müllmänner“ und freut sich über die auf dem Unabhängigkeitsplatz versammelten Massen nur aus dem Grund, dass dafür vor dem Standesamt nur wenige Passanten anzutreffen sind. Zum anderen macht sich seine Überheblichkeit an der Stelle deutlich, an der Larissa ihre Trauer artikuliert, nicht dabei gewesen zu sein und dem Heimatland bei dem Kampf für eine bessere Zukunft nicht geholfen zu haben. Bei ihren Selbstvorwürfen kann er nur „gerührt“ denken, wie jung und naiv seine Frau sei. (FG, S. 241)

Die ukrainischen Figuren lässt der Autor die Orangene Revolution als Erfolg werten. Bei einem Besuch in der Ukraine werden die Folgen des Aufbegehrens wie folgt beschrieben: „Ob sie es nicht an jeder Ecke spüren können, fragt Jelena, Kiew sei eine andere Stadt. Die Betrüger aus der Regierung verjagt. Zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte, sagt sie und macht eine Pause, um Dramatik entstehen zu lassen, lächle die Stadt.“ (FG, S. 284) Doch Rengs Roman vermittelt die ernüchternde Erkenntnis, dass das negative Denkmuster der Unveränderbarkeit der osteuropäischen Zustände aufgrund der politischen Entwicklung der jüngsten Vergangenheit bestätigt bleiben muss und der Optimismus der Ukrainer sich als verfrüht erweist. Tobias entdeckt bei einer wirtschaftlichen Recherche, dass ein als korrupt und verschwenderisch geltender Unternehmer zum neuen Chef der staatlichen Gasfirma gewählt wurde und in der ukrainischen Presse als Vertreter der „jungen, unbefleckten Führungskräfte“ gefeiert wird. (FG, S. 326) Dadurch vermittelt der Autor den Eindruck, dass der durch die Orangenen Revolution getragene Mythos der Freiheitskämpfer aufgrund der erstarrten und korrupten staatlichen Strukturen zum Scheitern verurteilt ist.

Obwohl die Ereignisse, die zum politisch-wirtschaftlichen Umbruch führten, von den deutschsprachigen AutorInnen nicht thematisiert werden, lassen sich in ihren Texten an mehreren Stellen die von der Systemtransformation hinterlassenen Spuren ausfindig machen. Der von ihnen konstruierte osteuropäische Raum zeichnet sich durch viele Zeichen tiefer struktureller Armut aus. Es wird vermittelt, dass die hohen Kosten der Transformation radikale Sparmaßnahmen vor allem im sozialen Bereich erzwingen. Bei Jens Sparschuh und Wolfgang Büscher tauchen alte Veteranen des „Großen Vaterländischen Krieges“ oder die Invaliden des Afghanistan- oder Tschetschenienkrieges als Bettler auf. (SD, S. 278) Ronald Reng weist auf die schlechte Lage des landwirtschaftlichen Sektors hin, indem er die Eindrücke seiner Hauptfigur aus der Fahrt zu den ukrainischen Ölfeldern folgendermaßen schildert: „Auf einem Acker steht eine Gruppe Bauern, alte Leute allesamt, gebückt über dem verblassten Boden, Harken in den Händen. Das Einzige, was sie erreichen, denkt er, ist die Vergeblichkeit ihres Tuns zu dokumentieren.“ (FG, S. 75) In seinem Roman finden sich mehrere Hinweise auf die niedrigen Löhne im öffentlichen Bereich. Von vielen Autoren wird die Beobachtung artikuliert, dass die Osteuropäer kaum Geld haben, um Restaurants oder Cafés zu besuchen – diese bleiben nur den westlichen Besuchern oder den „Neureichen“ vorbehalten. Wolfgang Büscher



beschreibt, dass er in den Kantinen oder Bars oft der einzige Gast gewesen sei. (BM, S. 193) Eine Projektion der wirtschaftlichen Wunschvorstellungen eines „typischen“ Russen konstruiert Ingo Schulze in der Geschichte *Hallo – Mama, Papa*. Ein auf dem Friedhof vor dem Grab der Eltern geführter Monolog enthüllt, aus welchen Bestandteilen der russische Traum vom Wohlstand zusammengesetzt ist: der Mann möchte als „technischer Direktor“ arbeiten, eine große Wohnung mit Kühlschrank und Videorecorder besitzen und die Hälfte des Gehalts in Dollar ausgezahlt bekommen. Ernüchternd wirkt das Ende der Erzählung, als sich herausstellt, dass der Protagonist den verstorbenen Eltern nicht von seinem Alltag, sondern von einer vorgetäuschten Scheinwelt berichtet hat.

In mehreren Texten werden osteuropäische Figuren geschildert, die als Folge der fehlenden staatlichen Fürsorge einen für WesteuropäerInnen ungewöhnlichen Geschäftssinn entwickeln. Dieser realisiert sich laut Wolfgang Büscher, Angela Krauß oder Jens Sparschuh in krummen Geldgeschäften, Kleinhandel und Warenverkauf am Straßenrand. Die AutorInnen beleuchten dabei auch die negativen Folgen des neu entwickelten rücksichtslosen Geschäftsinns. Es werden Figuren konstruiert, die die ausländischen Reisenden als eine Quelle des raschen Gewinns betrachten, wodurch das tradierte negative Wahrnehmungsmuster bestätigt bleibt. Büscher beschreibt beispielsweise das Angebot eines Belarussen, ihn für sechzig Mark in die Stadt zu fahren: „Die Summe war indiskutabel in einem Land, in dem ein warmes Essen plus Salat und Brot und zwei Flaschen Bier drei Mark kostet und eine Nacht im Hotel fünfzehn.“ (BM, S. 75) Als eine weitere negative Erscheinung wird von ihm die aufdringliche Frauenprostitution geschildert – ein Motiv, das ebenfalls bei Reng, Schulze und Sparschuh thematisiert wird. Der letztere Autor verfolgt in seinem Roman die Ansicht, dass der in kapitalistischen Verhältnissen freigesetzte Geschäftssinn kriminelle Tendenzen auslösen könne. Er konstruiert zwei Figuren der „russischen Geschäftsmänner“, die den Protagonisten im Petersburger Luxushotel begegnen. Die Gäste aus Deutschland werden von den Russen als potentielle Kunden für geraubte Ikonen betrachtet. Ihre aufdringlichen Versuche, ins Geschäft zu kommen, regen selbst den toleranten und phlegmatischen Alexander auf: „Allmählich hatte Alexander den Eindruck gewonnen, die beiden würden sogar ihre Großmutter (...) verhökern. Denen war wirklich nichts heilig!“ (SD, S. 5)

In modernen, postindustriellen Staaten fällt der größte Teil des BIP dem Dienstleistungssektor zu. Dabei spielt die Tourismusbranche im Zeitalter der Billigflüge und der uneingeschränkter Reisefreiheit eine immer größere Rolle. Dass in dieser Hinsicht in Osteuropa immer noch Defizite bestehen, darauf macht Wolfgang Büscher aufmerksam. In diesem Kontext werden viele Denkmuster bestätigt, die in der sozialistischen Ära entstanden sind. Das Hotelzimmer in Grodno, das er als „ganz sozialistisch“ bezeichnet, wird wie folgt beschrieben: „Rohbau, getüncht, ocker oder braun. Jemand war da gewesen und hatte kontrolliert, ob wirklich jede Spur von Komfort, Schönheit und Sauberkeit beseitigt war.“ (BM, S. 68f.) Auf der anderen Seite sind auch andere „Überreste“ des sozialistischen Systems zu finden - im Moskauer Luxushotel „Ukraina“ – „Stalins Traum von Las Vegas“ – entdeckt der Erzähler die alten Überwachungsanlagen, die immer noch im Betrieb sind. (BM, S. 221)

Nicht nur in der Hotel-, sondern auch in der Transportbranche lassen sich anhand der Texte Defizite feststellen. Wolfgang Büscher beschreibt ungemütliche Wartehallen und Bahnhöfe, fehlende Kundenorientierung und die Unfreundlichkeit des Personals. (BM, S. 95f.) Die letzte Eigenschaft deutet der Autor allerdings nicht als einen russischen Charakterzug, sondern als eine Art Arbeitseinstellung der Beschäftigten in der Tourismus-Branche. Obwohl es nicht explizit genannt

wird, ist es eine Beobachtung, die auf das sowjetische Vermächtnis zurückgeführt werden kann: bereits in früheren Texten, die die Reise in die SU thematisieren, haben die Autoren immer wieder ähnliche Situationen beschrieben. Da die Löhne der Kellner oder Hotelmitarbeiter nicht von den Umsätzen abhängen, legen sie keinen Wert auf die Zufriedenheit ihrer Gäste. Apathisch und widerwillig erfüllen sie ihre beruflichen Pflichten ohne zu reflektieren, dass diese Einstellung das Image der Stadt oder sogar des Landes beeinträchtigt. Einer der Gründe dafür, wieso bei dem Erzähler eine plötzliche Wut auf die russische Stadt Wjasma entflammt, ergibt sich aus den durch die Sozialisation in unterschiedlichen Wirtschaftsverhältnissen entwachsenen Mentalitätsunterschieden: „Gut, das Hotel hatte wieder keine Dusche, aber das war es nicht. Eher schon das lang gezogene Schlürfen, mit dem die Frau an der Rezeption ruhig ihren Milchkaffee getrunken hatte, ohne sich davon irre machen zu lassen, dass ein Mann vor ihr stand, der die offenkundige Absicht hatte, sie zu bitten, ihm ein Zimmer zu überlassen, gegen gutes Geld.“ (BM, S. 191f.)

### ***Wer sie sah, fand keinen Schlaf mehr – über den Charme der osteuropäischen Städte und Landschaften***

Das heutige St. Petersburg entwickelte sich bereits seit seiner Gründung zu einem Mythos. Im Gegensatz zu dem alten, traditionsreichen und religiös geprägten Moskau, stand die Stadt für das neue, moderne und von Peter I. geprägte Russland. Mehrere Generationen der russischen SchriftstellerInnen von Gogol bis hin zu Bitov setzten die Liste der Kontraste zwischen den beiden Metropolen fort: „Moskau sei natürlich, Petersburg künstlich, Moskau sei Volk, Petersburg sei Staat, Moskau sei Sein, Petersburg sei Schein, Moskau sei Geschichte, Petersburg Geschichtslosigkeit, Moskau sei Don Quijote, Petersburg Hamlet, Moskau sei eigen, Petersburg dagegen fremd, Moskau sein fruchtbarer russischer Boden, Petersburg nur ein Friedhof (...).“<sup>302</sup> Das durch den Willen ihres Gründers in unwirtlichen Sümpfen erbaute St. Petersburg sollte die „europäische“ Dimension Russlands veranschaulichen. Die deutsche Minderheit, die in Russland und den baltischen Provinzen wichtige Ämter bekleidete, sorgte dafür, dass der Ruhm der neuen Stadt auch in Westeuropa verkündet wurde. Die neue russische Hauptstadt wurde zu „ein[em] Prestigeobjekt, ein[em] Schaufenster in Richtung Europa. Den europäischen Mächten sollte sinnfällig vor Augen geführt werden, dass in Russland eine neue europäische Großmacht herangereift war, mit deren Präsenz auf der Bühne der Weltpolitik man von nun an zu rechnen habe. Deshalb musste sie eine europäische Stadt sein.“<sup>303</sup> Die geographische Lage und insbesondere die Nähe zum Meer und zu Finnland verlieh der Metropole ein Flair der Weltoffenheit und Internationalität. In Kombination mit den als „typisch-russisch“ empfundenen Elementen wurde die Stadt in den Augen vieler Westeuropäer oft als „merkwürdiges asiatisches Paris“ wahrgenommen.<sup>304</sup>

Viele Elemente des tradierten Mythos lassen sich in der jüngsten deutschsprachigen Literatur ausfindig machen. Insbesondere Ingo Schulze ist derjenige Autor, der in seiner Darstellung des Lebens in der Metropole am Finnischen Meerbusen reichlich aus der Tradition der literarischen Mythen schöpft. Wie einst Puschkin, Dostojewskij oder Gogol St. Petersburg mit „irrlichternden

---

<sup>302</sup> Franz [2006]: S. 16.

<sup>303</sup> Ebd., S. 24.

<sup>304</sup> So Kurt Schlözer in einem seiner Briefe aus den 1850er Jahren, zit nach: ebd.

Phänomenen“ bevölkerten, die Stadt dämonisierten und verherrlichten<sup>305</sup>, so tut er es ihnen in seinen Erzählungen gleich. Er lässt seine gewöhnlichen und ungewöhnlichen Figuren an unterschiedlichsten Orten der Stadt auftauchen und sie entweder ereignislos ihrem tristen Alltag nachgehen oder sie in skurrile und groteske Geschehnisse verwickelt werden. Der Autor konstruiert St. Petersburg als eine Metropole im Umbruch, wo sich die Elemente der Tradition und Moderne, des Alten und Neuen, Mythischen und Prosaischen, der Armut und des Reichtums vermischen. In seinen Texten schwebt im historischen Kern von St. Petersburg immer noch der Geist Peter des Großen; die Besucher des Museums glauben fest daran, dass Ikonen Wunder vollbringen. Wie in alten Zeiten werden Töchter aus verarmten Familien mit reichen Männern verheiratet; in benachbarten Wäldern finden Wolfsjagden statt. Zum konstanten Motiv wird die Faszination für die Petersburger Architektur vor der Kulisse des spektakulären Jahreszeitenwechsels, die der Autor an mehreren Stellen auf poetische Weise zum Ausdruck bringt: „Das Dunkelblau des Himmels entsprach der Weite der Prospekte. Häuser und Paläste offenbarten Farbigekeit und Proportionen. Statuen traten hervor. (...) Der Tag bekam einen Morgen und einen Abend. (...) Die Nacht war getilgt. Auf den Brücken blendete die Sonne noch nach elf, milderte sich am nördlichen Horizont zu weißem Licht, und umfing bald darauf die Stille als rosenfingrige Eos. Wer sie sah, fand keinen Schlaf mehr.“ (33, S. 225f.)

Trotz der Unterschiede im Erzählstil und in der literarischen Form kann eine ähnliche Faszination für die Metropole am Finnischen Meerbusen in *Schwarze Dame* festgestellt werden – in einem Teil des Romans, der einer gemeinsamen Reise der Protagonisten in das heutige St. Petersburg gewidmet ist. Der Autor lässt die Figur Blossie eine festliche Veranstaltung besuchen, deren feierliche Stimmung auf ihre Wahrnehmung der gesamten Stadt transponiert wird. Alexander wird dagegen durch das Gefühl erfasst, St. Petersburg niemals verlassen zu haben – die Größe der Prospekte und die Atmosphäre der Stadt findet er vor „als wäre er nie fortgewesen.“ (SD, S. 274) Als eine innovative Facette in der Konstruktion des Flairs der Stadt wird von Jens Sparschuh die neue Dynamik der politisch-wirtschaftlichen Transformation eingeführt, die im seltsamen Widerspruch zu den Elementen der Tradition und Religiosität steht. In den von ihm konstruierten Ansichten der Stadt vermischen sich die Figuren der Popen „mit schweren Goldketten um den Hals, rauschenden Bärten und wehenden Gewändern“ mit modernen westlichen Autos, die „erst hier, im Osten, richtig: das heißt: ungezügelt, aufleben.“ (SD, S. 277) Während ältere Damen in den Petersburger Kathedralen „im Weihrauchnebel auf Knien vor den Heiligenbildern herumrutschen und beten“, werden junge Frauen beschrieben, die am Newski-Prospekt „aufgereiht wie Ausstellungsstücke“ sich in Cafés und Bars die Zeit vertreiben. Neben den zahlreichen Kontrasten zwischen Tradition und Moderne, Armut und Reichtum, Tiefsinnigkeit und Oberflächlichkeit oder Lebendigkeit und Stillstand wird von Sparschuh an ein anderes Element des Mythos angeknüpft – an die hier herrschende Atmosphäre der Internationalität und Weltoffenheit. Von einem Luxushotel flüchten beide Figuren in eine Pension, die von einer Dublinerin geführt wird und im englischen Stil eingerichtet ist. Bei der Schilderung der neuen Unterkunft lässt Sparschuh den Leser wissen: „Natürlich, gerade diese verschiedenen Anleihen, das aus aller Welt zusammengeholte, machten ja das Besondere des Petersburger Stils aus.“ (SD, S. 293)

Während sich also in der jüngsten deutschsprachigen Literatur eine Wiederbelebung des Petersburger Mythos feststellen lässt, mag es überraschend wirken, dass der eigentlichen russischen Hauptstadt relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wolfgang Büscher, für den Moskau das

---

<sup>305</sup> vgl. Dutli [1995].

Ziel seines abenteuerlichen Fußmarsches war, widmet der Beschreibung der Stadt ein knapp fünfseitiges Kapitel – eins der kürzesten in seinem Reisebericht. Die wichtigste Eigenschaft, die er der russischen Hauptstadt zuschreibt, ist ihre Fähigkeit, die Reisenden magnetisch in den Sog des sich hier abspielenden Geschehens mitzuziehen. So unerwartet, wie sich im Prozess der zielstrebigem Wanderung ein „transitorisches Nichts“ in eine Metropole verwandelt, genauso radikal verwandelt sich der Erzähler vom obdachlosen Landstreicher zum westlichen Gast, der eine Suite am Roten Platz bezieht und ein Auto mit Chauffeur zur Verfügung bekommt. Die russische Hauptstadt wird aus der Perspektive eines in die Schicht der Neureichen Aufgenommenen beschrieben, der sich an den rasanten Autofahrten, ungewohnten Privilegien und dem pulsierenden Nachtleben berauscht. Das von Büscher entworfene postsowjetische Moskau wird nicht nur mithilfe solcher Kategorien wie Macht, Geschwindigkeit und Wechsel konstruiert. Der Autor weist auf das immense kulturelle Potential der russischen Hauptstadt hin. Seine große Bewunderung über die Kunstwerksammlung in der Tretjakow-Galerie wird wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Ein Bauer schaut so, der zum ersten Mal das Schloss betritt.“ (MB, S. 220) Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Zusammenführung der russischen Kunst mit dem westeuropäischen Kulturerbe. Beim Besuch des Pasternak-Hauses in Predelkino wird darauf hingewiesen, dass der Autor von *Dr. Schiwago* in Marburg studierte und englische und deutsche Bücher im Original las. Im Haus des berühmten Schriftstellers kann Büscher nach dem berauschten großstädtischen Chaos zur Besinnung kommen: „Wozu stand ich in seinem Haus? Um daran erinnert zu werden, woher ich kam.“ (BM, S. 223) Dadurch wird vom Autor bestätigt, dass die zahlreichen historischen Verknüpfungen zwischen Russland und Deutschland auch in der jüngsten Gegenwart bestehen bleiben.

Neben den bekannten russischen Metropolen St. Petersburg und Moskau werden von deutschsprachigen Schriftstellern zwei neue osteuropäische Hauptstädte auf der literarischen Karte Europas entdeckt. Wolfgang Büscher widmet dem Aufenthalt in der belarussischen Hauptstadt Minsk fünf umfangreiche Kapitel seines Reiseberichtes; den ukrainischen Regierungssitz Kiew macht wiederum Ronald Reng zu einem der Handlungsorte seines Romans.

Bei der Konstruktion der belarussischen Hauptstadt bedient sich Wolfgang Büscher des literarischen Mittels der Personifikation. Dieses Verfahren erlaubt dem Autor die ungeahnte Dynamik, Energie und Tatkraft der jungen Hauptstadt zum Ausdruck zu bringen. Diese Eigenschaften werden gleich in den ersten Sätzen vermittelt: „Minsk sprang aus dem Tiefland, packte mich, stellte mich auf den Siegesplatz und sagte: Sieh! Minsk war ein grauweißes Massiv, von einem Moment auf den andern in der Ebene aufgestanden.“ (BM, S. 99) Durch eine fiktionale Herausforderung, die Stadt nachzuahmen, enthüllt er nicht nur ihre Verspieltheit, sondern auch die Fähigkeit zu Mimikry und Verstellung: „Ich bin der Fürst, flüstere ich, ich bin der Barock. Ich bin die Baixa von Lissabon. Ich bin Mannheim. Neustrelitz. Ich bin die Stadt als Kulisse und Vorstellung, errichtet auf meinen Wink. Ich bin Stalin, ich bin der Autor von Minsk, ich bin jung, ein Kind des Krieges, ein Kind des Sieges. Der Krieg ist mein Vater, mein Bruder, das Gesicht im Nacken. Er hat die Bühne leer geräumt, die ich so herrlich bereitet habe. Heute Abend habe ich meinen schönsten Siegesstück angelegt, das Medaillon mit Hammer und Sichel (...).“ (BM, S. 100) Diese Passage beweist, dass die Stadt als Sammelsurium vieler unterschiedlicher Elemente und Epochen wahrgenommen wird, die ihr ein irreales Flair verleihen. Das heutige Minsk wird ähnlich wie St. Petersburg als ein urbaner Raum geschildert, in dem sich Tradition und Moderne, Östliches und Westliches, Sowjetisches und Postsowjetisches,

Armut und Neureichtum sowie Religiosität und Materialismus vermischen. Als innovative Eigenschaften der Stadt werden von dem Erzähler ihre Frische, Lebendigkeit und Leichtigkeit genannt, die daraus resultieren, dass Minsk zum einen die Hauptstadt eines sehr jungen Staates ist und zum anderen auf seinen Straßen vorwiegend junge Passanten anzutreffen sind.

Ein ähnliches Denkmuster in Bezug auf die ukrainische Hauptstadt wird von Ronald Reng vermittelt. Dem in Westeuropa sozialisierten Protagonisten fallen in Kiew auf den ersten Blick klimatische, wirtschaftliche und architektonische Unterschiede auf. Den ersten Tag seines Aufenthalts nimmt er als eine Vorankündigung eines heißen und trockenen Sommers wahr; die den Straßenhandel mit „Kümmerlichem“ betreibenden *Babuschkas* werden zum Sinnbild der Ueffizienz des sozialen Systems; die gigantischen und pompösen Verwaltungsgebäude legen stummes Zeugnis der sozialistischen Vergangenheit ab. (FG, S. 46) Doch die für die Protagonisten ungewohnte Atmosphäre der Leichtigkeit, Vitalität und Lebendigkeit entsteht dank der jungen Einwohner, die die großen Boulevards der Stadt beleben. Die vom Autor konstruierten Begegnungen mit zahlreichen ukrainischen Altersgenossen des Protagonisten bieten den Anlass, die fröhliche und unbetrübte Seite der postsowjetischen Metropole zu enthüllen. Da viele Ukrainer sich die Preise in Cafés oder Bars nicht leisten können, entwickelte sich der Brauch, mit einer Flasche Bier in der Hand durch die nächtliche Stadt zu ziehen. In der entspannten Atmosphäre lässt der Autor seine Figur zur Erkenntnis gelangen: „Davon ist im Westen nie die Rede: wie wunderschön Kiew ist.“ (FG, S. 53) Vom Denkmal der russisch-ukrainischen Freundschaft aus, wird von Reng folgendes idyllisches Bild der Stadt entworfen: „Die blühenden Kastanienbäume (...) rahmen den Himmel für sie ein, eine Stadt, auf Hügeln gebaut, fällt vor ihnen steil und grün zum Flussufer hinab. Auf den Inseln sind einzelne Leute, Angler und Spaziergänger, noch schemenhaft zu erkennen in der Abenddämmerung, am anderen Ufer erheben sich kilometerweit ohne Horizont die kommunistischen Wohnblocks. Es mag kein Vergnügen sein, in ihnen zu wohnen, aber von hier, aus der Ferne, sind sie eine Pracht, geometrisch rein in ihrer Anordnung, unbefleckt weiß, imposant in ihrer Unendlichkeit.“ (FG, S. 53) Die ukrainische Hauptstadt wird vom Autor als Ort entworfen, auf den der Protagonist seine Sehnsucht nach einem anderen, besseren und ausgeglichenen Leben projizieren kann und hier die glücklichsten Augenblicke seiner bisherigen Existenz verbringt. Im weiteren Verlauf der Handlung wird allerdings veranschaulicht, dass der idyllische Osten keine wirkliche Alternative zum gewohnten Lebensstil im Westen bieten kann.

Im Reisebericht von Wolfgang Büscher tauchen neben den großstädtischen Räumen auch osteuropäische Provinzen auf. Dabei muss festgestellt werden, dass bei der Konstruktion der Landschaften und Dörfer der Autor die tradierten negativen Denkmuster der Armut, Rückständigkeit und Trostlosigkeit außer Kraft setzt. Die belarussische Kleinstadt Nowogrudok wird von ihm als „sauber, sonnig, gesund und normal“ beschrieben und innovativerweise mit Finnland verglichen: „Ich war noch nie in Skandinavien gewesen, aber wenn es einen skandinavischen Kommunismus gäbe, dann sähe er aus wie Nowogrudok. (...) Die Aura eines stets frisch gebohnerten, aber nur zu Großvaters Geburtstag benutzten schwedischen Stube lag über allem, die heftigen Dinge des Lebens hatten Stubenverbot.“ (BM, S. 82) In Smolensk vermittelt der Erzähler das Gefühl, eine nicht sowjetische oder postsowjetische, sondern „wahre“ russische Stadt entdeckt zu haben. Die ländlichen Provinzen konstruiert er als einzigartige und abwechslungsreiche Landschaften, in denen die für verschiedene Kontinente typischen Wahrzeichen zusammentreffen. Farbenfrohe Szenen „wie aus Neuengland“ werden von erdfarbenen Bildern der afrikanischen Savannen konterkariert.

Mitunter nimmt die Schilderung der Wege märchenhafte Züge an – deutlich an der Stelle, wo die Entfernung zu Kardimowo nach sieben Flüssen und sieben Bergen gemessen wird. (BM, S. 178) Im Gegensatz zu urbanen Räumen, die mithilfe von solchen Kategorien wie Chaos, Tempo und Veränderung beschrieben werden, bestätigen seine Schilderungen der russischen Provinz das tradierte Wahrnehmungsmuster der langsamen Entwicklung. Der Autor entwirft die große Fläche der russischen Peripherien zum Raum, wo die Zeit stehen geblieben scheint und die Felder wie bei der allerersten Besiedlung des Landes aussehen würden. (BM., S. 186)

### ***Was dem Russen zuträglich (...), ist des Deutschen Tod? – Fazit***

Die Selbstverständlichkeit, mit der die literarischen Figuren die Grenzen überschreiten, lässt Osteuropa in der deutschsprachigen Literatur nach der Wende als einen gleichberechtigten Teil der globalisierten Welt wahrnehmen. Weder staatliche noch sprachliche Barrieren verhindern die Erkundung Osteuropas und seiner Gesellschaften. Auf der anderen Seite kann beobachtet werden, dass die Autoren durch ihre Figuren viele Probleme artikulieren, die sich auf das Vermächtnis der Ost-West-Teilung beziehen.

Zum einen wird in den literarischen Werken veranschaulicht, dass das gegenseitige Verhältnis auf der zwischenmenschlichen Ebene immer noch von alten Denkmustern und Klischees geprägt ist. Die AutorenInnen lassen ihre westeuropäischen Figuren oft reflektieren, dass ihnen pauschal ein herablassender Blick auf den Osten zugeschrieben wird. Als Beispiel sei hier der Protagonist in *Fremdgänger* angeführt, der sich nicht traut, der Ukrainerin Larissa zu sagen, wie schön er ihre Heimatstadt findet, um nicht des Spottes bezichtigt zu werden. Sein Verhalten ist durch den festen Willen gekennzeichnet, sich nicht wie ein „typischer Westeuropäer“ mit allen dazu gehörenden Klischees zu verhalten. Dieses Bestreben entblößt einerseits die Tatsache, dass eine unvoreingenommene Erkundung der Ukraine keine Selbstverständlichkeit ist. Andererseits wird dadurch das Bestreben signalisiert, die tradierten Denkmuster nicht weiter vermitteln zu wollen. Dieser Denkprozess wird von Ronald Reng mithilfe seiner Figur genau nachgezeichnet – deutlich an der Stelle, an der er seinen Protagonisten eine Gruppe erblicken lässt, die chinesische Morgengymnastik übt: „Fasziniert scheut er ihren langsamen, teilweise mitten in der Luft sterbenden Bewegungen zu. Im nächsten Moment schämt er sich für sein Erstaunen. In London hätte er dieselbe Gruppe allenfalls mit einem wissenden Lächeln überflogen. Warum ist er so arrogant, automatisch zu denken, chinesische Gymnastik sei hier in Kiew etwas Neues, Außergewöhnliches?“ (FG, S. 132) Trotz dem vom Autor zur Schau gestellten Bestreben der Figuren nach Unvoreingenommenheit, konstruiert er selbst seine Figuren in Übereinstimmung mit der tradierten Ost-West-Opposition. Tobias wird als ein „typischer“ Karrierist entworfen, dessen Alltag durch Falschheit, Nervosität und Gefühlskälte gekennzeichnet ist. Die Figur Larissa verkörpert wiederum den Archetyp der „edlen Wilden“, die solche Eigenschaften wie Einfachheit, Unverdorbenheit und Herzlichkeit ausstrahlt. Anhand dieser schematisierenden Figurenkonstellation wird der wohltuende Einfluss des Ostens auf den Westen veranschaulicht – erst bei Larissa lernt Tobias allmählich, offen über seine Gefühle zu sprechen. In ihrem Lebensstil, der nicht durch Ehrgeiz oder Karrieredrang gekennzeichnet ist, offenbart sich ihm die höhere Dimension der menschlichen Existenz: „Ich spiele Klarinette, weil der Moment, in dem ich spiele, wunderschön ist. Nur für die Schönheit des Augenblicks zu leben ist die edelste Form zu sein.“ (FG, S. 313) Somit wird von Roman Reng die fortdauernde Wirkungskraft



bestimmter literarischer Konstellationen bestätigt und zum Abbau des negativen Wahrnehmungsmusters der östlichen Unterlegenheit eingesetzt. Auf der inhaltlichen Ebene vermittelt der Autor die Ansicht, dass mit dem Heranwachsen der jungen und weltoffenen Generationen die alten Klischees und Voreingenommenheiten zwar weitgehend abgebaut werden können, aber aufgrund der unterschiedlichen Sozialisation und der sich daraus ergebenden anderen Wertevorstellungen das Verständnis der Verhaltensformen der anderen Seite und somit eine wirkliche Annäherung keine leichte Aufgabe ist. Ob sie erfolgreich bewältigt werden kann, lässt das Ende des Romans für Spekulationen offen.

In den literarischen Texten werden nicht nur die zwischenmenschlichen, sondern auch die seit der Wende deutlich intensivierten wirtschaftlichen Beziehungen abgebildet. Russland und die Ukraine werden zu neuen Partnern in der globalisierten Wirtschaftswelt stilisiert, was gleichzeitig den Autoren einen Anlass bietet, die vorherrschenden Mentalitätsunterschiede und Defizite in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu entblößen. Ronald Reng weist einerseits auf das unüberschätzbare Entwicklungspotential und die strategische Bedeutung des ukrainischen Partners für den Westen hin, aber andererseits hebt er mannigfaltige Probleme der ukrainischen Gas- und Ölbranche hervor. Die „minderwertige“ Qualität der Produkte, die geringen „rechtlichen Sicherheiten“ sowie vorherrschende Korruption machen die Ukraine in den Augen der westlichen Experten zu einem ähnlichen Geschäftspartner wie Russland, Kasachstan, Iran, Irak oder Algerien. In den Erzählungen von Ingo Schulze spiegeln sich die beruflichen Erfahrungen wider, die der Autor während seines Aufenthaltes in St. Petersburg sammeln konnte. Als die wichtigste Ursache für deutsch-russische Missverständnisse in den Wirtschaftsbeziehungen werden von ihm die auseinanderklaffenden Vorstellungen über die Arbeitsorganisation dargestellt. Er entwirft viele Figuren der deutschen Unternehmer, die sich an die russischen Lebensumstände nicht gewöhnen können, was mitunter zu unkontrollierten Ausbrüchen führt: „wenn jemand wüßte, was ich leiste (...), siebzehn Stunden in einem stinkenden Haus, schiefer Fußboden, nasse Heizung, die Fenster verkittet, rußig (...), mittags zerfällt das Beefsteak auf der Gabel, den Reis zerlegt wie eine Kartoffel, süßer Tee, Schnee, dafür muß man geboren sein, leidensfähig, anspruchslos, historisch gewachsen, (...) was dem Russen zuträglich, laut Sprichwort, ist des Deutschen Tod. (...) Ich tu was fürs deutsche Image, mein bescheidener Beitrag fürs Ganze, Arbeit und nochmals Arbeit, (...). Dafür Kaffee ohne Milch, Brühwürfel, Salami, Brot und Tee mit Zucker gegen Sodbrennen.“ (AG, S. 96f.) Auf der anderen Seite werden von Ingo Schulze die Formen der bilateralen Zusammenarbeit beschrieben, die äußerst lohnend und zufrieden stellend sind. In einer der Geschichten konstruiert er einen Geschäftsmann, der leidenschaftliches Engagement für Russland entwickelt und „den umfangreichen Service“ liebt, „der für jeden Ausländer einen Vorgeschmack auf Deutschland darstellt.“ (AG, S. 228) Die Verdichtung der gegenseitigen Verknüpfungen symbolisiert die Charakterisierung der Flugroute Petersburg – Paris als der „zentrale[n] Achse in Europa“. (AG, S. 229)

Trotz der in den Texten konstatierten Verzahnung der deutsch-osteuropäischen wirtschaftlichen und zwischenmenschlichen Beziehungen muss festgestellt werden, dass keiner der Autoren das Leben im Osten als eine Alternative zum bisher geführten Leben im Westen darstellt. Die Asymmetrie, die seit Jahrhunderten in verschiedenen Bereichen des Ost-West-Verhältnisses zu beobachten ist, bleibt auch auf der literarischen Ebene ein fest verankertes Wahrnehmungsmuster. In *Fremdgänger* wird



gezeigt, dass der Protagonist gerne mit dem Gedanken spielt, in Kiew auf Dauer zu bleiben. (FG, S. 55) Doch von Anfang an steht außer Frage, dass ein gemeinsames Leben mit Larissa nur in London möglich sei. (FG, S. 130) Die These, dass der Osten nicht als eine ernst zu nehmende Alternative zum Leben im „dekadenten Westen“ darstellt, bestätigt Jens Sparschuh in seinem Roman *Schwarze Dame*. Er führt die Figur einer geheimnisvollen Russin Jelena ein, die bei dem Protagonisten Alexander eine Sehnsucht nach einem „einfachen“ Leben in Karelien weitab vom Chaos der postmodernen Alltagswirklichkeit weckt. Während der Reise an den Onegasee lässt ihn der Autor realisieren, dass sein Wunsch nach einem Neuanfang in der russischen Provinz nicht einer sachlichen Einschätzung, sondern einer utopischen Vorstellung entsprang, der eine Unzufriedenheit mit seiner bisherigen erfolglosen Existenz zugrunde lag. Somit wird von Jens Sparschuh der Mythos eines naturverbundenen Lebens weitab von Zivilisation in der russischen Provinz entzaubert. Insgesamt muss festgestellt werden, dass Sparschuhs Roman eine kritische Abrechnung mit dem postsowjetischen Russland ist. Während der Autor den vergangenen Raum der SU zum Ort stilisiert, an dem der Protagonist eine neue Lebenslust entfalten kann, so erweist sich das heutige Russland als ein Land, das die utopischen Vorstellungen enttäuscht. Blosser Begeisterung von der russischen Gesellschaft kann nur mithilfe der Wahrheitsverschweigung des Übersetzers aufrechterhalten werden. Nicht zuletzt sind laut dem Autor die Versuche zum Scheitern verurteilt, die russische Kultur und Literatur in Westeuropa zu verbreiten und dadurch die womöglich negativen Denkmuster zu revidieren. Dazu konstruiert er eine Szene, in der Alexander von einem deutschen Radiosender beauftragt wird, Bunins *Bahnhöfe* in einer Sendung zu präsentieren. Das Projekt kommt letztendlich nicht zustande, weil es durch einen Computervirus aus Russland gelöscht wird.

Während Jens Sparschuh mit dem Schluss seines Romans die Rolle der Literatur als eines deutsch-russischen Mittlers in Frage stellt, beweist Ingo Schulze mit seinem literarischen Werk, dass im Kontext des Kulturaustausches die bilateralen Beziehungen nach der Wende eine ganz neue Qualität erreicht haben. Dafür sind zum einen die persönlichen Gründe des Autors entscheidend. Laut seiner Poetikvorlesung *Tausend Geschichten sind nicht genug* habe ihn der Aufenthalt in St. Petersburg zum Schriftsteller gemacht: „Die Stadt war zu Beginn der neunziger Jahre ein Ort, an dem verschiedene Zeiten aufeinanderprallten: Die Zeiten Puschkins und Dostojewskis waren ebenso präsent wie das *Laboratorium der Moderne* vom Anfang des 20. Jahrhunderts oder das Petrograd der Oktoberrevolution und des Bürgerkrieges. Und natürlich gab es noch Leningrad, die unmittelbare Erinnerung an stalinistischen Terror, die deutsche Blockade im Zweiten Weltkrieg und jene Stadt, die wir als DDR-Touristen besucht und in der wir uns über Gorbatschow und Jelzin gestritten hatten. Auf diesen Schichten führte seit einigen Monaten ein brutaler, unberechenbarer, schriller Kapitalismus seine Ouvertüre auf. Es genügte, ein paar hundert Meter den Newski entlangzugehen, um die monströsen Widersprüche eng nebeneinander zu erleben (...). Ich trug Ossip Mandelstams *Die Reise nach Armenien* wie ein Brevier mit mir herum – und begann eigene Beobachtungen zu notieren. Erst jetzt wurde ich mir wieder meiner fünf Sinne bewusst. Ich genoss es, über die Welt schreiben zu können, die mein Alltag war. Zwischen dem Bericht einer Straßenbahnfahrt und Skizzen über eine Verkäuferin entstand eine erste Geschichte.“<sup>306</sup> Es ist allerdings nicht nur das neu entdeckte, inspirierende Potential der Stadt, die in Schulzes Texten zum Vorschein kommt. Eine andere Facette der vielfältigen Verknüpfungen der deutschen und russischen Literaturgeschichte wird durch sein

---

<sup>306</sup> Schulze [2008]: S. 20-22.

metatextuelles Verfahren enthüllt. Zwei von I.S. signierte Briefe werden den 33 Erzählungen vorangestellt. In diesen Briefen distanziert sich der Autor von seinen Geschichten, indem er ihre Autorschaft einem deutschen Geschäftsführer zuschreibt, der das Manuskript angeblich im nach St. Petersburg fahrenden Zug liegengelassen hätte. Diese besonders oft in der Romantik praktizierende literarische Technik bekommt einen tieferen Sinn, wenn man bemerkt, dass dieser Deutsche Hofmann heißt. Somit wird er zum Widergänger von E. T. A. Hoffmann, dessen Märchen und Schauergeschichten unbestritten einen großen Einfluss auf russische Fantastik von Gogol bis Bulgakow ausübten. Und in *33 Augenblicke* kann eine umgekehrte Tendenz beobachtet werden – Hofmann, der selbst zugibt, „die Erfindung anstelle der Recherche zu setzen“, greift zu den Werken von Puschkin, Tschechow, Nabokov, Chlebnikow und Bjely und variiert sie für seine Geschichten. Puschkins „Postmeister“ wird nun ein Tankwart, dessen Tochter nach St. Petersburg zieht und als Modell arbeitet. Zitate aus Tschechows Dramen werden in ein Gespräch eines emeritierten Professors mit seinem ehemaligen Schüler beim Wodka und Schachspiel eingeflochten. Durch dieses metatextuelle Verfahren weist Ingo Schulze auf den großen Stellenwert der gegenseitigen Verknüpfungen und Einflüsse auf die deutsche und russische Literaturgeschichte hin. Er ist der erste deutschsprachige Autor nach der Wende, der an diese reiche Tradition anknüpft und sie bewusst weiterführt.

## Die Reise nach Ostmitteleuropa

### *Ganz normales europäisches Land?\**

Ähnlich wie Osteuropa gehörte auch das Ostmitteleuropa des 17. Jahrhunderts nicht zu den populärsten Reisezielen der Westeuropäer. Nach Polen sind in erster Linie Soldaten, Gesandte, Verwandte oder schlicht Abenteurer gereist.<sup>307</sup> Eine verhältnismäßig große Gruppe der Reisenden bestand aus jungen Leuten, die sich im Königreich Preußen, Krakau oder Wilna zum Studium aufhielten.<sup>308</sup> Im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts hat sich die Situation Polens als eines touristischen Reiseziels nicht gravierend verändert. Bernhard Struck, der die Aufzeichnungen der Reisenden zwischen 1750 und 1850 untersuchte, formuliert die These, dass „die polnisch-litauische Adelsrepublik gegen Ende des 18. Jahrhunderts eher an der Peripherie des mentalen Wahrnehmungshorizonts, der >>map of civilisation<<, des aufgeklärten Europas lag.“<sup>309</sup> Polen wurde auch im Gegensatz zu Frankreich, den Niederlanden, Italien oder der Schweiz nie in den „klassischen“ Reisekanon aufgenommen.<sup>310</sup> Wegen der geographischen Nähe und der politischen Verflechtungen stießen zwar viele der Ereignisse in der *Rzeczpospolita* in Deutschland und Europa auf ein lebhaftes Echo<sup>311</sup>, aber ein aufrichtiges Interesse, das Land zu erkunden und die Bevölkerung kennen zu lernen lässt sich anhand der überlieferten Quellen nicht feststellen. Die Landschaften, die als >>öde<<, >>leer<<, >>langweilig<< oder gar >>traurig<< beschrieben wurden,<sup>312</sup> entsprachen allem Anschein nach „dem rousseauistisch-winckelmannschen Ideal einer arkadischen Landschaft“<sup>313</sup> nicht. In den Berichten, die als Ergebnis der „agrärökonomischen Reisen“ entstanden sind, dominierte die utilitaristische Perspektive auf mögliche Verbesserungen im wirtschaftlichen Bereich.

Mit dem Zerfall der bipolaren Weltordnung und den Transformationsprozessen in den ost- und ostmitteleuropäischen Ländern ist die Aufmerksamkeit der WissenschaftlerInnen aus mehreren Forschungsdisziplinen für diese Region gewaltig gestiegen.<sup>314</sup> Die Verhandlungen über die NATO- und EU-Aufnahme wurden zum Anlass, sich verstärkt mit der Rolle und Position der ostmitteleuropäischen Länder in Europa aus der historischen und politikwissenschaftlichen Sicht zu befassen – der bereits in der Einleitung genannte Larry Wolff legte mit seiner Monographie *Inventing Eastern Europe* eins der bekanntesten Standardwerke zu diesem Thema vor. Auf nicht weniger Aufmerksamkeit stießen die Arbeiten derjenigen HistorikerInnen, die Wolffs konstruktivistische Perspektive demontieren und an die Forschungen von Werner Conze anschließend wieder verstärkt nach gemeinsamen Strukturelementen fragen – es sei hier nachdrücklich auf die jüngste

---

\* Die Darstellung der Geschichte der publizistischen und literarischen Diskurse konzentriert sich in erster Linie auf Polen. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass in den Werken der jungen Generation der deutschsprachigen SchriftstellerInnen so gut wie keine Reise nach Tschechien, Ungarn oder in die Slowakei thematisiert werden und die meisten AutorenInnen in ihren Texten Polen als Reiseziel wählen.

<sup>307</sup> Vgl. Zientara [2003]: S. 19.

<sup>308</sup> Vgl. ebd., S. 33.

<sup>309</sup> Vgl. Struck, [2006]: S. 13.

<sup>310</sup> Zientara [2003]: S. 19.

<sup>311</sup> Vgl. Struck [2006]: S. 13.

<sup>312</sup> Ebd., S. 258.

<sup>313</sup> Ebd., S. 256.

<sup>314</sup> Aus Platzgründen kann hier auf die historischen und politikwissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema nicht näher eingegangen werden. Sehr empfehlenswert ist die Zusammenstellung der Quellen und Literatur, die von Joachim von Puttkamer vorgenommen wurde, s. ders. [2010]: S. 251-326.

Veröffentlichung von Joachim von Puttkamer verwiesen.<sup>315</sup> Im Bereich der kulturgeschichtlichen Studien wurde der Untersuchung der überlieferten Reisebeschreibungen viel Aufmerksamkeit gewidmet. Das Thema wird in den Forschungen oft mit der Problematik der Stereotype, Selbst- und Fremdwahrnehmungen oder der Geschichte der gegenseitigen Beziehungen verknüpft. Der bereits zitierte Włodzimierz Zientara legte mit seiner Habilitationsschrift eine Untersuchung der in den deutschsprachigen Druckwerken aus dem 17. Jahrhundert überlieferten Wahrnehmungsmuster über Polen vor.<sup>316</sup> Der Fragestellung, wie Polen aus der Sicht der deutschen Reisenden im Zeitraum zwischen 1750 und 1850 beschrieben wurde, widmet sich Bernhard Struck in seiner komparatistisch angelegten Studie.<sup>317</sup> Einer der bekanntesten Erforscher der Geschichte des deutschen Polendiskurses, Hubert Orłowski, veröffentlichte bereits 1996 eine Monographie zu der Entstehung, Fundierung und Wirkungskraft des ältesten Wahrnehmungsmusters über Polen überhaupt, dem der „polnischen Wirtschaft“.<sup>318</sup> In der neueren Veröffentlichung aus dem Jahr 2004 analysiert er den deutschen Polendiskurs aus der Sicht der historischen Stereotypenforschung und der historischen Semantik.<sup>319</sup> Mit der Geschichte der deutsch-polnischen Selbst- und Fremdwahrnehmung haben sich darüber hinaus Hans Henning Hahn, Tomasz Szarota, Wojciech Wrzesiński, Hasso von Zitzewitz, Rex Rexheuser, Lech A. Tyszkiewicz, Horst-Joachim Seepel, Janusz Sobczak und viele andere beschäftigt. Die WissenschaftlerInnen, die sich mit der Erforschung der deutschen Polenbilder beschäftigen, Karol Obermann, Dariusz Łukasiewicz und Stanisław Salmonowicz u. a., haben in ihren Studien auch die Analyse der Reiseberichte miteinbezogen. Sowohl von der polnischen als auch von der deutschen Seite werden zahlreiche Arbeiten der Rekonstruktion und Analyse der deutschsprachigen literarischen Polendiskurse gewidmet, wovon die Veröffentlichungen von Jan Chodera,<sup>320</sup> Gerhard Kosselek<sup>321</sup>, Marek Jaroszewski<sup>322</sup>, Ewa Płomińska-Krawiec<sup>323</sup> oder Dorothea Friedrich<sup>324</sup> zeugen. Die von einzelnen deutschsprachigen AutorInnen und PublizistInnen wie Ernst Moritz Arndt, Gustav Freytag oder Clara Viebing vermittelten Denk- und Wahrnehmungsmuster über Polen untersuchen die Arbeiten von Maria Muallem,<sup>325</sup> Izabela Surynt<sup>326</sup> oder Edyta Połczyńska.<sup>327</sup>

In Anlehnung an die Studienergebnisse muss festgestellt werden, dass die ostmitteleuropäischen Landschaften und Gesellschaften von den Reisenden recht ambivalent beschrieben wurden. Der Humanist Konrad Celtis, der 1489 eine Reise nach Krakau unternahm, berichtet einerseits von dem „barbarischen Sarmaten“, der „den mageren Acker pflügt“; von Frost, Schmutz, elenden Straßen und armseligen Bauernhütten. Auf der anderen Seite hebt er die Schönheit der Stadt Krakau hervor.<sup>328</sup> Ähnlich zwiespältige Urteile lassen sich in den Reiseberichten von Georg Friedrich Freiherr zu

---

<sup>315</sup> Puttkamer [2010].

<sup>316</sup> Zientara [2003].

<sup>317</sup> Struck [2006].

<sup>318</sup> Orłowski [1996].

<sup>319</sup> Ders. [2004].

<sup>320</sup> Chodera [1969].

<sup>321</sup> Kosselek [2000].

<sup>322</sup> Jaroszewski [1995]; ders. [1992].

<sup>323</sup> Płomińska-Krawiec [2005].

<sup>324</sup> Friedrich [1984].

<sup>325</sup> Muallem [2001].

<sup>326</sup> Surynt [2004].

<sup>327</sup> Edyta Połczyńska [1993].

<sup>328</sup> Konrad Celtis, *Quattour libri amorum secundum quattour latera Germaniae* (1502), zit. nach: Kosselek [2000]: S. 16.

Eulenburg, Ulrich von Werdum oder Joseph Hager ablesen. Den positiven Eigenschaften des Adels wie beispielsweise Großzügigkeit, Fertigkeit im Säbelkampf, Religiosität und Vernunft werden viele negative Charakteristika – Eigensinn, Übermut, Frechheit und Trotzigkeit – entgegengestellt. Einerseits begeistern sich die Reisenden an idyllischen Seenlandschaften, fruchtbaren Feldern und schönen Städten, andererseits missbilligen sie „morastige Gründe“, „öde Flächen“ oder „pohlnische Verwirrungen“.<sup>329</sup>

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde vom König Stanisław August Poniatowski ein regerer Austausch mit Westeuropa eingeleitet. In der Bemühung, sein Land für die Ideen der Aufklärung zu öffnen und die Wirtschaftslage zu verbessern, lud er zahlreiche Gelehrte, Künstler, Handwerker und Geschäftsleute nach Polen ein.<sup>330</sup> Anhand der von ihnen hinterlassenen Quellen lässt sich schlussfolgern, dass sie ein großes Gefallen an den westlich der Weichsel gelegenen Städten fanden. Positiv berichten sie über Deutsch und Latein als gängige Kommunikationsmittel, über das tüchtige Bürgertum und die günstigen Wirtshäuser. Ins Blickfeld der Reisenden fallen zunehmend die historischen Ereignisse, die gesellschaftlichen Umwandlungsprozesse und das faktographische Material. Manchen Schriften lässt sich eine Anklage gegen Deutschland entnehmen, dass es Polen nie beigestanden hätte und jetzt in der Pflicht wäre, die Versäumnisse wieder gutzumachen.<sup>331</sup> In allen Reiseberichten wird der Kontrast als das wichtigste Charakteristikum der polnischen Gesellschaft eingesetzt. Der mittlere Adel erscheint als Sinnbild der polnischen unverdorbenen Sitte; den reichen Magnaten schreiben die Autoren Kosmopolitismus und verschwenderische Lebensart zu. Als konstante Motive tauchen in den Reisebeschreibungen die schlechte Lage der verarmten Bauern und die wenig ertragreiche Bodenbewirtschaftung auf. Auch Urteile über die wirtschaftliche Lage Polens fallen hart aus. In seinen *Nachrichten über Polen* (1793) bezeichnete Joseph Kausch das Land als „ökonomischen Schlendrian“.<sup>332</sup>

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts änderte sich Polens Lage in Europa gravierend. Verwüstet von Kriegen und Erhebungen, wirtschaftlich unterentwickelt und politisch geteilt, geriet es in Vergessenheit der europäischen Öffentlichkeit. Theodor Mundt berichtete von der Verarmung breiter gesellschaftlicher Schichten, der Zerstörung der einst prächtigen Städte und der schwermütigen Stimmung, die aus den erlittenen militärisch-politischen Niederlagen resultiere.<sup>333</sup> Die von ihm beschriebenen negativen Erscheinungen gingen mit der seit dem Wiener Kongress eingeleiteten Tendenz einher, Europa aus der Perspektive der Ost-West-Polarität wahrzunehmen. Russland und Polen (das nach den Teilungen zu über 60 Prozent zu Russland gehörte) wurden in den Reiseberichten immer häufiger zum gemeinsamen Begriff des Ostens zusammengefasst und mit solchen Eigenschaften wie „asiatisch“, „despotisch“ und „barbarisch“ konnotativ in Verbindung gesetzt.<sup>334</sup> Die Autoren der Reisebeschreibungen hörten allmählich auf, zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten oder regionalen Spezifika zu unterscheiden, was zur Herauskristallisierung einer homogenisierten Wahrnehmung der Region führte.<sup>335</sup>

---

<sup>329</sup> Struck [2006].

<sup>330</sup> Vgl. Kosselek [2000].

<sup>331</sup> Ebd., S. 146.

<sup>332</sup> Vgl. Orłowski [1996]: S. 67.

<sup>333</sup> Vgl. ebd., S. 324.

<sup>334</sup> Vgl. Struck [2006].

<sup>335</sup> Ebd., S. 424f.

Der ostmitteleuropäische Raum wird nicht nur in Reiseberichten, sondern auch in publizistischen, historischen und rechtshistorischen Texten behandelt. Als eine der ersten Stellungnahmen zur Lage der polnischen Adelsrepublik gilt Pufendorfs Schrift *Historie der vornehmsten Reiche und Staaten so in itziger Zeit in Europa sich befinden* aus dem Jahr 1682. Der Zustand der polnischen Adelsrepublik wurde von ihm mit der Kategorie der „Verwirrung“ charakterisiert, was sich in der Folgezeit als ein festes Wahrnehmungsmuster behaupten sollte. Zugleich betont Pufendorf den landwirtschaftlichen Charakter des Landes, indem er es als „Kornkammer Europas“ bezeichnet.<sup>336</sup> In den publizistischen Schriften des 18. Jahrhunderts wird in lobenden Worten über die Regierungszeit von Stanisław August Poniatowski berichtet. Johann Christoph Gottsched ist einer der deutschen Autoren, der sehr positiv über die Bemühungen der polnischen Aufklärer schreibt, das Land aus der Rückständigkeit herauszuführen.<sup>337</sup> Auf eine große Zustimmung deutscher Gelehrter und Publizisten wie Johann Joseph Kausch, Johann Heinrich Liebeskind und Erich Biester stieß die Proklamation der polnischen Maiverfassung. Der ambivalente und sogar affirmative Ton der Schriften wandelte sich im ausgehenden 18. und im Verlauf des 19. Jahrhunderts in einen zunehmend kritischen und mitunter auch xenophobischen. In der *Polnischen Chronik* führt Samuel Friedrich Lauterbach den Untergang des polnischen Staates auf die Verwendung von *liberum veto* und die „polnische Unordnung“ zurück.<sup>338</sup> Die von den deutschen Aufklärern verfassten Schriften, in denen mithilfe der Kategorien der Zivilisation und Fortschrittlichkeit die Zustände in Polen nach dem Untergang der polnischen Staatlichkeit und in den Zeiten der großen wirtschaftlichen Depression beschrieben wurden, konstruierten und festigten das wirkungsvollste „Stereotyp der langen Dauer“ überhaupt, nämlich den festen Begriff der „polnischen Wirtschaft“<sup>339</sup>, auf den noch nach 1945 die SED-Führung in der antipolnischen Propaganda zurückgreifen wird.

Der Novemberaufstand löste erneut eine Welle der publizistischen und historischen Abhandlungen und Schriften über Polen aus. Richard Otto Spazier, Karl Gustav Helbig, Harro Harring oder Heinrich Laube berichten ausführlich über die Lage der polnischen Bevölkerung unter der russischen Herrschaft und vermitteln Verständnis für die Motive der Aufständischen. In den Schriften werden den Polen solche Eigenschaften wie Freiheitsliebe und Heldentum zugeschrieben, wovon ein Zitat von Heinrich Laube zeugen kann, der Polen als „das Land der Freiheit, der Herd der Freiheit, an dem sich zum Teil die neueste Zeit aufgewärmt und entzündet hat“,<sup>340</sup> bezeichnet. Die Vertreter der konservativen Kräfte konterten mit Texten, laut denen sich der polnische Nationalcharakter durch Zwietracht, Anarchie und Gesetzlosigkeit charakterisiere. 1848 erschien die Broschüre *Polen, ein Spiegel der Warnung für uns* von Ernst Moritz Arndt, in der der Autor seine Geringschätzung der Polen und „des ganzen slawischen Stammes“ zum Ausdruck bringt.<sup>341</sup>

Die Wiedererlangung der polnischen Staatlichkeit nach dem Ende des Ersten Weltkriegs löste erneut stürmische publizistische Debatten aus. Die Gebietsverluste zugunsten Polens, der deutsch-polnische Zollkrieg, die Volksabstimmungen in Schlesien sowie die ungerechte Behandlung der deutschen Minderheit schufen einen fatalen Ausgangspunkt für die Neugestaltung der bilateralen Beziehungen. All die negativen Ereignisse boten den Anlass zu einer Welle kritischer Schriften und Abhandlungen, in denen u. a. das Denkmuster der polnischen Unfähigkeit zur effizienten Regierung wieder belebt wurde. In der feindlichen Propaganda des Dritten Reiches erfuhren die diffamierenden Klischees und

<sup>336</sup> Vgl. Orłowski [2004]: S. 72.

<sup>337</sup> Kosselek [2000]: S. 141.

<sup>338</sup> Ebd., S. 18.

<sup>339</sup> Vgl. Orłowski [1996]: S. 48.

<sup>340</sup> Zit. nach: ebd., S. 314.

<sup>341</sup> Zit. nach: ebd., S. 153.

Wahrnehmungsmuster eine wirkungsvolle Überzeichnung, um den neu gegründeten Staat und seine Bevölkerung zu verunglimpfen und somit eine Rechtfertigung der aggressiven Kriegspolitik zu liefern. Die von den Nationalsozialisten kontrollierten Massenmedien vermittelten die Wahrnehmung Polens als eines rückständigen, unkultivierten und barbarischen Landes, das den europäischen Frieden gefährden würde.

Seit dem 19. Jahrhundert etablierte sich der deutsche Polendiskurs auch auf der literarischen Ebene. In der deutschen Literatur tauchten zuerst die Figuren der polnischen Adligen auf, die eine kritisch-krasse Ausprägung erfuhren. Bei Friedrich Schiller und Zacharias Werner wird der polnische „szlachcic“ mit seiner Zuneigung zu Geld, Frauen, Alkohol und Jagd ohne jegliches Verantwortungsgefühl für seine Heimat geschildert.<sup>342</sup> Mit dem Beginn des polnischen Freiheitskampfes verleihen die Autoren ihren polnischen Figuren zunehmend positive Eigenschaften. Die Verfasser der sog. Polenlieder, wie u. a. Grillparzer, Chamisso, Uhland, Lenau, Kerner und Schwab priesen Tapferkeit, Heldensinn, Freiheitsliebe und Mut der Aufständischen, denen kein Opfer zu groß sei, um die Unabhängigkeit des polnischen Staates wieder herzustellen.<sup>343</sup> Die Erhebung gegen Russland führte dazu, dass in den politischen Dichtungen Polen als „Bollwerk“ gegen die aus dem Osten drohende Gefahr beschrieben wurde. Viele Autoren stilisierten den Kampf um die Wiederherstellung des polnischen Staates zum Vorbild für Deutschland.<sup>344</sup> Zu einer Kultfigur avancierte der Anführer des Novemberaufstands Tadeusz Kościuszko – in zahlreichen Lobliedern erschien er als die Verkörperung der Freiheitsbestrebungen und Vaterlandsliebe. Die Figur des „edlen Polen“, des politischen Märtyrers, der trotz seines Mutes und seiner Opferbereitschaft zum Scheitern verurteilt ist, entwickelte sich in der Folgezeit zu einem festen Typus in der deutschsprachigen Literatur.

In den im 19. Jahrhundert zahlreich veröffentlichten Büchern der sog. Unterhaltungsliteratur thematisierten Daniel Dittmann, Julius Krebs, Adolf von Schaden, Emma Kron, Theodor Scheibe und der breit rezipierte Gustav Freytag viele Ereignisse und Stoffe aus der polnischen Geschichte. Die Untersuchung dieser Texte liefert viele Informationen über die damals geltenden Wahrnehmungsmuster, da die Autoren dieser Art Literatur die von ihnen konstruierten Figuren und Handlungen oft den Erwartungen der Leserschaft anpassen.<sup>345</sup> Nicht zuletzt hatten die Texte eine politische Funktion zu erfüllen – als ein moralisches Argument für die Teilungen des polnischen Staates wurde die Befreiung der Bauern vorgeführt. Die AutorInnen konstruierten die Adelsrepublik als einen unordentlichen, desorganisierten und anarchistischen Staat, der seinen Untergang aufgrund der schwachen Machtstrukturen selbst verschuldet hätte.<sup>346</sup> Dabei vermitteln sie leitmotivisch die These, dass nur dank der „kulturbringenden“ Mission der Deutschen auf diesem Gebiet Ordnung und Fortschritt eingeführt werden könnten. Die Werke von Clara Viebig, die die brutalen Methoden der preußischen Ansiedlungs- und Germanisierungspolitik an den Pranger stellt und den Mythos der „deutschen Mission im Osten“ demontiert<sup>347</sup>, sind allerdings ein Beispiel dafür, dass die These von der Ambivalenz, Heterogenität und Ausdifferenziertheit in der durch die deutschsprachige Literatur vermittelten Wahrnehmung Polens seine Gültigkeit bewahrt.

---

<sup>342</sup> Vgl. Kosselek [2000]: S. 18.

<sup>343</sup> Vgl. ebd.

<sup>344</sup> Vgl. ebd.

<sup>345</sup> Vgl. Płomińska-Krawiec [2005]: S. 15.

<sup>346</sup> Vgl. ebd., S. 41, 71, 73.

<sup>347</sup> Vgl. Połczyńska [1993]: S. 41.



Die Zeit der Weimarer Republik war besonders anfällig für die Wiederbelebung der negativen Denk- und Wahrnehmungsmuster. Literarische Werke, die eine ambivalente und unvoreingenommene Darstellung Polens anstrebten, waren äußerst selten. In seinem Roman *Ostwind* versucht August Scholtis zu veranschaulichen, dass den deutsch-polnischen Konflikten nicht die Nationalität, sondern die Auseinandersetzung der reichen Magnaten mit den ausgebeuteten Bauern zugrunde liege.<sup>348</sup> Autoren wie Alfred Döblin und Elga Kern schildern in ihren Texten die Schwierigkeiten des wirtschaftlichen und strukturellen Wiederaufbaus des polnischen Staates und liefern dem deutschen Leser viele statistische und historische Daten der neu gegründeten polnischen Republik. Doch zu den meist gelesenen deutschen Büchern der 20er und 30er Jahre gehörten die Unterhaltungsromane von Gertrud von Brockdorff, Fritz Skowronnek, Hans Heinz Ewers, Wilhelm Wirbitzky, Hans Richter u. a. In diesen Texten erfuhren die positiven Eigenschaften, die den Polen in den früheren Werken zugeschrieben wurden, eine Wendung zum Negativen.<sup>349</sup> Den einst gepriesenen und zum Vorbild erhobenen polnischen Patriotismus werten die Autoren zum Bedrohlichen oder Lächerlichen um; das tradierte Denkmuster der polnischen Religiosität diffamieren sie zum primitiven Aberglauben oder fanatischen Extremismus. Zu einer nationalen Eigenschaft wird von den Autoren die durch die jahrzehntelange Unterdrückung verursachte Neigung der Polen zur Verstellung, Maske und Falschheit stilisiert. Generell lässt sich die Tendenz beobachten, dass die von den deutschen Autoren entworfenen Figuren immer im Bann ihrer nationalen Zugehörigkeit stehen, was angesichts des ständig präsenten deutsch-polnischen Konflikts eine Verständigung unmöglich machen würde. Das Ziel der so konstruierten Romane lag darin, „die Deutschen im Osten zum Aushalten zu bewegen, indem man ihnen vor Augen führt, daß es auch in anderen Phasen der Geschichte im Osten harte Zeiten gegeben habe, aus denen die Deutschen immer wieder als Sieger hervorgegangen seien.“<sup>350</sup> Die Anknüpfungen an die Zeiten der Ordensritter sollten veranschaulichen, dass der Osten „immer schon“ deutsch gewesen sei. Die Unterhaltungsliteratur des Dritten Reiches wurde ähnlich wie die Publizistik kulturpropagandistisch genutzt. Den Figuren der Polen schrieben die Autoren solche Eigenschaften wie Gewalttätigkeit, Mordsucht und Deutschenhass zu.<sup>351</sup> Leitmotivisch taucht in den Texten die These auf, dass der polnische Staat nicht überlebensfähig sei. Gleichzeitig war man bemüht, die Verdienste der Deutschen für die Entwicklung der Kultur und Wissenschaft auf dem polnischen Gebiet hervorzuheben, wovon beispielsweise die Publikationen von Kurt Lück (*Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens*) und H. J. Beyer (*Liste führender Politiker und Militärs nichtpolnischen Ursprungs*) zeugen können. Die Romane, die den Mythos vom „deutschen Lebensraum“ wach hielten, übernahmen die massenwirksamen Wahrnehmungsmuster der vergangenen Jahre und bereiteten literarisch die Annexionsfeldzüge in Osteuropa vor.

Ähnlich wie im Fall Osteuropas, lassen sich nach dem Ende des Zweiten Krieges drei Tendenzen in der Beschreibung der ostmitteleuropäischen Länder feststellen. Zum einen sind zahlreiche Werke entstanden, die diese Gebiete aus der Perspektive des „verlorenen Ostens“ schildern. Besonders viele Texte dieser Art wurden Ostpreußen gewidmet – der nordöstlichsten deutschen Provinz, die sich von der Weichsel bis hin zur litauischen Grenze erstreckte. Die AutorInnen verarbeiten die Erfahrung der Vertreibung und des Heimatverlusts oft in Form der literarischen Zeitreisen. Eins der ersten Erinnerungsbücher dieser Art sind die Memoiren *Namen, die keiner mehr nennt* (1962) von

---

<sup>348</sup> Friedrich [1984]: S. 123.

<sup>349</sup> Vgl., S. 22.

<sup>350</sup> Ebd., S. 250.

<sup>351</sup> Vgl. Szarota [1996]: S. 186ff.

Marion Gräfin von Dönhoff, die einen Versuch dokumentieren, „die untergegangene Welt des ostelbischen Adels literarisch festzuhalten und die geistigen Werte Ostpreußens aufrechtzuerhalten.“<sup>352</sup> Zahlreiche Zeitreisen nach Ostpreußen werden im Prosawerk von Siegfried Lenz konstruiert. Geprägt durch seine masurische Herkunft und den Zweiten Weltkrieg ist er neben Johannes Bobrowski einer der bekanntesten Schriftsteller der Nachkriegszeit, der sich sowohl literarisch als auch politisch für die deutsch-polnische Aussöhnung engagierte. Eine „Liebeserklärung“ an die verlorene Heimat und die dort lebenden Menschen ist das 1955 erschienene Buch *So zärtlich war Suleyken*, dessen Erzählungen im provinziell aufgefassten Masuren, zwischen „Torfmooren und sandiger Öde, zwischen verborgenen Seen und Kiefernwäldern“<sup>353</sup> angesiedelt sind. Ähnlich wie in Prosa und Lyrik von Johannes Bobrowski konstruiert er Ostpreußen zu einem Grenzraum der kulturellen Vielfalt und der friedlichen Symbiose von verschiedenen ethnischen Gruppen. Das bekannteste Werk, das die deutsch-polnischen Beziehungen im Zeitraum von der Vorherrschaft des Deutschen Ordens auf dem Gebiet bis in die 1970er Jahre schildert, ist *Heimatismuseum*. Die Darstellung der Auswirkungen der tragischen Geschichte auf einzelne Schicksale lässt das Werk zu einer „Manifestation selbstkritischen Nachdenkens sowohl über die Schlüsselbegriffe Geschichte und Heimat als auch über das Verhältnis von Polen und Deutschen“<sup>354</sup> werden.

Die SchriftstellerInnen, die sich auf eine literarische Zeitreise in den Raum des „verlorenen Ostens“ begeben, lassen die wundersame Welt eines Kulturgrenzraumes wieder lebendig werden. Es ist meistens ein idyllisches, durch Seen und Wälder umgebenes Dorf oder eine Kleinstadt, deren Einwohner, Sonderlinge aller Art, in Naturverbundenheit seit Jahrhunderten das gleiche harte und karge, durch die Jahreszeiten bestimmte, aber durchaus heitere und humorvolle Leben führen. Das von den Autoren konstruierte Schlesien, Pommern und Ostpreußen besiedelt eine alteingesessene Mischbevölkerung – Deutsche, Slawen, Juden und Kaschuben. Die ländlichen Lebensformen und die vermeintlich heile, von der modernen Zivilisation nicht berührte Welt werden idealisiert und apolitisch dargestellt. Der Osten wird mit Geborgenheit und Verwurzelung assoziiert, wo das Provinzielle mit dem Humanen gleichgesetzt wird. Auch in den Werken, die primär den Verlust der Heimat, die Grausamkeiten der Vertreibung und die Versuche, im Westen Fuß zu fassen, beschreiben (Christiane Brückners Pommern-Trilogie, Horst Bieneks Gleiwitzer Tetralogie), kommt immer wieder das Motiv der Verbundenheit mit der vertrauten Umwelt und der Liebe zu der heimatlichen Landschaft zum Ausdruck. Auf der anderen Seite lässt sich verfolgen, wie der Mythos des „verlorenen Ostens“ zunehmend entzaubert wird. Kirsts masurische Romane veranschaulichen, wie die scheinbar paradiesische Ordnung mit dem Einzug der eindringlichen NS-Propaganda zerbröckelt. Das ostpreußische Dorfleben wird von Arno Surminski keinesfalls als Idylle aufgefasst: in *Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland* (1974) zeichnet er die Verbreitung der rassistischen Vorurteile und die rasche Unterwanderung des Dorfes durch die Nazis nach. Die in diesem Kontext thematisierte Flucht, während der es zu unfassbaren Gräueltaten kommt, wird als Konsequenz der politischen Entwicklung und des Zweiten Weltkrieges dargestellt. Aus einer gewissen zeitlichen Distanz dekonstruiert Christian Graf von Krockow eine andere Facette des Mythos des „verlorenen Paradies“ im Osten. Er warnt vor „dem Trug des Erinnerns“ und schildert das karge Leben, „von der Härte der Arbeit geprägt, lebenslang.“<sup>355</sup>

<sup>352</sup> Ossowski [2004]: S. 116.

<sup>353</sup> Lenz [1965]: S. 165.

<sup>354</sup> Pertsch [1996]: S. 25.

<sup>355</sup> Krockow [1989]: S. 58.

Im Verlauf der Normalisierung der bilateralen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen seit 1970 stieg die Zahl der nach Polen reisenden Westdeutschen immens. Unter ihnen fanden sich die Autoren Leonie Ossowski und Christian Graf von Krockow, die ihre Erfahrungen anschließend in Form von literarischen „Wiedersehensreisen“ verarbeiteten. Krockows *Bericht aus einem verschwiegenen Land* [1985] gliedert sich in zwei Teile. Der erste besteht aus einer literarischen Zeitreise in das Pommern der Vorkriegszeit, wo der Autor wiederholt den Mythos der „guten alten Zeit“ außer Kraft setzt: „Sie war so gut wahrhaftig nicht, sondern bis auf einen schmalen Rand gefüllt mit Armut und Arbeit. Immer stand sie unter dem biblischen Fluch, im Schweiß des Angesichts unter Disteln und Dornen das karge Brot schaffen zu müssen.“<sup>356</sup> Im zweiten Teil konstruiert Krockow Polen als einen Raum, der einerseits durch viele „vormoderne“ Elemente (ursprüngliche Landschaften, unberührte Natur) und andererseits durch viele Merkmale der sowjetischen Herrschaft („Pflicht-Denkmäler“, LPGs, kommunistische Parolen) geprägt ist. Das wichtigste Wahrnehmungsmuster, das mit diesem Text vermittelt wird, ist die aus dem Geschichtsbewusstsein hervorgehende Versöhnungskraft des Ostens. Krockow veranschaulicht, dass die Freude des Wiedersehens die Trauer über den Verlust der Heimat zu überwinden hilft und somit eine Grundlage für die Verständigung beider Länder schaffen kann. Dabei weist er auf die Rolle des gesamteuropäischen Kulturerbes als Mittler in den gegenseitigen Beziehungen hin, indem er zum Abschluss seines Berichtes versöhnende Auszüge des Gedichts *Das Schloss Boncourt* zitiert.<sup>357</sup>

Nicht zuletzt findet der dritte Typ des Reisens den Einzug in die Ostpreußen gewidmete Unterhaltungsliteratur: es sind die biographisch motivierten Reisen der Vertreter der „zweiten Generation“ der deutschen Vertriebenen. Sie werden als Figuren konstruiert, die bereits im Nachkriegsdeutschland geboren und aufgewachsen sind, aber deren Eltern oder Verwandte ursprünglich aus dem Osten stammen. Als Beispiel sei hier Arno Surminskis Roman *Polninken oder Eine deutsche Liebe*<sup>358</sup> genannt. Mit dem Protagonisten Ingo Majewski konstruiert er eine Figur, die sich gegen eine „Bewertung von Menschen nach solchen Äußerlichkeiten wie: Haus in Farbe, Fenster geputzt, saubere Fingernägel“ sträubt und die ehemalige Heimat seiner Mutter mit Offenheit und Unvoreingenommenheit erkundet.<sup>359</sup> Im Gegensatz dazu werden die Figuren der ersten Generation der deutschen „Heimwehtouristen“ als solche entworfen, die eine nostalgisch-revisionistische Haltung vertreten und darüber klagen, dass „unser schönes Ostpreußen“ von den Polen „ganz schön runtergewirtschaftet“ wurde.<sup>360</sup> Die masurischen Landschaften stilisiert der Autor in der Tradition des „verlorenen Paradieses“ zu einer bukolischen, apolitischen und scheinbar zeitlosen Kulisse. Andere Elemente, mithilfe deren er den ostmitteleuropäischen Raum konstruiert, enthalten eine politische Dimension. Die Wahrnehmung des Ostens als eines monolithischen, durch die SU beherrschten Gebiets wird außer Kraft gesetzt. Mit der Figur Kasimir konstruiert der Autor einen Polen, der die „brüderlichen“ polnisch-sowjetischen Beziehungen als politische Propaganda enttarnt. Dank der Einflechtung einer Solidarność-Demonstration in den Plot wird das tradierte Denkmuster des polnischen Unabhängigkeitskampfes wieder belebt. Nicht zuletzt durch die Tatsache, dass sich im masurischen Dorf eine west-ostdeutsche Liebesbeziehung ungehindert entfalten kann, vermittelt der Autor die Wahrnehmung Polens als eines „Hortes der Freiheit“, der die humanistischen Werte und Ideale verkörpert und durch seine positive Beeinflussung die Überwindung der politischen Teilung Europas heraufbeschwören kann.

<sup>356</sup> Krockow [1985]: S. 65.

<sup>357</sup> Ebd., S. 217.

<sup>358</sup> Surminski [1987].

<sup>359</sup> Ebd., S. 84.

<sup>360</sup> Ebd., S. 62.

In der ostdeutschen Literatur wurde das Thema der Flucht und Vertreibung bis in die Mitte der 1980er Jahre aus politischen Gründen weitgehend tabuisiert, was dazu führte, dass sich die Perspektive des „verlorenen Ostens“ nicht im ähnlichen Umfang wie in der BRD etablieren konnte.<sup>361</sup> Die ostdeutschen Schriftsteller, die „Erzieher des Volkes“ hatten dafür zwei wichtige „sozialpädagogische“ Aufgaben zu erfüllen: zum einen die Millionen von „Umsiedlern“ möglichst schnell und konfliktlos zu integrieren und zum anderen die durch die NS-Propaganda verbreiteten Feindbilder des Ostens durch die Vermittlung einer affirmativ-monolithischen Auffassung des sowjetischen Raumes zu ersetzen. Viele Berichte und Erzählungen von den Entdeckungsreisen der ostdeutschen AutorenInnen versammeln die Anthologien *Aufenthalte anderswo. Schriftsteller auf Reisen*,<sup>362</sup> *Fernfahrten*<sup>363</sup> und *Auf der Straße nach Kłodawa. Reiseerzählungen und Impressionen*.<sup>364</sup> Darüber hinaus sind Romane entstanden, in denen eine Wiedersehensreise oder eine Reise der zweiten Generation der Vertriebenen zum Plot der Handlung konstruiert wurde.

Bei der Vielfalt der literarischen Reisen lassen sich bestimmte konstante Wahrnehmungsmuster ausfindig machen, die die ostdeutschen AutorenInnen mit ihren Texten vermitteln. Zu einem wichtigen Motiv avanciert das deutsch-polnische Verhältnis. In vielen Texten (u. a. Egon Richter *Geschichten von Musen*, Rolf Schneider *Die Reise nach Jaroslaw*) werden Schicksale der polnischen Figuren entworfen, die im Krieg Verwundung, Krankheit oder Tod erlitten haben. Damit wird ihr Misstrauen und ihre Abneigung gegenüber den Deutschen erklärt, wobei den polnischen Figuren eine edle Bereitschaft zur Versöhnung zugeschrieben wird. Joachim Walther konstruiert beispielsweise die polnischen Figuren als gastfreundlich, warmherzig, robust-herzlich und friedfertig: „Vorbei ist vorbei, (...) du bist jung, kannst nichts dafür, wir sind Freunde, Cholera!“ (Ff, S. 298) Die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen wird symbolhaft durch eine deutsch-polnische Hochzeit besiegelt. Auch bei Rolf Schneider und Helga Schütz taucht das Motiv der gegenseitigen Freundschaft auf, die sich unter den Vertretern der jungen Generation ungehindert entfalten kann. In *Die Reise nach Jaroslaw* konstruiert Schneider die Figur eines polnischen Jugendlichen, der die ostdeutsche Protagonistin Gittie auf ihrer Reise durch Polen begleitet. Die dadurch entstandene Freundschaft motiviert sie dazu, die polnische Sprache zu erlernen und die Erinnerung an ihre aus Polen stammende Großmutter aufrechtzuerhalten.

Es muss festgestellt werden, dass die ostdeutschen AutorInnen bei der Konstruktion der polnischen Figuren und Landschaften reichlich aus dem tradierten Fundus der positiven Wahrnehmungsmuster schöpfen. Der junge Pole Jan wird von Schneider als charmant (der „typische“ Handkuss), patriotisch, pflicht- und verantwortungsbewusst, „vernünftig“ und stolz entworfen. Eine gescheiterte Liebesaffäre mit der Ehefrau seines Bruders gehört zum Typus des „romantisch-unglücklichen“ Polen genauso, wie der Heroismus, der ihn zum Einhalten des einst gegebenen Versprechens zwingt. In vielen literarischen Werken erscheint Polen als ein Raum der berausenden Freiheit, die die Figuren von den Zwängen des Alltags erlöst und die Sphäre des Emotionalen und Gefühlsmäßigen in den Vordergrund treten lässt. In der Erzählung *Polenreise* von Helga Schütz verwandeln sich zwei ostdeutsche „Spezialisten von Hochzuchtgetreide“ zu „Liebhaberinnen und Geliebten“, die in Polen ihr exotisches Abenteuer erleben. Die Fahrt auf der Landstraße wird von ihnen als ein „Galopp durch die sonnenweiße Pußta oder Tundra oder Sierra Nevada“ empfunden (SK, S. 195), an dessen Ende die

<sup>361</sup> Mehr dazu s. Mehnert [2005].

<sup>362</sup> *Aufenthalte anderswo. Schriftsteller auf Reisen* [1976]. Weiter im Text mit Sigel Aa und Seitenangaben.

<sup>363</sup> *Fernfahrten* [1976]. Weiter im Text mit Sigel Ff und Seitenangaben.

<sup>364</sup> *Auf der Strasse nach Kłodawa* [1977]. Weiter im Text mit Sigel SK und Seitenangaben.

Ich-Erzählerin ihrem Freund „die Wiesen und Wälder“ der Kindheit zeigt. Im Gegensatz zum geordneten und reglementierten Raum der DDR wird Polen zum Land stilisiert, das die Eigenschaften eines Sommerlagers hat – mit dem Übernachten im Freien, gelegentlichen Nebenjobs und freundlichen Einwohnern können die Figuren ohne Geld einen spannenden Sommer in einem fremden Land erleben. Nicht zuletzt wird von den ostdeutschen AutorInnen der polnische Katholizismus zu einer positiven Eigenschaft erhoben, obwohl dieser im Widerspruch zur kommunistischen Doktrin stand. Als Beispiel sei hier abermals Rolf Schneiders Roman genannt, in dem eine Szene konstruiert wird, in der eine Heiligenfigur in einer polnischen Kirche der aus der DDR stammenden Protagonistin aus ihrem persönlichen Dilemma weiter hilft.

Die Beschreibung der ostmitteleuropäischen Länder durch die deutschsprachigen AutorInnen erfolgt nicht zuletzt, ähnlich wie im Fall Osteuropas, aus der Perspektive des „sowjetischen Ostens“. Horst Krüger und Hans Magnus Enzensberger gehören zu den wenigen westdeutschen Schriftstellern, die die Volksrepublik Polen bereisen und ihre Eindrücke in literarischen Reiseessays festhalten. Beide Autoren vermitteln die Wahrnehmung Polens als eines Raumes, der von vielfältigen historischen, politischen und geographischen Elementen geprägt ist. Zum einen ist das der Zweite Weltkrieg, der die urbanen Landschaften und die Gesellschaft nachhaltig prägt. Warschau wird von Hans Magnus Enzensberger,<sup>365</sup> der Polen 1986 bereiste, wie folgt beschrieben: „Hier sind Zerstörung und Mangel, Unterdrückung und Notwehr Stein geworden. Es ist die einzige Stadt Europas, die vierzig Jahre nach dem Waffenstillstand immer noch in der Nachkriegszeit lebt.“ (PZ, S. 318) In seinem Reiseessay *Von Breslau bis Danzig*<sup>366</sup> vermittelt Horst Krüger die Ansicht, dass die deutsch-polnischen Beziehungen immer noch von den Folgen des Krieges belastet seien: bei gegenseitigen Begegnungen kämen „unbeglichene Rechnungen, Schuld gegen Schuld, Komplexe und Ängste, Neurosen der Völker“ zum Vorschein. (BD, S. 110) Sowohl in diesem Reiseessay, als auch im Text *Tragikomische Reise*<sup>367</sup> (der leicht verkürzten und modifizierten Version desselben Reiseessays) widmet er der Schilderung von Auschwitz einen beachtlichen Platz und sieht darin „die geheime Wunde beider Völker (...), die bis heute nicht vernarbte.“ (TR, S. 354.)

Zum anderen wird Polen aus der Perspektive seiner Zugehörigkeit zur sowjetischen Einflussphäre beschrieben. Hans Magnus Enzensberger schildert nicht nur die typisch sowjetische Architektur, sondern auch die katastrophale Wirtschaftslage, die sich durch Uneffizienz, Ausbeutung und Verschwendung auszeichne. Trotz der sichtbaren und fühlbaren Elemente der sowjetischen Herrschaft, fechten beide Autoren Polens Platz im kommunistischen Osten an. Sie knüpfen an den Mythos des freiheitsliebenden, besiegt, aber moralisch unbesiegbaren Polen an, der sich gegen eine strenge Obrigkeit erhebt und weisen darauf hin, dass die verstärkte Hinwendung der Gesellschaft zur katholischen Kirche als ein Ausdruck der Abgrenzung vom kommunistischen Machtapparat zu interpretieren sei: wer sie unterstützt, der positioniert sich im moralisch überlegenen Kreis der Oppositionellen.<sup>368</sup> Krüger vermittelt die These, dass die kommunistische Herrschaft keine Vorkriegstradition gehabt hätte und dem durch den Krieg wehrlosen Land aufgezwungen worden sei. (BD, S. 133) Dadurch nimmt er Polen als ein Teil des osteuropäischen

---

<sup>365</sup> Hans Magnus Enzensberger [1987]. Weiter im Text mit PZ und Seitenangaben.

<sup>366</sup> Krüger [1967]. Weiter im Text mit Sigel BD und Seitenangaben.

<sup>367</sup> Krüger [1968]. Weiter in Text mit Sigel TR und Seitenangaben.

<sup>368</sup> Diese Wahrnehmung bestätigt Christoph Ransmayr in der Erzählung *Die Königin von Polen. Eine politische Wallfahrt*, in: ders. [1989]: *Im blinden Winkel. Nachrichten aus Mitteleuropa*, Frankfurt/Main, S. 122-148. Diese Erzählung konnte hier aus Platzmangel nicht genauer analysiert werden.

Raumes wahr, der in sich östliche (Schwerfälligkeit, Tristesse, Planwirtschaft) und westliche (Anmut, Lockerheit, Liberalität, Lebensfreude) Elemente vereinigt. Dies veranlasst ihm dazu, Warschau mit einem verführerischen Bild einer Dame in einem fremden Rahmen zu vergleichen: „Der Rahmen kam aus Moskau. Die Dame blickt nach Westen. Ganz Polen ist auf solche Weise >>doppelt<<.“ (BD, S. 135)

Auch für Hans Magnus Enzensberger ist Polen Europas Osten nicht. An die Idee von Milan Kundera und György Konrád anknüpfend, nimmt er Polen als „Mitteleuropa“ wahr, das durch bürgerliche Tradition, intellektuelle Strömungen und wiederholte Erhebungen gegen die SU gekennzeichnet ist. Er schildert seine Eindrücke nach einem Besuch bei einem Oppositionellen wie folgt: „Wir sind an jenem imaginären Ort, der Mitteleuropa heißt und nur aus ein paar tausend solcher Wohnungen besteht, die über eine weite Landkarte verstreut sind: Zagreb, Brünn, Budapest, Wien, Krakau, Triest, Berlin. Auch die Gastfreundschaft, die hier herrscht, ist von dieser opalisierenden Vergangenheit eingefärbt, von ihren Einverständnissen und ihrem Streit: man hat mich einfach mitgenommen, einen Fremden, (...) der nicht verstehen konnte, was alle verstanden, die sich dort eingefunden hatten; man musste ihm ins Ohr sagen, was jedermann wusste, und ihn einladen, um mit ihm zu streiten.“ (PZ, S. 344) Die durchdringende Propaganda sei nicht imstande gewesen, aus Polen ein überzeugtes kommunistisches Land zu machen. Nach dem geschätzten imaginären Wahlergebnis sei Polen „politisch gesehen, ein ganz normales, europäisches Land. Genau wie Frankreich oder Italien!“ (PZ, S. 378) Dadurch spannen beide Autoren einen Bogen, der Ostmitteleuropa von der in der literarischen Tradition verankerten Wahrnehmung als „anders“ und „peripher“ in die Mitte Europas führt.

Aus den oben angeführten Beispielen wird ersichtlich, dass sowohl die publizistischen als auch literarischen Polendiskurse sehr stark von aktuellen politischen Ereignissen beeinflusst waren. Die darin vermittelten Denk- und Wahrnehmungsmuster haben sich über Jahrhunderte lang als erstaunlich stabil erwiesen und konnten ihre Massenwirksamkeit entfalten. Die folgenden Kapitel untersuchen, welche von den historisch tradierten Bausteinen der bisher geführten Polendiskurse von den deutschsprachigen AutorInnen nach der Wende übernommen, und welche dekonstruiert bzw. modifiziert werden.

### ***Der Osten als Basis für viel Phantasie – über die Neuentdeckung der ostmitteleuropäischen Räume nach der Wende***

Das seit der Wende ansteigende Interesse an Ostmitteleuropa spiegelt sich auf der literarischen Ebene wider – Polen wird von der jungen Generation der deutschsprachigen SchriftstellerInnen zum wichtigen Reiseziel der fiktionalen Werke gewählt. Die AutorInnen konstruieren auch viele Arten der Reisen, die die Figuren nach Ostmitteleuropa führen.

Mehrere unterschiedliche Polenreisen schildert in ihrem Roman *Himmelskörper* (2003) die 1968 in Westberlin geborene Autorin, Essayistin, Journalistin und Künstlerin Tanja Dückers.<sup>369</sup> Nach zwei Lyrik- und Kurzprosaexperimenten, die vom breiteren Publikum unbeachtet blieben, stieß ihr Debütroman *Spielzone* (1999) auf ein größeres Interesse in der Berliner Literaturszene. Die Handlung spielt in den saganumwobenen Bezirken Neukölln und Prenzlauer Berg, wo sich zwischen einem

---

<sup>369</sup> Dückers [2003]. Weiter im Text mit Sigel HK und Seitenangaben.



Friedhof, Lebensmitteldiscounter und einer Stammkneipe die Wege bizarrer Protagonisten – Künstler, Proleten, Müßiggänger und Selbstdarsteller – kreuzen. Was ihr Leben mit den Figuren des nachfolgenden Erzählbandes *Café Brazil* (2001) verbindet, ist die Flucht vor dem gefürchteten „Gleichlauf aller Tage“, der „Pärchenharmonie“ und der „schönen Langeweile“. <sup>370</sup> Für die von Dückers entworfenen Liebesbeziehungen ist eine gegenseitige Entfremdung charakteristisch; Sex wird zum sportiven Spiel mit dem eigenen Körper degradiert. Für ihre Texte wurde die Autorin mehrmals mit Preisen und ausländischen Stipendien ausgezeichnet u. a. von der Stiftung Kulturfonds, der Käthe-Dorsch-Stiftung, des Berliner Senats, der Villa Aurora in Los Angeles, des Baltischen Zentrums in Gotland und der Stiftung Brandenburger Tor. <sup>371</sup>

Einen ambitionierten Charakter weist der Familienroman *Himmelskörper* auf. Seine Handlung konzentriert sich auf das Bestreben der Protagonistin, einer jungen Meteorologin Freia, ein lang verschwiegenes Geheimnis der Familie zu entlocken. Dies bietet der Autorin den Anlass, den Prozess einer kritischen Auseinandersetzung der dritten Generation der Vertriebenen mit den bisher tabuisierten Themen wie Krieg und Flucht nachzuzeichnen. Damit arbeitet die Autorin dem verbreiteten Eindruck der Literaturkritiker entgegen, die die Werke der jungen Generation der deutschen SchriftstellerInnen als apolitisch, geschichtsvergessen und mitunter auch narzisstisch beanstanden. Indem Tanja Dückers die Geschichte der versunkenen „Gustloff“ zum Plot ihres Romans macht – und zwar ein Jahr nach der Veröffentlichung der Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass – bringt sie den Anspruch der jungen Generation zum Ausdruck, auch der Enkelgeneration das erzählerische Vorrecht auf schwierige Themen der deutschen Geschichte wie Krieg, Flucht und Vertreibung einzuräumen. Das mit diesem Thema zum Ausdruck gebrachte Interesse an Polen begründet die Autorin zum einen mit ihrem geographisch nahe gelegenen Geburts- und Wohnort Berlin und zum anderen mit der eigenen Familiengeschichte. Im Alter von 30 Jahren erfuhr sie zum ersten Mal, dass ihre Familienmitglieder ursprünglich aus Königsberg stammten, was ihr Interesse für das Land noch verstärkte. <sup>372</sup> Diese biographischen Hintergründe werden auf die Familienkonstellation des Romans übertragen. Die Autorin konstruiert den Plot des Romans in Anlehnung an verschiedene Arten von Reisen nach Polen. Die Figur der Großmutter begibt sich auf eine literarische Zeitreise nach Danzig, während der die Umstände ihrer Flucht geschildert werden. Zum anderen erzählt die Protagonistin von mehreren Urlaubsreisen, die ihre Mutter, als Vertreterin der zweiten Generation der deutschen Vertriebenen, nach Warschau führen. Nicht zuletzt werden im Roman die Entdeckungsreisen der Enkelgeneration konstruiert. Indem die Autorin die deutschen Vertreter verschiedener Generationen nach Polen reisen lässt, kann sie den zeitbedingten Wandel der Wahrnehmung plausibel nachzeichnen.

Im gleichen Jahr wie *Himmelskörper* ist der zweite Roman des 1962 in Leipzig geborenen Autors Olaf Müller, *Schlesisches Wetter* <sup>373</sup> erschienen. Über den Autor stehen nur wenige Informationen zur Verfügung. Es ist bekannt, dass er Evangelische Theologie und Literatur am damaligen Literaturinstitut Johannes R. Becher in Leipzig studierte und anschließend unter anderem als Journalist und Drehbuchautor arbeitete. Für die Recherchen für seinen Debütroman *Tintenpalast* hielt er sich mehrere Monate in Namibia auf. Beide bisher publizierten Romane fanden keine größere

---

<sup>370</sup> Vgl. Kraft [2003]: S. 271.

<sup>371</sup> Vgl. [www.tanjadueckers.de](http://www.tanjadueckers.de); ebd., S. 271.

<sup>372</sup> Aus der an d. V. gerichteten E-Mail vom 8. August 2008. Die Verfasserin bedankt sich herzlich bei Tanja Dückers für diese Informationen.

<sup>373</sup> Müller [2003]. Weiter im Text mit Sigel SW und Seitenangaben.



Resonanz in der deutschen Literaturszene. In den Rezensionen der FAZ und der SZ wurde dem Autor vorgeworfen, dass er in *Schlesisches Wetter* allzu reichlich aus dem Fundus gängiger Topoi geschöpft habe.<sup>374</sup> Für die Ziele der vorliegenden Arbeit ist es allerdings interessant, welcher tradierten Denkmuster sich der Autor bediente und wie sie literarisch umgesetzt wurden. Ähnlich wie Tanja Dückers, konstruiert Olaf Müller die Handlung des Romans mithilfe von mehreren Reisen, die die Protagonisten sowohl in vergangene, als auch aktuelle geopolitische Räume Ostmitteleuropas führen. In Form einer literarischen Rückblende wird von der Figur der Mutter eine Zeitreise in ihre alte schlesische Heimat unternommen. Durch die Figur der Freundin des Protagonisten bringt der Autor die für die jüngste Generation so typische Weltoffenheit und Reiselust zum Ausdruck. Doch der Hauptplot der Handlung konzentriert sich auf den Aufbruch des Ich-Erzählers als Vertreter der zweiten Generation der deutschen Vertriebenen nach Schlesien, wo ihn der Autor schlussendlich seinen Platz auf der Erde finden lässt.

Drei Reisen in verschiedene Länder werden von Christof Hamann zum Strukturprinzip seines 2003 erschienenen Romans *Fester*<sup>375</sup> gemacht. Der 1966 geborene Autor studierte Germanistik, Soziologie, Philosophie und Geschichte, bevor er 2001 in Essen mit einer Arbeit über New York in der deutschen Gegenwartsliteratur promovierte. Neben der darauf folgenden wissenschaftlichen Tätigkeit publizierte er Beiträge in verschiedenen Zeitschriften. Seit 2001 veröffentlicht er neben wissenschaftlichen auch literarische Texte, für die er mehrmals mit Stipendien ausgezeichnet wurde. 2002 wurde ihm der Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen und ein Jahr später der Debütpreis des Buddenbrookhauses in Lübeck zuerkannt. In seinem literarischen Werk spiegeln sich die Weltreisen wider, die der Autor unternommen hat. Während die Handlung des Debütromans *Seegfrörne* in einer Provinz am Bodensee spielt, beschreibt er in *Usambara* (2007) die Erstbesteigung des Kilimandscharo im damaligen Deutsch-Ostafrika. Die neueste Veröffentlichung (zusammen mit Susanne Catrein) *Warschauer Lapidarium* ist ein Collage aus Fotos und Texten, die den Warschauer Aufstand dokumentieren und im Rahmen des Projekts des NRW-Literaturbüros und der Kunststiftung NRW realisiert wird.

Der nachfolgend zu analysierende Roman *Fester* schildert drei verschiedene Reisen des Protagonisten. Die erste umfasst die Strecke Prag - Přerov – Krakau – Zakopane. Die zweite führt ihn von Windhoek über Swakopmund bis zum Etosha und Waterberg Park in Südafrika. Das Ziel der letzten Fahrt ist Amerika, wo er Boston, Providence, New York und Philadelphia bereist. Indem der Autor all die weiten Reisen mit einem Misserfolg des Protagonisten enden lässt, kann der Roman als eine Persiflage der unbegrenzten Reisefreiheit und Weltoffenheit gelesen werden.

Im Leben des Autors, dessen Buch im Folgenden analysiert wird, spielte die geographische Nähe zu Polen und Tschechien eine bedeutende Rolle. Gernot Wolfram, Jahrgang 1975, wuchs im Dreiländereck in Zittau auf. Von der Kindheit an faszinierte ihn die topographische Nähe zu den Metropolen Berlin und Prag, die er auf Reisen mit den Eltern erkundete, bevor die Familie 1987 aus der DDR ausreiste.<sup>376</sup> Zum Studium der Germanistik, Geschichte und Kommunikationswissenschaften ging er nach Berlin. Hier veröffentlichte er seine ersten publizistischen Beiträge für die Berliner Seiten

---

<sup>374</sup> Vgl. Peter [2003].

<sup>375</sup> Hamann [2003]. Weiter im Text mit Sigel F und Seitenangaben.

<sup>376</sup> Alle biographischen Informationen nach dem Autorenlexikon unter [www.literaturport.de](http://www.literaturport.de) (zuletzt am 21.11.2010)

der *FAZ* und der *WELT*. 2003 erschien der erste Erzählband *Der Fremdländer*, der positive Kritiken bekam. Die Tätigkeit in der Stiftung Neue Synagoge bot dem Autor den Anlass zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte. Sein vertieftes Interesse für die jüdische Kultur führte zur Promotion mit einer Arbeit über Paul Celan und den Kulturzionismus in Deutschland. Zuletzt hielt sich der Schriftsteller – der sich selber augenzwinkernd nach Bertold Brechts Konzept „Aufschreiber“ nennt, weil der Begriff „nicht so aufgeladen“ sei<sup>377</sup> – als neuer Stipendiat auf der Insel Sylt auf, wo er auf facebook seine Eindrücke von der Nordseeinsel dokumentierte. Sein literarisches Credo sei es, Beobachtungen festzuhalten, „die in der Hektik und Unachtsamkeit des Alltags untergehen, die aber auch Bedeutung tragen – wenn man sie aufschreibt und damit andere berühren kann.“<sup>378</sup> Der Erzählton des Autors zeichnet sich durch „pathetische Sachlichkeit“ aus, die für englische Sprache charakteristisch ist, und die bei Wolfram „auf überzeugende Weise gelassen“ klinge, ohne dabei in Nachlässigkeit zu verfallen.<sup>379</sup>

Gernot Wolfram unternahm zahlreiche Reisen, die sein literarisches Werk inspiriert haben. Er bereiste u. a. Italien, Serbien, Montenegro, Albanien und Griechenland. Nach seinem Studium ging er als Dozent für Interkulturelle Kommunikation an die Universität Breslau, wo er an dem Roman *Samuels Reise* zu schreiben begann, der 2005 erschien<sup>380</sup>. In diesem Road-Movie wird die persönliche Erfahrung des Fremdseins und seiner vielfältigen Schattierungen literarisch verarbeitet und zugleich das Polen der Nachwendezeit entworfen.

Die literarischen Profile anderer AutorInnen, die in ihren Werken den ostmitteleuropäischen Raum als Handlungsort konstruieren, wurden bereits in vorherigen Kapiteln dargestellt. Michael Zeller verknüpft in seinem Roman *Die Reise nach Samosch* mehrere Arten von Reisen nach Polen, die im Folgenden analysiert werden. Wolfgang Büschers Reisebericht *Berlin-Moskau. Eine Reise zu Fuß* fängt mit der Schilderung seines Fußmarsches quer durch Polen an. Hans-Ulrich Treichel thematisiert in seinem Werk zwei parallel zueinander erzählte Reisen des Erzählers durch Polen und die Ukraine. Im exorbitanten Roman von Juli Zeh *Spieltrieb*<sup>381</sup> wird in Form einer Analepse eine literarische Zeitreise in das kommunistische Polen unternommen. Judith Hermann siedelt das Geschehen zweier Erzählungen in Tschechien an. Nicht zuletzt kann Ingo Schulze als der einzige deutschsprachige Autor gelten, der im Roman *Adam und Evelyn*<sup>382</sup> seine Figuren an den Balaton reisen lässt.

Bis auf den Reisebericht von Wolfgang Büscher, in dem der Erzähler mit dem Verfasser weitgehend identifizierbar ist und der eine realitätsgetreue Beschreibung der Reiseeindrücke anstrebt, haben die Werke, die den ostmitteleuropäischen Raum zum Handlungsort konstruieren, einen fiktionalen Charakter. Daher erwächst aus dem Postulat, das Tanja Dückers durch die Figur Wielands in *Himmelskörper* zum Ausdruck bringt, das literarische Credo der deutschen Nachwendeliteratur: „Den Osten muß man einfach nur als Basis begreifen, als Basis für viel Phantasie.“ (HK, S. 155) Von welchen alten Denkmustern die literarischen Phantasien über den Osten beherrscht werden und inwieweit neue innovative Imaginationen auf Polen, Ungarn und Tschechen projiziert werden, untersuchen folgende Unterkapitel.

---

<sup>377</sup> zit. nach: Fink [2010].

<sup>378</sup> zit. nach: ebd.

<sup>379</sup> Zit. nach: Fessmann [2005].

<sup>380</sup> Wolfram [2005]. Weiter im Text mit Sigel SR und Seitenangaben.

<sup>381</sup> Zeh [2004]. Weiter im Text mit Sigel ST und Seitenangaben.

<sup>382</sup> Schulze [2008]. Weiter im Text mit Sigel AE und Seitenangaben.

## Beladen mit *unheilvollen Erinnerungen*? – über den „verlorenen Osten“

Nach der politischen Wende lässt sich, ähnlich wie im Falle Osteuropas, die Fortsetzung der Tendenz beobachten, die polnischen Gebiete aus der Perspektive des „verlorenen Ostens“ zu beschreiben. Während im Zeitraum 1945-1989/90 die literarischen Zeitreisen oder die Wiedersehensreisen vorherrschend waren, werden nach der Wende am häufigsten die fiktionalen Reisen der zweiten und dritten Generation der Vertriebenen literarisch verarbeitet.

Die Erinnerung an die aus dem Osten stammenden Eltern, ihre Flucht im letzten Kriegsjahr und den Verlust des erstgeborenen Sohnes ist ein konstantes, biographisch begründetes Motiv im Prosawerk von Hans-Ulrich Treichel. Bis jetzt sind drei, thematisch verzahnte und aneinander anschließende Romane zu diesem Thema erschienen. Bereits in seiner ersten, 1998 veröffentlichten Erzählung *Der Verlorene*, thematisiert er das Schicksal einer aus den Ostgebieten vertriebenen Familie, die zwar in der Zeit des deutschen Wirtschaftswunders ihre neue Existenz erfolgreich aufbaut, aber ihren auf dem Treck verloren gegangenen Erstgeborenen Arnold nicht vergessen kann und durch unzählige Versuche und Tests wieder auffindbar machen möchte. Die Besessenheit der Versuche betont der Stil des Autors, der im gleichfalls obsessiven Verfahren zahlreiche Redundanzen einsetzt. Der dadurch erreichte Effekt der Komik entblößt die Klischees und Vorurteile, die der Generation der Vertriebenen innewohnen.

Der Suche nach dem verlorenen Kind widmen die Eltern so viel Zeit und Engagement, dass sie dabei den jüngeren Sohn völlig vernachlässigen. Da das natürliche Bedürfnis eines jeden Kindes nach Liebe und Anerkennung nicht gestillt wird, entwickelt er starke Schuld- und Schamgefühle, die ihn in jeder Situation begleiten. Dass solche Gefühle erheblich das Erwachsenenleben belasten können, zeigt der Autor in seinem anderen Roman, *Menschenflug* auf, der sich ebenfalls um die Suche nach einem während der Flucht der Eltern aus dem Osten verloren gegangenen Bruder dreht. Der Protagonist Stephan kann als die erwachsene Nachfolgefigur des Erzählers in *Der Verlorene* gelten. Der Roman erweitert die Problematik des Ostens um den Aspekt seiner Wahrnehmung von den bereits in der BRD geborenen Kindern der Vertriebenen. Treichel vermittelt die Ansicht, dass aufgrund des Kommunikationsmangels die Kinder der Vertriebenen den Osten mit solchen Eigenschaften wie „langweilig“, „kompliziert“ und „rückständig“ assoziieren. Anhand der Figur Stephans wird das wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Es waren während seiner Kindheit immer mal wieder Freunde, Nachbarn, Bekannte oder auch Verwandte seiner Eltern aus dem Osten aufgetaucht, die ein seltsames Deutsch sprachen, altmodisch gekleidet waren und über Dinge redeten, von denen er keine Ahnung hatte. Der Osten und alles, was damit zusammenhing, waren ihm als Kind und Jugendlichen vollkommen unverständlich geblieben, den topographischen und historischen Wirrwarr, als der sich die Gespräche der Erwachsenen über Schlesien, Ostpreußen und Pommern, über Breslau, Königsberg und Lodz, über Masuren und Siebenbürgen, über Aussiedlungen und Umsiedlungen, Fluchten und Vertreibungen vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg sowie vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg für ihn darstellten, hätte er nie entwirren können, zumal er oft genug den Eindruck hatte, daß die Erwachsenen selbst sich manchmal nicht mehr zurechtfinden.“<sup>383</sup>

---

<sup>383</sup> Treichel [2005]. Weiter im Text mit Sigel MF und Seitenangaben.

Die ursprünglich von dem Protagonisten geplante Exkursion zu den Geburtsorten seiner Eltern kommt nicht zustande. Dafür beschließt er das Werk seiner Eltern fortzuführen und den verloren gegangenen Bruder ausfindig zu machen. Dass er jedoch auf eine reale Konfrontation mit dem vermeintlichen Bruder nicht vorbereitet ist, davon zeugt die Tatsache, dass er keinen Kontakt zu ihm herstellt. In der Szene, in der er vor dem Haus eines in Frage kommenden „Findelkindes“ steht und darauf lauert, dass er auf die Straße geht, wird enthüllt, dass die neurotisierte zweite Generation sich von den negativen Wahrnehmungsmustern in Bezug auf den Osten nicht befreien kann. Der komische Effekt wird dabei mithilfe von Klimax erreicht: „So konnte er nicht weiter machen. Irgendwann würde man ihn für einen Rumänen halten, der einen Einbruch ausbaldowerte. Oder für einen Polen. Einen Deutschpolen. Einen Deutschpolen aus dem Wartheland mit ukrainischem Vater. Und sie würden die Polizei holen.“ (MF, S. 215) Stephans Reise in die Vergangenheit endet mit der Ankunft zu Hause und der vorläufigen Abfindung mit seinem bisherigen Leben, ohne dass er die Vergangenheit durch die Konfrontation mit der Wirklichkeit bewältigt hätte.

Eine doch realisierte Auseinandersetzung mit den Herkunftsorten der Eltern wird in Treichels weiterem Roman *Anatolin* geschildert, was teilweise bereits in dem Osteuropa gewidmeten Kapitel untersucht worden ist. An dieser Stelle wird der Frage nachgegangen, auf welche Art und Weise die Reise nach Polen, auf der Spurensuche nach seiner Mutter, konstruiert wird.

Die literarische Konstruktion der Fahrt des Protagonisten nutzt Treichel als Anlass, zwei Themenkomplexe anzusprechen. Zum einen ist es der Begriff der europäischen Mitte, die sich in den wissenschaftlichen Debatten in den letzten Jahren sichtbar nach Osten verschoben hat. Der Autor lässt seinen Erzähler Karl Schlögels viel diskutierte Monographie *Die Mitte liegt ostwärts* als Reiselektüre einpacken und die These des Historikers und Sozialwissenschaftlers mit seiner kognitiven Landkarte konfrontieren: „Der Titel des ersten Buches widersprach allerdings ganz und gar meinem bisherigen geographischen Gefühl. Für mich lag die Mitte zwar nicht in Köln oder gar in Stuttgart, wohl aber in Berlin. Und zwar in Westberlin. In Charlottenburg. Beziehungsweise Friedenau. Oder auch am Grunewaldsee. Nicht etwa in Berlin Mitte. Berlin Mitte war für mich schon wieder Osten. Vom restlichen Ostberlin ganz zu schweigen. Laut diesem Buch sollte die Mitte dort liegen, wo ich gewesen war: in Lemberg beispielsweise. Und in Galizien. In Wolhynien und in Bryschtsche möglicherweise schon nicht mehr. In Krakau oder Lublin dann aber wieder doch.“ (A, S. 31f.) Durch diese Reflexion seines Erzählers entblößt Hans-Ulrich Treichel die Schwierigkeit der deutschen Nachkriegsgeneration, die ostmitteleuropäischen Staaten als geographische Mitte Europas wahrzunehmen und die Überzeugung von ihrer Zugehörigkeit zu den „östlichen“ Provinzen des Deutschen Reiches abzuschütteln. Zum anderen wird von dem Autor abermals veranschaulicht, dass die Minderwertigkeitskomplexe der zweiten Generation, die sich aus der Herkunft ihrer Familien ergeben, immer noch nicht bewältigt sind. Es wird beschrieben, dass der Erzähler als Kind unter Schamgefühlen litt, weil seine Eltern aus dem „Osten“ stammen und weil er „für die Einheimischen eine Art Pole oder Russe war.“ (A, S. 52) Ein ähnliches Minderwertigkeitsgefühl lässt der Autor bei seinem Erzähler aufkommen, als er im Zug ein polnisches Pärchen erblickt – angesichts ihres Selbstbewusstseins und ihrer Jugend, kommt er sich selbst beschämend altmodisch und langweilig, eben „östlich“ vor. (A, S. 34f.)

Ähnlich wie im Fall der Reise in die Ukraine, verwandelt sich auch die Reise nach Polen zu einer Suche nach der eigenen Identität. In Ostwestfalen „von Eltern aus dem Osten, aus Polen, aus Rußland oder sonst woher“ geboren (A, S. 116) fühlt sich der Erzähler wurzellos und nirgendwo zugehörig. Dies ergibt sich unter anderem aus fehlenden glücklichen Kindheitserinnerungen, die im Entwicklungsprozess eines Kindes zur Herausbildung der Identität beitragen. In dem kleinen

polnischen Dorf angekommen, gewinnt er das unangenehme Gefühl, an das Ende der Welt gelangt zu sein. Doch dieses „Ende“ kann gleichwohl als Ursprung und Anfang seiner neuen Existenz interpretiert werden. Hier gelingt ihm das, was bereits in der Ukraine geschehen ist – die leeren Flecken seiner Erfahrungswelt werden mit Inhalt gefüllt, was einen therapeutischen Effekt hervorruft. Einen verfallenen Bauernhof beschließt er als „sein Großelternhaus“ zu betrachten. In einem spazierenden Pärchen erblickt er die Doppelgänger seiner jungen Eltern. Durch den idyllischen Anblick erfährt er abermals, wie glückliche Kindheitserinnerungen entstehen. (A, S. 186)

Treichel dokumentiert in seinen drei Romanen, wie der Osten nach seiner Ansicht von den deutschen Vertriebenen und ihren Nachkommen ursprünglich wahrgenommen und wie er zunehmend von den negativen Assoziationen befreit wird. Während für die deutsche Kriegsgeneration der Begriff mit den negativ besetzten Begriffen der „Polen“ oder der „Russen“ konnotativ in Verbindung steht, schreibt ihm die Nachkriegsgeneration weitere ablehnende Eigenschaften wie „unverständlich“, „rückständig“ oder „altmodisch“ zu. Die Herkunft der Eltern sowie die Unfähigkeit, über die Familiengeschichte zu sprechen, schematisiert der Autor zum Grund für Minderwertigkeitskomplexe sowie Scham- und Schuldgefühle, die die Figuren dazu treiben, sich im Erwachsenenalter der unbewältigten Vergangenheit zu stellen. Die dem verlorenen Osten gewidmete „Trilogie“ dokumentiert den Prozess einer allmählichen Konfrontation mit der Vergangenheit, im Zuge dessen das Imaginierte und Vorgestellte sich ins „Er-Fahrene“ verwandelt und somit entdämonisiert und domestiziert wird. Dies wiederum therapiert die Figuren, die die Lücken der eigenen Erfahrungswelt schließen und somit ihre Existenzkrise bewältigen.

Die Herkunft der Eltern aus dem Osten wird von Treichel immer als ein Grund für die Minderwertigkeitskomplexe der Figuren konstruiert, die sie von der Kindheit an bis hin zum reifen Alter begleiten. Dieses belastende Vermächtnis des „verlorenen Ostens“ taucht ebenfalls in dem Roman von Olaf Müller auf. Die Hauptfigur, der gescheiterte Journalist Alexander Schynoski, wird von dem Autor mit den gleichen Traumata und Neurosen ausgestattet wie die Treichelschen Figuren. Nach einem ähnlichen Schema entwirft Olaf Müller die Figur der Mutter – wie bei Treichel ist es eine deutsche Vertriebene, deren Verhältnis zu ihrem Sohn durch die gleiche Kommunikationsstörung und Gefühlskälte gekennzeichnet ist. Was die Wahrnehmung des „verlorenen Ostens“ von Alexander als Kind zusätzlich prägt, sind die Familienfeste, deren anfangs fröhliche Stimmung unabwendbar in Streit und Ärger umkippt. Der Titel des Romans, *Schlesisches Wetter* wird somit zur Metapher für plötzliche Stimmungsumbrüche, Gewalttätigkeit, Aggression und Trauer: „An den gefährdeten Tagen schlug es zu. Wenn der Wind aus dem Osten pfiiff. Wenn er aus den polnischen Ebenen kam. Dann war das Wetter beladen mit den unheilvollen Erinnerungen, denen sie nicht entkommen konnten.“ (SW, S. 12)

Für das kleine Kind besteht keine Möglichkeit, die bizarren Erfahrungen in einem Gespräch zu verarbeiten. Da es in der DDR offiziell keine Vertriebenen gab, wird es ihm verboten, mit seinen Altersgenossen über die schlesischen Familienfeste zu sprechen. Bei der emotional erstarrten Mutter lernt er nie, offen seine Gefühle zu kommunizieren, was im Erwachsenenleben sowohl sein Liebesleben als auch die berufliche Laufbahn zum Scheitern bringt. Die nicht artikulierten Emotionen verdrängt er bis zu dem Punkt, an dem sie in einen affektierten Ausbruch münden, der ihn die Arbeitsstelle und nachfolgend auch die Beziehung kostet. Zum Wendepunkt seiner lethargischen Existenz wird vom Autor ein Treffen mit polnischen Journalisten stilisiert, bei dem er einen Bildband über Breslau bekommt. Während seine erfolgreiche, lebensfrohe Freundin ihn zum Umzug nach

London zu überreden versucht, unternimmt er erste imaginäre Spaziergänge durch die schlesische Großstadt. Dadurch wird in seiner Wahrnehmung der Begriff des „schlesischen Wetters“ um die positiven Elemente der azurblauen Sommerhitze erweitert, die er aus den Erzählungen seiner Großmutter kennt und die er auf den Seiten des Bildbandes wieder erkennt.

Bei seinem endgültigen Beschluss, nach Schlesien aufzubrechen, setzt sich seine Wahrnehmung Polens aus zwei unterschiedlichen Assoziationskreisen zusammen. Zum einen flieht der Autor in den Verlauf der Handlung eine Rückblende auf die Kurzbesuche des Protagonisten in der VRP ein. Dabei werden polnische Landschaften als ein trister, öder und ärmlicher Raum entworfen. Die zweite Perspektive auf seine Wahrnehmung des Ostens baut der Autor in Form einer Rückblende der Mutter in die Handlung ein, indem er sie nach den Jahrzehnten des Schweigens über das Kriegsende und die Vertreibung erzählen lässt. Durch den schlichten Erzählton, den der Autor für diesen Teil des Romans wählt, wirkt die Zeitreise der Mutter wie „ein transkribiertes Zeitzeugeninterview“, <sup>384</sup> was den Eindruck der Authentizität hervorrufen soll.

Zu all den unterschiedlichen Eindrücken, die er mit Schlesien assoziiert, kommt das Gefühl der Fremde, von dem er nach der Ankunft in Breslau erfasst wird. Die ungewohnte Vielfalt der sinnlichen Wahrnehmungen führt zur Verwirrung und Verunsicherung, die allerdings mit der Erinnerung an die idyllische Kindheit der Mutter allmählich überwunden werden können: „Noch bevor ich die Schweidnitzer erreichte (...), mischte mir mein überspanntes Gehör eine Halluzination unter den Straßenlärm. Lautstarkes Hundegebell war zu hören, obwohl weit und breit kein Hund zu sehen war. Wie von Hofhunden. Das Geläut einer Kirche. Geblök von Schafherden. Kuhglocken. Ein Weideabtrieb.“ (SW, S. 168) Zum wichtigsten Ereignis im Prozess der Identitätsfindung des Protagonisten wird die anfängliche Angst stilisiert, durch die er sich seiner eigenen Existenz bewusst wird und somit die bisherige Apathie abschütteln kann. Von der neuen Tatkraft, die ihn in Breslau erfasst, zeugt folgender Beschluss: „Es wurde Zeit, daß ich Dinge tat, die jeder andere Mann auch getan hätte.“ (SW, S. 183) Indem er das Vorhaben realisiert, lernt er allmählich seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Dadurch wird von Olaf Müller die therapeutische Kraft bestätigt, die auch von Hans-Ulrich Treichel dem Osten zugeschrieben wird. Während aber die Treichelschen Figuren nach der Reise in ihr altes Leben zurückkehren, lässt Olaf Müller seinen Protagonisten an der Quelle seines neuen Lebenswillens eine neue Existenz aufbauen. Bei der Fahrt in das Herkunftsdorf seiner Mutter glaubt Alexander das Haus seiner Großeltern zu entdecken. Hier wird er sich seiner Familienwurzeln bewusst, was ein weiterer Schritt im Prozess der Selbstfindung ist. Die bisher praktizierte Selbstanrede beim Nachnamen Schynoski wird durch das „Ich“ ersetzt.

Durch seinen Roman eröffnet Olaf Müller eine innovative Dimension in der Wahrnehmung des Ostens insofern, als er ihn als eine lohnende Alternative zum bisherigen Leben in Westeuropa darstellt. Für Alexander wird die Reise nach Schlesien zu einer Reise zu sich selbst, bei der er seine Wurzeln entdeckt und sich durch neue Erfahrungen seiner eigenen Existenz bewusst wird. Die Annäherung an den einst als bedrohlich und unberechenbar empfundenen Osten wird als keine leichte geschildert – er braucht viel Zeit und mehrere Anläufe, um sich mit der polnischen Wirklichkeit anzufreunden und an den Herkunftsort seiner Mutter zu gelangen. Dank der erfolgreichen Überwindung aller Hindernisse kann er sich von den alten Minderwertigkeitskomplexen befreien. Dadurch wird der Osten von Olaf Müller zu einem Ort konstruiert, in dem sein Protagonist eine neue, erfüllte Existenz beginnen kann: „Wenn ich zu diesem

---

<sup>384</sup> Peter [2003].



Zeitpunkt nicht nach Breslau gefahren wäre, hätte ich es nie mehr getan. Dessen bin ich sicher. [...] Es gäbe mich nicht. Wie es mich vorher nicht gegeben hat.“ (SW, S. 161)

Mehrere Arten von Reisen nach Polen konstruiert Tanja Dückers in ihrem Roman *Himmelskörper*. Durch die aus drei Generationen bestehende Familienkonstellation gelingt der Autorin, unterschiedliche Wahrnehmungen des Ostens von den deutschen Vertriebenen und ihren Nachfolgern zu präsentieren. Dabei wird von ihr, ähnlich wie bei Hans-Ulrich Treichel und Olaf Müller, auf das Problem der gesellschaftlichen Tabus hingewiesen, die eine generationsübergreifende Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte beeinträchtigen, wenn nicht gar unmöglich machen.

In vielen Rückblenden berichtet die Ich-Erzählerin Freia über die Kindheit und Jugend, die sie in einem idyllischen Berliner Vorort verbringt. Die Figuren der Großeltern werden als deutsche Vertriebene konstruiert, die mit ihren traumatischen Kriegserlebnissen das unbeschwerte Heranwachsen ihrer Enkel nicht trüben wollen. Den Vater der Ich-Erzählerin entwirft die Autorin als eine kapriziöse Künstlerpersönlichkeit, die den Kindern lieber von märchenhaften Wesen erzählt, als von den Umständen der Beinamputation des Großvaters. Die Kinder wachsen auf, ohne zu wissen, was Krieg ist – bis zum Zeitpunkt, wo die Empörung über die Ignoranz der Enkel die Oberhand gewinnt und die Großeltern – trotz der abwehrenden Haltung der Eltern – über die lang verdrängten Ereignisse zu erzählen beginnen. Die in diesen Berichten vermittelte Wahrnehmung des „verlorenen Ostens“ bestätigt die in den literarischen Diskursen bereits tradierte Perspektive des „verlorenen Paradieses“. Von einem idyllischen Raum der Kindheit und Jugend „zwischen Schmand und Marzipan“ verwandelt er sich mit dem Krieg zum Schauplatz der menschlichen Tragödie. In diesem Kontext wird die Geschichte der Flucht der Familie aus Gotehafen zu einem Ereignis stilisiert, das die Psyche der Mutter dauerhaft belastet: Um den letzten Platz auf der „Theodor“ zu bekommen, denunziert sie eine andere Familie, die folglich nach ihrer Vermutung auf der „Gustloff“ ums Leben gekommen ist. Mit der Scham über die verzweifelte Tat erklärt die Autorin die für die Nachkriegsgeneration so typische Unfähigkeit, über die Kriegsergebnisse zu sprechen.

Durch die Schilderung einer gemeinsamen Reise der Mutter und Tochter ans Ort des Geschehens ergänzt Tanja Dückers die Wahrnehmung des Ostens als des „verlorenen Paradieses“ um die Sichtweisen der Nachkommen der Vertriebenengeneration. Die Autorin lässt die Figur der Mutter in Polen eine bedeutende Verwandlung erfahren. Von einer unauffälligen und bescheidenen Frau entfaltet sie sich zu einer selbstbewussten und souveränen Person. Ihr Durchsetzungsvermögen symbolisiert die Tatsache, dass sie ihre Tochter beim Schiffe-Versenken-Spiel (sic) vernichtend schlägt. Die Metamorphose kann damit erklärt werden, dass der Osten für die Mutter als ein Raum gilt, an dem sie ihr lange gehütetes Geheimnis bereits vor Jahren ihrem Cousin beichten und sich dadurch von quälenden Selbstvorwürfen befreien konnte. Damit knüpft die Autorin an das innovative Denkmuster der therapeutischen Kraft des Ostens an. Mithilfe der Figur der Ich-Erzählerin, die als Vertreterin der dritten Generation entworfen wird, kann Tanja Dückers einen psychologischen Konflikt nachzeichnen, der durch die Konfrontation der tief verwurzelten Wahrnehmung des Ostens als Schauplatz der menschlichen Tragödie mit dem Anblick des scheinbar normalen, auch idyllischen Lebens, das sich im Gotehafen entfaltet, hervorgerufen wird: „Für einen Moment wurde mir schwindelig. Vielleicht, weil ich wieder starke Bewegungen in meinem Bauch spürte, vielleicht, weil mir meine Umgebung auf einmal vollkommen unreal vorkam. Die Tatsache, daß es jetzt Hochsommer war und wir auf Besuch in einer Art polnischer Mallorca waren, drang nicht recht zu mir durch. Die



Fotos, die Erzählungen waren meine Wirklichkeit gewesen, und ich wußte nicht, wie ich sie auch nur im entferntesten mit dieser gelösten Strandatmosphäre in Übereinstimmung bringen sollte.“ (HK, S. 295) Dadurch veranschaulicht die Autorin, dass nur dank der „Er-fahrung“ eines Raumes eine monochrome Betrachtung durch die Vielfalt der Facetten abgelöst werden kann. Zugleich weist sie darauf hin, dass es ein natürlicher Vorgang ist, bei der Wahrnehmung der bereisten Räume mehrere zeitliche Ebenen und sinnliche Stimuli miteinander zu vereinbaren. Für Freia wird Gotenhaften nicht nur zum Ort des vergangenen kollektiven Unglücks und der gegenwärtigen Idylle, sondern auch der zukünftigen persönlichen Chance stilisiert. Der letzte Aspekt manifestiert sich darin, dass die Autorin ihre Protagonisten an der polnischen Küste eine seltene Wolke erblicken und fotografieren lässt, was für die herangehende Meteorologiewissenschaftlerin einen ungemeinen beruflichen Erfolg bedeutet.

Ähnlich wie Tanja Dückers konstruiert auch Michael Zeller in seinem Roman *Die Reise nach Samosch* (2003)<sup>385</sup> mehrere Arten von Reisen in den „verlorenen Osten“, die von Vertretern unterschiedlicher Generationen unternommen werden, was den Anlass schafft, den zeitlich bedingten Wandel der Wahrnehmung des Ostens nachzuzeichnen. Im ersten Kapitel wird eine Zeitreise ins ostpreußische Rauen erzählt. In den fiktionalen tagebuchartigen Aufzeichnungen taucht das Denkmuster des „verlorenen Paradieses“ auf: Ostpreußen wird einerseits als Kulisse der recht idyllischen Jugend und der ersten Liebschaften stilisiert und andererseits als Schauplatz des Krieges, der Vertreibung und des Unglücks dargestellt. Im weiteren Kapitel erweitert der Autor den Aspekt um die Denkmuster, die für die erste, während des Wirtschaftswunders sozialisierte Nachkriegsgeneration charakteristisch waren. Zeller lässt sich den erfolgreichen Ich-Erzähler an seine Kindheit erinnern, als er Weihnachtspäckchen von seiner im Osten lebenden Großmutter erhielt. Da sie im Vergleich zu anderen luxuriösen Geschenken immer schäbig und armselig wirkten, assoziierte das Kind diese Region Europas mit ausschließlich negativen Eigenschaften. Nicht zuletzt wird im Roman die Wahrnehmung des verlorenen Ostens aus der Perspektive der dritten Generation vermittelt. In der Konstruktion des Plots in diesem Teil des Romans lassen sich auffallende Ähnlichkeiten mit dem 1975 veröffentlichten Roman *Die Reise nach Jarosław* beobachten. Beide Protagonisten wachsen bei emotional kühlen Eltern auf, für beide wird die Figur der aus dem Osten stammenden, warmherzigen Großmutter zur wichtigsten Bezugsperson, die das Interesse für Polen stimuliert. Anhand der Figur Basti schildert Michael Zeller das wachsende Interesse der jüngsten Generation an den vergessenen und „andersartigen“ Herkunftsorten der Großeltern: „Sie [die Großmutter] hat mir ja überhaupt den Spleen mit Polen in den Kopf gesetzt, vor Jahren schon. Sie war immer so zerrissen, wenn sie von Samoschtsch erzählt hat. Oder von Oppeln. Fremd. Anders als sonst. Und genau das hat mich angemacht. Diese Familie dort, die Freunde, die Erinnerungen an ihre Zeit als junges Mädel. Was ist heute schon im Osten los? Es gibt wirklich aufregendere Ziele.“ (RS, S. 197)

Im Prozess der Konfrontation der erfahrenen und vorgestellten kognitiven Landkarte lässt der Autor bei seiner Figur eine wahre Polenbegeisterung entflammen. Polen erweist sich nicht nur als ein verschwundener Raum, der in erster Linie den glücklichen Erinnerungen der vertriebenen Großeltern gehört, sondern als eine vitale und gegenwartsbezogene Region, in der viele Kontakte zwischen den Jugendlichen geknüpft werden können. Michael Zeller stilisiert die jüngste Generation als Mittler in den deutsch-polnischen Beziehungen, indem er Basti sich in eine Polin verlieben lässt. Dass die bilateralen Verknüpfungen manchmal viel dichter sind, als man es vermutet, kann der Autor dadurch

---

<sup>385</sup> Zeller [2003]. Weiter im Text mit Sigel RS und Seitenangaben.

vermitteln, dass er seine Hauptfigur von der bisher geheim gehaltenen polnischen Abstammung erfahren lässt.

Trotz dieser idealisierenden Haltung in Bezug auf die deutsch-polnische Aussöhnung wird Polen von dem Autor nicht als keine lohnende Alternative zum Leben im Westen konstruiert. Zum Ort des gemeinsamen Neuanfangs des deutsch-polnischen Pärchens wählt er die USA. Dadurch vermittelt er das neue Denkmuster, dass hinter der zunehmenden Weltoffenheit die Rolle der Nationalität und somit auch der Ost-West-Dichotomie allmählich verschwindet. Die globalisierte, grenzenlose Welt bietet eine Chance auf weitere Verknüpfung der deutsch-polnischen Schicksale – im Gegensatz zur Vergangenheit, ohne politische Hindernisse oder gegenseitige Vorurteile.

Anhand der oben analysierten Texte lässt sich feststellen, dass die junge Generation der deutschsprachigen AutorInnen sich verstärkt mit dem Wandel der Wahrnehmung des Ostens beschäftigt, der sich in den Nachfolgegenerationen der Vertriebenen in den letzten Jahrzehnten vollzog. Diese Tendenz wurde zweifelsohne durch den Zerfall der bipolaren Weltordnung und der auf der politischen Ebene realisierten Normalisierung der bilateralen Beziehungen ausgelöst. Die AutorInnen beschreiben den Osten nicht nur als den vergangenen Raum der Kindheitserinnerungen ihrer Großeltern, sondern als einen vitalen und dynamischen Raum der neuen Begegnungen und Erfahrungen. Das belastende Vermächtnis der Familienwurzeln im Osten wird durch die therapeutische Kraft ersetzt, die die Figuren ihre Existenzkrisen bewältigen lässt. Viele Texte vermitteln dabei die Erkenntnis, dass dank der *Er-fahrung* eines Raumes mehrere Facetten der Wahrnehmung eine monochrome Sicht ablösen, was dazu führt, dass die tradierten kognitiven Karten rearrangiert und bereichert werden können.

### Vom *privaten und kollektiven Desaster* zur Freiheit – über den sozialistischen Osten

Der kulturgeschichtliche Raum des sozialistisch regierten Ostmitteleuropas wird in der deutschsprachigen Literatur nach 1989/90 verhältnismäßig selten zum Reiseziel der Figuren gewählt. In diesem Kontext kann Ingo Schulze als der einzige deutschsprachige Autor gelten, der das kommunistische Ungarn neben der BRD und der DDR zu einem der gleichrangigen Reiseziele der Figuren konstruiert. Juli Zeh und Tanja Dückers gehören dagegen zu den Autorinnen, die in den Plot ihrer Romane mehrere episodenhafte Zeitreisen in die Volksrepublik Polen einflechten.

Mit dem Roman *Spieltrieb* etablierte sich Juli Zeh als eine moralische Autorin.<sup>386</sup> Bei der Konstruktion der Handlung knüpft sie an die Tradition des Schülerdramas von Wedenkind und Hesse an und variiert diese insofern, als dass es hier die Schüler sind, die ihre Lehrer terrorisieren. Die Protagonisten – Ada und Alev – entwirft sie zu zynischen „Urenkeln des Nihilisten“, die ihren ursprünglich aus Polen stammenden Geschichts- und Deutschlehrer Smutek aus purer Spiellust in ein perfides Unterfangen hineinziehen. Dass es die nationale und familiäre Zugehörigkeit ist, die ihn zum Opfer der Intrige prädestinieren, davon zeugt bereits sein Name, der ins Polnische übersetzt Trauer, Traurigkeit oder Wehmut bedeutet. Die traumatischen Erlebnisse aus seiner Kindheit und Jugend werden in Form einer Rückblende nacherzählt. Bei dieser literarischen Zeitreise erscheint die VRP als

---

<sup>386</sup> Preußner [2010].

ein totalitäres Land, in dem Menschen- und Bürgerrechte massiv verletzt werden. Juli Zeh konstruiert das Schicksal der Figur als eine Reihe von unglücklichen Verkettungen, die letztendlich dazu führen, dass er aus einem Gefängnis nach Westberlin abgeschoben wird und sein Vater sich das Leben nimmt. Dabei schöpft die Autorin aus dem Topos des sich wiederholt erhebenden polnischen Opfers, dem von der Obrigkeit Leid und Tod zugefügt werden. Die spezifische Art des polnischen Patriotismus, der den Kampf gegen die staatlichen Machtstrukturen zu einer ehrenhaften Verpflichtung erhebt, wird durch die Figur von Smuteks Vater zum Ausdruck gebracht, der angesichts des Haftbefehls seinen Sohn wie folgt tröstet: „>>Mach dir nichts daraus, Sohn! Jeder gute Pole geht einmal im Leben ins Gefängnis, weil er im Kampf fürs Vaterland vom eigenen Vaterland verhaftet wird.<<“ (ST, S. 24) Juli Zehs Roman vermittelt leitmotivisch die These, dass die sozialistische Abschottung von den westeuropäischen Traditionen und Werten einen Stillstand in der geistigen Entwicklung der polnischen Bürger bewirkte, die sich wie in der Ära der Teilungen Polens, im permanenten Kampf gegen die fremd aufgezwungenen Machtstrukturen begreifen. In dem unfreiwilligen Verpassen der epochalen Wende zur Postmoderne kann die Anfälligkeit der tragischen Figur Smuteks für die Intrigen der westeuropäischen Postnihilisten gesehen werden.

Aus einer ähnlich trostlosen und negativen Perspektive entwirft Tanja Dückers die VRP in ihrem Roman *Himmelskörper*. Bereits der Grund für die Beschäftigung der Ich-Erzählerin mit der sozialistischen Vergangenheit des Landes wird durch ein tragisches Ereignis ausgelöst – den Tod ihres Lieblingsonkels Kazimierz. Die Protagonistin Freia macht sich auf den Weg nach Warschau, um die Ursache für seinen Selbstmord herauszufinden, was der Autorin den Anlass bietet, das Schicksal der polnischen Nachkriegsgeneration vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und politischen Spannungen während des sozialistischen Zeitalters nachzuzeichnen. Der Onkel wird zur Figur konstruiert, die aufgrund ihrer deutschen Herkunft als Außenseiter aufwächst, was den andauernden deutsch-polnischen Hass der ersten Nachkriegsjahrzehnte verdeutlicht. Zugleich macht die Autorin darauf aufmerksam, dass in der sozialistischen Ära viele BürgerInnen der Versuchung nicht widerstehen konnten, dank der Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei die privaten und beruflichen Ziele und Wünsche zu realisieren, was allerdings nicht ohne Folgen auf ihre psychische Disposition blieb. Kazimierz' unbegrenzte Kinderliebe und sein sarkastischer Sinn für Humor entpuppen sich als eine unterbewusste Flucht vor dem Geständnis, seine Seele dem totalitären Regime verkauft zu haben. Der für die Außenstehenden so heitere, humorvolle Mensch, der den Umschlagplatz als „niedlichen Hühnerstall“ bezeichnet und Freias Mutter durch lautes Schmatzen der Bonbons jegliche ernsthafte Monologe über Gott und die Welt unterbricht, wird alkoholsüchtig und findet im Privatleben keine Erfüllung. Die Figur wird von der Autorin zum exemplarischen Vertreter der polnischen Bürger stilisiert, deren Leben durch ein „privates und kollektives Desaster“ gekennzeichnet ist. (HK, S. 175)

Die Zeitreisen, die von Juli Zeh und Tanja Dückers konstruiert werden, haben die Funktion, durch die Vermittlung einer tristen Wahrnehmung des sowjetischen Ostens, die psychische Disposition der gescheiterten Figuren erklärbar zu machen. Anders ist das literarische Verfahren von Ingo Schulze, der in seinem Roman *Adam und Evelyn* ebenfalls auf den kommunistisch regierten ostmitteleuropäischen Raum als Handlungsort zurückgreift. Inspiriert von dem 2009 verstorbenen ungarischen Regisseur Péter Bacsó, sowie mehreren Filmen und Büchern (u. a. *Kein Abschied – nur Fort*, *Und nächstes Jahr am Balaton*, *Der Schwimmer*, *Heimspiel* und *Balaton-Brigade*) lässt er seine

Protagonisten an den Balaton fahren, wo der biblische Mythos von Adam und Eva spielerisch umgesetzt wird. Der erfolgreiche Damenschneider aus der DDR Adam kann den Frauen in den von ihm projektierten Kleidern nicht widerstehen. Nachdem ihn seine Partnerin Evelyn in flagranti ertappt, fährt sie gemeinsam mit einer Freundin und deren Westcousin nach Ungarn. Um ihre Liebe zurück zu gewinnen, reist ihnen Adam hinterher. Angesichts der sich überstürzenden politischen Ereignisse am Vorabend der Wende verwandelt sich das ursprüngliche Urlaubsziel Ungarn in ein Transitland, durch das die Figuren die BRD erreichen können.

Ungarn war in den deutschsprachigen Quellen seit dem 9. Jahrhundert präsent und mit unterschiedlichen Wahrnehmungsmustern assoziativ in Verbindung gebracht: von der bedrohlichen Macht, über das Bollwerk gegen die Türken und den tapferen Freiheitskampf bis hin zur Zigeuner- und Puszta-Romantik.<sup>387</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Land auf den kognitiven Karten der EuropäerInnen grundsätzlich mit drei Themenkreisen konnotiert. Zum einen setzte sich das Denkmuster durch, laut dem Ungarn als die „fröhlichste Baracke“ des Ostens fungiert. Zum anderen haben die Ereignisse von 1956 das Wahrnehmungsmuster des Freiheitskampfes wieder belebt. Nicht zuletzt etabliert sich Ungarn als wichtiger Mittler im deutsch-deutschen Verhältnis auf doppelte Weise. Einerseits wird das Urlaubsparadies am Balaton zum Treffpunkt der west- und ostdeutschen BürgerInnen. Andererseits wird die Öffnung der ungarisch-österreichischen Grenze als ein Ereignis gewertet, das einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur deutschen Wiedervereinigung darstellte.

Diese Wahrnehmungsmuster spiegeln sich in dem auf der literarischen Ebene geführten Ungarn-Diskurs wider. In seinem Reiseessay *Ungarische Wirrungen* (1987) bestätigt Hans Magnus Enzensberger die Wirkungskraft des Klischees, laut dem das Land in den kognitiven Karten als „die fröhlichste Baracke des östlichen Lagers“ fungiert.<sup>388</sup> Die unbetrübte Atmosphäre der Stadt führt er einerseits auf die Vielfalt der architektonischen Stilrichtungen und den leicht „morbiden“ Charme des historischen Stadtkerns zurück, der durch die Spuren des Verfalls gekennzeichnet ist. Zum anderen kann Enzensberger beobachten, dass sich die als typisch sozialistisch geltenden Bauten außerhalb des Zentrums erstrecken, was dazu führt, dass im Gegensatz zu Warschau oder Moskau die Wahrnehmung der Hauptstadt von der kommunistischen Symbolik nicht getrübt wird. Im Hinblick auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation konstatiert der Autor eine Kluft zwischen der kommunistischen Erfolgspropaganda und der vorgefundenen Realität, was als ein gemeinsames Strukturmerkmal aller sozialistisch regierten Länder betrachtet wird. Im politischen Aspekt thematisiert der Autor die Verdienste der oppositionellen Bewegung, „die den moralischen Lebensstandard des Landes verteidigt.“<sup>389</sup> Indem er die Erfolge der ungarischen Opposition aufzählt, zu der unter anderen eine umfangreiche Samizdat-Literatur und die Durchsetzung ökologischer Forderungen zählen, bestätigt er die Wahrnehmung Ungarns als eines Landes mit einem ausgeprägten Widerstandspotential. Aufgrund der Erhebung gegen die SU und der durch die Architektur sichtbar gewordenen Teilhabe am gesamteuropäischen Kulturerbe vermittelt Enzensberger in seinem Reiseessay die Aufforderung, Ungarn auf den kognitiven Karten in „Mitteleuropa“ zu platzieren.

Die pauschale Betrachtung aller Länder des sowjetisch regierten Ostens als eines politisch-wirtschaftlichen Monoliths wird von Horst Krüger ebenfalls demontiert. In den Reiseessays *Das freundliche Trotzdem. Bilder einer Ungarn-Reise*<sup>390</sup> und *Einladung nach Budapest. Europas Kaffeehaus*

---

<sup>387</sup> Vgl. Fassel [2004]: S. 9.

<sup>388</sup> Enzensberger [1987]: S. 124.

<sup>389</sup> Ebd., S. 136.

<sup>390</sup> Krüger [1980].

im Osten<sup>391</sup> vermittelt der Autor die Wahrnehmung des Landes nicht als eines festen Bestandteils des einheitlichen Ostblocks sondern in erster Linie als eines Erben der Habsburger-Monarchie. Die „helle“ und „aufgeweckte“ Atmosphäre, die die Stadt ausstrahlt, veranlasst ihn zur ungläubigen Frage, ob er sich wirklich im Osten befinde.<sup>392</sup> Er beschreibt eine Leichtigkeit, mit der auf der Strecke Wien-Budapest gereist werden kann und schreibt Ungarn und Österreich mehr Gemeinsamkeiten als den beiden deutschen Staaten zu. Ähnlich wie Hans Magnus Enzensberger, verteidigt Horst Krüger eine unbestrittene Zugehörigkeit Ungarns zum westeuropäischen Kulturerbe und bestätigt die Beobachtung, dass in der Konfrontation der Vorstellung mit der Erfahrung das Klischee eines „westlich“ angehauchten Konsumparadieses aufrechterhalten bleibt.

Die fortdauernde Wirkungskraft der nach dem Zweiten Weltkrieg etablierten Wahrnehmungsmuster wird mit Schulzes Roman bestätigt. Die Struktur des Buches basiert hauptsächlich auf Dialogen der Figuren, durch die die Lesenden alle Informationen erschließen. In den Aussagen der Protagonisten, die die Gastfreundschaft der Ungarn und die Üppigkeit der Speisen und Getränke lobend erwähnen, wird zum einen die Wahrnehmung des Landes als eines traumhaften „Kaffeehauses“ bescheinigt. Zweitens knüpft Ingo Schulze an das Denkmuster des externen Treffpunkts der BRD- und der DDR-BürgerInnen an, indem er eine westdeutsche Figur zum Mitreisenden macht. Nicht zuletzt greift der Autor auf die dritte Eigenschaft zurück, die der ungarischen Gesellschaft zugeschrieben wird: auf das Widerstandspotential, das letztendlich zur Befreiung von dem kommunistischen Regime führen würde. Im Kapitel *Freudenfeuer* werden die Ereignisse der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1956 literarisch verarbeitet, als sich breite gesellschaftliche Kreise gegen die kommunistische Diktatur erhoben und durch die sowjetische Armee besiegt wurden. Wie oft in fiktionalen Texten, werden die Folgen des Geschehens personifiziert anhand des Schicksals der Figuren dargestellt. Der Autor stilisiert Herrn Angyal zu einer tragischen Figur, die sich nach den traumatischen Erlebnissen aufs Land zurückzieht und auf die Realisierung von persönlichen Wünschen verzichtet. Zugleich wird vom Autor die Selbstwahrnehmung der Ungarn vermittelt, die sich trotz des von ihnen erfahrenen „privaten und kollektiven Desasters“ als kontinuierliche Erben von Lajos Kossuths Freiheitsidealen verstehen. Durch die Figur Evelyns vermittelt er die Wirkungskraft des ungarischen Freiheitstopos, von dem auch andere sozialistische Gesellschaften erfasst werden: „>>Ich will nicht wieder kellnern, mich wieder um einen Studienplatz bewerben, wieder abgelehnt werden, wieder all die Visagen sehen, die einen fragen, warum man nicht für den Frieden ist (...) Das war hier [in Ungarn, W.B.] schon zu viel Freiheit, ich hab mich zu sehr daran gewöhnt.<<“ (AE, S. 214) Mit der fiktionalen Handlung werden wichtige politische Ereignisse verknüpft, die den Umbruch heraufbeschworen: die Zusage des ungarischen Außenministers Horn an Helmut Kohl, DDR-Flüchtlinge ungehindert ausreisen zu lassen; die zunehmende Lockerung der Grenzanlagen, die Ausreise der Ostdeutschen aus den westdeutschen Botschaften. Indem Schulze seine Protagonisten aus dem ursprünglichen Urlaubsziel uneingeschränkt in die BRD ausreisen lässt, bestätigt er die Wirkungskraft der Prophezeiung von Lajos Kossuth, der daran glaubte, dass in Ungarn Europas Freiheit entschieden werden würde. (AE, S. 198)

An den oben analysierten Texten lässt sich feststellen, dass den literarischen Umgang mit dem sozialistischen Vermächtnis der ostmitteleuropäischen Länder unterschiedliche Tendenzen auszeichnen. Zum einen wird der kommunistische Osten als trister und hoffnungsloser Raum

---

<sup>391</sup> Krüger [1987].

<sup>392</sup> Krüger [1980]: S. 19.

entworfen, der die dort lebenden oder von dort stammenden Figuren zum Scheitern prädestiniert. Zum anderen stilisiert ihn Ingo Schulze als Ort mit paradiesischen Eigenschaften und gleichzeitig als Hort der Freiheitsbestrebungen, die ganz Europa erfassen und den politisch-wirtschaftlichen Umbruch einleiten.

### ***Deine Volksrepublik ist längst eine Demokratie! – über die politisch-wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekte des postsowjetischen Ostens***

Das Thema der politisch-wirtschaftlichen Transformation wird von den deutschsprachigen SchriftstellerInnen nach der Wende nur am Rande behandelt. Die Anzeichen des raschen Wandels der politischen Lage stellt Ingo Schulze in seinem Roman am Beispiel Ungarn dar. Juli Zeh, Tanja Dückers und Wolfgang Büscher zeichnen dagegen in ihren Texten episodenhaft etliche gesellschaftliche Begleiterscheinungen des Umbruchs nach.

In ihrem Roman *Spieltrieb* taucht der Prozess der kommunistischen Vergangenheitsbewältigung auf. Anhand der Figur von Smuteks Frau veranschaulicht die Autorin, dass die Aufarbeitung der Wende die bisher geltenden Prioritäten und Wertevorstellungen in Frage stellt und eine Neuorientierung erzwingt. Sie konstruiert das Schicksal der Figur als Opfer des kommunistischen Systems. Nachdem die Frau erfährt, dass der inhaftierte Vater ums Leben gekommen sein soll, verlässt sie die VRP und schwört ihrer Muttersprache ab. Mit Hass auf den sozialistischen Osten erfüllt, zieht sie mit ihrem künftigen Mann nach Bonn, das für sie „das zarte Herz“ Westeuropas verkörpert. (ST, S. 29) Ihre Abneigung gegen das Land ihrer Herkunft ist dermaßen stark, dass sie selbst nach der Wende ihren Mann auf seinen Reisen nach Masuren nicht begleiten möchte, was ihn während eines erneuten Streits um eine gemeinsame Fahrt nach Polen aufbegehren lässt: „>>Das Kriegerrecht ist seit zwanzig Jahren nicht mehr in Kraft, General Jaruzelski wurde Vater des Runden Tisches, und deine Volksrepublik ist längst eine Demokratie!<<“ (ST, S. 30) Die politisch-wirtschaftliche Transformation in Polen schafft den Anlass, um die Metamorphose der Figur von Smuteks Frau zu schildern. Nach einer gemeinsamen Reise nach Polen, wo sie zu ihrer Muttersprache wieder findet, verwandelt sie sich von einer ausgeglichenen, selbstbewussten und souveränen Person in einen traurigen und depressiven Menschen, den seine aufgestauten Gefühle zu einer verzweifelten Tat treiben. Da mit der Ablösung der kommunistischen Herrschaft durch die demokratisch gewählte Legislative die Mörder ihres Vaters offiziell verschwanden, können sich ihre Gefühle nicht mehr im Hass auf die einstigen Machthaber artikulieren. Sie wandeln in tiefes Mitleid mit sich selbst, was allmählich zum Zerfall der Ehe führt: „Manchmal sah sie aus, als wollte sie weinen, aber es wurde immer nur ein trockenes Flüstern daraus: Ich habe kein Land. Ich habe keine Heimat. Ich habe keine Eltern. Ich habe kein Hobby. Ich habe kein Kind... (...) Vielleicht muss das so sein, vielleicht ist das Nichts unser Schicksal, das Schicksal einer verlorenen Generation.“ (ST, S. 245) Im weiteren Verlauf der Handlung lässt allerdings die Autorin die Protagonistin erfahren, dass ihre Familie von den Staatssicherheitsfunktionären manipuliert wurde und der Vater nicht wie sie glaubte im Gefängnis starb. Diese Nachricht leitet erneut eine Wende ein – die tief verankerten Hassgefühle der Figur werden durch eine kosmopolitische Gleichgültigkeit ersetzt, nachdem sie die Erkenntnis erlangt, dass gegenüber dem Staat, der sie einst belog, keine Pflicht zum Patriotismus, aus dem sie ihren Hass ableitete, besteht. Der abgeschlossene Prozess der Vergangenheitsbewältigung lässt sie von der



Apathie genesen und einen neuen Lebenswillen schöpfen. Mit der Befreiung von den Hassgefühlen gegenüber ihrer ursprünglichen Heimat geht die Befreiung von der Loyalitätspflicht gegenüber anderen Opfern der kommunistischen Herrschaft einher, was sie den inzwischen in voller Macht der zynischen Schüler stehenden Ehemann kurzerhand verlassen und ein neues Leben beginnen lässt.

Gleichzeitig vermittelt Juli Zeh die ernüchternde Erkenntnis, dass der politisch-wirtschaftliche Umbruch nicht zwangsweise die Ära des Unrechts beenden konnte. Der Aufenthalt der beiden Figuren in Masuren wird anfangs als eine ungetrübte Sommeridylle dargestellt. Mit dem Verlauf der Handlung bestätigt die Autorin, dass zum Mythos des Paradieses untrennbar das schicksalsbedingte Ende gehört. Die idyllischen Ausflüge nach Masuren enden mit dem Niederbrennen des Holzhäuschens durch die polnischen Neofaschisten, die Smutek, anhand seines Nummernschildes, irrtümlich für einen Deutschen halten. Dieses Ereignis bringt den Protagonisten unmittelbar auf die schiefe Bahn, die sein bisheriges Leben vollkommen verändert. Dadurch vermittelt Juli Zeh die Wahrnehmung Polens als eines Landes, das ihre BürgerInnen mit immer neuen Schicksalsschlägen auf harte Proben stellt und ihrer Psyche auch nach der Einführung der rechtstaatlichen Strukturen unheilbare Wunden zufügt.

Juli Zeh ist die einzige Autorin, die die Folgen der politischen Wende für die Psyche der Opfer individualisiert am Beispiel der Figuren auslotet. Andere SchriftstellerInnen vermitteln durch die sinnlichen Wahrnehmungen ihrer reisenden Protagonisten eine ungewöhnliche Umbruchsstimmung, die für den postsowjetischen Raum charakteristisch ist. Im Roman *Himmelskörper* wird der Warschauer Hauptbahnhof zum Brennpunkt der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Transformation stilisiert, deren Etappen durch die hier wahrnehmbaren Gerüche rekonstruierbar sind. Tanja Dückers lässt ihre Ich-Erzählerin dazu berichten: „Es war lange her, seit ich das letzte Mal in Warschau gewesen war und jedes Mal roch es anders. Einmal roch es nach Abgasen und Desinfektionsmitteln, das war noch vor Aufhebung des Ausnahmezustandes. Später roch es nach Sägespänen, als nahe dem neuen Zentral-Bahnhof ein großer Bretterzaun eine Baustelle abriegelte. Und einmal hatte es einfach überall nach Erbsensuppe und Schweiß gerochen, als die >>Bary Mleczne<<, die Milchbars, eine Art von Almosenküchen, aufmachten. Und jetzt dieser schwüle Geruch nach Aufbruch, Staub, Schmutz und Arbeit – und ein bißchen schon nach Erfüllung.“ (HK, S. 151) Ein anderer Indikator für den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Umbruch kann mit dem Gesichtssinn erfasst werden. Die Autorin lässt ihre Ich-Erzählerin die Beobachtung machen, dass die polnische Gesellschaft eine visuelle Neugestaltung des postsowjetischen Raumes anstrebt. Die für die kommunistische Herrschaft charakteristischen Farben – grau, dunkelbraun, ocker – werden durch helle, gemusterte und frohe Töne ersetzt. Diese Erscheinung wird als Wahrzeichen der politischen Wende gedeutet und wie folgt beschrieben: „Wie im Zugbistro war ich auch auf unserem Zimmer von den knalligen, kontrastreichen Farben, die offenbar mit der Öffnung der Grenzen Einzug gehalten und die matten Töne ersetzt hatten, überwältigt: der Teppich bordeauxfarben mit grünen Blumengirlanden, die Bettdecken in Hellblau, Violett und Rosa gestreift und mit weißen Wellenlinien versehen, die Vorhänge wiederum waren cremefarben mit orangen und hellgrünen Ornamenten. So hatte ich mir einen LSD-Trip vorgestellt.“ (HK, S. 294)

Auch wenn die deutschsprachigen AutorenInnen den politisch-wirtschaftlichen Umbruch nicht in Details nachzeichnen, so vermitteln sie in den Texten den Eindruck, dass das Lebensgefühl der polnischen Gesellschaft durch Erleichterung über das Ende der kommunistischen Herrschaft geprägt ist. Dies wird sowohl in den von Wolfgang Büscher eingeflochtenen Interviews mit polnischen



Zeitzeugen veranschaulicht (BM, S. 28), als auch in der von Juli Zeh konstruierten Szene, in der Smuteks Frau ihre Heimatliebe erst nach der Wende entdeckt und zu ihrer Muttersprache zurückkehrt. Michael Zeller knüpft in seinem Roman *Die Reise nach Samosch* an die tradierte Freiheitsliebe der Polen an, die zur Erhebung gegen die aufgezwungene kommunistische Herrschaft führte. Eine andere gesellschaftliche Erscheinung, die Wolfgang Büscher im postsowjetischen Raum konstatiert, ist die verstärkte Zuwendung zum Westen, der als das nachahmenswerte Ideal betrachtet wird. Damit erklärt er die Energie der Polen, die Requisite des kommunistischen Alltags von der Bildfläche verschwinden zu lassen, was wie folgt beschrieben wird: „Ganz Polen möblierte, tapezierte, flieste, motorisierte sich neu. Das Land und ich liefen aneinander vorbei, ich wollte es hinter mich bringen und so rasch wie möglich tiefer nach Osten; Polen kam aus der Gegenrichtung und strebte nach Westen, und der Luftzug, der dabei entstand und mich streifte, war oft unser einziger Kontakt.“ (BM, S. 29) Des Weiteren beschreibt er viele Zeichen der infrastrukturellen Schwäche, die auf das sowjetische Vermächtnis zurückgeführt wird. Dieses neue Denkmuster wird ebenfalls von Tanja Dückers vermittelt: Bei ihrer Konstruktion des postsowjetischen Raumes konterkariert sie die Fröhlichkeit der Farben und Vielfalt der Muster mit schäbigen Verkaufsständen, rostigen Schiffen und abblätternen Fassaden. Wie in vielen anderen Texten wird der Eindruck vermittelt, dass die öffentlichen Verkehrsmittel dringend eine Modernisierung erfordern – eine Ansicht, die von den von Müller und Haman konstruierten Figuren geteilt wird.

Zugleich wird in der erzählten Welt auf die negativen Seiten hingewiesen, die der politische Umbruch mit sich brachte. Wolfgang Büscher zitiert Aussagen, in denen artikuliert wird, dass breite Schichten der Gesellschaft mit der neuen Freiheit nichts anzufangen wissen und wie früher vom Staat versorgt werden möchten. Die Verarmung, die für die erste Phase des „Raubkapitalismus“ charakteristisch ist, mache die Bevölkerung besonders anfällig für populistische und sogar xenophile Parolen. Wolfgang Büscher beschreibt mehrmals, wie die Transformation ein Ventil schuf, die bisher unterdrückte Abneigung gegen die Russen zu artikulieren. Es wird eine Geschichte zitiert, die veranschaulicht, dass aus Sicht der Polen den Russen grausame und unmenschliche Züge zugeschrieben werden, die sie von den Polen unterscheiden würden: >>They just think different. Sie sind nicht wie wir.<< (BM, S. 42) An einem anderen seiner polnischen Gesprächspartner konstatiert er wahre Freude, dem Erzähler „das schwärzestmögliche Bild von den Russen mit auf den Weg zu geben“ sowie den Stolz, dass in der Geschichte die polnischen Truppen die einzigen waren, denen es gelang, Moskau lange zu besetzen. (BM, S. 36)

Bei der Konstruktion der polnischen Gesellschaft schreiben ihr die deutschsprachigen AutorInnen nicht nur Eigenschaften zu, die auf das kommunistische Regime zurückgeführt werden. Die SchriftstellerInnen statten ihre polnischen Figuren mit vielen, bereits in anderen Texten tradierten, Bausteinen der historischen Polendiskurse aus.

In vielen Werken wird an das sich wiederholende Denkmuster der polnischen Religiosität angeknüpft. Olaf Müller, Michael Zeller und Wolfgang Büscher lassen ihre reisenden Figuren in den Wohnungen der besuchten Polen solche Embleme des katholischen Glaubens wie Papstbilder, Kreuze oder Heiligendarstellungen wahrnehmen. Wolfgang Büscher beschreibt religionsbezogene Bräuche und Riten der polnischen Gesellschaft wie Kirchenbesuche, Eheschließung im frühen Alter oder Fasten an Freitagen. Dabei wird von den AutorInnen innovativerweise die Frömmigkeit der Polen nicht als eine anachronistische, devote Lebenshaltung gewertet. Michael Zeller konstruiert in seinem Roman *Die Reise nach Samosch* eine Szene, in der sich ein Selbstmörder vor den rasenden Zug stürzt und lässt

angesichts dieses Ereignisses seinen Protagonisten Basti die Erkenntnis machen, dass der Glaube an Gott ein Gemeinschaftsgefühl stimuliert und dadurch bei der Verarbeitung einer menschlichen Tragödie hilfreich sein kann. In den Texten von Wolfgang Büscher und Gernot Wolfram wird ein anderes historisches Denkmuster weitergeführt – das der polnischen Toleranz und Offenheit gegenüber anderen Konfessionen. (BM, S. 36) In *Samuels Reise* setzt sich der Autor darüber hinaus mit der gängigen Überzeugung auseinander, laut der die Polen konservativ und intolerant gegenüber sexuellen Minderheiten seien.

In vielen Texten stellen die AutorInnen das Denkmuster der polnischen Kriminalität in Frage. Sie lassen sich ihre Figuren vor „mafiösen Zuständen“ (SW) in Polen fürchten, aber ähnlich wie in Werken, die eine Reise nach Südosteuropa thematisieren, erweisen sich die Ängste als unbegründet. Christof Hamann entblößt das Denkmuster der polnischen Kleinkriminalität, indem er seinen Protagonisten Fester die Polenreise ausgerüstet mit Betäubungsspray und Bauchgurt antreten lässt. Der Autor konstruiert eine Szene, in der er beim Anblick der Straßenmusiker von seinen amerikanischen Begleitern vor der Gefahr eines Taschendiebstahls gewarnt wird. Was den Lesenden im Verlauf der Handlung allerdings auffällt, ist die Tatsache, dass Fester einzig und allein von den Amerikanern ums Geld betrogen wird, indem sie unter dem Vorwand, polnische Złoty umzutauschen vergessen zu haben, sich ständig von ihm einladen lassen. Die Angst davor, überfallen und ausgeraubt zu werden, instrumentalisiert Olaf Müller zu dem Zweck, seinen Protagonisten sich seiner eigenen Existenz bewusst zu werden. Hierfür konstruiert er eine Szene, in der unter dem unsicheren Blick des voreingenommenen Protagonisten zwei Passanten zu potentiellen Verbrechern werden. Eine zufällig vorbeikommende Polizeistreife nimmt er als „Rettung“ vor der eingebildeten Gefahr wahr. Die Fähigkeit, Angst um eigene Sicherheit zu spüren, lässt ihn sich aus der bisherigen emotionalen Erstarrung befreien und den ersten Schritt auf dem Weg zur Identitätsfindung machen.

Nicht zuletzt wird in allen Texten das Denkmuster der polnischen Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft bestätigt. Besonders fällt die Leichtigkeit auf, mit der in der erzählten Welt Freundschaften geschlossen werden. Dies dokumentiert der Wanderer Wolfgang Büscher, der sein Staunen darüber zum Ausdruck bringt, wie sich dank einer polnischen Deutschlehrerin ein „ziemlich reißfestes Netz aus Telefonleitungen zwischen Warthe und Weichsel und sogar noch weiter“ spannt, was dazu führt, dass er keine Befürchtung hat, im fremden Land verloren zu gehen – „Polen hatte ein Auge auf mich.“ (BM., S. 25f.) Ein ähnlicher Mechanismus von spontaner Hilfeleistung gegenüber den durch Polen reisenden Ausländern wird von Gernot Wolfram zum wichtigsten Charakteristikum der Reise gemacht. Der Autor lässt die literarischen Figuren der Polen den vermissten Jungen wieder finden und aus den deutsch-polnischen Begegnungen dauerhafte Freundschaften entwachsen.

### ***Den Frühsommer in einem anderen Land erleben – unterwegs im postsowjetischen Osten***

Neben den Reisen, die in die Orte des „verlorenen Ostens“ unternommen werden und den Zeitreisen, die sich der kommunistischen Vergangenheit Polens widmen, werden in der jüngsten deutschsprachigen Literatur mehrere Reisen in das Nachwende-Polen konstruiert. Dabei ist charakteristisch, dass die AutorInnen ihre nach Polen reisenden Figuren ein breites Spektrum an Erfahrungen sammeln lassen, was den Leser das Land in erster Linie als Schauplatz des Erfolgs oder

des Scheiterns der Protagonisten wahrnehmen lässt. Wichtige politische Ereignisse, wie der NATO- oder EU-Beitritt, werden dagegen nicht thematisiert.

Als Beispiel für diese Tendenz kann Gernot Wolframs Roman *Samuels Reise* gelten. Der Autor entwirft die Titelfigur als einen leidenschaftlichen Fan von Science-fiction-Romanen des berühmten polnischen Schriftstellers Stanisław Lem. Als Entschädigung für die längere Abwesenheit seiner Mutter soll der Junge seinen Lieblingsautor Autor in Krakau treffen. Der Ich-Erzähler, der vom Autor als Übersetzer der altenglischen Literatur konstruiert wird, bekommt von Samuels Großvater Predotta den Auftrag, ihn auf seiner Reise nach Polen zu begleiten. Wie bei vielen anderen Figuren, die die Reise nach Polen nicht aus eigener Initiative unternehmen, beschreibt der Autor vielfältige Befürchtungen und Zweifel seiner Figur, die allerdings innovativerweise mit einer poetischen Vorstellung von dem unbekannten Reiseziel verknüpft werden: „Im Grunde war es keine üble Idee, für ein paar Tage Berlin zu verlassen, loszuziehen mit Geld, das mir nicht gehörte, neue Menschen zu treffen und den Frühsommer in einem anderen Land zu erleben. Beschreibungen von den Flüssen Polens tauchten in mir auf, die ich vor Jahren einmal aus dem Englischen übersetzt hatte. Darin hatte es so melodische Wörter wie *lichtgelbe Flusswiesen*, *Hügelland*, *Königsfurt*, *Wawelburg*, *Waldrevolution*, *Kanonendampf*, *italienisch anmutender Osten* gegeben. Aber das war ein Text aus dem achtzehnten Jahrhundert, und ich stand am Ende eines anderen, reichlich chaotischen Jahrhunderts in Predottas Garten und wusste nicht, ob meine lebhaftige Aufbruchstimmung nicht nur diesen nächtlichen Erinnerungen an Wörter zu verdanken war.“ (SR, S. 29)

Die Reise wird für beide Figuren als ihre erste reale Begegnung mit Polen konstruiert. Das eigentliche Abenteuer beginnt, als Samuel Predottas Betrug durchschaut und sich alleine auf den Weg nach Warschau macht, um den richtigen Schriftsteller zu treffen. Der über sein Verschwinden besorgte Ich-Erzähler versucht den Jungen ausfindig zu machen, was zum Hauptplot der Handlung konstruiert wird. Das Land wird dabei von dem Autor zum Raum stilisiert, dessen Durchquerung eine grundsätzliche Metamorphose beider Figuren und letztendlich auch ihre Verständigung ermöglicht. Samuel, der in Deutschland als schüchtern, zurückgezogen und unter Anfällen leidend dargestellt wird, erscheint in Polen auf einmal als souverän, selbstbewusst, gesprächs- und kontaktfreudig. Seinen Ich-Erzähler lässt Gernot Wolfram während der Reise aus dem Elfenbeinturm der altenglischen Schriften herauskommen und die Schönheit der realen Welt bewusst zu genießen lernen. Polen wird zum Raum konstruiert, der eine ungetrübte und frühsommerliche Atmosphäre ausstrahlt, dank der der Erzähler neue Inspiration für seine Übersetzungsarbeit schöpft: „Ich saß am Schreibtisch meines großen, hellen Zimmers im Hotel Bari und war glücklich, in der Nähe dieser prächtigen Stadtdächer und Marktplätze zu sein und zu übersetzen. Es ging zügig voran, als würde ich durch einen vom Frühsommer erwärmten Fluss waten. Ich hatte gut geschlafen und genoss es, allein zu sein.“ (SR, S. 63) Während des Aufenthalts in Krakau kann der Ich-Erzähler seine angeborene Reiselust entdecken, die sich bisher nur in den Übersetzungen der Reisejournale erahnen ließ. Dabei wird er sich dessen bewusst, dass sich sein Bedürfnis nach einem geregelten Alltag in der Konfrontation mit Polen als eingebildet erweist: „Ich beschloss, dass ich, sofern ich Samuel fand, morgen in einem Zug sitzen würde, der mich dahin zurückbrachte, wo ich hingehörte. Im Grunde wusste ich jedoch, dass ich das überhaupt nicht wollte. Der Sommer hatte begonnen, und diese Stadt mit ihren Menschen faszinierte mich und brachte mich durcheinander.“ (SR, S. 93f.) Die Reise nach Polen verändert nicht nur seine Lebenseinstellung, sondern auch seinen Umgang mit Menschen. Auf Hilfe von Fremden angewiesen, entwickelt er ein bisher ungewohntes Maß an Vertrauen, Aufgeschlossenheit, Toleranz sowie Selbstverständlichkeit, mit der er auf skurrile Situationen reagiert. Nicht zuletzt geschieht diese Umwandlung unter dem wohltuenden Einfluss von der Polin

Lidia, die ihn dazu rät, nicht wie alle anderen Ausländer „hinter jeder Ecke“ einen Abgrund zu wittern. (SR, S. 120). Die Spontaneität, die bei der Suche nach Samuel von ihm gefordert ist, erlaubt ihm ein bisher nicht bekanntes Gefühl der berauschenden Freiheit zu erfahren.

Als logische Folge des Charakterwandels der beiden Figuren wird ihre Versöhnung zum Schluss des Romans geschildert. Die Selbstverständlichkeit, mit der der Junge telefonisch ein Treffen in Warschau verabredet und die Leichtigkeit, mit der er sich in einem fremden Land und ohne Sprachkenntnisse bewegt, erfüllen den Ich-Erzähler mit Respekt und Bewunderung. Die Polenreise, die sie gemeinsam, und doch getrennt unternommen haben, schafft eine Basis für Nähe und Verbundenheit. Gernot Wolfram entwirft Polen zu einem Raum, der nicht nur dank der Architektur, Landschaft und Bevölkerung begeistert, sondern auch die Wünsche der Reisenden trotz der scheinbaren Hindernisse in Erfüllung kommen lässt. Die Leser werden nicht nur durch die schönen Gassen und Landschaften geführt, sondern auch in Jazz-Konzerte, Kneipen, bunte Transvestiten-Clubs und in blendende, reiche Welt der skurrilen Doppelgänger-Unterhaltung mitgenommen. All das setzt sich mit dem Denkmuster des dunklen, unfreundlichen Ostblocks auseinander und wird durch eine helle, lebendige und unterhaltungslustige Facette des frühlommerlichen Ostens ersetzt.

Im Gegensatz zu Gernot Wolfram, dessen literarische Figuren dank der Reise quer durch Polen eine durchaus positive Wende erfahren, lässt der Autor Christof Hamann seine Figur während der Polenreise kläglich scheitern.

Dem Titelprotagonisten Fester wird von seinem Arbeitsgeber die Aufgabe zugeteilt, eine Broschüre für das traditionelle Krakauer Gebäck Obwarzanki fertig zu stellen. Bei der Beschreibung der Auftragsverteilung im Betrieb wird von dem Autor die durch die EU-Erweiterung in den öffentlichen Diskursen herrschende euphorische These von „Rückkehr nach Europa“ und „Osteuropabegeisterung“ schonungslos entblößt: Der Chef der Bäckerei versichert zwar seine Unterstützung des Brückenschlagers zwischen den Kulturen, aber zugleich offenbart er seinen Angestellten, dass ihn selbst keine zehn Pferde nach Polen brächten. Es wird von ihm das Klischee der Polen als Autodiebe benutzt und seine große Wirkungskraft versichert, gegen die anzukämpfen zwecklos sei. In dieser Szene wird geschildert, dass sich im Betrieb keine Freiwilligen finden, die mit ähnlichen Aufträgen in die Ukraine, nach Bulgarien oder Russland fahren würden. Hamann lässt seinen Protagonisten als ein „riesiges Glück“ (F, S. 27) bezeichnen, gerade Polen ausgelost zu haben. Zusätzlich wird vom Autor der manipulatorische Umgang mit der Wahrheit enthüllt: dem Chef sei es egal, ob die Auftragnehmer tatsächlich in die von ihnen ausgelosten Länder hinfahren, oder ob sie sich etwas Interessantes und Aussagekräftiges über die Nationalgebäcksorten einfallen lassen, solange es für den kommerziellen Erfolg der Bäckerei sorgt. Dadurch veranschaulicht der Autor, wie der Begriff der neuen räumlichen und kulturellen Nähe im vereinigten Europa zur einzig verbalen Beteuerung degradiert wird, der keine richtige Aufgeschlossenheit folgt und die zynisch für kommerzielle Zwecke ausgenutzt wird.

Die Arbeit an der Erstellung der Broschüre entpuppt sich als schwieriger, als von Fester erwartet. Zum einen liegt es daran, dass das Gebäck als äußerst trocken und beinahe ungenießbar beschrieben wird. Zum anderen entspricht auch das Aussehen der Verkaufstände nicht seinen Vorstellungen, die er in Form von bezaubernden Fotos materialisieren möchte. Zum überspitzten Symbol seines Misserfolgs wird die Szene stilisiert, als er sich bei dem Ausflug an einen den schönsten Ort Polens, *Morskie Oko*, in die Tüte mit dem Gebäck erbrechen muss. Durch eine Steinlawine, die ihn beim

Bergsteigen lebensgefährlich verletzt, lässt der Autor den erfolglosen Einsatz des Protagonisten in Polen beenden.

Doch das Scheitern in Polen ist in diesem Roman keine Ausnahme. Während all der drei Reisen, die von Hamann zur Struktur seines Buches gemacht werden, erleidet der Protagonist einen beruflichen Misserfolg, kombiniert mit einer gefährlichen Krankheit oder Körperverschädigung. Somit verwandelt sich der Reiseroman zu einer Satire auf erfolgreiche Geschäftsleute, die in allen Teilen der Welt ihre beruflichen Ziele erfolgreich realisieren. Hamanns Roman vermittelt die Warnung, dass die selbst eingeleitete oder durch die Berufswahl bedingte Wurzel- und Heimatlosigkeit auf Dauer aufs Scheitern angewiesen ist.

### Raum mit *einkalkulierbarer Schwermut?* – über polnische Städte und Landschaften

Die von den AutorenInnen entworfenen polnischen Städte und Landschaften tragen ambivalente Züge. Polen wird nicht als ein geographischer Raum konstruiert, der die reisenden Figuren bereits bei der Ankunft entzücken lässt. Die erste Begegnung der nervösen und ängstlichen Protagonisten schildern die AutorInnen oft als irritierend und unangenehm. Erst im Prozess der Erkundung der Städte und Landschaften werden zunehmend freundlichere und sogar begeisternde Facetten enthüllt.

Diese Tendenz kann deutlich in *Schlesisches Wetter* verfolgt werden. Der Autor lässt seine Figur die Stadt Liegnitz als einen Ort direkt aus den „schwärzesten Phantasien“ empfinden. Nicht freundlicher werden die ersten Eindrücke in Breslau konstruiert. Er lässt seinen reismüden Protagonisten abstoßenden Gestank am Bahnhof, rußige Fassaden in der Innenstadt, sowie solche „wilden“ Merkmale des ostmitteleuropäischen „Frühkapitalismus“ wie „Werbetafelschimmel“ wahrnehmen. Im Gegensatz zum imaginierten wird der erlebte Osten als kalt, verregnet und öde beschrieben. Zugleich aber schildert der Autor, wie mit dem Prozess der Identitätsfindung des Protagonisten die Domestizierung des Raumes einhergeht. Je mehr er seine Unsicherheit und Angst abstreift, desto freundlichere Facetten enthüllt die Stadt vor ihm. Schlussendlich geht der Autor so weit, die anfängliche Befremdung in Beheimatung zu verwandeln, indem er seinen Protagonisten in ein schlesisches Dorf umziehen und dort ein neues Leben beginnen lässt.

Einen ähnlichen Prozess der (Wieder-)Entdeckung der Schönheit der polnischen Heimat beschreibt Juli Zeh in ihrem Roman *Spieltrieb*. Während der ersten gemeinsamen Fahrt des Ehepaars Smutek nach Masuren wird aufgezeigt, dass unter dem kritischen Blick der Fremden die Polenliebhaber von einem Schamgefühl erfasst werden: „Frau Smutek starrte die ganze Zeit aus dem Fenster, an dem brachliegende Felder, unverputzte Häuser und von Müll verunstaltete Straßenränder vorbeizogen, und Smutek schämte sich für alles, was sie sah, als wäre er persönlich am Zustand ihres Heimatlands schuld.“ (ST, S. 30) Die tristen Wahrnehmungen der Autofahrt werden allerdings durch die herrliche Landschaft der masurischen Seenplatte entschädigt, wo Frau Smutek mit ihrem Ehemann einen idyllischen Urlaub verbringt und von der Schönheit der ursprünglichen Heimat dermaßen angetan wird, dass sie zu ihrer Muttersprache wiederfindet.

In Christof Hamanns Konstruktion des polnischen Raumes wird der Blick eines ausländischen Touristen eingesetzt, der die Umgebung ausschließlich nach ästhetischen Kriterien bewertet – und dadurch letztendlich scheitert. Krakaus Sehenswürdigkeiten begutachtet der Protagonist unter dem

Aspekt der Verwendbarkeit ihrer Abbildungen für die von ihm zu erstellende Broschüre. Es wird beschrieben, wie er von dem Charme des Krakauer Marktes angetan ist: „Das pralle Leben dort. Die Verbindung von Geschichte und Ausgelassenheit. Die Feuerschlucker. Die Marienkirche. Die Blumenverkäufer. Die Folklore aus aller Welt. Die Tuchhallen.“ (F, S. 29) Trotz der positiven Voraussetzungen findet er immer wieder Merkmale, die in seine Vorstellung der idealen Flyer-Fotos nicht hineinpassen. Unter dem forschenden Blick des Fotografen verzerren sich die anfangs positiven Eindrücke in ausschließlich negative und triste Wahrnehmungen, die beispielsweise wie folgt zum Ausdruck gebracht werden: „Den Häusern schien ein Windstoß zu genügen, um sie zum Einsturz zu bringen. Ein flüchtiger Blick in die vor Schmutz starrenden Schaufenster offenbarte eine fast völlige Leere, die sich durch die lächerlichen Auslagen noch verstärkte, einen Strumpf, eine Vase mit Stoffblumen, ein leerer Vogelkäfig, eine vergilbte Seite aus einer Illustrierten.“ (F, S. 41) Diese negative Beurteilung kann allerdings angesichts seiner Misserfolge auf die Frustration wegen der eigenen Unfähigkeit bezogen werden.

Die gleiche Stadt Krakau wird von Gernot Wolfram in seinem Roman *Samuels Reise* mit ausschließlich positiven Charakteristika entworfen. Wenn man berücksichtigt, dass in der Geschichte des Reisens Polen nie in den Kanon der Bildungsreise wie Frankreich, die Niederlande oder Italien aufgenommen wurde, muss der Vergleich der Stadt zu dem letzteren Land als besonders innovativ bewertet werden. Der Autor lässt seinen Ich-Erzähler, trotz aller Sorgen um den verschwundenen Samuel, von Krakaus Charme nicht unberührt bleiben: „Draußen atmete ich frische Luft ein. Obwohl ich erwartete, dass die Stadt mir fremd wäre, lief ich durch die Straßen mit einem Gefühl seltsamer Vertrautheit. Die sich verzweigenden Gassen erinnerten mich an Nachmittage in Neapel: abblätternde Häuserwände, Hofeingänge, lange, sauber geschnittene Schatten, Satzketzen vorübergehenden Passanten, Bars mit Videoscreens, Radiostimmen.“ (SR, S. 87) Krakau erscheint in diesen Beschreibungen als eine Stadt der „südlich warme[n], nach verbranntem Mais riechende[n] Luft“, der Geschwindigkeit, der „Fülle von Lichtern und Geräuschen“ (SR, S. 90) und des „milden Frühsommer[s].“ Auch in Momenten der größten Beunruhigung um den verschwundenen Samuel wird der Erzähler immer wieder von dem Zauber der Stadt und seiner Architektur erfasst: „Von draußen blendete das Sonnenlicht. Ich sah von weitem in milchigen Umrissen die Türme des wuchtig aufragenden Wawel; in den Zwischenräumen der Kuppeln flackerten Lichtreflexe; dahinter stand ein ruhiger, sommerlicher Himmel, der jedes Geräusch zu schlucken schien.“ (SR, S. 112)

Gernot Wolframs Roman ist zugleich der erste literarische Text, in dem die Figur ohne Abneigung und sogar mit Gefallen über die sozialistische Architektur Warschaus berichtet. Tanja Dückers, die in ihre Konstruktion Warschaus durchaus positive Facetten der polnischen Großstadt einflicht, knüpft bei der Beschreibung der sozialistischen Bauten an die bereits von Horst Krüger und Wolfgang Koeppen vermittelten Wahrnehmungsmuster an und lässt die bombastisch-gigantomane Architektur bei den literarischen Figuren das beklemmende Gefühl hervorrufen, als Individuum klein und unbedeutend zu sein. Im Gegensatz dazu lässt Gernot Wolfram seinen Ich-Erzähler über einen Spaziergang durch das sozialistisch bebaute Warschau Folgendes berichten: „Ich schlenderte eine breite Hauptstraße entlang, an der sich links und rechts Hochhausbauten türmten, die selbst in der Nacht noch eine stolze Nüchternheit ausstrahlten. Ich liebte diese an Boulevards erinnernden Hochhausstraßen, die verblichene Wuchtigkeit ihrer einfachen Formen.“ (SR, S. 186)

Es ist charakteristisch, dass bei der Beschreibung der polnischen Hauptstadt von vielen AutorenInnen ein Rückblick auf die tragische Kriegsvorgeschichte Warschaus eingeflochten wird. Gernot Wolfram lässt seinen Ich-Erzähler bei seinen Streifzügen durch die Altstadt reflektieren, dass die nach 1945 wieder aufgebauten historischen Bauten anstelle der Trümmer und Bombenkrater gesetzt worden



seien, was die polnische Hauptstadt mit Berlin ähneln lässt: „Hier begriff ich zum ersten Mal, seit ich im Land war, warum meine Freunde mir gesagt hatten, manchmal liege über dem Land eine Schwermut. Von seltenen Nachmittagen in Berlin kannte ich dieses Gefühl: dass die Stadt um einen ein sonderbares Gewicht gewann. Weniger wegen ihrer Geschichte als vielmehr wegen eines spezifischen Dunstes. Man lief umher, traf Freunde, trank ein Bier und konnte sich doch des Gefühls nicht erwehren, dass man in einem Käfig umherlief, der nicht einmal Gitterstäbe brauchte, um einengend zu sein.“ (SR, S. 181) Die Aspekte der tragischen Vergangenheit lässt Tanja Dückers bei ihrer Konstruktion des polnischen Raumes nicht aus, indem sie ihre Protagonisten an den Warschauer Umschlagplatz und nach Götterhaften reisen lässt, was gleichzeitig für die Autorin zum Anlass wird, sämtliche Aspekte des Prozesses der Vergangenheitsbewältigung nachzuzeichnen. Dadurch wird das neue Denkmuster bestätigt, laut dem sich Polen in die kognitiven Karten als ein Raum mit „einkalkulierte[n] Schwermut“ einschreibt. (HK, 153)

Am Beispiel von Wolfgang Büscher lässt sich verfolgen, dass historische Aspekte auch die Wahrnehmung der polnischen Landschaften beherrschen. Thorn assoziiert der Autor mit der Herrschaftszeit der Ordensritter, was sich in seinem Wunsch manifestiert, die „gotische Stadt“ wie einst auch diese über die Weichselbrücke zu erreichen. Der großpolnische Raum wird durch die Wiedergabe der Angaben eines zufällig kennen gelerntem Deutschlehrers aus der Perspektive des sich hier aufhaltenden polnischen Nationaldichters, Adam Mickiewicz, entworfen. Die Vergangenheit der Region verknüpft er mit den polnischen Freiheitskämpfen, die in der polnischen Geschichtsschreibung, Literatur und Tradition einen grundlegenden Platz haben. (BM, S. 34f.) Viele der besuchten Orte nimmt der Autor aus der Perspektive der sich hier abspielenden Kriegsereignisse wahr: so wird von ihm beispielsweise das Oderbruch in erster Linie als ehemaliger Angriffspunkt auf die Höhen von Seelow beschrieben.

Die vermittelte Wahrnehmung des polnischen Raumes konzentriert sich nicht nur auf historische, sondern auch auf die naturlandschaftlichen Aspekte. Die von Gernot Wolfram konstruierte Reise quer durch Polen beinhaltet viele Hinweise auf die schönen, unberührten Naturlandschaften, die durch den Ich-Erzähler beispielsweise wie folgt zum Ausdruck gebracht werden: „Der Himmel war sternenklar und überzogen mit einem kühlen, vorsommerlichen Leuchten, das ich aus Gegenden am Meer kannte.“ (SR, S. 139) Wie in anderen literarischen Texten, wird das frühlingshafte Polen zur Kulisse für die sich hier anbahnende Liebesgeschichte stilisiert. Im Reisebericht von Wolfgang Büscher erstaunt die Vielfalt der Stimmungen, die von dem Autor erzeugt werden. Bereits an der deutsch-polnischen Grenze vermittelt er Eindrücke, die oft gegensätzliche Assoziationen hervorrufen und an verschiedene, sowohl exotische, als auch vertraute Kontinente und Epochen denken lassen: „Drüben war Polen. Ich saß auf dem Deich und sah zu, wie Rauch aus den beiden Schloten am anderen Ufer der Oder quoll, reich und fett wie in optimistischen alten Wochenschauen (...), dann fuhr der Westwind hinein und schwenkte sie weit nach Osten. (...) Rauch, Wind, das niedrige alte Haus an den Deich geduckt – einen Moment lang konnte ich den Winter riechen, der drüben auf mich wartete, weit, weit drüben an anderen Ufern. Ein afrikanischer Mond ging auf, eine monströse Orange über dem Oderbruch.“ (BM, S. 19) In dem zu Fuß durchquerten polnischen Raum beobachtet der Ich-Erzähler, wie die befremdenden und exotischen Elemente des Grenzraumes allmählich verschwinden und durch vertraute Naturlandschaften ersetzt werden. Die von ihm beschriebenen polnischen Felder, Wälder, Kleinstädte und Dörfer bestätigen das tradierte Denkmuster des



Sommerparadieses, in dem ein Übernachten im Freien oder das Baden im See als eine Selbstverständlichkeit gilt.

## **Ein Himmel für den Juden? – jüdische Spuren im ostmitteleuropäischen Raum**

In vielen historischen Reiseberichten wurde der europäische Osten als ein Raum der ethnisch-kulturellen Vielfalt geschildert, wo sich katholische, jüdische und islamische Einflüsse vermischen. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten auf dem Gebiet zwischen Russland und Deutschland etwa über fünf Millionen der sog. Ostjuden<sup>393</sup>, die mit ihren Trachten, Sitten und Ritualen, mit der eigenen literarischen und künstlerischen Produktion sowie der jiddischen Sprache, „eine in sich abgeschlossene Kulturpersönlichkeit“ bildeten.<sup>394</sup> Dass auch nach 1989/90 der ostmitteleuropäische Raum auf den *mental maps* unzertrennbar mit der jüdischen Geschichte verknüpft bleibt, zeugen die Romane von Gernot Wolfram, Christof Hamann und Tanja Dückers.

In *Samuels Reise* signalisiert der Autor bereits durch den Vornamen der Titelfigur, dass die vom Autor konstruierte Familie jüdische Wurzeln hat. In Form einer Rückblende erzählt er die Geschichte von zwei in Krakau aufwachsenden jüdischen Kindheitsfreunden, Predotta und Klima, deren Wege sich infolge des Krieges trennten. Während Predotta nach dem Krieg nach Deutschland auswandert, baut Klima seine Existenz im sozialistischen Polen auf. Bei der Konstruktion des Schicksals der letzteren Figur setzt sich der Autor mit dem Denkmuster der polnischen religiösen Toleranz kritisch auseinander. Indem er sich auf die historisch fundierten Ereignisse der Judenverfolgung durch das sozialistische Regime bezieht, kann er veranschaulichen, dass die Lehre des Zweiten Weltkriegs nicht ausreichte, um die antisemitischen Tendenzen ein für allemal zu eliminieren. Die Schikanen des Regimes in den späten 1960er Jahren werden individualisiert am Beispiel der fiktionalen Figur geschildert – im Prozess der Amtsenthebung lässt der Autor Klima seine Stelle im Theater verlieren, das vorwiegend jiddische Stücke aufführte.

Im Kontext der politisch-wirtschaftlichen Transformation nach 1989/90 werden von dem Autor zwei ambivalente Tendenzen im polnischen Umgang mit der jüdischen Geschichte geschildert. Zum einen weist er durch seine jüdische Figur darauf hin, dass die Opfer der sozialistischen Judenverfolgung nach der Wende rehabilitiert wurden. Zum anderen vermittelt er die Ansicht, dass nach der Öffnung der Grenzen das touristische Interesse an der Entdeckung der jüdischen Spuren gestiegen ist, was mit der Förderung der jiddischen Kultur durch Konzerte, Lesungen und Theateraufführungen einhergeht. Diese positive Entwicklung sieht der Autor durch die Tendenz gefährdet, das kulturgeschichtliche Erbe für kommerzielle Zwecke rücksichtslos zu vermarkten. Hierfür konstruiert er Klima als einen erfolgreichen Leiter einer Doppelgängeragentur, die als angebliche KZ-Häftlinge Schauspieler engagiert, weil sie die historischen Ereignisse den auf „originale Opfer“ erpichten Touristen bildhafter und überzeugender erzählen können. (BM, S. 82f.)

Das zunehmende touristische Interesse an der jüdischen Geschichte im ostmitteleuropäischen Raum wird von Christof Hamann bestätigt. In seinem Roman konstruiert er viele ausländische Nebenfiguren, die die Spuren der jüdischen Vergangenheit der Stadt Krakau aufsuchen. Der Autor

---

<sup>393</sup> Die Angaben nach Frucht: [2000]: S. 403.

<sup>394</sup> S. dazu u. a. Haumann [1998].

lässt seinen Protagonisten an einer Führung durch ein ehemaliges jüdisches Viertel teilnehmen und nutzt es als Anlass, dem Leser die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Ostjuden zu vermitteln. Krakau wird in diesem Kontext als *melting pot* der Kulturen, Konfessionen und Nationen geschildert. Hamann bestätigt das historische Denkmuster der religiösen Toleranz der Polen, indem er die Stadtführerin den Spruch zitieren lässt, laut dem „Polen (...) ein Paradies für den Adligen, ein Himmel für den Juden und eine Hölle für den Bauern“ sei. (F, S. 45) Im Kontext des gegenwärtigen Umgangs mit dem jüdischen Erbe wird von Christof Hamann, ähnlich wie von Gernot Wolfram, die Ignoranz der jüngsten Generation entblößt. Der Autor lässt den Blick seines Protagonisten sich nur auf die Aspekte der jüdischen Kultur beschränken, die für seinen beruflichen Auftrag zu Nutze sein könnten. Da jeder Hinweis auf die womöglich jüdische Herkunft des Gebäcks aufgrund der konnotativen Verbindung mit dem Holocaust „den Appetit der Interback-Kunden (...) verderben“ könnte. (F, S. 45), lehnt er die Teilnahme an einer Fahrt nach Auschwitz ab.

Weder Christof Hamann noch Gernot Wolfram lassen ihre Figuren sich bewusst mit dem Holocaust auseinandersetzen. Tanja Dückers geht diesem Aspekt der deutschen Geschichte in ihrem Roman *Himmelskörper* nicht aus dem Weg. Durch die Figur Freia wird der schwierige Prozess der Vergangenheitsbewältigung nachgezeichnet. Die Autorin lässt ihre Protagonistin zusammen mit Wieland zum Warschauer Umschlagsplatz fahren und sie die Erfahrung machen, dass es einer großen mentalen Herausforderung bedarf, sich in die Lage der deportierten Juden aus der zeitlichen Perspektive hineinzuversetzen. Die heutige Vitalität des Ortes und die Anwesenheit von Wieland, von dem sie sich sexuell angezogen fühlt, lassen das Wissen um die sich hier abspielenden Ereignisse völlig abstrakt erscheinen. Auf der anderen Seite wird von der Autorin beschrieben, dass im Prozess der Selbstaufklärung die Entdeckung der historischen Dimension des Ortes durchaus gelingen kann: „Auf erschreckende Weise wurde mir klar, daß der Plan der Nazis, einen Vernichtungskrieg im Osten zu führen, hier in Erfüllung gegangen war. Und auf dem Fleck Erde stehend, der einmal das Warschauer Ghetto gewesen war, wurde mir vielleicht ansatzweise die Dimension der Auslöschung seiner früheren Bewohner bewußt, die weit über ihre physische Vernichtung hinausging: Kein sinnlicher Eindruck vermittelte noch ihre Existenz.“ (HK, S. 171) Dadurch wird Tanja Dückers zur ersten deutschsprachigen Schriftstellerin, die den ostmitteleuropäischen Raum zum Ort stilisiert, an dem man sich bewusst mit der Geschichte des Holocaust auseinandersetzen und nicht nur als Tourist eine oft unreflektierte, folkloristisch angehauchte Spurensuche betreiben kann.

### ***Wir hätten auch in (...) Kairo sein können – über die Austauschbarkeit der geographischen Orte bei Judith Hermann***

Es lässt sich feststellen, dass die tschechische Metropole Prag nach dem Zweiten Weltkrieg in der deutschsprachigen Literaturszene in Vergessenheit geraten ist. Als einer der wenigen Autoren, der die Tschechoslowakei nach 1945 zum Reiseziel wählt, gilt Horst Krüger. Im Jahr 1980 erscheint der Reisebericht *Böhmische Melancholien. Aufzeichnungen aus Prag*<sup>395</sup>, in dem er neben der tschechischen Hauptstadt auch Theresienstadt und Karlsbad beschreibt.

Mit diesem Text arbeitet der Autor der pauschalen Betrachtung des Landes als einen Teil des kommunistischen Ostblocks entgegen. Er ruft zwar die ersten Jahre der „kollektiven Hysterie“ in

---

<sup>395</sup> Krüger [1980].

Erinnerung, aber gleichzeitig betrachtet er das Wahrzeichen der Stadt, die Burg Hradschin, als Symbol der historisch verankerten demokratischen Tradition dieser Region Europas. Als Beleg für die Zugehörigkeit der Tschechoslowakei zum westeuropäischen Kulturerbe führt er die typischen architektonischen Stilrichtungen an, die in allen Städten der ehemaligen Habsburger-Monarchie zu finden seien. Trotz der hier zu beobachtenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen der sozialistischen Herrschaft, plädiert er dafür, in den kognitiven Karten das Land als Europas „Mitte, auch beinah Westen“ zu platzieren.

Weder politische, noch gesellschaftliche oder wirtschaftliche Aspekte der tschechischen Geschichte und Gegenwart finden dagegen Einzug in die deutschsprachige Literatur nach der Wende. Nach dem Kenntnisstand der Verfasserin ist Judith Hermann die einzige Autorin, die das Land zur Kulisse ihrer fiktionalen Texte macht. Inspirierende Schauplätze, vor denen ihre Protagonisten – Künstler, Freiberufler, Außenseiter – die zeittypischen Dilemmas der Generation der Dreißigjährigen austragen, findet die Autorin nicht nur in vergangenen kulturgeschichtlichen Räumen, sondern vorwiegend an geographischen Orten, die in den kognitiven Karten meistens als „Peripherien“ wahrgenommen werden – wie Island, der Oderbruch oder Tschechien. Und wie es für ihren literarischen Stil typisch ist, kombiniert sie sorgfältig ausgesuchte Requisiten der jeweiligen Alltagswirklichkeit zu einer ungewöhnlichen, düsteren und melancholischen Atmosphäre, die genauso uneindeutig und wechselhaft wie die Stimmungen der Figuren ist.

Der Reise nach Tschechien werden zwei Texte aus dem Band *Nichts als Gespenster* gewidmet. In der Erzählung *Zuhälter*<sup>396</sup> lässt die Autorin ihre junge Protagonistin eine einsame Autofahrt nach Karlovy Vary unternehmen. Von ihrem Reiseziel weiß die Figur nur soviel, dass es „eine Stadt in einem Tal in Tschechien mit einer Fontäne aus warmen, salzigem Wasser“ sei und einmal einen deutschen Namen getragen habe. Aber es ist auch nicht politisches oder kulturgeschichtliche Interesse, das sie zu der Reise bewegt. Die Autorin macht die Figur des Freundes Johannes zum wichtigsten Reiset stimulus und lässt die Protagonistin die Fahrt primär in der Hoffnung antreten, dass ihre gegenseitige komplizierte Beziehung endlich geklärt wird und sie eine Antwort darauf findet, was sie einander bedeuten.

Bei der Schilderung der deutsch-tschechischen Grenze greift Judith Hermann auf viele bereits tradierte Denkmuster zurück, um eine trostlose, filmreife Kulisse für ihre Figur zu schaffen. Es sind immer wieder „lange Wege“, die in den Osten führen: „Ich brauchte sieben Stunden, auf der Karte hatte es nicht so weit ausgesehen.“ (Z, S. 155) Sie lässt die Protagonistin öde Landschaften und eiskalten Wind wahrnehmen und sich dadurch wie einen Eindringling fühlen. Der bedrohliche Charakter der Grenzgegend wird dadurch betont, dass es zunehmend menschenleer wird. Leuchtende Reklamen und untergehende Sonne tauchen die Landschaften in ein rötliches Licht, was in Verbindung mit den am Straßenrand wartenden Prostituierten der Landschaft eine surreale Aura des Untergangs und der Auflösung verleiht. Es ist die unalltägliche Exotik des Ortes, die dazu führt, dass die Figur auf einmal die Freude an der Fahrt und ein bisher ungeahntes Fernweh empfindet.

Die von Judith Hermann vermittelte Wahrnehmung der tschechischen Stadt beinhaltet mehrere unterschiedliche Facetten, die eine Vielfalt der inkohärenten Stimmungen erzeugen. Es wird die Gründungssage nacherzählt, die Karlovy Vary aus der Perspektive der märchenhaften Eigenschaften des hiesigen Quellenwassers wahrnehmen lässt. Angenehme Wärme und südosteuropäische Pflanzen muten italienisch an; in den geschilderten Jugendstilhäusern und einem Wandmosaik á la Klimt spiegeln sich österreichische Einflüsse wider. Die Vielfalt der kulturellen Einflüsse wird um den

---

<sup>396</sup> Hermann [2004]. Weiter im Text mit Sigel Z und Seitenangaben

fernöstlichen Stil erweitert, indem die Autorin die Figur Johannes in der Wohnung einer verstorbenen Chinesin unterbringt.

Zum wichtigsten Charakteristikum der Stadt lässt die Autorin eine nostalgische und altmodische Aura werden. Die Spaziergänge der Figuren zu den einst berühmten Kuranlagen entwickelten sich zu einem tagtäglichen Ritual, das in Verbindung mit den Beschreibungen der anachronistischen Zinkbadewannen und veralteten Inhalationsgeräten eine *Zauberberg*-Stimmung erzeugen. Durch die vielen deutschen Rentnergruppen, die hier eine Kur machen, lässt die Autorin ihre Figuren den unaufhaltsamen Zeitverlauf verinnerlichen. Gleichzeitig, weitab von der Hektik des Alltagslebens, glauben sie in einen seltsamen Zustand der Zeit- und Raumvergessenheit versetzt zu sein, wobei er sich als genauso trügerisch wie unbeständig erweist: „Die Welt war zusammengeschrumpft auf dieses Karlovy Vary, nichts mehr außer warmem Salzwasser und ein südliches Licht und der vage Gedanke, daß mir im Grunde alles egal sein könnte, vollständig egal, und vielleicht war es auch für einen Augenblick.“ (Z, S. 165)

In dieser Erzählung zeichnet die Autorin die Lebenseinstellung einer bestimmten Generation nach, die in der Selbstverständlichkeit des schnellen und unproblematischen Reisens und Wohnortwechsels aufgewachsen ist. Die kulturanthropologische Sehnsucht nach der Ferne wird von der Erkenntnis ersetzt, dass es keine Rolle mehr spielt, wo man sich gerade aufhalte: „Etwas zog mir das Herz zusammen und verebte dann wieder, ein kurzes Bewußtsein für die Beliebigkeit der Orte, des Lichts und der Zustände, unser schönes Leben, in dem wir uns aufhalten durften an Orten wie diesem oder anderem, eine Brücke über der Seine, ein Ausflugsdampfer vor der Küste von Sizilien, ein Hotelzimmer in Amsterdam mit Blick auf das Rotlichtviertel, Karlovy Vary (...).“ (Z, S. 168) Diese These wird in der Schlusszene noch einmal bestätigt. Dass die hier beschriebene Party genauso gut an jedem anderen Ort stattfinden könnte, symbolisiert die Tatsache, dass die auf das charakteristische Stadtpanorama zeigenden Fenster des Lokals verhüllt werden. Mit der hingenommenen Wurzellosigkeit geht ein verstärktes Bedürfnis nach engen zwischenmenschlichen Beziehungen einher, was sich in dem Wunsch der Erzählerin artikuliert, sich jemand Vertrautem mitteilen zu können. Die Sehnsucht nach Freundschaft und Liebe erweist sich allerdings als unbeständig und nicht stark genug, um die Sphäre des Wunschdenkens zu verlassen und das Handeln zu initiieren. Nach dem Misserfolg der Liebesbeziehung lässt die Autorin ihre Protagonistin den Aufenthalt in Karlovy Vary nur als eine zufällige Episode betrachten, die neben unzähligen anderen das menschliche Leben bestimmen. Eine symbolische Bedeutung kommt dem Nebel zu, der auf der Rückfahrt die Landschaften umhüllt. Er fungiert als ein Theatervorhang, der nach dem Ende eines Akts zugezogen wird und erst nach einem Kulissenwechsel wieder aufgeht. Durch die letzten Gedanken der Erzählerin vermittelt die Autorin die Ansicht, dass es in dem postmodernen Lebensgefühl für das Kontinuierliche, Standhafte und Vertraute keinen Platz mehr gibt und die Selbstverwirklichung in der Jagd nach Neuem und Unbekanntem realisiert wird: „Ich dachte: Und wenn der Nebel sich lichtet, dann wird da etwas anders sein, etwas Fremdes und Neues, und dieser Gedanke machte mich, bei aller Angst, glücklich.“ (Z, S. 193.)

Bereits das Strukturprinzip einer anderen Erzählung der Autorin spiegelt die Auffassung der postmodernen Gesellschaft wider, die menschliche Existenz als eine Anreihung von zufälligen und letztendlich auch unbedeutenden Episoden zu betrachten. In *Wohin des Weges*<sup>397</sup> werden parallel mehrere vorübergehende Liebesbeziehungen dargestellt, deren letztendlicher Sinn darin bestehe,

---

<sup>397</sup> Hermann [2004]. Weiter im Text mit Sigel WW und Seitenangaben.

irgendwann erzählt zu werden. Eine der Geschichten führt die Ich-Erzählerin auf eine Zeitreise nach Prag, wo mehrere Bekannte eine Silvesternacht feiern. Durch die Widergabe eines Telefongesprächs wird von der Autorin das Denkmuster der weiten Entfernung nach Osten bestätigt – die Stimme des Tschechen Miroslav klinge nach der Aussage einer der Figuren, als „telefoniere er vom Mond aus mit ihr – oder aus der Mongolei.“ (WW, S. 233) Ähnlich wie in der Erzählung *Zuhälter* statet Judith Hermann den ostmitteleuropäischen Raum mit zwei Eigenschaften aus, die sich auf die Kategorie der Zeit beziehen. Die zeitliche Festlegung des Plots auf die Silvesternacht bietet den Anlass, sich die Figuren mit dem unaufhaltsamen Zeitverlauf beschäftigen zu lassen, was sie in eine nostalgische und niedergedrückte Stimmung versetzt: „30. Dezember, 20 Uhr 10. Zeit genug noch, nachzudenken, darüber, was das für ein Jahr gewesen war und wie das nächste werden würde, Zeit genug überhaupt, ich hätte gerne meinen plötzlich sehr schweren Kopf auf das fleckige Tischtuch gelegt.“ (WW, S. 241) Zum anderen aber lässt die Autorin ihre Figuren in Prag den Zustand einer ungewöhnlichen Zeitlosigkeit erleben. Indem die Protagonistin in der Silvesternacht ohne Uhr auf einer Brücke steht, glaubt sie sich unverankert zwischen den Jahren zu befinden. Dadurch kristallisiert sich in den Texten von Judith Hermann eine neue Eigenschaft des Ostens heraus – als eines Raumes, an dem es möglich ist, einerseits Augenblicke des verstärkten Bewusstseins des unaufhaltsamen Zeitablaufs zu erleben, und andererseits in eine vorübergehende Zeit- und Raumvergessenheit zu geraten.

Bei der Schilderung Prags setzt sich die Autorin mit der Wahrnehmung der tschechischen Metropole als der „Goldenen Stadt“ auseinander. Sie konstruiert sie als dunkel, kalt und schmutzig. Der „legendäre“ Panoramablick über den Fluss wird wie folgt beschrieben: „Am Horizont rauchten Fabrikschlote. Die Moldau war schwarz und glänzend, sehr weit unten, sehr weit entfernt.“ (WW, S. 249) Die Autorin lässt ihre Figuren einstimmig darauf verzichten, die historischen Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen. In der Lebenshaltung, die die ständige Austauschbarkeit der Orte und Partner voraussetzt, kompensieren die Figuren das Fehlen der standhaften Bezugspunkte mit dem unbeständigen Bedürfnis, in einem eher vorgetäuschten als echten Freundeskreis von der eigenen Einsamkeit vorübergehend wegzukommen: „Ich wußte, daß wir nicht in die Stadt gehen würden. Wir würden nicht über die Karlsbrücke in die Josephstadt hineingehen, nicht über den Wenzelsplatz laufen, nicht den Hradschin besichtigen, wir würden nicht in Café Salvia sitzen und heiße Schokolade mit Schlagsahne trinken und auf die Moldau sehen, wir würden nicht an Kafkas Grab stehen und nicht mit der Seilbahn hinauf auf den Berg fahren, es wäre lächerlich gewesen, das zu tun. Es spielte keine Rolle, daß wir in Prag waren. Wir hätten auch in Moskau oder Zagreb oder Kairo sein können, und wo immer wir gewesen wären, hätte Peter sich jetzt sein erstes Bier aufgemacht, einen Schluck getrunken, geseufzt, es wieder abgestellt und sich dann eine neue Zigarette gedreht.“ (WW, S. 252)

Judith Hermanns Erzählungen leisten einen Beitrag zur Ablegung der Ost-West-Dichotomie insofern, als dass die Kategorie des Ostens gar nicht benutzt wird. Die Autorin konstruiert keine Eigenschaften des osteuropäischen Raumes, die als „typisch“ gelten könnten. Die Reise in den Osten bedeutet für ihre ProtagonistInnen nicht die touristische Erkundung eines fremden Raumes und seiner BewohnerInnen, sondern eine Entdeckungsreise zu sich selbst, wodurch die Ansicht vermittelt wird, dass im Zeitalter des unkomplizierten Ortswechsels die einzelnen Städte ihre Exotik verlieren und zu einer austauschbaren Kulisse degradiert werden. Sie lässt ihre Figuren kein genuines Interesse an ihren Reisezielen haben, sondern ihre Erwartungen vor allem auf die dort verabredeten Menschen richten. Es sind ihre wohl bekannten Rituale und Angewohnheiten, die sie sich in der Fremde

heimisch fühlen lassen. Weil sich das Zusammengehörigkeitsgefühl als flüchtig und oberflächlich erweist, legt sich ein nostalgischer Schatten über die Figuren, die sich resigniert damit abfinden müssen, dass sie aufgrund der Unfähigkeit, verbindliche Entscheidungen zu treffen, auf ein ewiges Nomadendasein angewiesen sind.

### Der Osten *forever*? – Fazit

Abschließend soll auf die Frage eingegangen werden, wie die AutorInnen in ihren Werken das deutsch-ostmitteleuropäische Verhältnis insgesamt reflektieren und ob sich in den Texten die Tendenz abzeichnet, den ostmitteleuropäischen Raum als einen gleichrangigen Partner des Westens zu betrachten.

Viele SchriftstellerInnen bringen in ihren Texten die These zum Ausdruck, dass das gegenseitige deutsch-polnische Verhältnis von den Vertretern verschiedener Generationen unterschiedlich bewertet wird. In *Schlesisches Wetter*, *Himmelskörper* oder *Berlin-Moskau* wird darauf hingewiesen, dass die ältere, vom Krieg betroffene Generation von vielen negativen Denkmustern geprägt ist. Wolfgang Büscher zitiert die Aussage eines deutschen Veteranen, der den Wanderer vor seiner Polenreise affektiert warnt: „Warum laufen Sie dem Tod nach, schon durch Polen kommen sie nicht, die schlagen sie tot!“ (BM, S. 20) Wie sich im weiteren Verlauf der Handlung allerdings zeigt, wird der deutsche Autor in Polen mit großer Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft empfangen. Durch die Wiedergabe der zahlreichen Gespräche mit den Polen wird die Ansicht vermittelt, dass auch während der beiden Weltkriege die bilateralen Beziehungen auf der zwischenmenschlichen Ebene nicht nur durch Hass und Feindseligkeit, sondern auch durch Hilfsbereitschaft und Sympathie gekennzeichnet waren. Wolfgang Büscher veranschaulicht darüber hinaus, dass die Kriege zwar ein besonders belastendes, aber nicht einziges Kapitel in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen darstellen. Er beruft sich auf Aussagen, die beispielsweise auf die historisch verwurzelten Verknüpfungen im Bereich der Kunst und Kultur oder auf die westdeutsche Unterstützung der polnischen Opposition verweisen.

Dass Reise und *Er-fahrung* eine grundlegende Bedeutung für die Bildung der Urteile über fremde Länder haben, beweisen in ihren fiktionalen Texten Olaf Müller und Tanja Dückers. Beide beschreiben den Mechanismus, wie sich die anfängliche Abneigung der Figuren nach der Ankunft in Polen nicht nur in Erkundungslust, sondern sogar in Begeisterung verwandelt. Olaf Müller lässt seinen Protagonisten in *Schlesisches Wetter* einen langen Annäherungsprozess absolvieren, an dessen Ende er zu seiner Identität wieder findet und eine neue Heimat entdeckt. Dass seine Vorstellung von seinem Reiseziel von den kumulierten negativen Assoziationen geprägt ist, wird auf überspitzte Weise dadurch veranschaulicht, dass er zwei volle Tage als quasi Obdachloser am Leipziger Bahnhof verbringt, bevor er sich beim Anblick einer Polizeistreife dazu entschließt, in den Zug zu steigen. Die Überzeugung des Protagonisten, dass er sich mit der Polenfahrt aus dem Kreis der westeuropäischen Zivilisation ausgeschlossen hat, findet ihren Ausdruck in seinem ersten Traum in Polen, wo ihm der Eingang zu einer westlichen Fast-Food-Kette – dem Sinnbild der westlichen Lebensart schlechthin – verweigert wird. Zugleich aber wird vom Autor durch den Schluss des Romans die Ansicht vermittelt, dass das Leben im Osten eine lohnende Alternative zur gescheiterten Existenz im Westen darstellt, indem er seinen Protagonisten in einem schlesischen Dorf ein neues, erfülltes Leben beginnen lässt.



In diesem Roman wird von Olaf Müller insbesondere der polnischen Kultur und Kunst eine große Anziehungskraft zugeschrieben. In *Schlesisches Wetter* wird die Begeisterung des Protagonisten für diese Eigenschaften der polnischen Gesellschaft zum Stimulans stilisiert, überhaupt nach Polen fahren zu wollen. Der Protagonist entscheidet sich zum Aufbruch, nachdem er auf Einladung der polnischen Journalisten einen in Berlin lokalisierten polnischen „Klub der verlorenen Gänse“ besucht. Dieser wird als der einzige Ort in der ganzen Stadt geschildert, wo er sich – trotz fehlender Polnischkenntnisse – wohl und ausgeglichen fühlt. Das Denkmuster der kulturellen Anziehungskraft wird in dem Roman von Tanja Dückers bestätigt. Die Autorin lässt ihre Figuren in *Himmelskörper* die Polenreise mit unterschiedlichen Zielen, Vorstellungen und Erwartungen antreten. Die Figur Wieland, der noch nicht im „Osten“ zu Besuch war, kann sich nicht damit abfinden, dass anstatt die Schulferien auf den Kanarischen Inseln zu verbringen, Freia unbedingt nach Warschau fahren will. Und dennoch wird von der Autorin geschildert, wie sich sein Unwillen in eine interessierte Anerkennung verwandelt, nachdem er polnische Kunstausstellungen besucht und Warschaus Sehenswürdigkeiten besichtigt. Sie lässt ihn affektiv berichten: „>>Die Galerie Zachtęta war wirklich nicht schlecht. Da gab's tolle abstrakte Bilder, die hätte ich mir glatt übers Bett gehängt. Danach war ich noch im Plakatumuseum von Wilanów, Theaterplakate, alte und neue, ziemlich klasse. [...] Weißt du, wenn wir jetzt noch am Ende der Woche an die Ostsee fahren würden, wäre ich vollkommen ausgesöhnt... Polen forever!<<“ (HK, S. 167)

Trotz der vermittelten Erkenntnis, dass nur dank der realen Begegnung Vorurteile abgebaut werden können, wird von den SchriftstellerInnen gleichzeitig auf den Tatbestand hingewiesen, dass aus der Sicht der deutschen Reisenden eine Polenreise eben noch keine Selbstverständlichkeit ist. Zum einen liegt es an der mentalen Zuordnung Polens als eines östlichen gleich unattraktiven Reiseziels, das zu bereisen eines triftigen Grundes bedarf. Christof Hamanns lässt seinen Protagonisten Fester in Polen einem permanenten Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sein: „Nein, verdammt noch mal. [...] Er besitze wirklich keine polnischen Verfahren, die sich ihren Lebensunterhalt als Bäcker verdient hätten; es bereite ihm kein besonderes Vergnügen, flotte Werbesprüche zu erfinden; er sei in keiner Weise vom Klang des Namens Obwarzanki angetan (...)“ (F, S. 5) Die gleiche Einstellung der AusländerInnen wird ebenfalls von Michael Zeller zum Ausdruck gebracht. Zum anderen aber weisen die AutorInnen darauf hin, dass die bisher vernachlässigte Infrastruktur des Reisens nicht gerade fördernd sei. Tanja Dückers beschreibt in *Himmelskörper*, dass die Zugverbindungen nach Polen trotz der verbal wiederholten Postulate der Zusammenarbeit immer noch sehr schlecht sind. In Christof Hamanns Beschreibung der technischen Seite der Zugfahrt wird der Unterschied zu Westeuropa und immenser Nachholbedarf thematisiert. Dass die Züge auf die Bedürfnisse des Auslandstouristen nicht vorbereitet sind, davon zeugt Olaf Müllers Text. Dort wird geschildert, dass die kommenden Haltestellen im Zug nicht angezeigt werden, was die Orientierung erheblich erschwert.

Christof Hamann ist dabei der einzige Autor, der ausführlich auf die jüngsten Kontroversen in den deutsch-polnischen Beziehungen eingeht. Am Anfang des Romans wird anhand eines Streits veranschaulicht, dass die Öffnung der Grenzen nicht nur zum Abbau von Stereotypen beitrug, sondern auch eine neue Welle der gegenseitigen Feindseligkeit und eine Umkehrung der bisher geltenden, pauschalen Vorstellungen mit sich brachte. Deutlich wird es in der Aussage eines Wächters, den der Autor beim Anblick der neugierigen Touristen aus dem Westen aufbegehren lässt: „Schließlich fallen sie [die Touristen] wie die Vandalen in die nächstbeste Halle ein, demolieren, was sie in die Hände bekommen, klauen, was nicht angenagelt ist. (...) Seit die Grenzen zum Westen offen sind und alle naselang Züge von dort vorbeikommen, meist aus Wien, früher war diese Stadt für mich



ein Ort der Musik, ein Ort der Sehnsucht, heute ist es eine Stadt, aus der meine Gegner, meine schlimmsten Feinde herangekarrt werden, und eher würde Sibirien besuchen, als nach Wien zu reisen (...).“ (F, S. 17)

Zugleich werden von dem Autor die Vorurteile entblößt, die die Versuche der kulturellen Annäherung beider Länder zunichte machen. Durch die Einführung der Figur des deutschen Wissenschaftlers kann der Autor veranschaulichen, dass trotz der institutionalisierten bilateralen Zusammenarbeit das gegenseitige Verhältnis nach wie vor von nationalen Voreingenommenheiten erheblich belastet ist und für persönliche Zwecke instrumentalisiert wird. In diesem Kontext knüpft er an den Streit um die „wahre“ Herkunft von Veit Stoß an, der von deutschen und polnischen Kunsthistorikern geführt wird. Mit dieser Episode und dem beruflichen Scheitern des Protagonisten veranschaulicht der Autor, dass ohne aufrichtiges Interesse und eine unvoreingenommene Aufgeschlossenheit kein konstruktiver Beitrag zur Annäherung der Kulturen geleistet werden kann.

Auf der anderen Seite schließt sich Christof Hamann anderen AutorInnen an, die in ihren Texten eine Neuentdeckung des ostmitteleuropäischen Raumes durch Ausländer vermitteln. In dem von ihm konstruierten Krakau halten sich viele ausländische Gäste, Studenten und Künstler auf. In vielen fiktionalen Texten wird die junge Generation zum Hoffnungsträger der deutsch-polnischen Versöhnung stilisiert. Michael Zeller lässt seine Figur Basti eine wahre Begeisterung für seine polnischen Zeitgenossen empfinden: „Da stand ich in den Kneipen rum, hörte mir ihr Geschwätz an, bestimmt nicht klüger als bei uns, aber für mich war es Musik. Ich verstand nur Bahnhof, es klang wunderbar, ich hab's genossen.“ (RS, S. 254) Gernot Wolfram schreibt der jungen Generation der Polen einen humorvollen und selbstironischen Umgang mit den Vorurteilen zu, die von ihnen als ein Grund zum Lachen und nicht als Zeichen der Abneigung gewertet werden. (SR, S. 152) Gleichzeitig wird von dem Autor ähnlich wie von Michael Zeller auf die Tatsache hingewiesen, dass für die heranwachsende Generation im vereinigten Europa nicht mehr die staatliche Zugehörigkeit, sondern die zwischenmenschliche Ebene der Verständigung von Bedeutung ist. Auf die Frage des Erzählers, ob Saumuel aufgeregt sei, sich im Land des von ihm so bewunderten Schriftstellers zu befinden, antwortet er nicht, denn er ist in den Einblick eines Teleskops auf einem Balkon vertieft. Diese Beobachtung ist für den Jungen ein Beweis, dass in dem Land Leute wohnen, die trotz der anderen Sprache, Sozialisation und Staatsangehörigkeit eine ähnliche Leidenschaft zum Weltall empfinden. Dies kann als sein Schlüsselerlebnis gelesen werden, dank dem er sich in dem fremden Land so zielsicher und selbstständig bewegen kann.

## Die Reise nach Ostdeutschland

### *Eine ferne Insel oder ein Reservat der Seelen?*

Wenn man das Lemma „Osten“ im Deutschen Universal Wörterbuch Duden<sup>398</sup> nachschlägt, mag es verwundern, dass neben den geographischen und räumlichen Bedeutungsebenen des Begriffs seine geopolitische Dimension nur auf die „frühere Gesamtheit der Ostblockstaaten“ reduziert bleibt. Die gängige Bedeutung des Wortes im Deutschen wird nicht berücksichtigt, obwohl die Erfahrung der Verfasserin sagt, dass wenn in Gesprächen der Deutschen das Wort „Osten“ auftaucht, dann ist damit relativ selten der „Ostblock“ oder gar Asien, sondern in erster Linie die ehemalige DDR gemeint.

Mit dem Auge des Historikers betrachtet, hat der ostdeutsche Staat eine relativ kurze Zeit existiert. Dass die gängigen Denkmuster bis heute noch ihre Wirksamkeit zeigen, lässt sich damit erklären, dass sie hauptsächlich von den den Osten betreffenden, generationsübergreifenden und historisch tradierten Konnotationen abgeleitet und modifiziert, aber nicht unbedingt „neu erfunden“ wurden. Die Spaltung Deutschlands in Ost und West prägte sich in den kognitiven Karten der Deutschen und EuropäerInnen nachhaltig ein, was als eine natürliche Reaktion auf die politische Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg geschah. Bereits in den Gründerjahren (1949-1955) vollzog sich parallel zur Westintegration der BRD die Ostintegration der DDR. Während bis etwa Mitte der 1950er Jahre die DDR-Führung an ihrem gesamtdeutschen Anspruch festhielt, wurde Ostdeutschland von den meisten Westdeutschen und WestberlinerInnen als die „Sowjetzone“ oder verkürzt „Zone“ bezeichnet. Nach der Genfer Gipfelkonferenz und dem gescheiterten Versuch der Sowjetunion, den Beitritt der BRD in die NATO zu verhindern, wurde von Chruschtschow und Bulganin in Ost-Berlin die „Zwei-Staaten-Theorie“ offiziell verkündet. Die Doktrin der eventuellen deutschen Wiedervereinigung besagte, es sei die „Sache der Deutschen selbst“ und nur denkbar, wenn die „politischen und sozialen Errungenschaften der DDR“ gewährt blieben.<sup>399</sup> Die SED-Führung gewann damit die Sicherheit, dass die DDR nicht für ein neutrales Gesamtdeutschland geopfert werden würde. Die Moskauer Politik richtete sich von nun an gezielt auf die verstärkte Einbindung der DDR in den Ostblock, was den Status quo besiegelte. Der Anspruch der BRD, auf der internationalen Bühne allein für ganz Deutschland zu sprechen, fand wiederum seinen Ausdruck in der „Hallstein-Doktrin“.

In den folgenden Jahrzehnten festigte sich die Spaltung Europas und somit auch Deutschlands. Die führenden Politiker beider Staaten scheuten sich nicht, zu propagandistischen Mitteln zu greifen, um das gegenseitige Verhältnis der beiden deutschen Staaten zueinander zu beeinflussen und ihren Herrschaftsanspruch über das gesamte Deutschland zu akzentuieren. Auf lange Sicht wurde so zur Herausbildung und Festigung bestimmter Denkmuster beigetragen. Während der Gründungsmythos der DDR die Bundesrepublik in eine ununterbrochene Tradition mit dem NS-Regime stellte, wies die BRD einerseits auf die fehlende demokratische Legitimation der DDR und andererseits auf die Mangelwirtschaft und das Fehlen begehrter Konsumgüter hin.<sup>400</sup> Es war insbesondere der letzte Faktor, der auf einen nahrhaften Boden fiel. In der Wahrnehmung vieler Westdeutscher markierte die Währungsreform den Beginn eines wirtschaftlichen Wachstums, das auf solche Eigenschaften wie

---

<sup>398</sup> Duden Deutsches Universalwörterbuch [1996]: S. 1109.

<sup>399</sup> Zit. nach: Pötzsch [2006]: S. 119.

<sup>400</sup> Vgl. Münkler [2009]: S. 415f.

Fleiß und Leistungsbereitschaft zurückgeführt wurde.<sup>401</sup> Die „Opfergesellschaft des Krieges“ wandelte sich allmählich zur Konsum- und Wohlstandsgesellschaft, was mit einer verstärkten Identifizierung der Westdeutschen mit ihrem Staat einherging.<sup>402</sup> Dies wiederum bewirkte eine weitere Abgrenzung von der DDR, weil die Uneffizienz der zentral gelenkten Wirtschaft eine verächtliche Einstellung der BRD-BürgerInnen begünstigte. Aus diesem Grund formuliert Herfried Münkler die These, dass es eben die Währungsreform war, mit der „die Weichen für die Teilung Deutschlands endgültig gestellt worden“ wären.<sup>403</sup> Die im Propagandakrieg verbreiteten Parolen beschworen „die Wachsamkeit gegenüber der östlichen Bedrohung“ und warnten „vor einer zu weitgehenden Liberalisierung der politischen Kultur.“<sup>404</sup> Mittels Plakaten, Flugblättern, Broschüren, Zeitungen und Radiosendungen wurde das ostdeutsche Regime als „dem Nationalsozialismus an Schlechtigkeit zumindest ebenbürtig“ hingestellt.<sup>405</sup> In der ersten Phase des Kalten Krieges war bereits in der Titulierung der DDR die Absicht verborgen, die eigene Sicht auf Ostdeutschland verbindlich zu machen und die mit der Namensgebung vorgegebenen Charakteristika durch ständige Wiederholung glaubhaft zu machen – sie in ein nicht zu hinterfragendes Denkmuster zu verwandeln.<sup>406</sup> Diese Sprachpolitik zielte darauf ab, die Bevölkerung dazu zu bringen, den anderen deutschen Staat so wahrzunehmen, wie sich das die Regierenden wünschten – als „fremd definiert“, „nicht legitimiert“ oder parallel existierend zum „eigentlichen deutschen Staat.“<sup>407</sup> Die Begriffe „Zone“, „Sowjetzone“, „Pankow-Regierung“ und „Mitteldeutschland“ hatten einen festen Platz in der gängigen Nomenklatur gefunden. Es existieren keine verlässlichen statistischen Angaben, aber es wird geschätzt, dass drei von vier BRD-Bürgern keine Verwandten im Osten besaßen.<sup>408</sup> Da sie daher keine unmittelbaren Erfahrungen mit der DDR-Bevölkerung machen konnten, ist davon auszugehen, dass sie für die durch die Propaganda vermittelten Denkschemen empfänglich waren.

Die öffentliche Meinung in der BRD wurde allerdings nicht nur von den politischen Parolen bestimmt. Der Mauerbau lenkte das Augenmerk der JournalistenInnen auf das abgeschottete Bruderland und das Schicksal der ostdeutschen Bevölkerung. Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt und Theo Sommer unternahmen in den 1960er Jahren eine Reise in der DDR und legten abschließend den Sammelband *Reise in ein fernes Land. Bericht über Kultur, Wirtschaft und Politik in der DDR*<sup>409</sup> (1964) vor. Der langjährige Korrespondent großer Zeitungen, u. a. der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Joachim Nawrocki, beschrieb die Erfahrungen seines Aufenthaltes in Westberlin im Band *Das geplante Wunder* (1967)<sup>410</sup>. Hanns Werner Schwarze veröffentlichte 1970 einen Bericht über die Landwirtschaft der DDR.<sup>411</sup> Der Titel seines Buches – *Die DDR ist keine Zone mehr* – signalisiert den Versuch, der gängigen Nomenklatur der BRD die Tatsache entgegen zu stellen, dass sich das kommunistisch regierte deutsche Gebiet zu einem souveränen Staat konsolidierten.

---

<sup>401</sup> Ebd., S. 460.

<sup>402</sup> Ebd., S. 464.

<sup>403</sup> Ebd., S. 460.

<sup>404</sup> Schildt, Siegfried [2009]: S. 206.

<sup>405</sup> Ebd.

<sup>406</sup> Vgl. Jörg Roesler: „DDR“ und DBR. Sprachpolitik im Kalten Krieg, zit. nach: [www.linksnet.de/de/artikel/19875](http://www.linksnet.de/de/artikel/19875) (28.06.2010)

<sup>407</sup> Ebd.

<sup>408</sup> Schildt, Siegfried [2009]: S. 478.

<sup>409</sup> Dönhoff, Leonhardt, Sommer [1964]. Weiter im Text mit Sigel R und Seitenangaben.

<sup>410</sup> Nawrocki [1967].

<sup>411</sup> Schwarze [1970].

Als das wichtigste Charakteristikum der DDR wird von den AutorInnen ihre Andersartigkeit genannt. Marion Gräfin Dönhoff und Rudolf Walter Leonhardt reflektieren beispielsweise, dass der Begriff der Freiheit in den politischen Systemen der BRD und der DDR unterschiedlich ausgelegt wird. Freibewegen könne man sich in der DDR nur „für dortige Begriffe“, also „im Rahmen des Plans“. (R, S. 9, 21) Zahlreiche Kontrollen, Genehmigungen, und Anmeldungen bei der Polizei zeugen davon, dass man sich in einem bürokratisierten Überwachungsstaat befindet, was bei den westdeutschen Besuchern ein Gefühl von Unruhe und Angst hervorruft. (R, S. 12) Die AutorInnen weisen auf die fehlende Pressefreiheit und auf die in den ostdeutschen Medien herrschende Zensur hin. Aus dem Lehrbuch des Strafrechts der DDR wird ein Grundsatz zitiert, der die These stützt, dass unabhängige Gerichte – eine der unabdingbaren Grundlagen eines Rechtsstaats – in der DDR praktisch nicht existieren. (R, S. 44) In den Beiträgen wird veranschaulicht, dass die sozialistische Propaganda bereits in der Erziehung der Kinder einen festen Platz hat. Wie Rudolf Walter Leonhardt nach dem Besuch in einer Schule festhält, „jeder Unterricht in der DDR, jede Schulstunde in welchem Fach auch immer, dient der Erfüllung eines Plan-Solls an Ideologie.“ (R, S. 69.) Auch der Bereich der Kultur und Kunst (mit der Ausnahme des Theaters, das von Leonhardt nur in Superlativen beschrieben wird) werde für die Zwecke der sozialistischen Herrschaft instrumentalisiert.

Andersartigkeit wird darüber hinaus im wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Sektor festgestellt. Zwar überwiegt der Ton, dass der Wohlstand der DDR-Bürger allmählich steige, aber zugleich wird auf zahlreiche Defizite (beispielsweise im Dienstleistungsbereich) aufmerksam gemacht. Sowohl Marion Gräfin Dönhoff als auch Hans-Werner Schwarze bestätigen in ihren Beiträgen einen generellen Erfolg der Landwirtschaft in der DDR, was das gängige Bild der ostdeutschen Uneffizienz in Frage stellt. Der letztere Autor, der damalige Berliner Studio-Leiter des Zweiten Deutschen Fernsehens und „ebenso unvoreingenommene wie kritische Beobachter des anderen Deutschland“<sup>412</sup> beschreibt zwar die schwierigen Anfänge der Kollektivierung und die brutalen Methoden der Erzwingung des Eintritts in die LPG, aber gleichzeitig weist er darauf hin, dass Ende der 1960er Jahre die Landwirtschaft Ostdeutschlands „besser als anderswo im kommunistischen Machtbereich“ funktioniert habe.<sup>413</sup>

Mit einem anderen gesellschaftlich-politischen Denkmuster setzt sich Marion Gräfin Dönhoff auseinander. Sie beschreibt die Wahrnehmung der kommunistischen Eliten aus der Sicht der BRD wie folgt: „Bei uns herrscht im allgemeinen die Vorstellung, Kommunisten seien bar jeder Moral. Man glaubt, (...) es gehe ihnen vielmehr nur um materielle Herrschaft und Machtausübung und also darum, ihre Bevölkerung physisch zu beherrschen und geistig bevormunden.“ (R, S. 45) Das, was sie nach den Gesprächen als am meisten überraschend beschreibt, ist ihre Beobachtung, dass die Kommunisten „von der moralischen Berechtigung ihrer Handlungsweise fest überzeugt“ seien und dass sie ihre „Gläubigen zu größter Hingabe und Opferbereitschaft zu inspirieren vermögen (...)“. (R, S. 45) Diese Feststellung wird allerdings durch die Aussage von Rudolf Walter Leonhardt relativiert, der darauf hinweist, dass die DDR-Bevölkerung nicht nur aus den überzeugten Parteifunktionären bestehe. Als andere Gruppen nennt er „Mitläufer, Gegenläufer, Resignierte und Opportunisten“, wobei die Mittelgruppe am größten sei, die aus BürgerInnen bestehe, „die weder aktiv für noch aktiv gegen die DDR und ihre Regierung ist.“ (R, S. 83f.)

In seinem Bericht *Das geplante Wunder* vermittelt Joachim Nawrocki die Wahrnehmung der DDR als eines sozial gespaltenen Landes, was im Widerspruch zu dem in der Propaganda verkündeten

---

<sup>412</sup> Zit. nach: *DER SPIEGEL*, Nr. 42/1969, S. 52.

<sup>413</sup> Ebd., S. 62.

Postulat einer „klassenlosen Gesellschaft“ steht. Der Journalist berichtet von einer dünnen, hermetisch abgeriegelten Schicht der Neureichen in der DDR, die viele Privilegien genießen würden, während die finanzielle Lage der Rentner dermaßen schlecht sei, dass sie nicht selten auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen seien.<sup>414</sup>

In vielen Berichten weisen die JournalistInnen darauf hin, dass das sozialistische Regime in der DDR nicht nur den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Sektor, sondern auch den urbanen und ländlichen Raum prägte. Als „typisches“ Markenzeichen der ostdeutschen Dörfer werden Wegweiser zu LPGs und sozialistische Transparente beschrieben. In ihren Texten vermitteln die AutorInnen die Ansicht, dass ihre Wahrnehmung der ostdeutschen Städte durch die sozialistische Architektur und grau-braune Farbe dominiert wird, was das Gefühl von Fremdheit und Tristesse potenziert. Als besonders befremdlich erscheinen den westdeutschen Reisenden die Grenzzonen, die durch ihre visuellen Merkmale – Schießanlagen, Absperrungen und Kasernenzäune – mit solchen negativen Erscheinungen wie Krieg, Gewalt und Abschottung konnotativ in Verbindung gebracht werden.

Nicht zuletzt gehen die Autoren ausführlich auf das Problem der deutschen Zweistaatlichkeit ein. Aufgrund des gemeinsamen historisch-kulturellen Vermächnisses nehmen die JournalistInnen der *Zeit* die Teilung als „einen Schnitt“ durch „einen gewachsenen Organismus“ (R, S. 23) wahr. Gleichzeitig reflektieren sie, dass sich trotz dieses Bewusstseins in Folge der politischen Entwicklung die gegenseitige Entfremdung nicht vermeiden ließ. Marion Gräfin Dönhoff bringt zum Ausdruck, wie sie sich mehrmals dabei ertappt, von „unserer Welt“ und „deren Welt“ zu schreiben. Auf ihrer kognitiven Landkarte ist die DDR zu „eine[r] ferne[n] Insel“ geworden, deren Bewohner – trotz der gemeinsamen Sprache und Geschichte – kaum noch Berührungspunkte mit den Westdeutschen haben. (R, S. 134)

Theo Sommer bedient sich des Oxymorons „permanente Provisorien“, um den Zustand der deutschen Zweistaatlichkeit zu beschreiben. Einerseits weist er auf die nicht akzeptable „Unnatürlichkeit“ der Teilung hin, die den beiden Staaten den provisorischen Charakter verleiht. Auf der anderen Seite geht er davon aus, dass das System in der DDR nie so schlecht funktionieren werde, „daß sich die Menschen in purer Verzweiflung dagegen auflehnen.“ (R, S. 140) Um eine weitere Emanzipation der DDR zu vermeiden ruft er dazu auf, gemeinsame Kommissionen zu gründen, die die Aufgabe hätten, die Teilung zu „humanisieren“. (R., S. 131)

In seinem Bericht demontiert Hans-Werner Schwarze die pauschale Wahrnehmung des ostdeutschen Staates als eines „Provisoriums“. Er warnt davor, das dort herrschende System als „Terror-Regime, Willkürherrschaft, totalitäres Regime oder Diktatur“ zu bezeichnen<sup>415</sup> ohne darauf zu achten, dass die erfolgreich entwickelten wirtschaftlichen und politischen Strukturen aus der „Zone“ einen „realen“ Staat machen. Gleichzeitig hebt er die konfrontative Stellung der beiden deutschen Staaten hervor, indem er dazu auffordert, den „Gegenspieler“ nicht zu unterschätzen.

Außer den journalistischen Berichten sind der Verfasserin nur wenige literarische Texte bekannt, die eine Reise in die DDR thematisieren. Als einer der wenigen westdeutschen Autoren bereiste Horst Krüger Ostdeutschland und verfasste abschließend das Reiseessay *Fremde Heimat. Empfindsame*

---

<sup>414</sup> Nawrocki [1967].

<sup>415</sup> Ebd., S. 67.

*Reise durch die DDR Provinz*<sup>416</sup>. Sein Interesse an diesem Reiseziel erklärt der Schriftsteller, der die exotischsten Länder der Welt erkundete und beschrieb, mit einer nostalgischen Sehnsucht nach der ostdeutschen Provinz, die in seiner kognitiven Karte als ein Raum fungiert, der von dem Chaos und der Anarchie des Westens verschont geblieben ist.

Die von Horst Krüger vermittelte Wahrnehmung des ostdeutschen Raumes setzt sich aus mehreren Aspekten zusammen. Ein wichtiges Denkmuster, das in der Schilderung des europäischen Ostens wiederholt auftaucht, ist die anziehende Kraft seiner idyllischen Landschaften. Mit seinen Beschreibungen konstruiert der Autor die DDR zu einem vitalen, sommerlichen Raum, der sich in den tradierten Mythos des östlichen Paradieses einschreibt. Gleichzeitig lenkt er das Augenmerk des Lesers auf die historischen Ereignisse, infolge deren sich der idyllische Osten zum Schauplatz des Krieges und zum Sitz eines totalitären Regimes umwandelte. Um diese These zu stützen, wird in einer bildhaften Szene voller apokalyptischer Anspielungen die Parade der Roten Armee in Potsdam entworfen: „Panzer rasselten, Kanonen auf Lafetten, Lastwagen dröhnten und warfen Hitze ab.“ (FH, S. 20) Der Durchmarsch der sowjetischen Soldaten wird von dem Autor zum Symbol der Beherrschung des deutschen Territoriums durch eine Terrormacht stilisiert: „Es war alles erstarrt auf Potsdams Hauptstraße. (...) Alles stand stramm, Habtacht-Haltung einer Stadt. Große Unterwerfung: die Macht, das Licht aus dem Osten. Es dröhnten die eisernen Ketten über Preußens Asphalt. Sie sagten im Dröhnen: Das hier ist Rußlands Deutschland.“ (FH, S. 21)

Ähnlich wie die JournalistenInnen vermittelt Krügers Reiseessay die Andersartigkeit des in der DDR herrschenden politisch-wirtschaftlichen Systems. Negativ berichtet er über zahlreiche Polizeikontrollen, eingeschränkte Reisefreiheit, Missachtung der Menschen- und Bürgerrechte sowie Personenkult der Partei. Wie in anderen Texten, die eine Reise in die sozialistischen Staaten thematisieren, werden von Krüger große Defizite im Bereich der Dienstleistungen festgestellt. Der Erzähler ist sich dessen bewusst, dass er in seinem Reiseessay auf viele der bereits tradierten Denkmuster unkritisch zurückgreift, aber dieses literarische Verfahren rechtfertigt er mit der Beobachtung, dass wegen der provisorischen Lösungen in vielen Lebensbereichen „die große Idee des Sozialismus, die Idee, etwas Neues aufbauen zu wollen“ nicht standhalten kann.

Nicht zuletzt wird in Krügers Text die Meinung geäußert, dass das politische System die Mentalität der Gesellschaft nachhaltig prägte. Der Erzähler konstatiert, dass in der Bevölkerung „die Potenz, der Pfiff, der Witz“ fehlen und „die einfachen Leute (...) ganz brav, ganz still, fast untertänig“ geworden seien. Trotz der zum Ausdruck gebrachten gegenseitigen Entfremdung der Ost- und Westdeutschen stellt er allerdings zum Schluss die These auf, dass das kollektive Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Nation viel tiefer verankert sei, als man allgemein glaubt. Diese Ansicht vermittelt er durch die Schilderung einer Szene, in der ein ostdeutscher Junge, der im Radio übertragene Fußballspiel Bayern gegen Madrid hört, laut über ein „Tor für uns“ jubelt. Dies veranlasst den Autor zur Mahnung, sich von der oberflächlichen Entfremdung nicht täuschen zu lassen, denn „so leicht kann man nicht auseinanderhauen, was schließlich historisch gewachsen ist über Jahrhunderte: Deutschland.“ (FH, S. 43)

Allen westdeutschen AutorInnen, die eine Reise in die DDR beschreiben, ist gemeinsam, dass sie ihr Bemühen um eine ausdifferenzierte und möglichst objektive Stellungnahme zum Ausdruck bringen. Ersichtlich wird es am Beispiel von Theo Sommer, der konstatiert: „Es ist in der Tat vieles in der DDR

---

<sup>416</sup> Krüger [1978]. Weiter im Text mit Sigel FH und Seitenangaben.



und an der DDR nur halb so schlimm, wie ich mir das immer vorgestellt habe. Manches jedoch ist auch doppelt so schlimm. Auf jeden Fall aber ist das Bild verzerrt, das wir von dem Deutschland jenseits der Elbe haben.“ (R, S. 95) Viele AutorInnen rufen dazu auf, im Namen des Humanismus mehr Interesse und Engagement für die ostdeutsche Bevölkerung aufzubringen. Dieses Postulat wird mit den dauerhaften historischen Bindungen begründet, die viel tiefer verankert seien, als man es in Westdeutschland wahrhaben wolle. Inwieweit aber diese Texte in der BRD-Bevölkerung rezipiert wurden und ihre Wahrnehmung der DDR beeinflussen konnten, kann aus der heutigen Perspektive nicht mehr nachgeforscht werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass ihre Wirkungskraft im Vergleich zu den politischen Parolen als sehr gering eingeschätzt werden muss. In der Alltagsrealität wurden sich in der Zeit der Teilung die ost- und westdeutschen Gesellschaften zunehmend fremd, wovon die von Irmgard Scheitler zitierten statistischen Angaben zeugen mögen: „Schon 1971 waren die meisten Deutschen (65%) davon überzeugt, dass sich die Bürger der DDR und der BRD auseinander gelebt hatten. Die Wiedervereinigung wurde 1965 noch von 45% der westdeutschen Bevölkerung als wichtigstes politisches Thema eingestuft, 1970 nur mehr von 12%, 1978 nur mehr von 1% der Bevölkerung.“<sup>417</sup>

Während die erste Phase der politischen Neuordnung nach den Ereignissen des Jahres 1989 von einem beispiellosen Vereinigungsenthusiasmus begleitet wurde, wich bald die Freude über den Einigungsbeschluss zahlreichen Befürchtungen über seine finanziellen Konsequenzen und der ernüchternden Erkenntnis, dass viele kulturelle Unterschiede zwischen Ost und West nicht so leicht zu überbrücken sind, wie man anfangs angenommen hatte. Zum spannenden Forschungsfeld für viele deutsche und ausländische PolitologInnen und SozialwissenschaftlerInnen wurde die Fragestellung, wie sich nach der deutschen Wiedervereinigung das gegenseitige Verhältnis der Ost- und Westdeutschen zueinander entwickelte. Aufgrund der Tatsache, dass das Leben der Ost- und Westdeutschen durch unterschiedliche Werte und Praktiken bestimmt war, ließen sich häufig Kommunikationsprobleme beobachten. Dank der neuen Reisefreiheit erhielten viele Westdeutsche zum ersten Mal die Möglichkeit, in einen direkten Kontakt mit der ostdeutschen Bevölkerung zu kommen. Die Erwartung, dass im Prozess der Begegnung und Erfahrung Klischees abgebaut werden würden, hat sich im Falle der ost- und westdeutschen Bevölkerung nicht bestätigt. Im Gegenteil – viele WissenschaftlerInnen konstatieren, dass durch den direkten Kontakt viele neue negative Wahrnehmungsmuster erst entstanden sind. Die BRD-Bürger, die von den Ostdeutschen aus der Perspektive ihres Wohlstands wahrgenommen wurden, erhielten die Attribute der „kaltblütigen Betrüger“ und „ständigen Besserwisser.“ Die Herausbildung der negativen Wahrnehmungsmuster hatte ihre Ursache u. a. im oft misslungenen Prozess der Übernahme der ehemals staatlichen DDR-Unternehmen von den westdeutschen Konzernen, die sie nicht wie erhofft sanierten, sondern absichtlich in den Bankrott trieben.<sup>418</sup> Als 1995 die Treuhand-Schulden in den sog. Erblastentilgungsfonds überführt wurden, demonstrierte die Bezeichnung den Westdeutschen, dass sie für die Ineffizienz des sozialistischen Systems mitbezahlen müssten.<sup>419</sup> Der gegenseitigen Annäherung stand das genauso im Weg, wie das Gefühl der Ostdeutschen, von den Westdeutschen permanent belehrt zu werden.

---

<sup>417</sup> Scheitler [2001]: S. 325.

<sup>418</sup> Schildt, Siegfried [2009]: S. 475.

<sup>419</sup> Ebd.

Unter diesen Umständen avancierte der Begriff „die Mauer im Kopf“ zum *terminus technicus*, der die gegenseitigen Beziehungen charakterisierte. Axel Schildt und Detlef Siegfried konstatieren: „Die Ostdeutschen erhielten (...) Anfang der 90er Jahre ihren Platz als >>die neuen Ostfriesen, als prämoderne Witzfiguren der Westdeutschen<<. Die >>Ossis<< wiederum wehrten sich gegen die >>Besserwessis<<.“<sup>420</sup> Unter den Ostdeutschen machte sich das Gefühl breit, Bürger „zweiter Klasse“ zu sein. In Verbindung mit dem Anschein, dass alles was die DDR erbracht hat, von den Westdeutschen diskreditiert wird, wurden die Weichen für die Entstehung der neuen sozialen Erscheinung der „Ostalgie“ gestellt.<sup>421</sup> In deren Wurzel lag die Erinnerung an lebenswerte Elemente des SED-Staates: Zusammenhalt und gegenseitige Hilfe im Kampf gegen die Mangelwirtschaft und Bürokratie, kleine Erfolge und Misserfolge im Alltag, die in diesem Zeitraum erfolgten Familiengründungen und geschlossenen Freundschaften.<sup>422</sup> Um die DDR-Gesellschaft aufzuwerten, wurden die ostdeutschen „Helden-Erzählungen“ zum nationalen Epos stilisiert. Die Überzeugung, dass die friedliche Revolution der Ostdeutschen die Wiedervereinigung Deutschlands bewirkte, entwickelte sich zu einem neuen Selbstwahrnehmungsmuster. Im Prozess der Erinnerung an die Wende wird dabei das Primat der internationalen Politik nahezu vollständig ausgeblendet. Wie es Edgar Wolfrum auf den Punkt bringt: „Das Verlangen nach einer Restitution der nationalen Identität mündet[e] so in einer ästhetisierenden Überschätzung der ostdeutschen >>nationalen Revolution<<.“<sup>423</sup>

Diverse Printmedien trugen zur Verbreitung der homogenen Wahrnehmung der heterogenen Gruppen der „Ossis“ und „Wessis“ bei. In der deutschen Essayistik dominierten in den ersten Nachwendejahren „stark polarisierende, häufig polemische Texte“, die sowohl den Osten, als auch den Westen verabsolutierten und pauschale Denkmuster der entsprechenden Bevölkerungsgruppen vermittelten. Als Beispiel für diese Tendenz nennt Frank Thomas Grub den Beitrag von Monika Maron, *Zonophobie* (1992).<sup>424</sup> In den autobiographischen Texten von Westdeutschen, die nach Ostdeutschland aus beruflichen Gründen übersiedelten, spiegelten sich zwei Tendenzen wider. Einerseits tendierte die Darstellung – oft unbeabsichtigt – zu einer Abrechnung mit der ostdeutschen Gesellschaft, deren spezifische Eigenschaften nicht verstanden wurden. Als Beispiel dafür sei Luise Endlichs (d. i. Gabriela Mendling) *NeuLand* genannt. Auf der anderen Seite wurden Klischeevorstellungen übertrieben dargestellt und anschließend gebrochen, was eine gewisse didaktische Funktion erfüllte – *Buschzulage* von Gisela Karaus mag hier als Beispiel dienen.<sup>425</sup> Die Auseinandersetzung mit den wechselseitigen Wahrnehmungsmustern findet nicht nur in satirischen Texten – die Ratgeber bzw. Aufklärungsbücher von Günter Herlt, Mathias Wedel oder Thomas Wieczorek – sondern auch in diversen Witzsammlungen statt.<sup>426</sup>

Unter den dynamischen Umständen der Nachwende-Zeit erhielt die literarische Tätigkeit der ostdeutschen AutorenInnen einen neuen Schub. Viele LiteraturwissenschaftlerInnen bestätigen die These, die von Uwe Johnson bereits 1964 aufgestellt wurde, dass es gegenwärtig in Deutschland zwei

---

<sup>420</sup> Ebd., S. 477,

<sup>421</sup> Ebd., S. 479.

<sup>422</sup> Vgl. Igel [2005]: S. 28f.

<sup>423</sup> Wolfrum [2009]: S. 60

<sup>424</sup> Grub [2005]: S. 396.

<sup>425</sup> Vgl. ebd., S. 397f.

<sup>426</sup> Ebd., S. 395.

Literaturen – Ost und West – gäbe.<sup>427</sup> Es ist eine nicht zu hinterfragende Tatsache, dass Literatur ohne Einfluss konstitutioneller, sozialer und politischer Momente nicht denkbar ist. Die ostdeutschen AutorInnen, die nach 1960 geboren wurden und in ihrer überwiegenden Mehrheit die literarischen Werke erst nach dem politischen Umbruch veröffentlichten, bezeichnet Cordula Stenger als „unvermischte DDR-Produkte“ und charakterisiert sie wie folgt: „Sie sind in einer geschlossenen Gesellschaft aufgewachsen, die durch die Mauer, die schon vor ihrer Geburt errichtet wurde, nach außen abgeriegelt und innen durch den Willen zur planvollen Erziehung abgedichtet war.“<sup>428</sup> Mit der Wende veränderten sich für die ostdeutschen Generationen die Lebensumstände gravierend. Wichtige Bezugs- und Orientierungspunkte, anerzogene Wertevorstellungen und Alltagspraktiken gingen verloren. Die Bedeutung der politisch-wirtschaftlichen Transformation für das eigene Leben musste erst erkundet werden. Dies führte dazu, dass sich die ostdeutsche Literatur zum Medium der Identitätssuche entwickelte.<sup>429</sup> Da im Prozess der Identitätsfindung die Erinnerung an Kindheit und Jugend eine grundlegende Rolle spielt, wurde das Aufwachsen in der DDR zum wichtigsten Sujet der ostdeutschen AutorInnen. Auffällig oft entwerfen sie in ihren Werken enge, kleinstädtische und überschaubare Lebensverhältnisse, feste traditionelle familiäre Machtstrukturen und die daraus resultierenden schwierigen Prozesse der Emanzipation und Selbstfindung.<sup>430</sup> Und auch wenn der Rückblick auf die Vergangenheit durchaus kritisch ist<sup>431</sup>, so lässt sich die Sehnsucht der Autoren nach der Kindheitsheimat feststellen, die, wie einst Ostpreußen, unwiederbringlich verloren gegangen ist.

Mit der verstärkten Hinwendung der ostdeutschen Autoren zu den familiären Wurzeln geht die Entdeckung der ostdeutschen Regionalität einher. Diesen Prozess deutet Roswitha Skare als eine „nachträgliche Identitätsstiftung bzw. Identifizierung mit dem Osten“, die im Prozess der bewussten „Abgrenzung vom Westen“<sup>432</sup> erfolgt. Somit avanciert die ostdeutsche Literatur zum wichtigen Teilnehmer der gegenwärtig geführten Ost-West-Diskurse und zum weiteren Medium, über das die deutsch-deutschen Wahrnehmungsmuster artikuliert und modifiziert werden. Julia Kormann formuliert die These, dass die Begriffe Ost- und Westdeutschland „auf historische Konstruktionen, die das Ergebnis ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Entwicklungen sind“, rekurren und dass sich in der Literatur nach 1989 Dichotomien fortsetzen, „die in der Spaltung vorstrukturiert sind.“<sup>433</sup> Dieter Schlesak schreibt dem Westen „Seelenverlust“ zu, während die Ostdeutschen, wie in einem Reservat, von der „seelischen Verarmung“ verschont geblieben seien.<sup>434</sup> Die neuen deutschen Denkmuster, die sich aus den Texten der ostdeutschen Autoren (u. a. Christa Wolf, Monika Maron, Johannes Jansen, Kerstin Hensel, Christoph Hein) ablesen lassen, unterscheiden deutlich zwischen „Ironie, Indifferenz und Konsum im Westen“ und „Ideale[n], Ernst und Seele im Osten“.<sup>435</sup> Bei der literarischen Konstruktion des Ostens greifen die AutorInnen auf solche Attribute wie „tragisch“, „grüblerisch“, „tief“ und „vergeblich“ zurück, während die den Westen mit solchen Eigenschaften wie

<sup>427</sup> Vgl. Radisch [2001]: S. 1.

<sup>428</sup> Stenger [2002]: S. 391.

<sup>429</sup> Vgl. Skare [2001]: S. 237f.

<sup>430</sup> Vgl. ebd.

<sup>431</sup> Problematische Aspekte der DDR-Geschichte wie die Mitarbeit bei der Staatssicherheit, die Willkür des Machtapparates und menschenrechtswidrige Schikanen, sowie die sichtbaren strukturellen und landschaftlichen Folgen, die von der „großen Utopie“ hinterlassen wurden, werden in literarischen Werken von Wolfgang Hilbig, Thomas Brussig und Ingo Schulze u. v. a. kritisch unter die Lupe genommen.

<sup>432</sup> Skare [2001]: S. 239.

<sup>433</sup> Kormann [1999]: S. 200.

<sup>434</sup> Radisch [2001]: S. 5. (Bereits 1986 behauptete Heiner Müller, „dass die Bundesrepublik keine autochthone Kultur habe, „wogegen sich im Osten etwas >>Ursprüngliches erhalten habe<<, was im Westen der Amerikanisierung zum Opfer gefallen sei.“ Ebd., S. 14)

<sup>435</sup> Ebd.

„hedonistisch“, „oberflächlich“, „beliebig“ oder „konsumgierig“ konnotativ in Verbindung setzen.<sup>436</sup> In vielen Texten aus der Mitte der 1990er Jahre finden sich die enttäuschten Erwartungen der BürgerInnen der ehemaligen DDR, sowie die zunehmenden Zweifel an der raschen mentalen Annäherung zwischen den Ost- und Westdeutschen wieder.<sup>437</sup> Die Generation der ostdeutschen SchriftstellerInnen, die mit der Selbstverständlichkeit der deutschen Teilung aufgewachsen ist, betrachtet die Wende oft nicht als deutsche „Wiedervereinigung“, sondern als Schaffung einer neuen historischen und gesellschaftlichen Situation, die eine Umorientierung, Umwertung und Angewöhnung erfordert. Dabei offenbaren viele Texte, dass sich hinter der Mauer nicht „das Gelobte“, sondern „das Fremde“ versteckte, dem gegenüber die Haltung zunehmend skeptischer und pessimistischer wird.<sup>438</sup> Die Romane *Medea* von Christa Wolf und *Animal Triste* von Monika Maron thematisieren einen häufigen Topos der sog. Wenderomane, zu welchem die erste Begegnung des „wilden“ Ostdeutschen mit der „westlichen Zivilisation“ geworden ist. Während eines solchen Treffens machen sich kulturelle Unterschiede, asymmetrische Erfordernisse und unterschiedliche Erwartungen bemerkbar, die zu einem Scheitern der Aussöhnung und nicht selten zur Demütigung der ostdeutschen Figuren führen. Oft wird dabei „ein retrospektives Traumbild“ der DDR entworfen, in der es angeblich „menschlicher“ zugeht. Die Kritik am Westen, „in den man diese junge Generation so ungefragt geworfen hatte“, geht deutlich mit einer Mystifikation des Ostens einher.<sup>439</sup>

Die für das Ost-West-Verhältnis in der europäischen Dimension typische Asymmetrie in den gegenseitigen Beziehungen lässt sich am Beispiel des deutsch-deutschen Reiseverhältnisses veranschaulichen. Im ersten Jahr nach dem Fall der Mauer reisten über 90 Prozent der Ostdeutschen in die BRD, während nur ein Drittel der Westdeutschen die neue Möglichkeit nutzte, Ostdeutschland zu besuchen.<sup>440</sup> Der Fragestellung, wie sich dieses Reiseverhältnis auf der literarischen Ebene widerspiegelt und welche Denk- und Wahrnehmungsmuster dabei vermittelt werden, widmen sich die folgenden Unterkapitel.<sup>441</sup>

## Reibungslose Fahrten? – die Reisen nach und fort von Ostdeutschland

Wenn die deutschen AutorInnen ihre literarischen Figuren zwischen Ost- und Westdeutschland hin- und herreisen lassen, wird sichtbar, dass die Konstruktion der beiden deutschen Räume unter dem

<sup>436</sup> Vgl. Stenger [2002]: S. 397.

<sup>437</sup> Vgl. Lewis [2001]: S. 181.

<sup>438</sup> Vgl. Stenger [2002]: S. 392.

<sup>439</sup> Radisch [2001]: S. 4.

<sup>440</sup> Vgl. Schildt, Siegfried [2009]: S. 478.

<sup>441</sup> Die Zahl der literarischen Texte, die sich mit der DDR-Vergangenheit auseinandersetzen, ist immens, wovon die Bibliographie *>Wende< und >Einheit< im Spiegel der deutschsprachigen Literatur* [2002], hrsg. v. Hans-Christian Stillmark und Christoph Lehker (Amsterdam – New York) zeugt. Besonders viele Texte der jungen deutschen AutorenInnen thematisieren eine Zeitreise in die Kindheit- und Jugendzeit, wovon u. a. der Band *Der wilde Osten* (hg. v. Roland Koch, Frankfurt/Main, 2002) zeugt. Aus Platzgründen wäre es nicht möglich gewesen, im folgenden Kapitel alle Werke dieser Art zu berücksichtigen. Die Verfasserin bemühte sich um die Auswahl solcher Texte, die für die Ziele der Arbeit relevant sind und ein möglichst breites Spektrum der Reisen präsentieren. Die Untersuchung der Texte der bereits vor der Wende publizierenden Autorinnen wie Christa Wolf oder Monika Maron unter dem Aspekt ihrer Wahrnehmung des Ostens ist ein gesondertes Desiderat. Den bekanntesten Nachwenderomanen wie Ingo Schulzes *Simple Storys*, Thomas Brussigs *Helden wie wir* oder Uwe Tellkamps *Turm* wurden bereits mehrere wissenschaftliche Abhandlungen gewidmet, daher wurden sie in die Analyse nicht miteinbezogen.

Primat der deutschen Teilung steht. Die Bewegungen der Figuren nach oder fort von Ostdeutschland wechseln sich in den Texten mit literarischen Rückblenden ab, wodurch eine Konfrontation der DDR-Vergangenheit mit der Gegenwart der „neuen Bundesländer“ herbeigeführt wird. Ähnlich wie in den Werken, die die Reisen in den europäischen Osten thematisieren, konstruieren die SchriftstellerInnen unterschiedliche Arten von Reisen, die von den Protagonisten unternommen werden. Für die Ostdeutschland gewidmete Literatur ist es charakteristisch, dass die Reisen nicht unbedingt in die geographische Richtung des Ostens führen müssen, um über diese Region Auskunft zu geben. Oft ist es eine Reise in den Westen, die von den AutorInnen zum Anlass genommen wird, durch die Konstruktion der Erinnerungen der Figuren vergangene Räume der DDR wieder beleben zu lassen.

Eine der AutorInnen, die in ihrem Roman eine Wiedersehensreise nach Ostdeutschland konstruiert, ist die 1949 in Ostberlin als Kind jüdischer Eltern geborene Barbara Honigmann. Sie studierte Theaterwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin und arbeitete bis 1975 als Dramaturgin und Regisseurin. 1984 emigrierte sie nach Straßburg, das wegen seiner ausgeprägten jüdischen Infrastruktur als „Jerusalem des Westens“ bekannt war.<sup>442</sup> Die Erfahrung des Lebens im Exil sowie die nach der Geburt ihres Sohnes verstärkte Hinwendung zum jüdischen Glauben spiegelt sich in Honigmanns literarischen und publizistischen Texten wider. Ihr Selbstbekenntnis zur Emigration und der damit einhergehenden Identitätssuche kann zugleich als Ausdruck des *conditio judaica* der ersten Nach-Holocaust-Generation gelten: „Hier bin ich gelandet vom dreifachen Todessprung ohne Netz: vom Osten in den Westen, von Deutschland nach Frankreich und aus der Assimilation mitten in das Thora-Judentum hinein.“<sup>443</sup> Für ihr literarisches Werk wurde die Autorin mit mehreren Preisen ausgezeichnet, u. a. dem Preis der Frankfurter Autorenstiftung, Literaturstipendium des Landes Baden-Württemberg, der Ehrengabe der Deutschen Schriftstellerstiftung Weimar oder dem Kleist-Preis.<sup>444</sup>

Die Erfahrung des „dreifachen Todessprunges ohne Netz“ gibt die Autorin ihrer Ich-Erzählerin im Roman *Eine Liebe aus nichts* (1991)<sup>445</sup> weiter. Sie lässt die Figur verschiedene Stationen bereisen, bevor sie in Paris ein neues Leben beginnen kann. Die Nachricht vom Tod des Vaters wird zum Anlass genommen, die Fahrt *retour* nach Weimar zu schildern. Die Wiedersehensreise in die ursprünglichen Heimat erfolgt parallel zu einer Zeitreise, während der die Reminiszenzen an den Vater, Reflexionen über das schwierige Schicksal der jüdischen Nachkriegsgeneration, sowie das Leben in der DDR präsentiert werden.

Ähnlich wie Barbara Honigmann konstruiert auch Kerstin Jentzsch den Plot ihres Romans in Anlehnung auf die durch den Tod des Vaters bedingte Rückkehr der Protagonistin in das vereinte Deutschland. Die 1964 geborene Journalistin und Schriftstellerin hat bis zu ihrem 24. Lebensjahr eine sichere berufliche und materielle Laufbahn als Lehrerin kennen gelernt, bis sie sie gegen die alternative Lebensweise des Prenzlauer Bergs eintauschte.<sup>446</sup> Mit ihrem ersten Roman *Seit die Götter ratlos sind* positionierte sich die Autorin in der Reihe der jungen Generation der deutschsprachigen SchriftstellerInnen, die in ihren literarischen Texten das vereinte Deutschland aus der Perspektive des dauerhaften Vermächtnisses der Teilung konstruieren. Sie zeichnet ihre Protagonistin als eine junge Frau aus der DDR, die wie alle anderen von der politischen Wende überrumpelt wurde und im Zuge

---

<sup>442</sup> Vgl. Kraft [2003], S. 576.

<sup>443</sup> Ebd.

<sup>444</sup> Vgl. Michael Braun (Merzenich) [2007].

<sup>445</sup> Honigmann [1991]. Weiter im Text mit Sigel L und Seitenangaben.

<sup>446</sup> Vgl. Stenger [2002]: S. 393.

der gegenseitigen Konfrontation, „angesichts der vermeintlichen Souveränität der Westdeutschen“<sup>447</sup>, ein neues Selbstbewusstsein entwickelt.

Das Schicksal der Figur wird in zwei weiteren Romanen verfolgt. Im zweiten Teil der Trilogie, *Ankunft der Pandora* (1996),<sup>448</sup> lässt die Autorin ihre nach Kreta ausgewanderte Protagonistin in das vereinte Deutschland zurückkehren, um die Mörder ihres Vaters ausfindig zu machen. Dies schafft den Anlass, die Familiengeschichte im Kontext der turbulenten Nachwendezeit zu erzählen und gleichzeitig die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen des sich transformierenden ostdeutschen Raumes zu enthüllen.

Marko Martin gehört ebenfalls zu den deutschsprachigen Schriftstellern, die in ihren literarischen Werken eine Wiedersehensreise in die ehemalige DDR konstruieren. Im Unterschied zu Barbara Honigmann und Kerstin Jentzsch nimmt sie bei ihm den Charakter einer literarischen Reportage an. Der 1970 in Burgstädt (Sachsen) geborene Autor verließ aufgrund seiner Kriegsdienstverweigerung die DDR und siedelte in die BRD über, wo er am Bodensee das Abitur nachholen konnte. Nach dem Studium der Germanistik, Politikwissenschaft und Geschichte in Berlin, fing seine schriftstellerische Karriere an.<sup>449</sup> Marko Martin gilt als kritischer Beobachter der deutschen Nachwendezeit. Durch zahlreiche Auslandsaufenthalte – Paris, San Francisco, Prag, Nordafrika, Israel oder Amsterdam – konnte er seinen Blick auf die Wahrnehmung und Beschreibung der Lebensumstände im vereinigten Deutschland schärfen.<sup>450</sup> Für seine schriftstellerische Tätigkeit wurde mit mehreren Stipendien ausgezeichnet – u. a. dem Arthur F. Burns Fellowship 1994.

Die deutsche Wiedervereinigung und ihre Folgen gehören zu konstanten Motiven in seinem Prosawerk. In *Mit dem Taxi nach Karthago. Ein Ex-Ossi entdeckt die Welt* (1994) wird die Wende mithilfe vielfältiger literarischer Formen (Gedichte, Essays, Reiseberichte) verarbeitet und gleichzeitig das Credo vermittelt, die politisch-wirtschaftliche Transformation als eine Freilassung individueller Handlungsmöglichkeiten zu betrachten. In dem opulenten Roman *Der Prinz von Berlin* (2000) lässt der Autor das turbulente Berlin der Nachwendezeit in den Augen eines Orientalen spiegeln und erntet viel Lob der Literaturkritiker.<sup>451</sup> Einen ausgeprägt autobiographischen Charakter trägt der Bericht *Sommer 1990*<sup>452</sup>, der auf Tagesbuchaufzeichnungen des Autors basiert. Kurz nach dem Mauerfall, im Alter von 19 Jahren, besucht er seine frühere Heimat DDR, die sich nun in einem rapiden Transformationsprozess befindet. In seinem Text veranschaulicht er, wie sich in der neuen geopolitischen Ordnung die Funktion der Grenze verwandelt: ihr trennender Charakter verschwindet, wodurch eine „reibungslose Fahrt von einer Gegenwart in die andere“ ermöglicht wird. (S, S. 5) Dies impliziert allerdings, dass in den Augen des Autors trotz des Mauerfalls nach wie vor zwei getrennte Räume mit zwei unterschiedlichen Alltagsrealitäten bestehen bleiben.

Neben den Wiedersehensreisen in die DDR, die von den ostdeutschen AutorInnen konstruiert werden, lassen sich in der jüngsten deutschsprachigen Literatur viele literarische Zeitreisen feststellen. Die große Zahl der biographisch gestützten Texte ist ein Beleg dafür, dass die der DDR

---

<sup>447</sup> Ebd., S. 408.

<sup>448</sup> Jentzsch [1996]. Weiter im Text mit Sigel AP und Seitenangaben.

<sup>449</sup> Vgl. Kühlmann [2008]: S. 13.

<sup>450</sup> Vgl. ebd.

<sup>451</sup> Vgl. Kraft [2003]: S. 838.

<sup>452</sup> Martin [2004]. Weiter im Text mit Sigel S und Seitenangaben.



gewidmete Literatur – ähnlich wie im Fall Ostpreußens – zum Medium avanciert, das die Erfahrung des Heimatverlusts zu verarbeiten hilft.

Eine fiktive Zeitreise in entscheidende Abschnitte der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts wird von Katrin Askan in literarischer Form festgehalten. Die Autorin wurde 1966 in Ostberlin geboren und studierte nach ihrer Flucht in den Westen Philosophie und Germanistik an der Freien Universität Berlin. Seit 1998 lebt sie in Köln als Schriftstellerin und Übersetzerin für Schwedisch.<sup>453</sup> In ihrem Debütroman *A-Dur*, der von der Literaturkritik positiv aufgenommen wurde, zeichnet sie Episoden aus dem Leben von drei Figuren nach. Ihr Schicksal ist nicht nur vom Zerschneiden individueller Träume, sondern auch von der allgemeinen Orientierungslosigkeit geprägt, was ein zeittypisches Merkmal der postmodernen Gesellschaft ist. Wie in den späteren Romanen wird das einst geteilte und nun vereinigte Berlin zum Handlungsschauplatz konstruiert. In dem Folgeroman *Eisenengel* (1998) erzählt die Autorin anhand der Figur der Drogensüchtigen Ina eine Geschichte von Freiheit, Abhängigkeit und Selbstzerstörung, die in einem Punk-Milieu spielt.<sup>454</sup> Der Erzählband *Wiederholungstäter* (2002) versammelt im lakonisch-frechen Ton verfasste Liebes- und Mordgeschichten. Ein konstantes Motiv ihrer literarischen Werke ist eine Krankheitsmetaphorik, die einerseits auf eine Disharmonie zwischen Körper und Seele hinweist und andererseits auch als eine Fremdheit der Figuren in ihrem Heimatland interpretiert werden kann.<sup>455</sup> Für ihre Romane wurde die Autorin u. a. mit dem Hölderlin-Förderpreis der Stadt Bad Homburg und dem Rolf-Dieter-Brinkmann-Stipendium der Stadt Köln geehrt.

Der in folgenden Unterkapiteln zu analysierende Roman, *Aus dem Schneider*<sup>456</sup>, trägt verstärkt biographische Züge. Die Autorin entwirft darin eine Figur der Ich-Erzählerin, die kurz vor der geplanten Flucht in den Westen die letzten Stunden in dem mittlerweile verlassenen Familienhaus verbringt. Ihr Abschiedsstreifzug durch die verlassenen Räume wird zum Anlass genommen, in literarischen Short Cuts die Familiengeschichte Revue passieren zu lassen. Durch dieses literarische Verfahren zeichnet die Autorin ein Panoptikum der deutschen Nachkriegsschicksale nach, die durch die Teilung brutal auseinander gerissen wurden. Der Text ist zugleich ein Beleg für die gestalterische Freiheit der fiktiven Literatur: während Reisereportagen oder –berichte dem geographischen und kulturhistorischen Raum des Reiseziels verpflichtet bleiben, kann hier der Aufbruch in den Westen zum Auslöser einer Zeitreise in den Osten dienen.

Eine weitere Zeitreise, die der Suche nach der mit der Wende unwiderruflich verloren gegangenen Kindheitsheimat gewidmet ist, thematisiert Jana Hensel in ihrer Sammlung autobiographisch geprägten Essays *Zonenkinder* (2002)<sup>457</sup>. Sie wurde 1976 in Leipzig geboren und studierte Romanistik und Germanistik in Leipzig, Marseille, Berlin und Paris. Jana Hensel war als Herausgeberin der Leipziger Literaturzeitschrift *EDIT* sowie als Mitherausgeberin der von Thomas Hettche initiierten Internetanthologie *NULL* tätig. Aktuell lebt sie als Journalistin in Berlin und schreibt u. a. für die *Süddeutsche Zeitung* und die *Welt am Sonntag*.<sup>458</sup>

---

<sup>453</sup> Vgl. Kühlmann [2008]: S. 236.

<sup>454</sup> Vgl. ebd.

<sup>455</sup> Ebd.

<sup>456</sup> Askan [2001]. Weiter im Text mit Sigel AS und Seitenangaben.

<sup>457</sup> Hensel [2002]. Weiter im Text mit Sigel ZK und Seitenangaben.

<sup>458</sup> Vgl. Kühlmann [2008]: S. 276.

*Zonenkinder* feierte einen überraschenden Publikumserfolg. Das Buch wurde über ein Jahr lang auf der Sachbuch-Bestseller-Liste des *Spiegel* geführt und hat sich in über 300.000 Exemplaren verkauft. In acht Kapiteln erzählt die Autorin, die zum Zeitpunkt des Mauerfalls dreizehn Jahre alt war, von ihrer Kindheit in der DDR, dem plötzlichen Verlust der vertrauten Alltagswirklichkeit und dem Erwachsenwerden im vereinigten Deutschland, was ihrer Meinung nach eine Anpassung an die Wertevorstellungen und Bräuche der westdeutschen Gesellschaft erzwang. Der Text löste dabei eine heftige Diskussion aus – der Autorin wurde vorgeworfen, in „Ostalgie“ zu schwelgen, einen allzu saloppen Erzählton gewählt sowie viele Sachfehler gemacht zu haben.<sup>459</sup> Die jüngste Veröffentlichung der Autorin, *Achtung Zone* (2009), sorgte erneut für Schlagzeilen. Zwanzig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer vermittelt darin die Autorin die politisch unkorrekte These, dass Ost- und Westdeutsche nicht gleich seien. Sie plädiert dafür, die ostdeutsche Identität nicht aufzugeben und sie durch die Erinnerung und Beschreibung vor Vergessenheit zu bewahren. Laut Hensel stelle das ostdeutsche Bewusstsein keine Gefahr für die deutsche Einheit dar, sondern vielmehr eine Bereicherung der von der zunehmenden Standardisierung und Homogenisierung bedrohten Gesellschaft. Durch die detailreiche Beschreibung des ostdeutschen Lebensalltags – der typischen Gegenstände, Bräuche, Zeitschriften, Urlaubsziele oder Fernsehsendungen – können die beiden Veröffentlichungen der Autorin als ostdeutsche Komplementärstücke zu Florian Illies' *Generation Golf* und *Generation Golf II* betrachtet werden. Für beide Autoren sind der unterhaltsame, feuilletonistische Stil sowie zahlreiche Rückgriffe der Verfasser auf eigene Erinnerungen, Erfahrungen oder Anekdoten charakteristisch. Nicht zuletzt konstruieren beide Verfasser ihre Aussage über die Kondition der ost- bzw. westdeutschen Gesellschaft nach dem *pars pro toto*-Prinzip: sie setzen die Allgemeingültigkeit ihrer individuellen Erlebnisse und Reflexionen und somit auch die Homogenität der ost- bzw. westdeutschen Gesellschaft voraus.

Mit der in folgenden Unterkapiteln zu analysierenden Essaysammlung *Zonenkinder* verfolgt die Autorin das Ziel, sich der verlorenen Heimat ihrer Kindheit wieder anzunähern, sie zu vergegenwärtigen und daher zu veranschaulichen, dass es „die DDR wirklich gegeben hatte.“ (ZK, S. 38, 33) Somit kann der Text als eine Zeitreise gelten, die der Wiederbelebung eines vergangenen kulturgeschichtlichen Raumes dient.

Im vorliegenden Kapitel werden darüber hinaus die literarischen Werke der AutorInnen analysiert, deren literarische Profile bereits in anderen Teilen der Arbeit vorgestellt wurden.

Jens Sparschuh konstruiert den Plot vieler seiner Romane in Anlehnung an die Reisen der Protagonisten. In *Eins zu eins*<sup>460</sup> lässt er den Ich-Erzähler sich auf die Suche nach einem verschollenen Arbeitskollegen begeben und die brandenburgische Provinz bereisen. Indem Sparschuh viele Randfiguren einführt und sie von ihrem Leben nach der Wende erzählen lässt, entfaltet er vor dem Leser ein kaleidoskopartiges Panorama des sich transformierenden Raumes. Durch die Einführung der westdeutschen Figuren, die in der erzählten Welt als Vorgesetzte des Protagonisten fungieren, kann der Autor in dem für ihn spezifischen ironisch-untergründigen Erzählton das asymmetrische deutsch-deutsche Verhältnis beleuchten.

Ähnlich wie bei Jens Sparschuh werden von Ingo Schulze die politischen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit zum Anlass genommen, um die literarischen Figuren in der erzählten Welt vor

---

<sup>459</sup> Vgl. ebd., S. 277.

<sup>460</sup> Sparschuh [2003]. Weiter im Text mit Sigel Ee und Seitenangaben.

schwerwiegende Entscheidungen zu stellen. Indem Schulze das Paar Adam und Evelyn mit der Möglichkeit der Auswanderung nach Westdeutschland durch die gerade geöffnete ungarisch-österreichische Grenze konfrontieren lässt, schafft er eine literarische Situation, um pro und kontra eines solchen Beschlusses abzuwägen. In dem auf diese Weise konstruierten Plot bewegen sich die Protagonisten zwar weg von Ostdeutschland, aber durch ihre Dialoge kann Schulze eine ambivalente Wahrnehmung der politisch-wirtschaftlich-gesellschaftlichen Situation in der DDR vermitteln. Wie in vielen anderen Werken der ostdeutschen AutorInnen, taucht bei in der Figurenkonstellation ein Westdeutscher auf, wodurch die Schilderung des west-ostdeutschen Verhältnisses ermöglicht wird.

Eine neue Dimension des Reisens in den Osten Deutschlands eröffnen die Texte von Judith Hermann. Sie konstruiert sie in Übereinstimmung mit dem Mythos der östlichen Provinz, die eine Hoffnung auf ein Leben weitab vom großstädtischen Chaos ermöglichen. Auf welche Art und Weise die Landschaften zwischen Berlin und der Oder von Judith Hermann entworfen werden, untersuchen die folgenden Unterkapitel.

### **Retrospektives Traumbild? – Teil I: die Schilderung der politisch-wirtschaftlich-gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR**

Bis auf Katrin Askans Roman *Aus dem Schneider* spielt sich die Handlung in den hier zu analysierenden Werken bereits nach der Wende ab. Zum wichtigsten Charakteristikum dieser Texte gehört die Einflechtung vieler Analepsen, die den kulturhistorischen Raum der DDR mit seinen politisch-gesellschaftlichen Implikationen wieder beleben lassen. Dadurch gewinnen große Abschnitte der literarischen Texte den Charakter der Zeitzeugnisse. Diese vermitteln die Wahrnehmung der DDR als eines Landes, dessen hervorstechendes Merkmal ein großes Konfliktpotential der Machtstrukturen ist. Die AutorInnen entwerfen viele literarische Figuren als politische Opfer des willkürlichen Staatsapparates und der schikanösen Bürokratie. Diese Opferperspektive wird von Katrin Askan, Kerstin Jentzsch und Marko Martin eingesetzt, um anhand der individualisierten Schicksale der Figuren das Ausmaß an Missachtung der Menschen- und Bürgerrechte durch den DDR-Staat zu enttarnen.

In dem Roman *Aus dem Schneider* veranschaulicht Katrin Askan, welchen Schikanen die ausreisewilligen DDR-Bürger ausgesetzt wurden. Obwohl das Familienhaus Privatbesitz ist, wird es unter staatliche Verwaltung gestellt, was impliziert, dass die Einwohner von nun an und rückwirkend Miete zahlen müssen. Da es in der DDR nicht gerne gesehen wird, Privateigentum zu besitzen, kommt eine bürokratische Maschinerie in Gang, um die Familie zu drangsalieren: „Von einem Amt zum anderen wurde Vater geschickt. Ihm käme es so vor, sagte er, als sei er ein kostenloser Bote, er trage Akten von einer Stelle zur nächsten, ohne erkennbaren Sinn. Manchmal mußte er stundenlang auf eine Unterschrift warten, die dann niemand sehen wollte. Oder es wurden Urkunden von ihm verlangt, bei denen sich schließlich herausstellte, daß es sie überhaupt nicht gab.“ (AS, S. 247) Dies erscheint aus heutiger Perspektive nicht nur als ein elementarer Verstoß gegen die Eigentumsrechte, sondern auch gegen eine der ersten Regeln der Rechtsgeschichte überhaupt: *lex retro non agit*. Die Autorin lässt die Situation eskalieren, nachdem der Vater nach Westdeutschland flüchtet. Als sich die Ich-Erzählerin weigert, das Familienhaus zu verlassen, stößt sie nicht nur auf feindselige Beschimpfungen, sondern auch auf weitere Repressalien. (AS, S. 42)

Weitere offensichtliche Verstöße der DDR gegen die Grundrechte thematisiert Kerstin Jentzsch in dem Roman *Ankunft der Pandora*. In einer Rückblende erzählt sie die Geschichte von der Inhaftierung der Mutter der Protagonistin. Unter einem erfundenen Vorwand wird sie an der Grenze in Untersuchungshaft genommen und einer peinlichen Durchsuchung unterzogen. In der Anklageschrift werden ihr „staatsfeindliche Verbindungsaufnahme zum Nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet, staatsgefährdende Propaganda und Hetze, Staatsverleumdung, verfassungsfeindlicher Zusammenschluss, Spionage“ vorgeworfen. (AP, S. 387) Die Ungerechtigkeit des Gerichtsverfahrens – der Anwalt rät ihr, alles zuzugeben – geht mit den katastrophalen Bedingungen der Haft einher. Um den willkürlichen Umgang der DDR mit dem Gesetz in ganzem Ausmaß zu verdeutlichen, wird von der Autorin die Verhaftung der Mutter als eine Intrige der Stasi konstruiert, die der Erpressung ihres Sohns – eines Stasi-Mitarbeiters – dienen sollte.

Viele literarische Texte prägen die Wahrnehmung der DDR als eines autoritären Staates, der das Grundrecht auf die Freizügigkeit und Reisefreiheit missachtet. Sowohl Katrin Askan als auch Kerstin Jentzsch beschreiben den historischen Tag, an dem die ersten Mauern hochgezogen und ganze Familien, Verwandte und Bekannte getrennt wurden. Der von Marko Martin in seinen Erinnerungen wieder wachgerufene Raum der DDR wird mit solchen Attributen wie Mauern, Soldaten und Absperrungen ausgestattet. (S, S. 7) Viele AutorInnen lassen aus diesem Grunde ihre Figuren eine Sehnsucht nach der Ausreisemöglichkeit artikulieren. Das, was „drüben“ und unerreichbar bleibt, bildet eine Projektionsfläche für Phantasien über ein anderes Leben – weitab von dem durch Routine und Mängel geprägten DDR-Alltag. Die Erzählerin bei Barbara Honigmann flüchtet aus der grauen Wirklichkeit, indem sie mit Kolleginnen und Kollegen aus der DDR-Kunstszene vom Ausland träumt: „Drinne, in den Wohnungen, trauerten und phantasierten wir über alles, was <draußen> war, und konnten uns nur schwer die Wirklichkeit eines anderen Lebens und anderer Länder und Städte vorstellen, ob es dort ähnlich oder ganz anders sei und wie man da umherginge.“ (L, S. 39)

Die AutorInnen lassen dabei ihre literarischen Figuren die Flucht in den Westen als die einzige Möglichkeit wahrnehmen, dem als unerträglich empfundenen DDR-Alltag zu entkommen. Die Prozedur der Antragstellung wird als gefährlich und demütigend dargestellt, was den Eindruck des schikanierenden Machtapparates der DDR verstärkt. Katrin Askan konstruiert eine Szene, in der die Ich-Erzählerin Judith von der Behörde belogen wird, dass bei ihrem republikflüchtigen Vater Metastasen entdeckt worden wären. Anstatt einen Ausreiseantrag zu stellen, soll sie ihn zur Rückkehr auffordern, weil seine Krankheit im Westen nicht behandelt werden würde. (AS, S. 66f.) Da der Ausreiseantrag nicht bewilligt wird, bleibt die Flucht im Kofferraum eines Pkws die einzige Lösung, um den krebserkrankten Vater wieder zu sehen. Die Autorin enthüllt das große Risiko des Unterfangens, indem sie ihre Figur alle möglichen Szenarien durch den Kopf gehen lässt: „Wahrscheinlicher ist, daß ich am Grenzübergang entdeckt werde. Für diesen Fall rät Vater, nicht wegzulaufen. Weil es sein könnte, daß einer der Soldaten schießt. Lieber solle ich mich einsperren lassen, dann werde er alles dafür tun, daß ich so schnell wie möglich freigekauft würde.“ (AS, S. 6) Der autobiographisch fundierte Text von Marko Martin bestätigt, dass die Staatsfunktionäre sich unterschiedlicher brutaler Methoden bedienten, um die Ausreisewilligen von ihrem Vorhaben abzubringen. Durch die Schilderung der zerrissenen Schicksale und sogar der Todesfälle bei der Flucht wird von den AutorenInnen das ganze Ausmaß an Leid, Unglück und menschlicher Tragödie enthüllt, das durch das in der DDR herrschende politische System verursacht wurde.

Auf der anderen Seite kann beobachtet werden, dass die kritische Beleuchtung der Lebensumstände im Osten nicht mit einer Mystifizierung des Westens einhergeht. Von den ostdeutschen AutorInnen wird die BRD keinesfalls als „das gelobte Land“ geschildert. Den Umzug in den Westen nehmen sie zum Anlass, um nicht den Vorteilen der Demokratie und der freien Marktwirtschaft zu huldigen, sondern um die Probleme und Schwierigkeiten zu schildern, denen die Auswanderer ausgesetzt sind. Durch die Erzählerin in *Eine Liebe aus nichts* wird von Barbara Honigmann (selbst Exilantin) zum Ausdruck gebracht, dass wenn man sich einmal „aus dem Nest immer vertrauter Menschen, Landschaften, politischer Verhältnisse, der Sprache und der Sicherheit“ losreißt, es unmöglich sein wird, eine ähnliche Geborgenheit und Beheimatung wieder zu finden. (L, S. 48) Sie lässt ihre in Paris angekommene Figur von Heimweh überwältigt werden und zur Erkenntnis gelangen, dass es viel schwieriger ist, alles hinter sich zu lassen, als sie sich während der nächtlichen Schwärmereien vorstellte. (L, S. 17f.)

Die psychischen Folgen der Umsiedlung in die BRD werden von Ingo Schulze ebenfalls nicht ausgespart. In seinem Roman *Adam und Evelyn*, deren Handlung am Vorabend der Öffnung der ungarisch-österreichischen Grenze beginnt, zeichnet er mehrere Typen der Ausreisewilligen. Die Figur Katja wird zum Prototyp des Flüchtlings stilisiert, der die DDR selbst um den Preis seines Lebens verlassen würde. Ihr fester Wille, in Westdeutschland „besser [zu] leben, überhaupt [zu] leben“ (AE, S. 80), führt sie zu den riskantesten Versuchen der Grenzüberquerung. Der Protagonist Adam kann wiederum insofern als „untypisch“ gelten, als dass er als ein Erfolgstyp entworfen wird, der nie in Erwägung gezogen hat, „in den Westen“ zu gehen. Wenn er das tut, dann nur seiner Freundin zuliebe, die sich von dem Umzug einen Neuanfang – sowohl im Privaten, als auch im Beruflichen – erhofft. Dabei entzaubert Ingo Schulze, ähnlich wie viele andere ostdeutsche Schriftsteller, den Mythos „Westen“ insofern, als dass er seine Protagonisten in ihrem neuen „Paradies“ scheitern lässt. Die schwangere Evelyn kann zwar ein Studium beginnen und uneingeschränkt reisen, aber aufgrund der unklaren Vaterschaft ihres Kindes verliert sie die Stütze in Adam, der sich ihr zunehmend entfremdet. Er wiederum muss bittere Erfahrungen auf seinem Berufsgebiet machen. Der Autor lässt seine Figur zusätzlich miterleben, wie ihr Familienhaus geplündert wird, was die Verbundenheit mit der alten Heimat zunichte macht. Der einst im relativen Wohlstand lebende und auf Bewunderung und Ruhm erpichte Frauenheld wird zum frustrierten Einzelgänger, der den westlichen Überfluss als „Erbsünde“ betrachtet und nur noch Hassliebe zu Evelyn hegt. Indem der Autor nur Katja ein *happy end* beschert, stilisiert er die BRD zu einem Ort, an dem sich der Traum von einem „besseren Leben im Westdeutschland“ für die meisten als eine Utopie erweist.

Das politische System der DDR wäre nicht aufrechtzuerhalten gewesen, wenn es an fortgeschrittenen Überwachungsstrukturen und geschulten Stasifunktionären gefehlt hätte. Unterschiedlich ist der literarische Umgang der ostdeutschen AutorInnen mit dem Thema. Thomas Brussig hat mit *Helden wie wir* bewiesen, dass man sich mit diesem Kapitel der DDR-Geschichte auf humorvolle und ironische Art auseinandersetzen kann. Kerstin Jentzsch verarbeitet literarisch die Zugehörigkeit zur Stasi aus einer wirklichkeitsreferentiellen Perspektive. Ihre Figur Willi konstruiert sie zum fiktiven Charakter, der sich bereits als nichts ahnendes Kind von der Stasi anwerben lässt. Bei der Darstellung seiner Ausbildung wird von der Autorin ein breites Spektrum der von den Funktionären angewandten Verhörmittel vorgeführt. Die Autorin konstruiert die DDR als einen absoluten Überwachungsstaat, indem sie selbst Willi von seinen Arbeitskollegen beschatten lässt. Auch Katrin Askan schildert die barbarischen Methoden der Staatssicherheit, die die Unsicherheit der nächsten Familienmitglieder über das Schicksal der verschwundenen Personen zu einem effektiven Folterinstrument macht. In

mehreren Passagen seines biographisch fundierten Textes berichtet auch Marko Martin von der brutalen Vorgehensweise der Stasifunktionäre, die ihre Opfer sogar in Selbstmord treiben.

Nicht zuletzt werden die Zensur und das Nachrichtenmonopol des Staates als weitere Bestandteile des politischen Systems in der DDR beschrieben. Eine Schallplatte von Pink Floyd bekommt man – wenn überhaupt – nur unter dem Ladentisch. (AS, S. 17) Die Werke der SchriftstellerInnen, die der sozialistischen Ideologie nicht folgen, werden nicht publiziert, und sie selbst werden von der Stasi bedrängt und zur Auswanderung gezwungen. (S, S. 12) Die Ereignisse des Prager Frühlings werden für die Bedürfnisse des Schulunterrichts wie folgt zusammengefasst: „Im Fach Geschichte wurde, eher beiläufig, der Versuch westlicher Geheimdienste erwähnt, *die sozialistische Ordnung in der ČSSR zu stürzen*, was allerdings *durch die brüderliche Hilfe des Sowjetvolks und seiner Armee verhindert* worden sei. Der Name Dubček fiel nicht.“ (S, S. 120)

In die vermittelte Wahrnehmung Ostdeutschlands werden von den SchriftstellerInnen die wirtschaftlichen Aspekte eingeflochten. Kerstin Jentzsch zeichnet in ihrem Roman die schwierigen Anfänge der Kollektivierung der Landwirtschaft nach. Dabei setzt sie abermals eine Opferperspektive ein, durch die sie veranschaulichen kann, wie die sich widersetzenden Bauern vom Staat bedrängt und drangsaliert werden. Literarisch verarbeitet werden solche historischen Ereignisse wie die Erhöhung des zu erzielenden Plansolls, was die Bauern zur Täuschung über die Angaben zur Erfüllung der Planziele verleitete. (AP, S. 121) Die Autorin spart nicht aus, dass nach der Aufdeckung der falsch angegebenen Zahlen viele der Bauern wegen Sabotage oder als Wirtschaftsverbrecher verurteilt wurden. (AP, S. 121)

Bei der Schilderung der wirtschaftlichen Aspekte werden von den AutorenInnen immer wieder „alltagstypische“ Schwierigkeiten genannt: lange Wartezeiten auf Telefonanschluss oder die schlechte Versorgung mit Konsumgütern. Jens Sparschuh führt in seinem Roman *Eins zu eins* eine Randfigur ein, anhand der er veranschaulicht, dass die Erfüllung eines „Lebenswunsches“ nach einem Einfamilienhaus in der DDR ein hoffnungsloses Unterfangen war. Die literarischen Texte vermitteln und festigen das Denkmuster, dass in der DDR nicht nur diejenigen BürgerInnen drangsaliert werden, die ein Eigentums Haus besitzen, sondern auch die, die einem privaten Gewerbe nachgehen. (AP, S. 104)

Viele AutorInnen thematisieren darüber hinaus die negativen Folgen, die das restriktive politische System in der Mentalität der ostdeutschen Gesellschaft hinterlassen habe. Die DDR-Bevölkerung wird als bipolar beschrieben: auf der einen Seite stehen die Privilegierten, die sich mit dem Staat arrangiert und somit in ihren Strukturen einen sicheren Platz bekommen haben. Durch ihre Loyalität haben sie das Recht erworben, willkürliche Entscheidungen zu treffen, um die anderen zu demütigen oder für sich neue Privilegien zu sichern. In Jens Sparschuhs Roman wird eine absurde Tatsache beschrieben, dass von den SED-Bonzen sogar die Karten gefälscht wurden, damit niemand anders ihr Jagdrevier betreten kann. (Ee, S. 189) Ein anderes Recht lässt sich Katrin Askan einen hohen Parteibonzen einräumen – er verbietet seinem Sohn, sich mit der Erzählerin zu treffen: „Er fürchtete wohl, daß sein Sohn mit einer Freundin, deren Vater nach einer Besuchsreise in Westberlin geblieben und deren Schwester inhaftiert worden war, sein Berufsziel nicht erreichen würde.“ (AS, S. 29) Die andere Gruppe der ostdeutschen Gesellschaft bestehe laut den AutorInnen aus denjenigen, die sich mit dem System nicht identifizieren können und dafür bestraft werden. In der Atmosphäre des Verdachts auf Bespitzelung von den engsten Freunden und Familienmitglieder, geht nicht selten das



Vertrauen verloren und die Beziehung kaputt, wovon die Texte von Katrin Askan und Kerstin Jentzsch zeugen. Die letzte Autorin vermittelt in ihrem Roman die wachsende Solidarität der unterdrückten Teile der Gesellschaft, was als eine positive soziale Erscheinung zu werten ist. Der gleiche Aspekt wird ebenfalls von Marko Martin thematisiert.

Anhand der analysierten Texte lässt sich feststellen, dass im Bezug auf die literarischen Entwürfe der politisch-wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekte des Lebens in der DDR, von den ostdeutschen AutorInnen keinesfalls ein „retrospektives Traumbild“ entworfen wird. Im Gegenteil, durch die Konstruktion fiktiver Schicksale, die mit historisch fundierten Ereignissen verknüpft werden, festigen sie die Wahrnehmung der DDR aus der Perspektive der massiven Missachtung der Menschen- und Bürgerrechte und des wirtschaftlichen Mangels.

### *Retrospektives Traumbild? – Teil II: über das Aufwachsen in der DDR*

Wie bereits in dem einführenden Teil des Kapitels erwähnt, entwickelte sich die Schilderung des Aufwachsens in der DDR zum wichtigen Sujet der ostdeutschen Literatur. Begründet wird das Bedürfnis nach der „nachträglichen Identifizierung“ mit dem Osten durch die Tatsache, dass für viele der Westen als keine lohnenswerte Alternative wahrgenommen wurde. Diese literarischen Texte schöpfen oft aus den Quellen der Autobiographie, wovon das Vorhandensein von solchen Elementen wie Identität des Autors und Erzählers, Identität des Erzählers mit der Hauptfigur und die rückblickende Perspektive zeugen.<sup>461</sup> Die auf diese Art betriebene Identitätssuche kann nur gelingen, wenn vergangene Erfahrungen sinnstiftend an gegenwärtige gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen angeschlossen sind.<sup>462</sup> Daher auch avanciert die Wende in sowohl fiktiven als auch faktualen Texten zum unabdingbaren emotionalen Hintergrund.

Wie Carsten Gansel zu Recht anmerkt, treffe in vergleichbarer Weise für Gesellschaft als Ganzes das zu, was für Individuen gilt.<sup>463</sup> Somit etablieren sich die Texte der ostdeutschen AutorInnen zum Medium, über das im deutschsprachigen Erinnerungsdiskurs individuelle und generationsspezifische Erinnerungen an die DDR für das kollektive Gedächtnis bereitgestellt werden.<sup>464</sup> Ein herausstechendes Merkmal dieser Texte ist der Anspruch der AutorInnen, im Namen der ganzen ostdeutschen Generation zu sprechen – einer Generation, für die die DDR und der Sozialismus eine Selbstverständlichkeit und nicht wie für die ältere Generation eine Errungenschaft war. Dieser Anspruch manifestiert sich beispielsweise in der wiederholten Verwendung der Personal- und Possesivpronomina im Plural, was bereits bei dem Inhaltsverzeichnis in *Zonenkinder* deutlich wird: „unsere Kindheit“, „unsere Eltern“, „unsere Erziehung“ oder „unsere Zukunft“. Durch das Erinnerte streben die AutorInnen eine Stärkung der ostdeutschen Gemeinschaft an, was als eine Art Abwehrreflex gegen das vorherrschende Primat der BRD interpretiert werden kann. Doch im Bestreben, eine konsensfähige Geschichtsinterpretation zu vermitteln, laufen die AutorInnen Gefahr, Konflikte zu harmonisieren und Problemlagen abzuschwächen.<sup>465</sup>

---

<sup>461</sup> Zur theoretischen Fundierung der Gattung Autobiographie s. Niggel [1998]; Lejeune [1998]: S. 214-257.

<sup>462</sup> Vgl. Gansel [2010].

<sup>463</sup> Ebd.: S. 21.

<sup>464</sup> Vgl. Gansel, Zimniak [2010]: S. 13.

<sup>465</sup> Vgl. Gansel [2010]: S. 21.

Als Beispiel für diese Tendenz kann Jana Hensels Essaysammlung *Zonenkinder* gelten. Darin konstruiert sie den kulturgeschichtlichen Raum der DDR zu einer recht heilen und zuverlässigen, quasi provinziellen Welt, die von festen Verhaltensmustern, Bräuchen und Abläufen charakterisiert ist. Durch ihren kollektiven und sich wiederholenden Charakter verleihen sie den Jugendlichen das Gefühl der Zugehörigkeit, Geborgenheit und Überschaubarkeit. In die SchülerInnen werden die gleichen Erwartungen gesetzt, was ihr Gemeinschaftsgefühl stärkt: „Alle sollten sich auf mich verlassen können. Ich war einer der jüngsten Staatsbürger der jungen DDR und sollte den Sozialismus weiterbringen, damit er vielleicht doch noch, eines fernen Tages, zum Kommunismus wurde.“ (ZK, S. 85) Der Zusammenhalt der Kinder und der Eltern sowie der Jugendlichen untereinander wird laut der Autorin durch ihre konspirative Situation gestärkt. Der plötzliche Verlust der „idyllischen“ Heimat durch den Fall der Berliner Mauer geht mit dem Erwachsenwerden einher, das von der Autorin als eine „mitläuferische Anpassung der DDR-Jugend an die westdeutsche Gesellschaft“<sup>466</sup> desavouiert wird.

Diese verklärende Perspektive auf das Alltagsleben in der DDR blendet die negativen Seiten – Stasi, Beschattung, Konformismus – vollkommen aus. Jana Hensel beschreibt zwar Absurditäten und Ungerechtigkeiten des Alltags, aber durch den lakonischen und leichten Ton werden sie verharmlost und unter dem politischen Aspekt nicht weiter erörtert. Insofern können ihre Essays die These vom „retrospektiven Traumbild“ nur bestärken. Auf der anderen Seite weist die Autorin selbstreflexiv darauf hin, dass der Ansatz der ostdeutschen Herkunftsliteratur nicht das „zuverlässige Erinnern“<sup>467</sup> sei, sondern vielmehr das Erzählen von dem, „wie es gewesen sein könnte.“ Immanent seien ihr Mutmaßungen, Rekonstruktionen, Projektionen und Inszenierungen.<sup>468</sup>

Bei der Untersuchung der ostdeutschen Herkunftsliteratur kann aber auch eine andere Tendenz festgestellt werden. In den Werken der SchriftstellerInnen, deren Biographie durch Flucht aus der DDR geprägt ist, lässt sich das Bestreben ablesen, durch die Verwendung der Opferperspektive die Richtigkeit dieser Entscheidung zu akzentuieren. In diesen Texten fokussieren sich die Autor/Innen auf die tristen und einengenden Verhältnisse, in denen die Jugendlichen aufwachsen. Marko Martin beschreibt in seinem autobiographisch fundierten Reisebericht seine Jugendjahre als solche, in denen er sich mit dem DDR-Staat in einem permanenten Konfliktzustand befände. Er schildert stundenlange Verhöre, Verbote, Drohungen und Spott, denen er durch seine persönlichen Entscheidungen (Kriegsdienstweigerung, Ausreiseantrag) ausgesetzt war. Die Unwilligkeit, sich mit diesem Staat zu identifizieren, kulminiert in der Frage, ob er für seine Heimat „jemals etwas anderes als Furcht und Hass empfunden“ habe. (S, S. 59) Der Umzug in die BRD wird als Möglichkeit geschildert, frei über sich zu entscheiden – eine biographische Erfahrung, die sich in seinem gesamten literarischen Werk widerspiegelt. Die Freude darüber wird von ihm wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Es waren die glücklichsten Wochen, in denen sich ein Leben durch das definierte, wovon es frei war. Keine Angst, keine Furcht, keine Männer, die sich gern mit einem unterhalten hätten, den Fuß schon in der Tür, kein ungewisses Warten in bedrohlich normalen Vorzimmern der Abteilung Inneres.“ (S, S. 43f.)

Die negativen Erfahrungen der in der DDR aufwachsenden Kinder werden ebenfalls in der fiktiven Literatur verarbeitet. Katrin Askan konstruiert das Schicksal ihrer Ich-Erzählerin als eine Kette von

---

<sup>466</sup> Vgl. Kühlmann [2008]: S. 276.

<sup>467</sup> Vgl. Gansel [2010]: S. 29.

<sup>468</sup> Zit. nach: ebd., S. 35.

dramatischen Ereignissen, die sich vor dem Hintergrund des schikanierenden DDR-Staates abspielen. Die von der Autorin oft verwendete Metaphorik der Krankheit und des Todes lässt sich symbolhaft auf das Leben in Ostdeutschland übertragen: es ist nicht nur der Körper, der die Figuren im Stich lässt, sondern auch die DDR, die keinen Halt und keine rechtlichen Garantien bietet. Nachdem die Ich-Erzählerin von allen Familienmitgliedern durch Inhaftierung, Flucht oder Tod verlassen wird und das sich seit Generationen im Familienbesitz befindende Haus nicht mehr retten kann, erscheint die Flucht in die BRD, trotz aller damit verbundenen Risiken, als eine einzige Alternative.

In Bezug auf die Texte von Katrin Askan und Martin Marko lässt sich die These bestätigen, dass in der Literatur das erinnert wird, „was unter gegenwärtigen Bedürfnissen der Identitätsfindung dient.“<sup>469</sup> Vor dem Hintergrund der Nachwende-Debatten, die der Frage nachgingen, ob das Recht zum Urteilen über die DDR eher den ostdeutschen Konformisten oder den Ausgereisten zusteht, ist es nachvollziehbar, dass die letzteren das Augenmerk der Leser auf die verabscheuungswürdigen Alltagspraktiken des ostdeutschen Staates lenken. In den Texten von Marko Martin und Katrin Askan wird der Westen nicht als eine Projektionsfläche für positive Erwartungen eines Lebens in Wohlstand und Demokratie vermittelt, was davon zeugt, dass die Entscheidung über die Flucht in die BRD primär als eine Entscheidung gegen das Leben in der DDR aufgefasst werden soll. Durch die Schilderung des durch Propaganda gesättigten Schulsystems, der schikanierenden Bürokratie sowie des Menschenrechte missachtenden Staatsapparates weisen die AutorInnen auf solche Aspekte des DDR-Alltags hin, die der „ostalgie“ Blick ihrer ostdeutschen KollegenInnen ausblendet. Dank der beiden Tendenzen in der ostdeutschen Literatur wird nicht eine einheitliche, sondern ausdifferenzierte Perspektive auf die jüngste deutsche Geschichte vermittelt, was wiederum veranschaulicht, dass sich das Erreichen eines gesellschaftlichen Konsens in Bezug auf die Geschichtsinterpretation als eine Utopie erweist.

### ***Die machen die Grenze auf! – der Osten als Schauplatz der Wende***

Der historische Tag des Mauerfalls wird in den für das Kapitel ausgesuchten literarischen Werken zwar nicht rekonstruiert (wie das beispielsweise bei Thomas Brussig der Fall ist), aber die AutorInnen bauen die Handlung ihrer Romane häufig in Anlehnung an die wichtigsten politischen Ereignisse auf, die der Wende vorausgegangen sind. Marko Martin, Jana Hensel, Jens Sparschuh, Kerstin Jentzsch und Ingo Schulze thematisieren in ihren Romanen die Leipziger Demonstrationen, die Besetzung der westdeutschen Botschaften oder den Abbau der Absperrungen an der ungarisch-österreichischen Grenze. Die SchriftstellerInnen lassen dabei ihre literarischen Figuren mit ähnlichem Unglauben auf das politische Geschehen reagieren, wie das bei den DDR-Bürgern der Fall gewesen ist. In *Adam und Evelyn* reagiert der Protagonist auf den exaltierten Ausruf des Westdeutschen Michael „>>Die machen die Grenze auf!<< wie folgt: „>>Quatsch. (...) Wer erzählt denn solche Märchen!“<< (AE, S. 184)

Die immense Bedeutung der politisch-wirtschaftlichen Transformation spiegelt sich auf der literarischen Ebene darin wider, dass sie zu einem Wendepunkt im Leben der Figuren bzw. der ErzählerInnen inszeniert wird. Jana Hensel konstruiert die Montagsdemonstrationen in Leipzig als Anfang vom Ende einer idyllischen Kindheit in der überschaubaren DDR-Geborgenheit. In seinen Romanen nimmt Jens Sparschuh die historischen Ereignisse zum Anlass, um seine Protagonisten in

---

<sup>469</sup> Ebd., S. 22.

Bewegung zu setzen. In *Eins zu eins* projiziert er die politische Situation am Vorabend der Wende auf die Liebesbeziehung seines Protagonisten Olaf und lässt sie mit dem Niedergang der DDR enden. Trotz der Sehnsucht des Erzählers nach einem Leben ohne Turbulenzen und Veränderungen, die sich im sturen Verfolgen der ostdeutschen Fernsehsendungen manifestiert, wird er mit der politischen Transformation zum Agieren gezwungen.

Die Notwendigkeit, sich mit der neuen politischen Wirklichkeit auseinanderzusetzen, geht mit der turbulenten Veränderung der vertrauten Kulissen und Topographien einher. Es ist nicht nur die politische Neuorientierung notwendig, die durch den symbolischen Akt der Entfernung von Honeckerbildern zum Ausdruck gebracht wird (ZK, S. 14). Es ist ebenfalls eine räumliche Zurechtfindung in einem grenzenlosen Territorium erforderlich. Durch die Beschreibungen von Marko Martin („Abtransportiert inzwischen die Schlagbäume und die Büttel, verschlossen das Grenzhäuschen, ein böses, weißgestrichenes Quadrat vergangener Macht.“ S, S. 40) wird das Denkmuster des sich durch Stacheldraht, Zäune und Selbstschussanlagen abschottenden Ostdeutschlands außer Kraft gesetzt. Die Orientierung in den Nachwende-Topographien erschwert die neue Ausprägung der Landschaften im Zuge der wirtschaftlichen Transformation. In ihren Texten halten die AutorInnen fest, wie der vertrauten Umgebung neue „grelle Tupfer“ hinzugefügt werden: leuchtende Reklameschilder und Logos der westlichen Einkaufsketten. (S, S. 80) Die Fassaden werden saniert und Schilder ausgetauscht, was Jana Hensel wie folgt dokumentiert: „Die Kaufhalle heißt jetzt Supermarkt, Jugendherbergen wurden zu Schullandheimen (...) und auf der frisch gestrichenen Poliklinik stand eines Morgens plötzlich <<Ärztelhaus>>. Die Speckitonne verschwand und wurde durch den grünen Punkt ersetzt.“ (ZK, S. 21)

Nicht nur die entworfenen Landschaften, sondern auch die konstruierten Schicksale der Figuren werden durch die neue Wirtschaftslage geprägt. Jens Sparschuh lässt seinen Ich-Erzähler rückblickend feststellen, was für ein „Durcheinander“ in seinem beruflichen Werdegang nach der Wende geherrscht habe. (Es, S. 30) In anderen literarischen Texten wird festgehalten, dass von der Massenarbeitslosigkeit vor allem ältere Leute betroffen sind. (ZK, S. 70) Marko Martin weist in seinem Bericht auf die negativen wirtschaftlichen Folgen der Wende für die ostdeutschen Bauern hin, die sich im vereinigten Deutschland als nicht mehr konkurrenzfähig erweisen. (S, S. 76) Gleichzeitig wird der sich transformierende Osten als Ort der krummen Geschäfte und der schnellen Gewinnmöglichkeiten inszeniert, wovon der Roman von Kerstin Jentzsch zeugt. Das Denkmuster des „betrügerischen Wessis“ wird von der Autorin insofern gebrochen, als dass sie in das kriminelle Verfahren auch die ostdeutschen Figuren involviert sein lässt. Zugleich vermittelt die Autorin eine innovative Facette in der Wahrnehmung der wirtschaftlichen Möglichkeiten des Ostens. Indem sie von den Randfiguren ein Ökodorf errichten lässt, inszeniert sie Ostdeutschland als Vorreiter in der erfolgreichen Entwicklung alternativer landwirtschaftlicher Konzepte. (AP, S. 88)

Neben der topographischen Umgestaltung und der wirtschaftlichen Transformation wird von den AutorInnen das neue Konfliktpotential innerhalb der ostdeutschen Gesellschaft als die wichtigste Folge der politischen Wende diagnostiziert. In den Texten von Jana Hensel, Marko Martin oder Jens Sparschuh lassen sich neue gesellschaftliche Gegensätze ablesen. Die alte Generation der „Verlierer“ steht ihren „Aufstiegskindern“ gegenüber, die Oppositionellen fühlen sich den Konformisten überlegen, die „Ostalghiker“ wenden sich von den Befürwortern des demokratischen Systems und der freien Marktwirtschaft ab. Aus der geschärften Perspektive eines Außenstehenden beschreibt Marko Martin die lethargische und lebensmüde Stimmung der Ostdeutschen, die die einstige Euphorie

verdrängt habe und aus dem Zusammenbruch aller bisher gültigen Werte resultiere. (S, S. 60f.) Jana Hensel thematisiert die Notwendigkeit der jungen Generation, ihre ostdeutschen Wurzeln aufzugeben, um in der neuen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Realität anzukommen, was wiederum einen Konflikt mit der Elterngeneration generiert. Gleichzeitig machen die AutorInnen darauf aufmerksam, dass in Folge der politischen Wende eine Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Geschichte eingeleitet wurde. Diese lässt sich nicht nur auf der Handlungsebene verfolgen, sondern kann gerade anhand der literarischen Texte untersucht werden. Und so schreibt sich Marko Martins Bericht in den Diskurs ein, den DDR-Staat zu desavouieren und den Mythos der ostdeutschen Opposition hervorzuheben. Jana Hensel verfolgt mit *Zonenkinder* das Bestreben, die ostdeutsche Identität nicht unter dem Anpassungszwang an die westlichen Wertevorstellungen verloren gehen und die lebenswerten Aspekte des DDR-Alltags nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

### ***Sieger der Geschichte vs. Edle Wilde? – West trifft Ost im vereinigten Deutschland***

Im einführenden Teil des Kapitels wurde darauf hingewiesen, dass viele negative Denkmuster erst in Folge einer direkten Begegnung der Ost- und Westdeutschen entstanden sind. Das folgende Kapitel setzt sich zum Ziel, die Richtigkeit dieser These auf der literarischen Ebene zu überprüfen.

Alle AutorInnen, die die Nachwenderealität zur Kulisse ihrer Texte machen, vermitteln den Eindruck, dass das gegenseitige Ost-West-Verhältnis von vielen Missverständnissen geprägt ist. Als ein schwieriges Problem wird von Jana Hensel und Jens Sparschuh die defizitäre Selbstwahrnehmung der Ostdeutschen genannt, die sich bei der Begegnung mit den Westdeutschen offenbart. Das Bewusstwerden der eigenen Unterlegenheit stilisieren die AutorInnen zu einer peinlichen Erfahrung, die sich in der psychischen Disposition der Figuren/Erzähler tief einprägt. Die Situation wird beispielsweise von Jana Hensel wie folgt beschrieben: „Da ist sie plötzlich wieder, diese Pein, die unsere Urlaube in Ungarn und Bulgarien einst wie Klebstoff überzog, wenn wir dort auf gut gekleidete Westdeutsche, Engländer, Belgier oder Holländer trafen und uns nichts weiter wünschten, als irgendwann genau so auszusehen.“ (ZK, S. 59) Von der Autorin wird ebenfalls aufgezeigt, dass während die Westdeutschen sich selbstbewusst und ohne Minderwertigkeitskomplexe mit den ostdeutschen Besonderheiten anfreunden können, das Interesse der Ostdeutschen an westdeutschen Spezialitäten durch das demütigende Gefühl des dringenden Nachholbedarfs begleitet wird: „Während er [westdeutscher Freund der Ich-Erzählerin, a. d. V.] mir beim Essen erzählte, wie authentisch er die dicken Milchverkäuferinnen in ihren Kittelschürzen fand, wie er sich anfangs beim Ofenheizen angestellt hatte und dass er jetzt auf den Geschmack von Soljanka und Szegediner Gulasch gekommen sei, versuchte ich, mir das Gemüse auf dem Teller einzuprägen, um es später beim Gemüsemann erkennen und verlangen zu können.“ (ZK, S. 56) Die Schwierigkeit der Situation bestehe laut der Verfasserin darin, dass die Ostdeutschen ihre Minderwertigkeitskomplexe durch die Nachahmung der westdeutschen Altersgenossen zu überwinden versuchen, wodurch die bereichernde Pluralität der Lebensstile durch Vereinheitlichung der geltenden Verhaltensmuster ersetzt wird. (ZK, S. 60f.)

Im einführenden Teil des Kapitels wurde festgestellt, dass das Gefühl der Ostdeutschen, als BürgerInnen „zweiter Klasse“ behandelt zu werden, sich zum fruchtbaren Nährboden für die Verbreitung des Mythos der friedlichen Revolution entwickelte. Marko Martin ist dabei der einzige Autor, der in seinem faktual gehaltenen Reisebericht die Verdienste der Bürgerbewegung

leitmotivisch hervorhebt und dadurch zur Festigung des Wahrnehmungsmusters beiträgt. Die Berichte über die Leistungen der ostdeutschen Oppositionellen gehen mit der Selbstreflexion einher, sie nicht unterstützt zu haben: „Ich war nicht dabei, war zur Unzeit in eine südliche Landschaft eingetaucht. Monate später nun versuche ich den Spagat zwischen zwei Fremden auf der Suche nach Vertrautheit.“ (S, S. 181) Das Motiv der verpassten Möglichkeit, durch aktive Teilnahme zum Gelingen der Revolution beizutragen, wird ebenfalls von Ingo Schulze thematisiert.

Ansonsten lässt sich allerdings eine distanzierte und mitunter auch kritische Haltung der AutorInnen zum Mythos der ostdeutschen Opposition feststellen. Jana Hensel erwähnt zwar die Teilnahme der Eltern an den Leipziger Demonstrationen, aber inszeniert sie nicht als wichtiges politisches Ereignis, sondern als eine private Zäsur. Die Opposition wird von ihr genauso wenig glorifiziert, wie die Partei oder die Stasi verteufelt. Die Erzählerin gibt ohne Scheinheiligkeit zu, dass sie nicht weiß, wie sich ihre Generation unter ähnlichen Umständen verhalten würde: „Wie sollten wir glaubhaft versichern können, wir hätten uns damals nicht von der Stasi anwerben lassen, wir wären nicht in die SED eingetreten, sondern hätten die Flugblätter verteilt, Untergrundzeitschriften publiziert und einen Ausreiseantrag gestellt? Unsere DDR war zu Ende, bevor wir solche Fragen beantworten mussten.“ (ZK, S. 76) Bei Jens Sparschuh zeichnet sich die Tendenz ab, die Zugehörigkeit zur Opposition nicht pauschal mit einer heldenhaften Tat gleichzusetzen. Die Arbeit in einem Friedens- und Umweltkreis wird vom Autor ad absurdum geführt: „Unsere Gruppe suchte den Dialog. Was ich dort suchte, ist mir nicht klar. Am Anfang hatte keiner von uns richtig Ahnung. Entweder waren wir alle einer Meinung – oder heillos zerstritten. Daß es noch etwas dazwischen geben konnte, mußten wir erst lernen.“ (Ee, S. 407) Dass nicht alle DDR-Bürger heldenhafte Widerstandskämpfer gewesen sind, wird vom Autor in einer anderen Szene enttarnt, während der er seinen Erzähler bei einem Streit mit seiner westdeutschen Vorgesetzten explodieren lässt: „>>Die meisten hier waren sowieso Widerstandskämpfer, aber ja. Und wie sich das für richtige Widerstandskämpfer gehört, hatten sie sich eben gut getarnt.<<“ (Ee. S. 238)

Es ist auffallend, dass auch in der Schilderung des gegenseitigen deutsch-deutschen Verhältnisses die AutorInnen auf das tradierte Motiv der „Edlen Wilden“ zurückgreifen. Durch die Konstruktion einer Romanze eines Westdeutschen mit einer Ostdeutschen wird die Gelegenheit geschaffen, die gegenseitigen Voreingenommenheiten und Mentalitätsunterschiede zu enthüllen. Als Beispiel dafür kann der Roman von Ingo Schulze gelten. Michael, der Westdeutsche, hält von Ostdeutschland nicht viel: „Der war schon vor zwanzig Jahren abgehängt. (...) Eure Bonzen sollen mal die Krebsstatistik veröffentlichen. (...) Das sind alle Verbrecher!“ (AE, S. 171) In Evelyn erblickt er allerdings die Eigenschaften, die er bei den westdeutschen Frauen nicht kennt. Sie wird von ihm aus der Perspektive der „edlen Wilden“ betrachtet, die naiv, spontan, unschuldig und so „anders“ sei. Ingo Schulze konstruiert ihre Trennung als einen unlösbaren Konflikt zwischen der (westdeutschen) Rationalität, Vernunft und Selbstbeherrschung und der (ostdeutschen) Spontaneität, Emotionalität und Irrationalität. Während Evelyn die gemeinsame Flucht über die grüne Grenze zum romantischen Gründungsmythos ihrer Beziehung inszenieren möchte, schreckt ihn die „Wildheit“ und Unangemessenheit dieser Idee ab. Das Hinauszögern der klaren Entscheidung zum geregelten und „angemessenen“ Leben, das sich in dem Wunsch äußert, noch ein paar Tage am Balaton zu bleiben, löst bei Michael einen affektierten Ausbruch aus, während dem mehrere Vorurteile hinsichtlich der ostdeutschen Arbeitsmoral artikuliert werden.



Die Asymmetrie in den deutsch-deutschen Beziehungen enttarnt ebenfalls Jens Sparschuh. In seinem Roman wird die Weigerung der Ostdeutschen zum Ausdruck gebracht, unter dem „forschenden“ Blick der Westdeutschen als „Edle Wilde“ betrachtet zu werden. Wenn die westdeutsche Chefin dem Ich-Erzähler gegenüber äußert: >>Die Leute hier im Osten, ich weiß nicht, die sind noch so urwüchsig, so unverbraucht<<“, so ruft das eine spontane Abwehrreaktion hervor: „Wieso sollten ausgerechnet einer Diktatur lauter unverbrauchte Naturwesen entsprossen sein? Der Sozialismus – eine Quelle edler Wilder?.“ (Ee, S. 203) Dabei wird von dem Autor in einem typisch Sparschuhschen, Erzählton eine kritische Diagnose der ostdeutschen Gesellschaft gestellt. Durch seinen Erzähler bringt er zum Ausdruck, dass die ostdeutsche Gesellschaft gar nicht als „edel“, aber zweifelsohne als „wild“ wahrgenommen werden kann. Um die idealisierende Sicht der Westdeutschen zu dekonstruieren, lässt er seinen Erzähler mit dem Gedanken spielen, sie in ein Geschäft mit unfreundlicher Bedienung zu schicken, damit sie die Möglichkeit bekommt, „mit eigenen Augen mal die Spätfolgen einer Diktatur [zu] studieren.“ (Ee, S. 204) In dieser Haltung manifestiert sich der Wunsch, weder die Ostdeutschen, noch die Westdeutschen als eine homogene Gruppe zu betrachten, der pauschale Eigenschaften zugeschrieben werden. In dem Bedürfnis der Westdeutschen nach generalisierenden Bildern sieht Jana Hensel die Gefahr, die Erinnerung an die DDR zu verzerren: „Sie [die Westdeutschen] waren zufrieden, ging man mit ihnen ins Stasimuseum, zur Nikolaikirche und beschrieb man genau, wo die Überwachungskameras während der Montagsdemonstrationen gestanden hatten. (...) Leider bemerkten weder wir noch sie, dass hinter solchen *authentischen* Geschichten ein ganzes Land verschwand, sich erst wie hinter einer Maske versteckte und dann ganz langsam auflöste.“ (ZK, S. 31)

Laut einem anderen tradierten Denkmuster fungiert der Osten als ein „zu eroberndes“ bzw. „zu zivilisierendes“ Land. Auch an dieses Motiv knüpft Jens Sparschuh an, um es im typisch überspitzten Verfahren zu dekonstruieren. Die schwärmerischen Vorstellungen des westdeutschen Unternehmens von dem „Aufbruch ins Unbekannte“ und „Lockruf der Wildnis“ werden von sarkastischen Kommentaren des Ich-Erzählers wie folgt konterkariert: „Vor meinem inneren Auge sah ich die tapferen Partisanen – wie sie bei Nacht und Nebel Berge von Klopapierrollen über die A2 in den Osten schmuggelten.“ (Ee, S. 18) Darüber hinaus wird von dem Autor das Denkmuster außer Kraft gesetzt, laut dem der wirtschaftlich nachholende Osten schnelle Gewinn- und Expansionsmöglichkeiten biete. Durch den Verlauf der Handlung zeigt er auf, wie die anfängliche „Gründereuphorie“ und Erwartung der großen Wunder „*ex oriente lux!*“ durch allmähliche Egalisierung ersetzt wird. (Ee, S. 33f.) Im Kontext der allgemeinen wirtschaftlichen Stagnation lässt der Autor es dem Unternehmen finanziell immer schlechter gehen.

Die fiktionale ostdeutsche Literatur spiegelt weitere gegenseitige Vorurteile wider. Jens Sparschuh und Kerstin Jentsch konstruieren etliche Figuren der Westdeutschen als „kaltblutige Bauernfänger“, skrupellose Betrüger und kritische Kommentatoren der ostdeutschen Alltagswirklichkeit. In *Ankunft der Pandora* wird der Vorwurf formuliert, dass die „begleitende Beratung“ der Westdeutschen allzu leicht in eine Bevormundung ausartet. (AP, S. 219) Dabei wird insbesondere die Figur Hubert zum zugespitzten Prototyp des Westdeutschen konstruiert, der die deutsche Wiedervereinigung ausschließlich aus der Perspektive der wirtschaftlich-politischen Überlegenheit einschätzt: „Die Ostzone ist uns beigetreten, nicht umgekehrt, verstanden? Wir sind die Sieger der Geschichte! Denn euer System hat jämmerlich versagt.“ (AP, S. 414) Angesichts der ständig aufflammenden Missverständnisse und Kommunikationsprobleme zwischen den west- und ostdeutschen Figuren

fehlt es auf der Handlungsebene an Aussichten auf eine rasche gegenseitige Annäherung und Überwindung der gegenseitigen Fremdheit.

Am Beispiel von Jana Hensel wird deutlich, dass die kognitiven Landkarten nach wie vor durch die Existenz der unsichtbaren Grenze gekennzeichnet sind: „Meine heimliche Stadtgrenze verläuft hinter der Humboldt-Universität. Dussmanns Kulturkaufhaus, die Galerie Lafayette und das Borchardts gehören nicht mehr auf meinen Lageplan, auch wenn ich in der Staatsbank bis in die Morgenstunden getanzt habe.“ (ZK, S. 45) Darüber hinaus wird von ihr die Unwilligkeit vermittelt, die durch die Wende eingeleiteten topographischen Veränderungen zu akzeptieren, weil sie die vertrauten Bilder, Namen und Schauplätze der Kindheit ausgelöscht haben: „Zur neuen Heimat jedoch ist Berlin nicht geworden, und wenn mir Ostberliner Freunde, die hier geboren sind, erzählen, das hier sei nicht mehr ihre Stadt und sie sehnen sich nach vertrauten Hinterhöfen, alten Bäckereien und unsanierten Häusern (...), dann denke ich an Leipzig und weiß, wovon sie sprechen. Wie ich waren auch sie bemüht, sich dauerhaft in einer Fremdheit einzurichten, die sich auf dem Boden des Heimatlandes ausbreitete (...).“ (ZK, S. 45) Das Fortdauern der Grenze auf den kognitiven Landkarten geht mit der gegenseitigen Distanz der Ost- und Westdeutschen einher, was von der Autorin sogar begrüßt wird: „Freunde, die am Savignyplatz wohnen, gestehen uns manchmal, sie wüssten gar nicht, wo Friedrichshain liege, was man ja eigentlich niemandem sagen dürfe, und dass sie jetzt unbedingt mal hinfahren müssten (...). Die sollten ruhig dableiben; falls wir Lust haben sollten, sie zu sehen, kommen wir eben rüber.“ (ZK, S. 45)

Auch bei Jens Sparschuh lassen sich die Anzeichen für eine gegenseitige Annäherung vergeblich suchen. Durch eine Randfigur wird der deutsch-deutsche Gegensatz zum Bruchteil der europäisch-asiatischen Ost-West-Dichotomie inszeniert, was seinen endgültigen und unüberwindbaren Charakter betont: „>>Ostdeutschland, Westdeutschland – das ist wirklich nur ein kleiner, ein winziger Ausschnitt des viel größeren Problems Ost-West, östliche Welt, westliche Welt. Im Grunde geht es doch um ganz unterschiedliche Lebensstile, Lebensauffassungen.<< (...) Und auf diesen geschichtsträchtigen Boden hier hatte das Abendland ja immer wieder dem Ostem gegenübergestanden.“ (Ee, S. 278)

### ***Irrfahrten des Odysseus – der Osten als Schauplatz des jüdischen Schicksals***

In den Texten, die Reisen in den europäischen Osten thematisieren, werden in den ostmitteleuropäischen Regionen die Spuren der jüdischen Geschichte und Tradition entdeckt. Barbara Honigmann und Katrin Askan inszenieren dagegen den ostdeutschen Raum als Hintergrund, vor dem sich zwei konstante Motive des jüdischen Schicksals abspielen: das unverschuldete Leid und das Leben im Exil.

Katrin Askan vermittelt anhand ihrer Figurenkonstellation das sich über Generationen hinweg wiederholende tragische Schicksal der jüdischen Bevölkerung. Das deutsch-jüdische Figurenpaar – die Erzählerin Judith und ihre Schwester Ruth – personifizieren beide konstante Motive des jüdischen Mythos, der sich trotz der Erfahrung des Dritten Reiches in der DDR ungehindert weiter entfalten kann. Die erste Facette des jüdischen Schicksals: die Flucht und das Leben in der Fremde, personifiziert die Ich-Erzählerin. Die Autorin zeichnet einfühlsam nach, wie schwer es Judith fällt, dass Familienhaus samt aller Andenken an die tote Mutter und die inhaftierte Schwester zu verlassen

und sich zu einer riskanten Flucht im Kofferraum eines Pkws zu entschließen. Ruth lässt die Autorin im Prozess des Erwachsenwerdens zur Erkenntnis kommen, dass eine wahre Herausforderung nicht in der Flucht, sondern darin besteht, aus einem Leben im totalitären System „das Beste zu machen.“ Die Autorin macht einen Vorsatz zu ihrem Credo, der ebenso gut auch für manche Juden im Dritten Reich auch hätte gelten können: >>Bleib im Land und wehr dich täglich.<< (AS, S. 15) Trotz dieser positivistischen Lebenseinstellung wird sie unter dem erfundenen Vorwand der „staatsfeindlichen Hetze“ von den Stasifunktionären inhaftiert. Somit zeigt die Autorin auf, dass auch das zweite konstante Motiv des jüdischen Schicksals sich auf die DDR-Wirklichkeit transponieren lässt.

Die erste Dimension des jüdischen Schicksals – die Flucht, das Leben im Exil, sowie die Unmöglichkeit, heimisch zu werden – wird in dem autobiographisch fundierten Roman *Eine Liebe aus nichts* von Barbara Honigmann aufgenommen und weitergeführt. Mit der nacherzählten Lebensgeschichte des Vaters der Ich-Erzählerin wird von der Autorin eine Parabel über die gescheiterte Suche nach der Utopie konstruiert. Die Autorin entwirft die Figur des Vaters als eines Juden, der bereits vor dem Zweiten Weltkrieg nach England auswandert und dort zum Anhänger der kommunistischen Idee wird. Nach dem Kriegsende kehrt er nach Ostberlin zurück, um sich an dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft zu beteiligen. Von dem Scheitern seiner idealistischen Vorstellung enttäuscht, verbringt er die letzten Lebensjahre in Weimar, wo er zu den jüdischen Wurzeln wieder findet. Anhand seiner Lebensgeschichte inszeniert die Autorin die Heimatlosigkeit zu einem unveränderbaren Bestandteil des jüdischen Schicksals. Im Abschiedsbrief an seine Tochter heißt es: „Ich jedenfalls war sowieso und habe mich immer heimatlos gefühlt.“ (L, S. 65) Was die Figuren des Vaters und der Tochter verbindet, ist ihre doppelte deutsch-jüdische Identität. Von der Affinität zum deutschen Kulturerbe zeugt die Tatsache, dass der Baum Ginkgo Biloba, „den auch Goethe importieren und pflanzen ließ und auf den er das so berühmte Gedicht schrieb“, zum Lieblingsort der beiden konstruiert wird. (L, S. 8) Als ein weiteres verbindendes Element entwirft die Autorin die Emigration, die allerdings beide Figuren unter anderen politischen Umständen und als Vertreter unterschiedlicher Generationen erleben.<sup>470</sup>

Das Judentum der Eltern wird von der Autorin als eine schwere Last geschildert, denn ihre bloße Existenz stehe im Widerspruch zu der ganzen Generation der Juden, die den Holocaust nicht überlebt haben. Die Folge ist, dass die Eltern ihre jüdische Identität verdrängen – „daß sie immer so taten, als hätten sie damit gar nichts zu tun gehabt und als hätte niemand jemals zu ihnen gehört, der in einem Ghetto verreckt oder in Auschwitz vergast worden ist (...)“ (L, S. 34) Durch die Tatsache, dass die Ich-Erzählerin keine glückliche Liebesbeziehung mit einem Deutschen aufbauen kann, veranschaulicht die Autorin, dass das nie verarbeitete jüdische Erbe die Gegenwart erheblich beeinträchtigen kann. Die Unfähigkeit, einen Deutschen zu lieben, wird durch die Unwilligkeit symbolisiert, seinen Vornamen auszusprechen: „Von Anfang an habe ich Alfrieds Namen gehasst, ich konnte ihn nicht über die Lippen bringen, weil er so germanisch klang und weil ich keinen Germanen lieben wollte, denn ich konnte, wollte und durfte den Germanen nicht verzeihen, was sie den Juden angetan hatten.“ (L, S. 46)

Im französischen Exil lässt die Autorin ihre Figur zur Erkenntnis gelangen, dass das Judentum nicht nur trennen, sondern auch verbinden kann. Veranschaulicht wird es anhand der eingeführten Figur

---

<sup>470</sup> Vgl. Vancea [2008]: S. 104.

von Jean-Marc, der als in New York geborener Sohn ostjüdischer Eltern konstruiert wird. Die Gemeinsamkeiten, die beide Figuren auszeichnen, stimulieren ein Gemeinschaftsgefühl und basieren auf gleichen Kindheitserinnerungen. (L, S. 55) Durch die orale Wiederholung der Familienschicksale wird die Wirkungskraft des Mythos des jüdischen Exilanten aufrechterhalten: „Meistens sprachen wir von unserer Herkunft, von unseren Eltern, woher sie kamen und wie sie vor den Nazis geflüchtet waren. Ihre Emigrationsrouten und Erlebnisse in den fremden Ländern waren wie Mythen unserer Kindheit (...), wie die Irrfahrten des Odysseus; Legenden, tausendmal erzählt.“ (L, S. 55)

Von Barbara Honigmann wird geschildert, dass die Suche der Ich-Erzählerin nach einer von den nationalen und familiären Bezügen befreiten Identität, ähnlich wie der Wunsch des Vaters nach der Realisierung der Utopie, nicht in Erfüllung gehen kann. Das Motiv des sich ständig wiederholenden, über Generationen hinweg nicht zu bewältigenden jüdischen Schicksals wird bestätigt, wenn die Autorin ihre Figur zur folgenden Erkenntnis gelangen lässt: „Ich wollte ja auch nicht immer in den Spuren meiner Eltern bleiben, wenngleich ich wußte, daß ich auch nicht aus ihnen herauskomme und mein Auswandern vielleicht nur der Traum von einer wirklichen Trennung, der Wunsch nach einem wurzellosen Leben war. Mehr als von allem anderen bin ich vielleicht von meinen Eltern weggelaufen und lief ihnen doch hinterher.“ (L, S. 31) Somit wird gezeigt, dass ähnlich wie Katrin Askan, auch Barbara Honigmann ihre Figur aus dem sich ewig wiederholenden Odysseus-Vermächtnis nicht entkommen lässt.

## Osten, später? – Fazit

Anhand der oben analysierten Werke wird ersichtlich, dass die entworfenen Schicksale, Landschaften und politisch-wirtschaftlichen Bereiche durch das Primat der Ost-West-Teilung deutlich geprägt sind. Jede/r der AutorenInnen lässt durch ihre Figuren bzw. Erzähler der Frage anders nachgehen, ob der deutsch-deutsche Gegensatz je überwunden werden und der Osten als eine gleichrangige Alternative zum Westen wahrgenommen werden wird.

Jana Hensel äußert ihr Bedenken, sich selbst als „Deutsche“ zu bezeichnen, obwohl sie sich bewusst ist, dass diese Nationalität der neuen geographischen Ordnung verpflichtet ist. (ZK, S. 40) Auf der kognitiven Landkarte, die sie vor den Augen der Lesenden entwirft, wird der deutsche Raum von zwei Gruppen bewohnt – die der Westdeutschen und die der „ersten Wessis aus Ostdeutschland.“ (ZK, S. 166) Diese Neuordnung der Gesellschaft resultiere daraus, dass die Ostdeutschen ihre Herkunft als demütigend empfinden und durch die blinde Nachahmung des westdeutschen Lebensstils abzustreifen suchen. Mit dem Bestreben, sich an die vorherrschende Gruppe anzupassen, gehe der Verlust der ostdeutschen Identität einher, was allerdings „die Mauer im Kopf“ nicht einreißen könne.

Marko Martin betont in seinem Bericht, dass mit dem Fall der Berliner Mauer die Grundlage für das Bestehen der Ost-West-Dichotomie endgültig beseitigt worden sei. Der Alternative Ost gegen West spricht er ihre Berechtigung ab, weil mit der Wende der Westen „sein Hauptmerkmal verloren“ habe, „sich durch den Osten erklären zu können, sich davon abzuheben.“ (S, S. 37) Dies stelle die Gesellschaft vor die neue Herausforderung, „alte Denk- und Handlungsmechanismen“ zu revidieren. Angesichts der neuen Grenzenlosigkeit und Weltoffenheit plädiert er dafür, dem Lockruf der Reisefreiheit zu folgen. Indem er seine Reisen nach Prag beschreibt und seine Begeisterung für die Stadt affirmativ zum Ausdruck bringt, vermittelt er die Überzeugung, dass die Neuentdeckung des europäischen Ostens nur eine Frage der Zeit sei.

Dass der sich transformierende deutsche Osten als keine richtige Alternative wahrgenommen werden kann, vermittelt der Roman von Kerstin Jentzsch. Durch ihre Figur formuliert die Autorin die pessimistische These, dass „Deutschland [...] wohl noch zwanzig Jahre lang nur formell auf dem Papier vereinigt sein“ werde und „die Kluft zwischen Ost und West [...] immer noch größer zu werden“ scheine. (AP, S. 213) Als Reaktion auf die durch die deutsch-deutschen Missverständnisse geprägte Nachwenderealität, lässt sie ihre Figur nach Kreta auswandern.

Jens Sparschuh lässt seinen Ich-Erzähler in der Hinwendung zur ostdeutschen Provinz vor dem Chaos der Nachwendezeit Zuflucht finden. Indem der Autor ihn nach einem verschollenen Arbeitskollegen im Land Brandenburg suchen lässt, schafft er die Gelegenheit, über die faszinierende Geschichte der slawischen Stämme zu berichten. Durch die Einflechtung von längeren Passagen aus den wissenschaftlichen Publikationen zur Geschichte der Slawen und Wenden, rearrangiert er den ostdeutschen Raum zum Schauplatz der untergegangenen slawischen Kultur. Dadurch wird der brandenburgischen Provinz eine neue, innovative Dimension verliehen – hier finde man „die sagenhafte Menge verschwundener Städte“ und „kaum ein[en] See, von dessen Grunde her nicht nachts, nach irgendeiner Sage, die Glocken einer versunkenen Stadt läuteten.“ (Ee, S. 56) Der Autor vermittelt durch seinen Erzähler, dass diese neue Perspektive in der Wahrnehmung der Region die alltäglichen ost-westdeutschen Missverständnisse erfolgreich relativieren und in den Hintergrund treten lässt. Der harmonische Eindruck, den die Reise durch die ostdeutsche Provinz hinterlassen hat, wird durch den Verzicht auf den überwiegend sarkastischen Erzählton intensiviert: „Ich hatte Sehnsucht danach, wieder draußen zu sein, zurückzufahren in meine Vergangenheit, zu den schlichten Barbaren des Ostens. Ich schloß die Augen und schickte meine Gedanken kurz zurück, auf Dienstreise. In die wunderbare, unendliche Trübsal eines kleinen märkischen Dorfes, hinter einem Vorhang aus Regen. Wiesen. Nasse Wege, die zu einem See führen.“ (Ee, S. 298)

Die Neuentdeckung des deutschen Ostens im Chaos der Nachwendezeit ist bei den oben geschilderten Autoren nicht explizit. Selbst bei Jens Sparschuh wird die Reise durch die brandenburgische Provinz zum Anlass genommen, durch die konstruierten Randfiguren, ein Panoptikum ostdeutscher Lebensläufe darzustellen. Die wirtschaftlichen, landschaftlichen und mentalen Überreste der DDR erweisen sich als zu stark, als dass man den Raum ohne Andeutungen auf das sozialistische Vermächtnis explorieren könnte. Vor diesem Hintergrund fallen umso mehr die Erzählungen von Judith Hermann auf, in denen die politische Nachwendewirklichkeit nicht einmal als Grundierung durchschimmert. Die Spuren der deutsch-deutschen politischen oder gesellschaftlichen Konflikte sucht man in ihren Texten vergeblich. Die ostdeutsche Provinz zwischen Berlin und dem Oderbruch inszeniert die Autorin in einem für sie typischen literarischen Verfahren als Schauplatz, vor dem ihre Figuren die dem postmodernen Alltag immanenten Dilemmas austragen können.

In *Sommerhaus, später*<sup>471</sup> wird eine Reise nach einem fiktiven Dorf Canitz an der deutsch-polnischen Grenze geschildert, wo der Ex-Freund der Ich-Erzählerin das neu gekaufte, sanierungsbedürftige Haus zeigt. In diesem für andere Figuren als überraschend empfundenen Akt manifestiert sich seine Sehnsucht nach dem Ausstieg aus dem bisherigen Nomadenleben, ohne feste Adresse und mit wechselnden Partnern. Die Autorin lässt ihre Erzählerin kein Gefallen an den winterlichen Landschaften der Provinz finden: „Canitz war schlimmer als Lunow, schlimmer als Templin, schlimmer als Schönewalde. Graue, geduckte Häuser auf beiden Seiten der gekrümmten Landstraße, Bretterverschläge vor vielen Fenstern, kein Laden, kein Bäcker, kein Gasthaus. Das Schneegestöber

---

<sup>471</sup>Judith Hermann [1998]. Weiter im Text mit Sigel Ss und Seitenangaben.

nahm zu.“ (Ss, S. 147) Vor Ort angekommen, kann sie allerdings Steins Begeisterung für seinen Wunsch nach der Beheimatung einen kurzen Moment nachvollziehen. Der Augenblick des Verstehens verschwindet allerdings genauso schnell, wie er aufgekommen ist – in ihrer gegenwartsorientierten Haltung gelingt es ihr nicht, „in dem Haus das zu sehen, was es sein könnte, sondern sie sieht nur das, was es ist: eine >>Ruine<<“<sup>472</sup>: „Ich stand still. Ich verstand nichts. Sehr fern verstand ich doch etwas, aber es war noch viel zu weit weg.“ (Ss, S. 151)

Die Möglichkeit, im östlichen Dorf aus dem bisherigen Großstadtleben auszusteigen, nimmt die Ich-Erzählerin nicht wahr. Unfähig, selbst eine Entscheidung zu treffen und sich für die Konsequenzen des Handelns verantwortlich zu machen, wartet sie ab, bis Stein sie mit einem klaren „Komm!“ auffordert, ihr Leben zu verändern. Da es für die postmoderne Generation allerdings unmöglich ist, für jemand anders zu entscheiden und somit die Verantwortung für wichtige Beschlüsse zu teilen, bleibt Stein nur dabei, ihr die Möglichkeit – eine von vielen – zu zeigen. Als er erkennt, dass sie sie nicht wahrnehmen will, beendet er ihr Dilemma mit einer spektakulären Aktion: der Anzündung des Hauses. Durch diese Tat manifestiert sich das andere Merkmal der postmodernen Generation – die Überzeugung, dass man ohne Verwurzelung, Beheimatung und feste Beziehung auch zurechtkommen kann. Ob das auf längere Sicht persönliche Erfüllung und Glück zu bringen vermag – darüber wird lieber *später* nachgedacht.

In einer anderen Erzählung inszeniert die Autorin die ostdeutsche Provinz im Oderbruch durchaus zum Ort, an dem vor dem großstädtischen Chaos Zuflucht gefunden werden kann. In *Diesseits der Oder*<sup>473</sup> wird geschildert, wie die Figur Koberling aus dem Künstlerdasein aussteigt und es gegen ein naturverbundenes Einsiedlerleben eintauscht: „Widerliche, fast peinvolle Erinnerung an nächtlanges Kneipenhocken, an Idealaustausch, Illusionszertrümmerung, emporgezüchtete Gemeinschaftlichkeit. Verlogen, alles, denkt Koberling.“ (DO, S. 176) Die Entscheidung für den Umzug in die ostdeutsche Einöde, geht mit dem Abbruch aller sozialen Kontakte einher.

In ihrer Erzählung zeichnet Judith Hermann den Prozess der Domestizierung der Natur nach. Die in einer Großstadt verbrachten Jahre machten Koberling unfähig, die durch die Zivilisation unberührten Landschaften zu genießen und die unentbehrlichen Bestandteile der Natur wie Weite, Tod oder Verwesung als dazugehörend wahrzunehmen. Das Haus und der Garten werden als eine vertraute und beschützende Bastion empfunden, hinter der sich ein „unsicheres Gebiet“ erstreckt. (DO, S. 181) Seine Wahrnehmung des Oderbruchs nimmt mitunter die Züge eines Alptraums an: „Koberling findet die Hügel beunruhigend. Ihm ist das alles zu schön, zu verwunschen, Tarkowskilandschaft, geradezu unheimlich. Im letzten Sommer ist er einmal allein in das Oderbruch gegangen. An einem Baum auf einem der hinteren Hügel – er konnte die Oder schon sehen – hing ein Stück Fleisch.“ (DO, S. 182) Schlussendlich lässt ihn allerdings die Autorin, ein Leben im Einklang mit der unaufhaltsamen Nachfolge der Jahreszeiten mit allen dazu gehörigen Naturerscheinungen kennen und schätzen lernen, was weniger seine ausgewogene Freundin und ihr Sohn, sondern das Haus am Oderbruch auslöste: „Die Dunkelheit kommt früh, weil es Herbst wird. Unter den Pflaumenbäumen im hinteren Teil des Gartens ist das Licht schon grau; die Oder wird jetzt rosa und hellblau sein. Koberling denkt, daß er 47 Jahre gebraucht hat, um festzustellen, daß Kornfelder und Seen und Flüsse noch einmal hell werden, bevor es Nacht wird. Er hat dieses Haus gebraucht, um das festzustellen. Vielleicht auch Max, vielleicht auch Constanze.“ (DP, S. 172) Durch die sich in diesem „vielleicht“ manifestierende

---

<sup>472</sup> Stopka [2001]: S. 161.

<sup>473</sup> Judith Hermann [1998]. Weiter im Text mit Sigel DO und Seitenangaben.



Unfähigkeit, den Einfluss seiner Familie auf seine emotionale Entwicklung zu anerkennen, wird auf seine weiterhin andauernde soziale Störung hingewiesen. Glück, Lebensfreude oder Erfüllung bleiben ihm fremd – die Autorin lässt ihn reflektieren, „daß es gut und beschissen zugleich war, so zu leben.“ (DO, S. 172) Dadurch wird von der Autorin die ostdeutsche Provinz als Raum entworfen, der zwar als eine lohnende Alternative zum großstädtischen Chaos Berlins wahrgenommen wird, allerdings keine seelische Heilung garantieren kann.

Im Kontext des Gesamtwerks der Autorin muss festgestellt werden, dass es generell periphere, unbekannte Orte der Welt sind, die sie zum Reiseziel ihrer Figuren wählt. Die auf diese Art von der Autorin literarisch entworfene Weltkarte spiegelt die in den kulturgeschichtlichen Forschungen aufgestellte These wieder, laut der die bisher fest verankerte Ost-West-Dichotomie allmählich durch das Modell der Zentrum-Peripherie-Dichotomie abgelöst wird.

## Schlusswort

Wie Hartmut Böhme zu Recht anmerkt, seien sich Reisen und Schreiben in ihrem Wesen sehr ähnlich. Während Reisen ein Er-Fahren der Welt bedeutet, kann Schreiben als Durchquerung der Sprachräume gelten.<sup>474</sup> Die Bewegungen im Raum der umgebenden Welt, im Raum der Imagination und der Sprache führen dazu, dass die symbolischen Topographien neu kartiert<sup>475</sup> und dadurch neue Orientierungen vermittelt werden können.

Dank der Prosawerke der jungen Generation der deutschsprachigen SchriftstellerInnen wird bestätigt, dass der osteuropäische Raum nach der Wende zugänglicher und explorierbarer geworden ist. Die literarische Karte Europas wird von den AutorenInnen neu entworfen und dem aktuellen geopolitischen Zustand angepasst. Hinter zwei monolithischen Räumen, Ostblock und Westeuropa, tauchen neue Staaten oder administrative Exklaven auf: das vereinigte Deutschland, die Ukraine, Belarus, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Kroatien, Tschechien und der Kaliningrader Oblast. Damit findet Kockas These, dass der nationale, beziehungsweise nationalstaatliche Raum in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa nach dem politischen Umbruch wieder an Geltungsevidenz gewonnen habe<sup>476</sup>, auch für die Literaturwissenschaft Verwendung. Da sich die Grenzen der neuen Staaten leicht überqueren und die Länder selbst problemlos bereisen lassen, werden sie von den AutorenInnen im Allgemeinen als gleichrangiger Teil der globalisierten Welt wahrgenommen und beschrieben. Mit der Exploration des geographischen Raumes geht die Entdeckung geschichtlicher, literarischer und kulturhistorischer Räume des Ostens einher.

Vor dem Beginn der Untersuchung der literarischen Prosawerke der AutorInnen, die mit der Selbstverständlichkeit der europäischen Teilung aufgewachsen sind, ist die Verfasserin davon ausgegangen, dass das vorherrschende Weltbild der SchriftstellerInnen vom sozialistischen Vermächtnis geprägt ist. Daher war anzunehmen, dass diese Perspektive bei ihrer Erkundung der osteuropäischen *Terra incognita* vorherrschend sein würde. Zu einer interessanten Fragestellung avancierte die Suche nach völlig neuen Kategorien, mit Hilfe deren der sich transformierende Osten wahrgenommen und beschrieben wird. Die These, dass das sowjetische Erbe die in den literarischen Texten vermittelte Wahrnehmung des Ostens beherrscht, erwies sich allerdings als falsch. Während der Analyse der literarischen Werke musste festgestellt werden, dass der von den AutorInnen entworfene osteuropäische Raum aus mehreren Facetten besteht. Indem die SchriftstellerInnen auf überraschend viele literarische Stoffe, Motive und bereits tradierte Denkmuster zurückgreifen, bestätigen sie die Gültigkeit der bereits in der Einleitung zitierten These von Horst Steinmetz auch in Bezug auf die postmoderne Literatur: dass literarische Werke nicht nur auf die konkreten Aspekte der umgebenden Welt, sondern darüber hinaus auf literarische Traditionen reagieren, denen sie sich immer wieder, auch im Widerspruch, eingliedern.<sup>477</sup>

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wird Südosteuropa in literarischen Werken nach 1989/90 vorwiegend aus zwei Perspektiven beschrieben: zum einen als Schauplatz der jugoslawischen Kriege (Bosnien-Herzegowina, Serbien) und zum anderen als touristisches Reiseziel (Bulgarien, Albanien).

---

<sup>474</sup> Böhme [2005].

<sup>475</sup> Ebd.

<sup>476</sup> Vgl. Jürgen Kocka [2000]: S. 160.

<sup>477</sup> Steinmetz [1985]: S. 71.

Für die erste Perspektive ist es charakteristisch, dass das tradierte Wahrnehmungsmuster des „europäischen Pulverfasses“ von der jungen Generation der deutschsprachigen AutorenInnen außer Kraft gesetzt wird. Zwar schildern Juli Zeh, Peter Handke und Michael Zeller die balkanischen Länder aus der Perspektive der sich hier abspielenden Kriege. Doch die Region wird von ihnen nicht pauschal als „ewiger Kriegsherd“ abgestempelt, was mehrere Jahrzehnte lang in historischen und gegenwärtigen publizistischen Diskursen einen festen Platz hatte. In ihren literarischen Reiseberichten vermitteln sie die Ansicht, dass der Krieg nicht auf das „kriegerische Wesen“ der balkanischen Nationen zurückzuführen sei, sondern einerseits aus der politischen Nachwendedynamik und andererseits aus den zögerlichen Reaktionen der Internationalen Staatengemeinschaft resultiert habe. Durch die Schilderung eines friedlichen Nebeneinanders mehrerer südosteuropäischer Völker, Ethnien und Religionen im Zeitalter vor den jugoslawischen Sezessionskriegen arbeiten die AutorInnen dem Denkmuster des gegenseitigen Hasses der einzelnen balkanischen Nationen entgegen und knüpfen an die von Horst Krüger vermittelte Wahrnehmung des jugoslawischen Staates als der „Balkan-UNO“ an.

Ein anderes innovatives Denkmuster, das in Verbindung mit dem balkanischen Raum artikuliert wird, ist dessen fester Platz auf der kognitiven Karte Europas. Bereits Jugoslawien wurde von Horst Krüger in der „Mitte“ des europäischen Kontinents platziert. Die nach 1989/90 veröffentlichten Werke lenken das Augenmerk des Lesers auf die oft vergessene Tatsache, dass sich Europa nicht nur auf die EU-Staaten beschränkt. Sei es aufgrund der Stilrichtungen und Landschaften (Peter Handke), sei es aufgrund der kriegerischen Konflikte, die als eine universelle historische Erfahrung aufzufassen seien (Michael Zeller, Juli Zeh), wird der südosteuropäische Raum mit dem gesamteuropäischen Kulturerbe zusammengeführt. Die balkanischen Städte werden nicht als das „Andere“ und „Fremde“ wahrgenommen – im Gegenteil, die AutorenInnen beschreiben die verblüffende Ähnlichkeit solcher Städte wie Zagreb oder Tirana mit Leipzig oder Wien. Der Tagesablauf der Einheimischen, die architektonischen Stilrichtungen, die touristischen Sehenswürdigkeiten oder die Infrastruktur – all die Elemente in der Raumdarstellung weisen darauf hin, dass südosteuropäische Länder als feste Bestandteile des zunehmend globalisierten Europas wahrgenommen werden.

Als ein neues Denkmuster in Bezug auf den balkanischen Raum wird seine Dynamik und Lebendigkeit konstruiert. Juli Zeh, Hans Thill und Michael Zeller beschreiben junge Einwohner der postjugoslawischen Städte, die von der Atmosphäre der Lebensfreude und Vitalität geprägt sind.

Nicht zuletzt kann in den Werken verfolgt werden, wie ihre AutorInnen aus dem Fundus der bereits tradierten Denkmuster schöpfen. In der literarischen Tradition hat die Darstellung des Balkans als eines Begegnungsraumes europäischer und orientalischer Einflüsse einen fest verankerten Platz. Dieses Denkmuster wird von den deutschsprachigen AutorenInnen bestätigt. Auch sie beschreiben die orientalischen Elemente, die in Südosteuropa anzutreffen sind und ihm einen exotischen Hauch verleihen. Oft wird dabei die Wahrnehmung des Balkans als Schnittstelle zwischen Orient und Okzident um das sozialistische Vermächtnis erweitert. Insbesondere Juli Zeh weist auf ein großes kulturelles Potential, das sich aus der Verschiedenheit diverser kultureller und kulturhistorischer Einflüsse ergibt.

Die in den historischen Diskursen verbreiteten, negativen Eigenschaften des Balkans als „primitiv“ und „zurückgeblieben“, wurden in der Literatur am Anfang des 20. Jahrhunderts zur Kategorie des Idyllischen und Erhabenen aufgewertet. Die fortdauernde Wirkungskraft dieses Denkmusters lässt sich in den nach 1989/90 erschienenen Werken beobachten. Peter Handke stilisiert Serbien zum Schauplatz seiner Sehnsucht nach utopischer Komplementärwelt, für den das Zeitlose und

Vormoderne charakteristisch ist. Die unbewohnten und unbebauten Gebiete, die einst die Kolonialansprüche rechtfertigen sollten, werden von den AutorInnen nun aus der Perspektive ihrer Einzigartigkeit im Vergleich zum restlichen, hoch entwickelten und industrialisierten Europa beschrieben. Oft wird der Wunsch zum Ausdruck gebracht, sie mögen vom Massentourismus verschont bleiben und ihren ursprünglichen Charakter bewahren. Der Reisebericht von Arthur Fűrnhammer ist dabei ein vereinzelttes Beispiel dafür, dass auch in der postmodernen Ära bei der Beschreibung von Südosteuropa zu solchen Maßstäben wie Zivilisation und Fortschritt gegriffen wird. Durch dieses Verfahren bestätigt der Autor die tradierten Denkmuster der zivilisatorischen Zurückgebliebenheit und wirtschaftlichen Unterentwicklung.

Wenn es um die Schilderung Osteuropas geht, so überrascht die Vielfalt der Perspektiven, aus denen der osteuropäische Raum in den Texten der deutschsprachigen AutorenInnen entworfen wird. Zum einen entdecken Judith Hermann und Daniel Kehlmann das literarische Potential des kulturhistorischen Raumes des zaristischen Russlands. Zum anderen wird an den osteuropäischen Osten als der ehemaligen deutschen Provinzen erinnert. Nicht zuletzt wird Osteuropa aus der Perspektive des sowjetischen Vermächtnisses und der anschließenden politisch-wirtschaftlichen Transformation geschildert.

In Bezug auf die Konstruktion der imaginierten Räume des zaristischen Russlands werden von Daniel Kehlmann und Judith Hermann mehrere tradierte Wahrnehmungsmuster bestätigt. In *Die Vermessung der Welt* knüpft der Autor an die russische Abschottung vom restlichen Europa, die zur Schau gestellte, inszenierte Pracht, sowie die unendlichen Weiten des russischen Reiches an. Der osteuropäische Raum wird aus der Perspektive der naturwissenschaftlichen Kategorien des unaufhaltsamen Zeitablaufs und der damit einhergehenden zunehmenden Entropie wahrgenommen, was als passende Kulisse zur Darstellung der inneren Schwächen des gealterten Humboldt fungiert. Judith Hermann entlarvt in ihrer Erzählung den Mythos des vorrevolutionären St. Petersburg, der als Schauplatz der internationalen Begegnungen, leidenschaftlichen Liebschaften und künstlerischer Tätigkeiten entworfen wird. Zum anderen knüpft sie plastisch an die scheinbar unendlichen Explorationsmöglichkeiten des russischen Raumes an, der westeuropäischen Handwerkern und Fachleuten ein breites Feld für Expansion bot.

Bei der Schilderung des osteuropäischen Ostens als des einst deutschen, und nun „verlorenen“ Ostens, vertreten die Autoren unterschiedliche Standpunkte. René Nehring entwickelt einen Privatmythos des alten Königsbergs, dessen Spuren der deutschen Vergangenheit idealisiert werden. Bei der Beschreibung des heutigen Kaliningrads vermittelt er das tradierte Denkmuster des Ostens als Maßstab der Armut und der wirtschaftlichen Unterentwicklung. Hans-Ulrich Treichel schafft durch die Schilderung einer Reise in die Ukraine den Anlass, sich mit der tradierten Wahrnehmung des Ostens als eines chaotischen, verarmten und unordentlichen Raumes auseinanderzusetzen. Er lässt seinen Protagonisten das Herkunftsdorf seines Vaters als einen vitalen und idyllischen Ort erleben, der die Figur von den Folgen seiner unglücklichen Kindheit ansatzweise therapieren kann.

In Bezug auf den kulturhistorischen Raum des sowjetischen Ostens kann beobachtet werden, dass die tradierten Denkmuster der Uneffizienz der zentral gelenkten Wirtschaft, der unfreundlichen Bürokratie sowie der Defizite im Dienstleistungsbereich weiterhin verwendet werden. Der Wahrnehmung der SU als eines totalitären Staates, der alle Lebensbereiche unterzuordnen vermochte, arbeitet dagegen der Roman *Schwarze Dame* entgegen. Jens Sparschuh schildert die Leningrader Universität als Enklave des freien Denkens, dem keine – weder ideologischen, noch

institutionellen – Grenzen gesetzt werden können. Zugleich weist er auf das Widerstandspotential der russischen Bevölkerung hin, die sich gegen die Missachtung der Menschen- und Bürgerrechte zu erheben beginnt.

Bei der Analyse der Texte, die dem gegenwärtigen Osteuropa gewidmet sind, überrascht die Vielfalt der Perspektiven und Anknüpfungen, mithilfe deren der russische, belarussische und ukrainische Raum entworfen wird. Indem die AutorInnen Moskau, St. Petersburg oder Kiew zu neuen Reisezielen der Geschäfts- und Privatreisen avancieren lassen, dekonstruieren sie das Denkmuster der russischen Abschottung vom restlichen Europa und machen das Land zum festen Bestandteil der entgrenzten Welt. Die Rearrangierung der europäischen Karte hat nach Ansicht der AutorInnen unterschiedliche Folgen. Von Judith Hermann wird die Erkenntnis vermittelt, dass sich in der globalisierten, postmodernen Lebensrealität die alten Mythen als eine Chimäre entpuppen. Ronald Reng weist mit dem offenen Ende seines Romans darauf hin, dass trotz der scheinbaren Freizügigkeits- und Reisefreiheit die gegenseitige Fremdheit aufgrund der unterschiedlichen Sozialisation nicht immer erfolgreich überwunden werden kann. Nicht zuletzt kann aus den Texten von Wolfgang Büscher und Ronald Reng die Tendenz abgelesen werden, die einzelnen postsowjetischen Republiken unter dem Begriff „russisch“ zu subsumieren, was unbeabsichtigt die fortdauernde Wirkungskraft der alten Gewohnheiten entblößt. Die Öffnung der russischen Grenzen hat nicht zuletzt gestattet, die deutsch-russischen Beziehungen auf der Kultur- und Literaturebene wieder zu beleben. Durch sein metatextuelles Verfahren enthüllt Ingo Schulze die vielfältigen, historisch begründeten Verknüpfungen und gegenseitigen Einflüsse der deutschen und russischen Literatur, wodurch das moderne Russland mit dem gesamteuropäischen Kulturerbe zusammengeführt wird.

Zugleich kann beobachtet werden, dass die AutorInnen auch bei der Konstruktion des heutigen russischen Raumes auf viele tradierte Bausteine der historischen Russlanddiskurse zurückgreifen. Das sich transformierende Russland wird als Land entworfen, das durch eine gravierende Polarität geprägt sei. Insbesondere in Bezug auf die russische Gesellschaft vermitteln die Schriftsteller/Innen immense Kontraste, die ein neues Konfliktpotential in sich bergen. Der russischen Bevölkerung werden darüber hinaus wiederholt Gastfreundschaft, Religiosität, Aberglaube und schöngestige Interessen zugeschrieben. Es ist charakteristisch, dass die Konstruktion der osteuropäischen Frauenfiguren fast ausschließlich mithilfe des Typus einer „Edlen Wilden“ erfolgt, die solche Eigenschaften wie Unschuld, Naivität und Schönheit verkörpert.

Bei der Konstruktion der urbanen Landschaften ist auffallend, dass der städtische Raum von der sozialistischen Architektur geprägt ist, die dem Individuum das Gefühl verleihen, klein und unbedeutend zu sein – ein Motiv, das bereits in den Reiseessays von Horst Krüger und Wolfgang Koeppen thematisiert wurde. Wie vor Jahrhunderten werden von den Autor/Innen Zeichen tiefer struktureller Armut konstatiert. Insbesondere die russischen Provinzen nehmen sie aus der Perspektive der langsamen Entwicklung und der vormodernen Ordnung wahr. Von Ingo Schulze und Jens Sparschuh wird der russische Raum als Sammelsurium vieler exotischer Elemente entworfen, die mitunter einen Eindruck der Unüberschaubarkeit der russischen Verhältnisse hinterlassen.

Wolfgang Büscher ist dabei der einzige Autor, der an das Denkmuster der von Russland ausgehenden Bedrohung anknüpft, indem er das Land zu einer „gefährlichen Bestie“ personifiziert und ihm übernatürliche Kräfte zuschreibt. Dies tut er allerdings mit dem Ziel, seine eigene Leistung als umso gewagter zu exponieren und die Spannung des Reiseberichts zu erhöhen. Da er von keinem kriminellen Zwischenfall berichtet, wird das Denkmuster der Gefährlichkeit seines Reiseziels abgebaut.

Die Analyse der literarischen Texte hat erwiesen, dass drei der genannten Perspektiven, die bei der Konstruktion des osteuropäischen Raumes eingesetzt werden, auch für die Beschreibung der ostmitteleuropäischen Staaten Verwendung finden. Zum einen setzen die AutorInnen die sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs herauskristalisierte Tradition fort, diese Gebiete aus der Perspektive des „verlorenen“ Ostens zu schildern. (Treichel, Müller, Zeller). Dabei zeichnen die Autoren nach, wie der Begriff im Laufe der Zeit von seiner pejorativen Semantik befreit wird. Von den Protagonisten während ihrer Kindheit als „chaotisch“, „unüberschaubar“, „bedrohlich“ und „unordentlich“ empfunden, erfährt er eine Wende zum Positiven, nachdem sie ihn als Erwachsene bereist haben. Die Vitalität, Lebendigkeit und heitere Atmosphäre der Herkunftsorte ihrer Vorfahren tragen dazu bei, dass die Figuren ihre Minderwertigkeitskomplexe überwinden und sich von ihren Existenzkrisen erholen können. Besonders innovativ wirkt die Idee von Olaf Müller, seinen Protagonisten seine wahre Heimat in Schlesien finden und dort ein neues Leben beginnen zu lassen. Nicht zuletzt wird von Michael Zeller nachgezeichnet, wie sich die Wahrnehmung des „verlorenen“ Osten bei den Vertretern der jüngsten Generation der Deutschen ändert. Von einem vergangenen Raum der unverständlichen Kindheitserinnerungen der Großeltern, verwandelt er sich zum Ort neuer, bereichernder Erfahrungen und Begegnungen.

Die zweite Perspektive in der Konstruktion des ostmitteleuropäischen Raumes fokussiert sich auf dessen sozialistische Vergangenheit. Die Zeitreisen, die in das sozialistische Polen führen, schaffen den Anlass, sich mit einer totalitären Herrschaft kritisch auseinander zu setzen. Das sozialistische Polen wird im Gegensatz zur SU als ein Land präsentiert, das durch die Missachtung der Menschenrechte und brutale Methoden unheilbare Wunden in der Psyche der Bevölkerung hinterließ und somit eine ganze „verlorene Generation“ hervorbrachte. Sowohl Juli Zeh als auch Ingo Schulze entwerfen die sozialistisch regierten Polen und Ungarn als Opfer der SU, die ihnen das politische System willkürlich aufgezwungen habe. In diesem Kontext greift Juli Zeh auf das tradierte Denkmuster der polnischen Freiheitskämpfer zurück, die sich in einem permanenten Konflikt mit den „fremden“ Machtstrukturen befinden. Auch Ingo Schulze knüpft an den Mythos der Oppositionellen an und entwirft Ungarn auf der kognitiven Karte als Hort der Freiheits- und Unabhängigkeitsbestrebungen, die ganz Europa erfasst und somit auch die deutsche Wiedervereinigung eingeleitet haben. Die Wahrnehmung des sozialistisch regierten Ostmitteleuropa wird darüber hinaus um den Aspekt der deutsch-deutschen Treffpunkte am Balaton erweitert.

Nicht zuletzt werden die ostmitteleuropäischen Staaten als sich transformierende Räume entworfen. In Bezug auf Polen werden von den AutorInnen vorwiegend positive tradierte Denkmuster vermittelt – sie beschreiben die polnische Bevölkerung als hilfsbereit, gastfreundlich und herzlich. Die negativen Eigenschaften, die aus dem Fundus der historischen Polendiskurse übernommen werden, betreffen die schlechte Infrastruktur und als trist empfundene sozialistische Architektur.

Die geschilderten Begegnungen der deutschen und ostmitteleuropäischen Figuren geben den AutorInnen den Anlass, das gegenseitige Verhältnis zu erörtern. Nach wie vor wird die These artikuliert, dass insbesondere die älteren Generationen gegenseitige Vorurteile hegen. Bis auf die Ausnahme von Christof Hamann, der die deutsch-polnische Aussöhnung als bloßes „Lippenbekenntnis“ desavouiert, wird allerdings wiederholt die junge Generation der Polen und Deutschen zum Mittler und Hoffnungsträger der Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen stilisiert. (Müller, Zeller, Wolfram) Dies manifestiert sich symbolhaft darin, dass die Autoren ihre deutschen Protagonisten sich in polnische Frauenfiguren verlieben lassen, die, ähnlich wie im Fall der



osteuropäischen Figuren, oft in Übereinstimmung mit dem Typus der „edlen Wilden“ – spontan, naiv, schön, stolz und herzlich – entworfen werden. Somit wird die uralte, bereits in dem Minnesang tradierte Facette des Mythos der „schönen Polin“ wieder belebt.<sup>478</sup>

Bei der Schilderung der Reisen in das postsowjetische Polen wird oft der Mechanismus beschrieben, wie anfängliches Desinteresse oder Skepsis der Figuren allmählich durch Erkundungslust, Freude über ihr Unterwegssein und sogar Bewunderung für Polen abgelöst werden (Tanja Dückers, Olaf Müller, Michael Zeller). Ein weiteres innovatives Denkmuster, das der polnischen Gesellschaft zugeschrieben wird, betrifft deren Leistungen auf dem Gebiet der alternativen Kunst und Kultur – ein Motiv, das, wie Tanja Dückers und Olaf Müller veranschaulichen, das Interesse der deutschen Figuren für das Land stimuliert und aufrechterhält. Die Aspekte des regen kulturellen Lebens werden bei Hamann und Wolfram um die Komponente der jüdischen Einflüsse erweitert.

In Bezug auf die polnischen Städte und Landschaften wird grundsätzlich das Denkmuster der Tristesse dekonstruiert. Zwar finden sich Passagen, in denen die Abneigung der Figuren gegenüber der sozialistischen Architektur zum Ausdruck kommt, aber auf der anderen Seite bedienen sich die Autor/Innen bei der Schilderung der urbanen Landschaften einer immer helleren und freundlicheren Farbpalette. (Wolfram, Zeller) Auch der Mythos der polnischen Provinzen, die eine ungetrübte Atmosphäre eines Sommerlagers ausstrahlen, bleibt nach wie vor bestehen.

Wenn man bedenkt, dass es ausschließlich die in der DDR geborenen AutorInnen sind, die Ostdeutschland bereisen und von seiner Vergangenheit und Gegenwart berichten, so mag es nicht verwundern, dass die Schilderung des ostdeutschen Raumes fast ausschließlich aus der Perspektive des sozialistischen Vermächtnisses erfolgt. All diese Texte bestätigen, dass der Ost-West-Konflikt auch zwanzig Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung als wichtige Folie für die Beschreibung des deutsch-deutschen Verhältnisses fungiert.

Der vergangene Raum der Deutschen Demokratischen Republik wird zum einen aus der Opferperspektive entworfen. Diese überwiegt bei den AutorInnen, deren Biographie durch die Flucht in die BRD geprägt ist. (Honigmann, Askan, Martin) In ihren Werken entwerfen sie Figuren, die von dem herrschenden Machtapparat schikaniert und verfolgt werden. Somit erlangen die Texte den Charakter der Zeitzeugnisse, die das Ausmaß der Missachtung der Menschen- und Bürgerrechte enthüllen. Zu festen Bestandteilen der von den ostdeutschen AutorInnen entworfenen urbanen Räume der DDR gehörten die Grenzen, Absperrungen und Selbstschussanlagen.

Eine andere Perspektive wird von den ostdeutschen SchriftstellerInnen eingesetzt, die mit der Selbstverständlichkeit der Teilung aufgewachsen sind. Insbesondere Jana Hensel schildert die DDR als eine heile, provinzielle Welt, die durch ihre festen Riten Geborgenheit und Zusammengehörigkeitsgefühl garantierte. Die Wende wird von ihr als eine Zäsur wahrgenommen, die eine Neuorientierung in allen Lebensbereichen erfordert und ein neues Konfliktpotential innerhalb der deutschen Gesellschaft generiert.

Als besonders problematisch erscheint laut den ostdeutschen AutorInnen das deutsch-deutsche Verhältnis. Durch viele ostdeutsche Protagonisten wird die Abneigung zum Ausdruck gebracht, als eine homogene Gruppe wahrgenommen zu werden, die sich durch festgeschriebene negative

---

<sup>478</sup> Vgl. u. a. Szyrocki [1990].

Attribute auszeichnet. In vielen Dialogen der ost- und westdeutschen Figuren spiegeln sich Missverständnisse wider, die die gegenseitige Annäherung beinahe unmöglich machen. Während die Versöhnung zwischen den deutschen und ost-/ostmitteleuropäischen Gesellschaften auf der literarischen Ebene symbolhaft durch eine Liebesbeziehung angedeutet wird, lassen sich in den ostdeutschen Texten – wenn überhaupt – nur gescheiterte Affären der ost-westdeutschen Paare ausfindig machen.

Abschließend soll auf die Frage eingegangen werden, ob und wie die AutorInnen in ihren Werken das Wesen der Ost-West-Dichotomie in der gesamteuropäischen und der deutsch-deutschen Dimension reflektieren. Ronald Reng vermittelt in seinem Roman die These, dass trotz des Falls des Eisernen Vorhangs die Teilung Europas in Ost und West in den Köpfen der Protagonisten fest verankert bleibt und ihr Verhalten nachhaltig prägt. Trotz der Öffnung der Grenzen und der Entstehung neuer Möglichkeiten der Zusammenarbeit auf wirtschaftlicher Ebene, werden die „mentalen“ Unterschiede als sehr penetrant dargestellt. Anders liegt der Fall bei Wolfgang Büscher, der als einziger Autor die Relativität des Begriffes des Ostens thematisiert. Wie viele andere Schriftsteller/Innen bringt er die These zum Ausdruck, dass viele Osteuropäer in ihrer Selbstwahrnehmung die Zugehörigkeit zum Ostblock als einen negativen Faktor empfinden, den sie am besten beseitigen würden.<sup>479</sup> An die neue Definition von Europa anknüpfend<sup>480</sup>, beschreibt er ein Gespräch mit einem polnischen Ticketverkäufer, laut dem Polen als fester Bestandteil der EU und Belarus eben als „Osten“ gelten soll: „Der Osten ist etwas, das keiner haben will. (...) Hatte ich in Brandenburg gefragt, wo der Osten anfange, war die Antwort gewesen: drüben in Polen natürlich. Fragte ich in Polen, hieß es: Der Osten fängt in Warschau an (...). Östlich von Warschau stand die Antwort wiederum außer Zweifel: einfach die Landstraße nach Białystok hoch. (...) In Belarus sollte es wieder von vorn losgehen.“ (BM, S. 58)

Der These von der Relativität des Ost-Begriffs folgt die innovative Feststellung, dass eine lineare Abgrenzung zwischen Ost und West in den kognitiven Karten zunehmend von der Teilung in kreisförmige Zentren und Peripherien ersetzt wird: „Bis kurz vorher, um genau zu sein, denn Moskau, so viel sei vorweggenommen, Moskau ist wieder Westen.“ (BM, S. 58, 59) In der Auffassung des Autors gleicht der Osten einer Peripherie, die sich zwischen zwei „westlichen“ Zentren erstreckt und

---

<sup>479</sup> Vgl. Aleksej Miller [2003]. Diese Tendenz wurde bereits in den publizistischen Diskursen der 1980er beobachtet. Eröffnet wurde die Diskussion mit dem von Milan Kundera verfassten Artikel *The Tragedy of Central Europe* in der *New York Times* im April 1984. Die Tschechoslowakei, Ungarn und Polen, so die an der dadurch entflammten Diskussion teilnehmenden prominenten Dissidenten dieser Staaten, bezeichneten sich als „Opfer“ Russlands und erhoben einen Anspruch „auf einen Platz in Mitteleuropa.“

<sup>480</sup> Nach der Wende erhielt die Debatte um die Zugehörigkeit zur Europas Mitte hohe Aktualität. In der Politikwissenschaft wird verfolgt, wie der Begriff der „Mitte“ bzw. des „Zentrums“ sich im Laufe der Jahre immer deutlicher nach Osten verlagerte. Diese „Ostverschiebung“ wurde sogar konstitutiv für eine neue Definition von Europa – Zielonka bezeichnet es als „multifaceted reality that has been steadily moving eastwards and now covers much of the former communist East.“ in: Delanty [2006]. Nach der Wende und der vollzogenen NATO- und EU Integration, hat sich die „Mitteleuropäität“ von Polen, Tschechen und Ungarn in den Begriff „neue Mitgliedstaaten“ verwandelt und ihren Platz in „Mitteleuropa“ versuchen nun jene Länder einzunehmen, denen der Beitritt zu diesen Institutionen bis dato verwehrt ist, zum Beispiel Belarus. Viele Forscher interpretieren diese Erscheinung als ein negatives politisches Programm: als Ausdruck des Willens, sich von „Osteuropa“, also von Russland zu distanzieren (Neumann [1999]), um somit die eigene „Westlichkeit“ zu betonen. Aleksej Miller, der sich auf Iosif Brodskij, einen russischen Lyriker und Literaturnobelpreisträger beruft, formuliert es folgendermaßen: „Alles Nachdenken über eine mitteleuropäische Ausschließlichkeit war nur schmückendes Beiwerk zu einem grundlegenden Motiv – dem Bestreben, ein Teil des Westens zu werden.“ Die Debatte um Mitteleuropa der achtziger Jahre könnte man also somit als einen weiteren Ausdruck dessen interpretieren, was Jürgen Kocka mit einem schlichten Satz auf den Punkt bringt: *Niemand will Osten sein.*

wie folgt lokalisiert wird: „Wo also beginnt der Osten? Hart rechts von deinem rechten Stiefel. Wo die großen Wälder anfangen und die blassbunten Holzhäuser, das blätternde Blau der Zwiebeltürme, wo einem auf den endlosen, schmalen Landstraßen mehr Pferdewagen entgegenkommen, mit ihrem typischen kleinen Gummireifen, der Trab des Pferdes unter dem hölzernen Joch, als Autos.“ (BM, S. 59) Mit dieser Charakterisierung wird bestätigt, dass die in der allgemeinen Wahrnehmung dem Osten zugeschriebenen Eigenschaften (fehlende Fortschrittlichkeit, dünne Besiedlung, ländliche Bebauung) nicht konstitutiv für den Osten selbst sind, sondern für alle peripheren Regionen. Somit wird die strukturelle Dimension der Ost-West-Dichotomie aufgehoben, was ein innovatives Element im Umgang mit dem Vermächtnis des Kalten Krieges ist.

Während also in literarischen Texten der europäische Osten zunehmend als gleichrangiger Teil des vereinten Europas angesehen und beschrieben wird, lässt sich feststellen, dass die Prosawerke der ostdeutschen SchriftstellerInnen keine Aussichten auf eine rasche deutsch-deutsche Annäherung vermitteln. Gleichzeitig lässt sich eine Kluft beobachten, die die ostdeutsche von der westdeutschen Literatur trennt. Während in den Reisen beschreibenden Texten der im Westen geborenen Autoren (Judith Hermann, Christian Kracht) die ehemalige Teilung in Ost und West nicht artikuliert wird, die Topographien, die sie entwerfen, keinerlei Hinweise auf die ehemalige deutsch-deutsche Grenze beinhalten und nicht zuletzt die Überzeugung von der Austauschbarkeit der geographischen Orte die Oberhand gewinnt, werden die wirtschaftlichen, mentalen und gesellschaftlichen Spuren der deutschen Teilung von den ursprünglich aus der DDR stammenden Autoren immer wieder zum Thema ihrer Werke gemacht. Dadurch wird deutlich, dass sich nicht nur auf der Text-, sondern auch auf der metatextuellen Ebene keine Aussichten auf eine rasche Überwindung der „Mauer im Kopf“ ablesen lassen. Indem sich die ostdeutschen Autoren im Prozess der Identitätsfindung verstärkt der ostdeutschen Heimat zuwenden und die westdeutschen Schriftsteller die Wiedervereinigung kaum thematisieren („als sei eigentlich nichts gewesen“), bewahrt Iris Radischs These von zwei getrennten deutschen Gegenwartsliteraturen Ost und West ihre Gültigkeit.<sup>481</sup>

Aus der Beschäftigung mit den Texten, die den Reisen in den europäischen Osten gewidmet sind und von der nach dem Krieg geborenen Generation der deutschsprachigen SchriftstellerInnen stammen, gehen neue Desiderate hervor, die die Untersuchung der vermittelten Wahrnehmung der imaginierten und erfahrenen östlichen Räume vervollständigen können. Zunächst erscheint es als lohnend, in die Analyse auch andere Medien – Zeitschriften, Zeitungen, Reiseführer und nicht zuletzt auch Filme und Literaturverfilmungen, die gleichzeitig mehrere Wahrnehmungssinne ansprechen und stimulieren – mit einzubeziehen. Des Weiteren lässt sich feststellen, dass in den zwei letzten Dekaden mehrere deutschsprachige Publikationen der AutorInnen mit einem ost-, ostmittel- und südosteuropäischen Migrationshintergrund erschienen sind (Terézia Mora, Wladimir Kaminer, Artur Becker, Adam Soboczynski, Lilli Brand, Saša Stanišić und viele andere), die viele Informationen über ihre Herkunftsländer „aus erster Hand“ liefern. Nicht zuletzt werden immer mehr Bücher der ost-, ostmittel- und südosteuropäischen AutorInnen übersetzt und im deutschsprachigen Raum rezipiert. (Andrzej Stasiuk, Manuela Gretkowska, Miljenko Jergović) In diesem Kontext wäre es interessant, welche Unterschiede und Ähnlichkeiten sich in der über diese Medien vermittelten Selbst- und Fremdwahrnehmungen der West- und Osteuropäer feststellen lassen würden.

---

<sup>481</sup> Vgl. Radisch [2001]: S. 14.

Nach der Lektüre der literarischen Werke, die eine Reise in den europäischen Osten thematisieren, offenbart sich die Erkenntnis, wieso im Zeitalter des Fernsehens und Internets Reisebeschreibungen nach wie vor zu lesen lohnen und für uns bereichernd sein können. Ihre Rolle besteht nicht darin, geographische Besonderheiten zu veranschaulichen, sondern in erster Linie das Erlebte und *Er-fahren*e zu schildern, das sich in bestimmten sozialen, kulturhistorischen und gesellschaftlichen Räumen abspielt. Nur durch die Schilderung des unmittelbar Empfundenen, Gesehenen und Begegneten kann die Literatur bewirken, neue Orientierungen zu kreieren, innovative Tendenzen der gegenseitigen Wahrnehmung widerzuspiegeln oder überholte Wahrnehmungsmuster außer Kraft zu setzen. Die neue Tendenz, die durch die literarischen Werke der deutschsprachigen AutorenInnen vermittelt wird, entdeckt allmählich die Einheit Europas in seiner Vielfalt, was ein erstrebenwertes politisches Programm widerspiegelt, und veranschaulicht, dass sich unter der scheinbaren Fremdheit viele vertraute und gesamteuropäische Elemente ausfindig machen lassen. Nicht zuletzt besteht der Verdienst der deutschsprachigen AutorInnen, die die osteuropäischen Gebiete bereisen und beschreiben, darin, den Raum des Warschauer Paktes, der jahrzehntelang vom restlichen Europa abgeschottet blieb, „in einen kontinentalen Kommunikationsprozess“ wieder eingebunden und somit ihre fest verankerte „Andersartigkeit“ überwunden zu haben.<sup>482</sup>

---

<sup>482</sup> Wendland [2009]: S. 216.

## Primärliteratur

Katrin Askan [2001]: *Aus dem Schneider*, Berlin.

*Auf der Strasse nach Kłodawa* [1977], Halle.

*Aufenthalte anderswo. Schriftsteller auf Reisen* [1976], Berlin (Ost).

Johannes Bobrowski [1975]: *Levins Mühle: 34 Sätze über meinen Großvater*, Berlin (Ost).

Wolfgang Büscher [2003]: *Berlin – Moskau. Eine Reise zu Fuß*. Reinbek bei Hamburg.

Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt, Theo Sommer [1964]: *Die Reise in ein fernes Land. Bericht über Kultur, Wirtschaft und Politik der DDR*, Hamburg.

Tanja Dückers [2003], *Himmelskörper*, Berlin.

Hans Magnus Enzensberger [1987]: *Polnische Zufälle*, in: *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern mit einem Epilog aus dem Jahre 2006*, Frankfurt/Main, S. 317-380.

Hans Magnus Enzensberger [1987]: *Ungarische Wirrungen*, in: *Ach Europa!, Wahrnehmungen aus sieben Ländern mit einem Epilog aus dem Jahre 2006*, Frankfurt/Main, S. 121-176.

*Fernfahrten* [1976], Dortmund.

Arthur Fürnhammer [2008]: *Unterwegs nach Albanien. Der Gastfreund*, Berlin.

Johann Gottfried Herder [2000], *Adrastea*, hg. V. Günter Arnold, Frankfurt/Main.

Christof Hamann [2003], *Fester*, Göttingen.

Peter Handke [2004], *Die Wiederholung*, (Erstausgabe 1986), Frankfurt/Main.

Peter Handke [1996]: *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien*, Frankfurt/Main.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel [1917]: *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*, hg. v. Georg Lassen, Leipzig.

Jana Hensel [2002]: *Zonenkinder*, Reinbek bei Hamburg.

Judith Hermann [2004]: *Wohin des Wegs*, in: *Nichts als Gespenster*, wie in Anm. 88, S. 233-271.

Judith Hermann [2004]: *Zuhälter*, in: *Nichts als Gespenster*, Frankfurt/Main, S. 153-193.

Judith Hermann [1998]: *Rote Korallen*, in: *Sommerhaus, später*, Frankfurt/Main, S. 11-29.

Judith Hermann [1998], *Sommerhaus, später*, in: *Sommerhaus, später*, Frankfurt/Main, S. 119-156.

Barbara Honigmann [1991], *Eine Liebe aus nichts*, Reinbek/Hamburg.

Kerstin Jentzsch [1996]: *Ankunft der Pandora*, Berlin.

Daniel Kehlmann [2005]: *Die Vermessung der Welt*, Reinbek bei Hamburg.

Wolfgang Koeppen [1973]: *Herr Polevoi und sein Gast*, in: *Nach Russland und anderswohin*, Stuttgart.

Angela Krauß (1995): *Die Überfliegerin*, Frankfurt/Main.

Christian Graf von Krockow [1989]: *Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema*, Stuttgart.

- Christian Graf von Krockow [1985]: *Die Reise nach Pommern. Bericht aus einem verschwiegenen Land*, Stuttgart.
- Horst Krüger [1987]: *Einladung nach Budapest. Europas Kaffeehaus*, in: ders.: *Kennst du das Land. Reise-Erzählungen*, Hamburg 1987, S. 203-216.
- Horst Krüger [1980]: *Das freundliche Trotzdem. Bilder einer Ungarn-Reise*, in: ders.: *Ostwest-Passagen. Reisebilder aus zwei Welten*, München 1980, S. 9-33.
- Horst Krüger [1980]: *Böhmische Melancholien. Aufzeichnungen aus Prag*, in: ders.: *Unterwegs. Gesammelte Reiseprosa*, Hamburg, S. 67-95.
- Horst Krüger [1980]: *Die weiße Stadt. Erfahrungen in Jugoslawien*, in: ders.: *Unterwegs. Gesammelte Reiseprosa*, Hamburg, S. 129-163.
- Horst Krüger [1978]: *Fremde Heimat. Empfindsame Reise durch die DDR-Provinz*, in: *Poetische Erdkunde. Reise-Erzählungen*, Hamburg, S. 18-43.
- Horst Krüger [1968]: *Tragikomische Reise*, in: Heinz Piontek, *Augenblicke unterwegs. Deutsche Reiseprosa unserer Zeit*, Berlin, S. 347-358.
- Horst Krüger [1967]: *Moskau. Diese brave Welt*, in: *Stadtpläne. Erkundungen eines Einzelgängers*, München.
- Horst Krüger [1967]: *Von Breslau bis Danzig*, in: *Stadtpläne. Erkundungen eines Einzelgängers*, München.
- Siegfried Lenz [1965]: *So zärtlich war Suleyken. Masurische Geschichten*, Berlin [u. a.].
- Thomas Magosch [2009]: *Das gebrauchte Zepter am goldenen Sandstrand*, Wien.
- Marko Martin [2004], *Sommer 1990*, Hamburg.
- Olaf Müller [2003], *Schlesisches Wetter*, Berlin.
- Joachim Nawrocki [1967]: *Das geplante Wunder*, Hamburg.
- Joachim Nawrocki [1967]: *Privilegien wie in einem Fürstentum. Reiche und Arme in der DDR*, in: *Der Spiegel*, Nr. 40/1967.
- René Nehring [2000]: *Namen, die man wieder nennt. Essays und Reportagen aus Ostpreußen*, Berlin.
- Ronald Reng [2005]: *Fremdgänger*, Köln.
- Friedrich Schlegel [1960]: *Die slawischen und ungarischen Nationen*, in: *Vorlesungen über Universalgeschichte*, hg. von Jean-Jacques Anstett, München [u. a.].
- Ingo Schulze [2008], *Adam und Evelyn*, Berlin.
- Ingo Schulze [2008]: *Tausend Geschichten sind nicht genug*, Frankfurt/Main.
- Ingo Schulze [1995]: *33 Augenblicke des Glücks*, Sonderausgabe 2003, Berlin.
- Hanns Werner Schwarze [1970]: *Die DDR ist keine Zone mehr. Ein Taschenbuch über die Entwicklung der DDR*, Frankfurt/Main.
- Jens Sparschuh [2007]: *Schwarze Dame*, Köln.
- Jens Sparschuh [2003]: *Eins zu eins*, Köln.
- Arno Surminski [1987]: *Polninken oder Eine deutsche Liebe*, Reinbek bei Hamburg.



Hans Thill [2000]: *Kopfsteinperspektive*, Heidelberg.

Hans-Ulrich Treichel [2008]: *Anatolin*. Frankfurt/Main.

Hans-Ulrich Treichel [2005]: *Menschenflug*, Frankfurt/Main.

Hans-Ulrich Treichel [1998], *Der Verlorene*, Frankfurt/Main.

Gernot Wolfram [2005], *Samuels Reise*, München.

Juli Zeh [2004], *Spieltrieb*, Frankfurt/Main.

Juli Zeh [2003]: *Dann fahr doch!*, in: *Die Zeit*, 11/2003, sowie in: dies.: *Alles auf dem Rasen*, Frankfurt/Main [2006], S. 245-256.

Juli Zeh [2002]: *Die Stille ist ein Geräusch. Eine Fahrt durch Bosnien*, Frankfurt/Main.

Juli Zeh [2001]: *Adler und Engel*, Frankfurt/Main.

Michael Zeller [2005]: *Granaten und Balladen. Bosnisches Mosaik*, Bielefeld.

Michael Zeller [2003]: *Die Reise nach Samosch*, Cadolzburg.

## Sekundärliteratur

Penka Angelova, Judith Veichtlbauer (Hg.) [2001]: *Pulverfaß Balkan – Mythos oder Realität. Internationales Symposium Rouse Oktober 1998*, St. Ingbert.

Lindita Arapi [2005]: *Wie Albanien albanisch wurde. Rekonstruktion eines Albanienbildes*, Marburg.

Timothy Garton Ash, *Ein Jahrhundert wird abgewählt*, München/Wien 1990.

Heinz-Ludwig Arnold (Hg.) [1982]: *Joseph Roth. Sonderband aus der Reihe text+kritik*, München.

Birgit Aschmann (Hg.) [2003]: *Das Bild „des Anderen“ – politische Wahrnehmung im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart.

Matthias Auer [2006]: *Ingo Schulze*, in: *Kindlers Lexikon der Gegenwartsliteratur*, 83. Nlg.

Wilfried Barner (Hg.) [2006]: *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, München.

David Basker [1995]: *Ein Bundesbürger geht auf Reisen. Wolfgang Koeppens Reiseliteratur*, in: Anne Fuchs, Theo Harden, (Hg.): *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*, Heidelberg.

Arnd Bauerkämper, Hans Erich Bödeker, Bernhard Struck (Hg.) [2004]: *Die Welt erfahren: Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*, Frankfurt/Main, New York.

Sabina Becker [2007]: *Literatur- und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorien*, Reinbek bei Hamburg.

Johannes Birgfeld [2003]: *Reiseliteratur als Beitrag zur Osterweiterung des deutschen Europabewusstseins?*, in: Wulf Segebrecht, Claude D. Conter u. a. (Hg.): *Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart*, Frankfurt/Main.

Johannes Bobrowski [1967]: *Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk*, Berlin (Ost).

Henning Bobzin [2009]: *Daniel Kehlmann*, in: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, 92. Nlg.

Klaus-Michael Bogdal (Hg.) [2005]: *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*, Göttingen.

Klaus-Michael Bogdal [2007]: *Historische Diskursanalyse der Literatur*, Heidelberg.

Hartmut Böhme (Hg.) [2005]: *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart – Weimar.

Christophe Bourquin [2006]: *Schreiben über Reisen: zu ars itineraria von Urs Widmer im Kontext der europäischen Reiseliteratur*, Würzburg.

Michael Braun [2010]: *Die deutsche Gegenwartsliteratur. Eine Einführung*, Köln [u. a.].

Michael Braun (Merzenich) [2007]: *Barbara Honigmann*, in: KLG, 87. Nlg., 10/07.

Peter J. Brenner (Hg.) [1989]: *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt/Main.

- Peter J. Brenner [1990]: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*, Tübingen.
- Peter J. Brenner [1997]: *Reisekultur in Deutschland*, Tübingen.
- Richard Brütting (Hg.) [1997]: *Dialog und Divergenz: interkulturelle Studien zu Selbst- und Fremdbildern in Europa. Länderschwerpunkte: Italien, Russland, Ex-Jugoslawien, Schweiz und Deutschland*. Ergebnisse internationaler Seminare 1992-1996, Frankfurt/Main [u. a.].
- Stephanie Catani [2008]: *Formen und Funktionen des Witzes, der Satire und der Ironie in „Die Vermessung der Welt“*, in: Gunther Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek bei Hamburg.
- Jan Chodera [1969]: *Literatura niemiecka o Polsce w latach 1918-1939*, Katowice.
- Hubertus Czernin [1996], *Gerechtigkeit für Handke*, in: profil, 4.3.1996, nachgedruckt in: Thomas Deichmann (Hg.) [1999]: *Noch einmal für Jugoslawien*. Peter Handke, Frankfurt/Main.
- Wolfgang Dahmen, Gabriella Schubert (Hg.) [2003]: *Bilder vom Eigenen und Fremden aus dem Donau-Balkan-Raum*, München.
- Wolfgang Dahmen, Petra Himstedt-Vaid, Gerhard Ressel (Hg.) [2008]: *Grenzüberschreitungen. Traditionen und Identitäten in Südosteuropa. Festschrift für Gabriella Schubert*, Wiesbaden.
- Natalia Daniliouk [2006]: *Fremdbilder in der Sprache: Konstruktion – Konnotation – Evolution: das Russlandbild der Jahre 1961, 1989 und 2003 in ausgewählten deutschen Printmedien*, Berlin [u. a.].
- Jarochna Dąbrowska [1999]: *Stereotype und ihr sprachlicher Ausdruck im Polenbild der deutschen Presse*, Tübingen.
- Thomas Deichmann (Hg.) [1999]: *Noch einmal für Jugoslawien*. Peter Handke, Frankfurt/Main.
- Gerard Delanty (Hg.) [2006]: *Europe and Asia Beyond East and West*, London [u. a.].
- Alexander Drace-Francis [2003]: *Zur Geschichte des Südosteuropakonzepts bis 1914*, in: Dagmar Gramshammer-Hohl, Karl Kaser, Robert Pichler (Hg.): *Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens*, Bd. 11, *Europa und die Grenzen in Kopf*, Klagenfurt/Celovec, Wien, Ljubljana.
- Duden Deutsches Universalwörterbuch* [1996], Mannheim [u. a.].
- Uwe Ebel [1980]: *Studien zur skandinavischen Reisebeschreibung von Linnè bis Andersen*, Frankfurt/Main.
- Jens Ebert [1989]: *Zwischen Mythos und Wirklichkeit. Die Schlacht im Stalingrad in deutschsprachigen authentischen und literarischen Texten*, Berlin.
- Wiebke Eden [2001]: *Judith Hermann – „Eine Geschichte nimmt mich an die Hand*, in: dies. „*Keine Angst vor großen Gefühlen*“. *Die neuen Schriftstellerinnen*, Berlin.
- Tatjana Eggeling [1999]: *Die Sowjetunion und „der Westen“ – Imaginationen des kapitalistischen Auslands in der sowjetischen Jugendpresse*, in: Holm Sundhaussen (Hg.), *Osteuropa zwischen Integration und Differenz. Probleme europäischer Integration und kultureller Differenzierung*, Frankfurt/Main.
- Jürgen Egyptien [2006]: *Einführung in die deutschsprachige Literatur seit 1945*, Darmstadt.

- Jürgen Elvert, Jürgen Nielsen Sikora (Hg.) [2009]: *Leitbild Europa? Europabilder und ihre Wirkungen in der Neuzeit*,
- Xanja von Ertzdorff, Gerhard Griesemann (Hg.) [2003]: *Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte*, Amsterdam [u. a.].
- Horst Fassel (Hg.) [2004]: *Pannonien vermessen. Ungarnbilder in der deutschen Literatur von Ekkehard IV. bis Siegfried Lenz*, Stuttgart.
- Horst Fassel [2003]: *Balkan total. Transnationale Imagebildung in der deutschen Literatur in der Zwischenkriegszeit und bis 1989*, in: Gabriella Schubert, Wolfgang Dahmen (Hg.), *Bilder vom Eigenen und Fremden*, München.
- Walter Fähnders [2006]: „Amerika“ und „Amerikanismus“ in deutschen Russlandberichten der Weimarer Republik, in: Wolfgang Asholt. Claude Leroy (Hg.): *Die Blicke der Anderen. Paris – Berlin – Moskau*, Bielefeld.
- Walter Fähnders (Hg.) [2004]: *Berlin, Paris, Moskau: Reiseliteratur und die Metropolen*, Bielefeld.
- Hendrik Feindt [1995]: *Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes 1848-1939*, Wiesbaden.
- Meike Fessmann [2005]: *Mit James Boswell durch Polen*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 29.03.2005.
- Hans Jürgen Fink [2010]: *Gernot Wolfram, der Mann für die Zwischentöne*, in: *Hamburger Abendblatt*, 12.08.2010.
- Gerhard Fischer, David Roberts (Hg.) [2001]: *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999*, Tübingen.
- Martin Fischer [2006]: *Nordosteuropa. Eine Geschichtsregion sui generis?* in: *Osteuropaforschung – 15 Jahre „danach“. Beiträge für die 14. Tagung junger Osteuropa-Experten*, Forschungsstelle Osteuropa Bremen.
- Joanna Flinik [2006]: *Hinterpommern – eine Literaturlandschaft in der deutschen Literatur nach 1945*, Hamburg.
- Ruth Florack [2007]: *Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur*, Tübingen.
- Michel Foucault [2000]: *Was ist ein Autor?*, in: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer u. a. (Hg.) *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart.
- Norbert Franz [2006]: *Sankt Petersburg als Anderes*, in: ders., Ljuba Kirjuchina (Hg.): *Sankt Petersburg – „der akkurate Deutsche“. Deutsche und Deutsches in der anderen russischen Hauptstadt*, Frankfurt/Main.
- Wieland Freund, Winfried Freund (Hg.) [2001]: *Der deutsche Roman der Gegenwart*, München.
- Dorothea Friedrich [1984]: *Das Bild Polens in der Literatur der Weimarer Republik*, Frankfurt/Main.
- Astrid von Friesen [2000]: *Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebenen*, Gießen.
- Richard Frucht (Hg.): [2000]: *Encyclopedia of Eastern Europe, From the Congress of Vienna to the Fall of Communism*, New York, [u. a.].

Ulrich Fröschle, >>Wurst und Sterne<<. Das Altern der Hochbegabten in >>Die Vermessung der Welt<<, in: Gunther Nickel (Hg.), *Daniel Kehlmanns >>Die Vermessung der Welt<<. Materialien, Dokumente, Interpretationen*. Reinbek bei Hamburg.

Anne Fuchs, Theo Harden [1995]: *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*, Heidelberg.

Bernhard Furler [1987]: *Augen-Schein. Deutschsprachige Reisereportagen über Sowjetrußland 1917-1939*, Frankfurt/Main.

Carsten Gansel, Pawel Zimniak (Hg.) [2010]: *Das >>Prinzip Erinnerung<< in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Göttingen.

Carsten Gansel [2010]: *Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, in: ders., Pawel Zimniak (Hg.): *Das >>Prinzip Erinnerung<< in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Göttingen.

Carsten Gansel, Pawel Zimniak [2010]: *Zum >>Prinzip Erinnerung<< in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989 – Vorbemerkungen*, in: dies. (Hg.): *Das >>Prinzip Erinnerung<< in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Göttingen.

Stella Gavrilova [2005]: *Die Darstellung der UdSSR und Russlands in der >>Bild<<-Zeitung. Eine Untersuchung zu Kontinuität und Wandel deutscher Russlandbilder unter Berücksichtigung der Zeitungen >>Die Welt<<, >>Süddeutsche Zeitung<< und >>Frankfurter Rundschau<<*, Frankfurt/Main.

Wolfgang Geier [2006]: *Südosteuropa-Wahrnehmungen. Reiseberichte, Studien und biographische Skizzen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Wiesbaden.

Wolfgang Geier [1996]: *Rußland und Europa: Skizzen zu einem schwierigen Verhältnis*, Wiesbaden.

Horst Albert Glaser (Hg.) [1997]: *Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995: eine Sozialgeschichte*, Bern [u. a.].

Mechthild Golczewski [1981]: *Der Balkan in deutschen und österreichischen Reise- und Erlebnisberichten 1912-1918*, Wiesbaden.

Vesna Goldsworthy [1998]: *Inventing Ruritania: the imperialism of imagination*, New Haven [u. a.].

Jack Goody [1996]: *The East in the West*, Cambridge.

Dagmar Gramshammer-Hohl, Karl Kaser, Robert Pichler (Hg.) [2003]: *Wieser Enzyklopädie des Europäischen Osten*, Bd. 11, *Europa und die Grenzen in Kopf*, Klagenfurt/Celovec, Wien, Ljubljana.

Dieter Groh [1988]: *Rußland im Blick Europas*, Frankfurt/Main (Erstausgabe unter dem Titel *Russland und das Selbstverständnis Europas. Ein Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte* [1961], Neuwied).

Mirjana Gross [1998]: *Von der Antike bis zur Postmoderne. Die zeitgenössische Geschichtsschreibung und ihre Wurzeln*, Wien u. a.

Frank Thomas Grub [2005]: „Ossi“, „Wessi“ und „Wossi“ – Aspekte dreier Figurentypen in der „Wendeliteratur“, in: Jean-Marie Valentin (Hg.): *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“*, Bern [...].

Harri Günther [1982]: *Reiseprosa in der Gegenwartsliteratur der DDR*, in: *Deutsch als Fremdsprache*, Sonderheft, Leipzig.

Oskar Halecki [1957]: *Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte*, Darmstadt.

- Wolfgang Hallet, Birgit Neumann [2009], *Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung*, in: dies.: *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*, Bielefeld.
- Peter Haslinger (Hg.) [1999]: *Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa*, Frankfurt/Main [u. a.].
- Heiko Haumann [1998]: *Geschichte der Ostjuden*, München.
- Matthias Heeke [2003]: *Reisen zu den Sowjets: der ausländische Tourismus in Rußland 1921-1941*, Münster [u. a.].
- Klaus Heitmann und Josip Matešić (Hg.) [1990]: *Südosteuropa in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit: vom Wiener Kongress (1815) bis zum Pariser Frieden (1856)*, München.
- Uwe Hentschel [1999]: *Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts: Autoren – Formen – Ziele*, Frankfurt/Main.
- Uwe Hentschel [2010]: *Wegmarken: Studien zur Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main.
- Manfred Hildermeier [2006]: *Wo liegt Osteuropa und wie gehen wir mit ihm um?*, in: Stefan Troebst (Hg.): Themenschwerpunkt Zur Europäizität des östlichen Europa, Themenportal Europäische Geschichte, [www.europa.clio-online.de](http://www.europa.clio-online.de) (30.06.2006).
- Edgar Hösch [1997]: *Europa und der Balkan*, in: Jürgen Elvert (Hg.): *Der Balkan. Eine europäische Krisenregion in Geschichte und Gegenwart*, Stuttgart.
- Oliver Igel [2005]: *Gab es die DDR wirklich? Die Darstellung des SED-Staates in komischer Prosa zur „Wende“*, Tönning.
- Peter Jahn (Hg.) [2003]: *Stalingrad erinnern. Stalingrad im deutschen und russischen Gedächtnis*, Ausstellungskatalog, Berlin.
- Marek Jaroszewski [1995]: *Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Warszawa.
- Marek Jaroszewski [1992]: *Der polnische Novemberaufstand in der zeitgenössischen deutschen Literatur und Historiographie*, Warszawa.
- Hans-Wolf Jäger (Hg.) [1992]: *Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung*, Heidelberg.
- Manfred Jäger [1994]: *Kultur und Politik in der DDR 1945-1990*, Köln.
- Walter Jens (Hg.) [1991]: *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, München.
- Božidar Jezernik [2004]: *Wild Europe. The Balkans in the Gaze of Western Travellers*, London.
- Ewelina Kamińska [2010]: *Die >nötige historische Distanz< der Enkelgeneration. Tanja Dückers' Roman „Himmelskörper“ (2003)*, in: Carsten Gansel, Pawel Zimniak (Hg.): *Das >>Prinzip Erinnerung<< in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Göttingen.
- Clemens Kammler [2005]: *Historische Diskursanalyse (Michel Foucault)*, in: Klaus-Michael Bogdal (Hg.): *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*, Göttingen.



- Andreas Kappeler [1985]: *Die deutschen Flugschriften über die Moskoviter und Iwan den Schrecklichen im Rahmen der Russlandliteratur des 16. Jahrhunderts*, in: Mechthild Keller (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen*, München.
- Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hol, Robert Pichler (Hg.) [2003]: *Wieser Enzyklopädie des Europäischen Osten*, Bd. 11 *Europa und die Grenzen im Kopf*, Klagenfurt [u. a.].
- Frank Kämpfer [1985]: *Facetten eines deutschen „Rußlandbildes“ um 1600*, in: Mechthild Keller (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen*, München.
- Florian Keisinger [2008]: *Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876-1913*, Paderborn.
- Daniel Kehlmann [2008]: *Wo ist Carlos Montúfar?*, in: Gunther Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“. Materialien, Dokumente, Interpretationen*, Reinbek bei Hamburg.
- Daniel Kehlmann im Gespräch mit SPIEGEL [2008], in: Gunther Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“. Materialien, Dokumente, Interpretationen*. Reinbek bei Hamburg.
- Daniel Kehlmann [2008]: *„Ich wollte schreiben wie ein verrückt gewordener Historiker“*, ein Gespräch der FAZ, zit. nach: Gunther Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“. Materialien, Dokumente, Interpretationen*, Reinbek bei Hamburg.
- Mechthild Keller (Hg.) [1985-2000]: *West-östliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert*. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder unter der Leitung von Lew Kopelew, München.
- Mechthild Keller [1987]: *Literarische Würze: Russisches bei Gellert und Münchhausen*, in: dies. (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert*. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder unter der Leitung von Lew Kopelew, München.
- Mechthild Keller [1987]: *„Politische Seeträume“: Herder und Russland*, in: dies. (Hg.) *West-östliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert*. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder unter der Leitung von Lew Kopelew, München.
- Mechthild Keller [1985]: *Konturen: Die Darstellung der Ostslawen in Chroniken und Annalen des 9.-13. Jahrhunderts*, in: dies. (Hg.) *West-östliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert*. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder unter der Leitung von Lew Kopelew, München.
- Mechthild Keller [1985]: *Deutsche Loblieder auf das Zarenreich (T. G. Hippel, J. G. Willamov, H. L. Nicolay)*, in: dies. (Hg.) *West-östliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert*. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder unter der Leitung von Lew Kopelew, München.
- Zlatko Klátik [1996]: *Über die Poetik der Reisebeschreibung*, in: *Zagadnienia Rodzajów Literackich*, 11/1996.

- Maria Kłańska [2004]: *Das jüdische Krakau*, in: Birgit Lermen, Mirosław Ossowski (Hg.): *Europa im Wandel. Literatur, Werte und Europäische Identität*, St. Augustin.
- Maria Kłańska [1991]: *Problemfeld Galizien. Zur Thematisierung eines nationalen und politisch-sozialen Phänomens in deutschsprachiger Prosa 1846-1914*, Wien [u. a.].
- Jürgen Kocka [2000]: *Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende Geschichte Europas*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung*, Heft 2/2000 Marburg.
- Lew Kopelew [1988]: *Der Wind weht, wo er will. Gedanken über Dichter*, Hamburg.
- Lew Kopelew [1987]: *Die ersten Vermittler: Gottsched und sein Kreis*, in: Mechthild Keller (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen*, München.
- Julia Kormann [1999]: *Literatur und Wende. Ostdeutsche Autorinnen und Autoren nach 1989*, Wiesbaden.
- Reinhart Koselleck [1979]: *Zur historischen Semantik asymmetrischen Gegenbegriffe*, in: ders. *Vergangene Zukunft*, Frankfurt/Main.
- Gerhard Kosselek [2000]: *Reformen, Revolutionen und Reisen. Deutsche Polenliteratur*, Wiesbaden.
- Gerard Kozierek (Hg.) [1991]: *Deutsche Polenliteratur. Internationales Kolloquium*, Wrocław.
- Gerard Kozierek [1990]: *Deutsche Polenliteratur im 18. und 19. Jahrhundert*, Wrocław.
- Thomas Kraft (Hg.) [2003]: *Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1945*, München.
- Christian Graf von Krockow [1991]: *Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890-1990*, Reinbek bei Hamburg.
- Christian Graf von Krockow [1995]: *Von deutschen Mythen*, Stuttgart.
- Frank-Lothar Kroll [2005] (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen. Beiträge zur deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Berlin.
- Peter Krüger [2000]: *Der Wandel der Funktion von Grenzen im internationalen System Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert*, in Hans Lemberg (Hg.): *Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme*, Marburg.
- Michael Kumpfmüller [1995]: *Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphosen eines deutschen Mythos*, München.
- Merje Kuus [2004]: *Europe's eastern expansion and the reinscription of otherness in East-Central Europe*, in: *Progress in Human Geography*, 28 (4).
- Wilhelm Kühlmann (Hg.) [2008]: *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*, Berlin [u. a.].
- Peter Langemeyer [2010]: *Judith Hermann*, in: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, 95 Nlg.
- Walter Leitsch [1982]: *Westeuropäische Reiseberichte über den Moskauer Staat*, in: Antoni Mączak und Hans Jürgen Teuteberg (Hg.): *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel (=Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 21).

- Walter Leitsch [1993]: *Sigismund von Herberstein und sein Werk über den Moskauer Staat*, in: Peter Wunderli (Hg.): *Reisen in reale und mythische Ferne. Reiseliteratur in Mittelalter und Renaissance*, Düsseldorf.
- Philippe Lejeune [1998]: *Der autobiographische Pakt*, in: Günter Niggel (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt.
- Hans Lemberg [1985]: *Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Bd. 33, H. 1/1985, Stuttgart.
- Birgit Lermen, Mirosław Ossowski (Hg.) [2004]: *Europa im Wandel. Literatur, Werte und Europäische Identität*, Sankt Augustin.
- Alison Lewis [2001]: *Die imaginäre Gesellschaft deutscher Nation: Geschichten einer gescheiterten Ost-West-Begegnung in zwei ostdeutschen Romanen*, in: Gerhard Fischer, David Roberts (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999*, Tübingen.
- Tamás Lichtmann (Hg.) [1996]: *Zwischen Erfahrung und Erfindung. Reiseliteratur einst und heute*, Debrecen.
- Uwe Liszkowski [1985], *Adam Olearius' Beschreibungen des Moskauer Reiches*, in: Mechthild Keller (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen*, München.
- Roswitha Loew, Anke Pfeifer [2001]: *Wie wir die Fremden sehen: Russen-, Rumänen- und Polenbild im aktuellen deutschen Pressediskurs*, in: *Schriftenreihe zur Kulturwissenschaft* 40, Hamburg [u. a.].
- Dieter Lohmeier [1985]: *Paul Flemings poetische Bekenntnisse zu Moskau und Rußland*, in: Mechthild Keller (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert*. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder unter der Leitung von Lew Kopelew, München.
- Heinz Lunzer, Victoria Lunzer-Talos (Hg.) [1994]: *Joseph Roth. Leben und Werk in Bildern*, Köln.
- Herfried Münkler [2009]: *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin.
- Iloma Mangold [2007]: *Dem Kapitalismus ins Auge blinzeln. Ingo Schulze: >>33 Augenblicke des Glücks<<*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 19.05.2007.
- Friedhelm Marx [2008]: *„Die Vermessung der Welt“ als historischer Roman*, in: Gunther Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“. Materialien, Dokumente, Interpretationen*. Reinbek bei Hamburg.
- Eckhard Matthes [1987]: *Das veränderte Rußland und die unveränderten Züge des Russenbilds*, in: Mechthild Keller (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen*, München.
- Antoni Mączak, Hans Jürgen Teutenberg (Hg.) [1982]: *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel.
- Elke Mehnert [2005]: *Ankunft in Deutschland: Vertriebene versus Umsiedler. Ostdeutsche Perspektiven auf ein Kapitel gesamtdeutscher Nachkriegsgeschichte*, in: Frank-Lothar Kroll (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen. Beiträge zur deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Berlin.
- Elke Mehnert [2005]: *Literarische Bilder von der Sowjetunion*, in: Frank-Lothar Kroll (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen. Beiträge zur deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Berlin.

- Elke Mehnert [2005]: *Menschen im Krieg – ein imagologischer Sonderfall?*, in: Frank-Lothar Kroll (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen. Beiträge zur deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Berlin.
- Marius Meller [2008]: *Die Krawatte im Geiste*, in: Gunther Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek bei Hamburg.
- Aleksej Miller [2003]: *Die Erfindung der Konzepte Mittel- und Osteuropa*, in: Dagmar Gramshammer-Hohl, Karl Kaser, Robert Pichler (Hg.): *Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens*, Bd. 11, *Europa und die Grenzen in Kopf*, Klagenfurt/Celovec, Wien, Ljubljana.
- Rainer Moritz [2007]: *Angela Krauß, 70. Nlg./Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – KLG – 3/02*.
- Maria Muallem [2001]: *Das Polenbild bei Ernst Moritz Arndt und die deutsche Publizistik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main.
- Horst Martin Müllenmeister [2000]: *Poesie der Verfremdung. Wünsche an den Reisebericht 2000*, in: Xenja von Ertzdorff (Hg.), *Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 8. bis 13. Juni 1998 an der Justus-Liebig-Universität Gießen*, Bd. 31, Amsterdam.
- Heidemarie Müller [2004]: *Das „literarische Fräuleinwunder“*. Inspektion eines Phänomens der deutschen Gegenwartsliteratur in Einzelfallstudien, Frankfurt/Main [u. a.].
- Michael G. Müller [2000]: *West European Perspectives on the History of East Central Europe. Traditions and Current Trends*, in: Katarzyna Karaskiewicz (Hg.): *Polska – Niemcy – Europa. Księga Jubileuszowa z okazji siedemdziesiątej rocznicy urodzin Profesora Jerzego Holzera*, Warszawa.
- Herfried Münkler, Jens Hacke (Hg.), *Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989*, Frankfurt/Main.
- Helmut Neubauer [1990]: *Südosteuropa in der Zeitgeschichte*, in: Josip Matešić und Klaus Heitmann (Hg.): *Südosteuropa in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit: vom Wiener Kongress (1815) bis zum Pariser Frieden (1856)*, München.
- Iver B. Neumann [1999]: *The Uses of the Other. „The East“ in European Identity Formation*, Minneapolis.
- Iver B. Neumann [2003]: *Russland positionieren: Nördlich oder östlich der Mitte?*, in: Dagmar Gramshammer-Hohl, Karl Kaser, Robert Pichler (Hg.): *Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens*, . 11, *Europa und die Grenzen in Kopf*, Klagenfurt/Celovec, Wien, Ljubljana.
- Gunther Nickel [2008]: *Von „Beerholms Vorstellung“ zur „Vermessung der Welt“*, in: ders. *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek bei Hamburg.
- Günter Niggel (Hg.) [1998]: *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt.
- Hans-Heinrich Nolte (Hg.) [1997]: *Europäische Innere Peripherien im 20. Jahrhundert. European Internal Peripheries in the 20th Century*, Stuttgart.
- Norbert Oellers [1992]: *Ein rastloser Wanderer. Johann Gottfried Seume*, in: Mechthild Keller (Hg.): *Ost-westliche Spiegelungen*, München.

Norbert Oellers [1980]: *Quod bonum publicum promovet. Johann Gottfried Seumes Russland-Erfahrungen und ihre Darstellung*, in: *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung*, hrsg. v. B. I. Krasnobaev, Gert Robel und Herbert Zeman, Berlin.

Gregor Ohlerich [2005]: *Sozialistische Denkwelten. Modell eines literarischen Feldes der SBZ/DDR 1945 bis 1953*, Heidelberg.

Hubert Orłowski [2004]: *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik*, Wrocław.

Hubert Orłowski [1996]: *Polnische Wirtschaft. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit*, Wiesbaden.

Hubert Orłowski (Hg.) [1993]: *Heimat und Heimatliteratur in Vergangenheit und Gegenwart*, Poznań.

Mirosław Ossowski [2004]: *Ostpreußen in der deutschen Literatur nach 1945*, in: Birgit Lermen,

Mirosław Ossowski (Hg.): *Europa im Wandel. Literatur, Werte und Europäische Identität*.

Dokumentation der Internationalen Fachtagung der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Universität Danzig, St. Augustin.

Stuart Parkes [2009]: *Writers and Politics in Germany 1945-2008*, New York.

Christoph Parry [2002]: *Zeitgeschichte im Roman. Der Schriftsteller und Zeitgeschichte. Peter Handke und Jugoslawien*, in: Edgar Platen (Hg.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*, München.

Christoph Parry [2003]: *Peter Handke, Jugoslawien und Europa*, in: Wulf Segebrecht, Claude D. Conter u. a. (Hg.): *Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart*, Frankfurt/Main.

Christoph Parry [2005]: *Peter Handke*, in: 80. Nlg. *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, 6/05.

Ivan Parvev [2008]: *Land in Sicht: Südosteuropa in den deutschen politischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts*, Mainz.

Dietmar Pertsch [1996]: *Deutsch-polnische Begegnungen im Spiegel der Literatur: eine kleine Literaturgeschichte zum Verhältnis von Deutschen und Polen in Werken deutschsprachiger Erzähler des 20. Jahrhunderts über die heute in Polen gelegenen, einstmals deutschen Gebiete Ost- und Westpreußen, Danzig, Hinterpommern und Schlesien*, Berlin.

Rolf Peter [2006]: *Russland im neuen Europa: nationale Identität und außenpolitische Präferenzen*, Hamburg.

Stefanie Peter [2003]: *Schlesien war nie mein: Olaf Müller sucht sein Ahnenerbe*, F.A.Z., 04.08.2003.

Stefanie Peter [2003]: *Ich bin auch ein Getriebener*, in: F.A.Z., 04.08.2003.

Peter Peters, Sven Robert Arnold [2005]: *Jens Sparschuh*, in: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, 80. Nlg.

David Pickus [2001]: *Dying with an Enlightening Fall. Poland in the Eyes of German Intellectuals 1764-1800*, Oxford.

Heinz Piontek (Hg.) [1968]: Nachwort: in: ders.: *Augenblicke unterwegs. Deutsche Reiseprosa unserer Zeit*, Berlin [u.a.].

- Heinz Piontek [1982]: *Thema Reisen. Neue deutsche Reiseprosa*, in: ders. *Das Handwerk des Lesens. Erfahrungen mit Büchern und Autoren*, Frankfurt/Main [u. a.].
- Ulrike Plath [2004]: *Nichts Neues im wilden Osten? Die baltischen Provinzen Russlands im Blick deutscher Reisender und Migranten um 1800*, in: Arnd Bauerkämper, Hans Erich Bödeker, Bernhard Struck (Hg.), *Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*, Frankfurt/New York.
- Heinrich Pleticha [1999]: *Lexikon der Abenteuer- und Reiseliteratur*, Stuttgart.
- Ewa Płomińska-Krawiec [2005]: *Stoffe und Motive der polnischen Geschichte in der deutschen Erzählprosa des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main.
- Edyta Połczyńska [1993]: „*Das schlafende Heer*“ von Clara Viebig, in: Hubert Orłowski, (Hg.), *Heimat und Heimatliteratur in Vergangenheit und Gegenwart*, Poznań.
- Juval Portugali [1996]: *The Construction of Cognitive Maps*, Dordrecht, Boston, London.
- Hans-Joachim Possin [1972]: *Reisen und Literatur: Das Thema des Reisens in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Tübingen.
- Horst Pötzsch [2006]: *Deutsche Geschichte von 1945 bis zur Gegenwart. Die Entwicklung der beiden deutschen Staaten und das vereinte Deutschland*, München.
- Heinz-Peter Preußner [2010]: *Juli Zeh*, in: 94. Nlg. *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, 6/05.
- Joachim von Puttkamer [2010]: *Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, München.
- Jutta Radczewski-Helbig [2010]: *Hans-Ulrich Treichels autobiographische Romane „Der Verlorene“ (1998) und „Menschenflug“ (2005) als destruktive Erzählformen von Kriegs- und Nachkriegserinnerungen*, in: Carsten Gansel, Pawel Zimniak (Hg.): *Das >>Prinzip Erinnerung<< in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Göttingen.
- Iris Radisch [2001]: *Es gibt zwei deutsche Literaturen in Ost und West*, in: Gerhard Fischer, David Roberts (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999*, Tübingen.
- Eva Reichmann [2001]: *Die Rolle der Südslawen in der österreichischen Literatur*, in: Penka Angelova, Judith Veichtlbauer (Hg.), *Pulverfaß Balkan– Mythos oder Realität. Internationales Symposium Rouse Oktober 1998*, St. Ingbert.
- Rolf Günter Renner [1994]: *Grundzüge und Voraussetzungen deutscher literarischer Russlandbilder während des Dritten Reichs*, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.): *Das Russlandbild im Dritten Reich*, Köln [u. a.].
- Gerhard Ressel [2008]: *Dalmatien als Zentrum und Peripherie literarisch-philosophischer Kultur*, in: Wolfgang Dahlem, Petra Himstedt-Vaid, Gerhard Ressel (Hg.), *Grenzüberschreitungen*, München.
- Gert Robel [1991]: *Das ferne Reich des Nordens. Russlandreisen*, in: Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff (Hg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München.
- Andrea Rudolph [2002]: *Ein weiter Mantel. Polenbilder in Gesellschaft, Politik und Dichtung*, Dettelbach.



- Beatrice Sandberg [2002]: *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Autobiographisches Schreiben als subjektive Geschichtsschreibung?*, in: Edgar Platen (Hg.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*, München.
- Karol Sauerland [1996]: *Podróże przez krajobraz i jego nazwy*, in: *Kresy. Kwartalnik Literacki*, 3/1996, S. 21-26.
- Claus Scharf [2001]: *Katharina II., Russland und Europa: Beiträge zur internationalen Forschung*, Mainz.
- Thomas Schaefer [2006]: *Hans-Ulrich Treichel*, in: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, 82. Nlg.
- Ralph Schattkowsky, Mieczysław Wojciechowski [1996]: *Historische Grenzlandschaften Ostmitteleuropas im 16.-20. Jahrhundert. Gesellschaft – Wirtschaft – Politik*, Toruń.
- Irmgard Scheitler [2001]: *Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970*, Tübingen [u. a.].
- Frithjof Benjamin Schenk [2002]: *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 28/2002.
- Klaus R. Scherpe, Lutz Winckler (Hg.) [1994]: *Frühe DDR-Literatur. Traditionen, Institutionen, Tendenzen*, Hamburg 1988.
- Axel Schildt, Detlef Siegfried [2009]: *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart*, Bonn.
- Irmgard Schleitler [2001]: *Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970*, Tübingen [u. a.].
- Renate Schlesier, Ulrike Zellmann (Hg.) [2003]: *Reisen über Grenzen. Kontakt und Konfrontation, Maskerade und Mimikry*, Münster [u.a.].
- Magnus Schlette [1999]: *Ästhetische Differenzierung und flüchtiges Glück. Berliner Großstadtleben bei T. Dückers und J. Hermann*, in: Erhard Schütz, Jürg Döring (Hg.), *Text der Stadt – Reden von Berlin. Literatur und Metropole seit 1989*, Berlin.
- Karl Schlögel [2002]: *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*, München, Wien.
- Karl Schlögel [2003]: *Im Raume lesen wir Zeit*, München – Wien.
- Hermann Schlösser [1987]: *Reiseformen des Geschriebenen. Selbsterfahrung und Welt Darstellung in Reisebüchern Wolfgang Koeppens, Rolf Dieter Brinkmanns und Hubert Fichtes*, Wien [u. a.].
- Rainer Schmidt (Hg.) [2001]: *Die Wiedergeburt der Mitte Europas. Politisches Denken jenseits von Ost und West*, Berlin.
- Gottfried Schramm [2000]: *Ein Rundgespräch über „Ostmitteleuropa“: Vom sinnvollen Umgang mit einem Konzept für unsere Zukunft*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Bd. 48, Heft 1/2000, Stuttgart.
- Helga Schultz, Alan Nothnagle (Hg.) [1999]: *Grenze der Hoffnung: Geschichte und Perspektiven der Grenzregion an der Oder*, Berlin.
- Hans-Dietrich Schulz [1997]: *Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mitteleuropas“ in der deutschen Geographie*, in: *EUROPA REGIONAL*, 5/1997.
- Erhard Schütz [1977]: *Kritik der literarischen Reportage. Reportagen und Reiseberichte aus der Weimarer Republik über die USA und die Sowjetunion*, München.

Hans Ulrich Seeber und Julika Griem (Hg.) [2003]: *Raum- und Zeitreisen. Studien zur Literatur und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Tübingen.

Dieter Segert [2002]: *Die Grenzen Osteuropas. 1918, 1945, 1989 – Drei Versuche im Westen anzukommen*, Frankfurt/Main – New York.

Bernhard Siegert [2005]: *Einleitung*, in: Hartmut Böhme: *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, Stuttgart – Weimar.

Gerhard Simon [2000]: *Rußland in Europa?: Innere Entwicklungen und internationale Beziehungen – heute*, Böhlau.

Roswitha Skare [2001]: *Auf der Suche nach Heimat? Zur Darstellung von Kindheitsheimaten in Texten jüngerer ostdeutscher Autoren nach 1990*, in: Gerhard Fischer, David Roberts (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999*, Tübingen.

Hartmut Steinecke [2003]: *Reisen über Grenzen. Ein DDR-Trauma in der Nachwende-Literatur*, in: Renate Schlesier, Ulrike Zellmann (Hg.), *Reisen über Grenzen. Kontakt und Konfrontation, Maskerade und Mimikry*, Münster, New York, München, Berlin.

Horst Steinmetz [1985]: *Literarische Wirklichkeitsperspektivierung und relative Identitäten. Bemerkungen aus der Sicht der Allgemeinen Literaturwissenschaft*, in: Alois Wierlacher (Hg.), *Das Fremde und des Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*, München.

Cordula Stenger [2002]: *„Simple Storys“ aus dem Osten? Wie eine Generation junger Autoren und Autorinnen ihre Erfahrungen in Literatur verwandelt*, in: Hans-Christian Stillmark (Hg.): *Rückblicke auf die Literatur der DDR*, Amsterdam-New York.

Wilhelm von Sternburg [2009]: *Joseph Roth. Eine Biographie*, Köln.

Marian Stępień [1982]: *Literarische Reiseberichte*, in: B. Gajek, E. Wedel (Hg.): *Gebrauchsliteratur, Interferenz, Kontrastivität. Beiträge zur polnischen und deutschen Literatur- und Sprachwissenschaft. Materialien des germanistisch-polonistischen Symposiums*, Frankfurt/Main, Bern.

Hans-Christian Stillmark (Hg.) [2002]: *Rückblicke auf die Literatur der DDR*, Amsterdam-New York.

Katja Stopka [2001]: *Aus nächster Nähe so fern. Zu den Erzählungen von Theresia Mora und Judith Hermann*, in: M. Harder (Hg.): *Bestandaufnahmen. Deutschsprachige Literatur der neunziger Jahre aus interkultureller Sicht*, Würzburg.

Günther Stökl [1982]: *Osteuropa und die Deutschen. Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen Nachbarschaft*, Stuttgart.

Erhard Stölting [2000]: *The East of Europe: A Historical Construction*, in: Roswitha Breckner, Deborah Kalekin-Fishman, Ingrid Miethe (Hg.): *Biographies and the Division of Europe. Experience, Action, and Change on the ‚Eastern Side‘*, Opladen.

Bernhard Struck [2006]: *Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*, Göttingen.

Jens Stüben [1995]: *Deutsche Polen-Bilder. Aspekte ethnischer Imagotype und Stereotype in der Literatur*, S. 41-74, in: Hans Henning Hahn (Hg.), *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*, Oldenburg.

- Holm Sundhaussen [1999]: *Europa balcanica: Der Balkan als historischer Raum Europas*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25/1999.
- Holm Sundhaussen (Hg.) [1999]: *Osteuropa zwischen Integration und Differenz. Probleme europäischer Integration und kultureller Differenzierung*, Frankfurt/Main.
- Izabela Surynt [2004]: *Das „ferne“, „unheimliche“ Land. Gustav Freytags Polen*, Dresden.
- Jenő Szűcs [1990]: *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt/Main.
- Oxana Swirgun [2006]: *Das fremde Rußland. Rußlandbilder in der deutschen Literatur 1900-1945*, Frankfurt/Main.
- Tomasz Szarota [1996]: *Niemcy i Polacy. Wzajemne postrzeganie i stereotypy*, Warszawa.
- Marian Szyrocki [1990]: *Deutsch-polnische Wechselbeziehungen in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, in: Oskar Anweiler, Eberhard Reißner, Karl-Heinz Ruffmann (Hg.): *Osteuropa und die Deutschen. Vorträge zum 75. Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde*, Berlin.
- Maria Todorova [1997]: *Imaging the Balkans*, New York [u. a.].
- Maria Todorova [2002]: *Der Balkan als Analysekategorie: Grenzen, Raum, Zeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28/2002.
- Maria Todorova [2003]: *Historische Vermächtnisse als Analysekategorie. Der Fall Südosteuropa*, in: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hol, Robert Pichler (Hg.): *Wieser Enzyklopädie des Europäischen Osten*, Bd. 11 *Europa und die Grenzen im Kopf*, Klagenfurt [u. a.].
- Maria Todorova [2004]: *Introduction. Learning memory, remembering identity*, in: dies. (Hg.): *Balkan Identities. Nation and Memory*, London 2004.
- Almut Todorow [1986]: *Publizistische Prosa als Kunstform: Wolfgang Koeppen*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, Bd. LX, Heft 1.
- Martin Todtenhaupt [2004]: *Die Überwindung von Grenzen, Schwellen, Übergängen. Zu Peter Handkes „Wiederholung“ und „Abwesenheit“*, in: Edgar Platen, Martin Todtenhaupt (Hg.): *Grenzen, Grenzüberschreitungen, Grenzauflösungen. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*.
- Emanuel Turczyński [1990]: *Von den Einflüssen der Freiheitsbewegungen auf die Anfänge der deutschen Südosteuropaforschung*, in: Josip Matešić und Klaus Heitmann (Hg.): *Südosteuropa in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit: vom Wiener Kongress (1815) bis zum Pariser Frieden (1856)*, München.
- Georgeta Vancea [2008], *Toleranz und Konflikt. Interkulturelle Dimensionen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Heidelberg.
- Christo Vasilev [1990]: *Südosteuropa in deutschen geographischen Darstellungen*, in: Josip Matešić und Klaus Heitmann (Hg.): *Südosteuropa in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit: vom Wiener Kongreß (1815) bis zum Pariser Frieden (1856)*, München.
- Wolfgang Graf Vitzthum [2005]: *Gerechtigkeit für Bosnien? Zu Juli Zehs Bildern vom Balkan*, in: Susanne Kaul und Rüdiger Bittner (Hg.), *Fiktionen der Gerechtigkeit. Literatur – Film – Philosophie – Recht*, Baden-Baden.
- Hans-Erich Volkmann (Hg.) [1994]: *Das Russlandbild im Dritten Reich*, Köln [u. a.].

Immanuel Wallerstein [1972]: *The modern world-system. Capitalistic agriculture and the origins of the European world-economy in the sixteenth century*, New York.

Werner Weidenfeld [2002]: *Europa-Handbuch*, Bonn.

Anna Wendland [2009]: „Bei euch in den Europas“ – Europäische Leitbilder in Osteuropa in: Jürgen Elvert, Jürgen Nielsen Sikora (Hg.): *Leitbild Europa? Europabilder und ihre Wirkungen in der Neuzeit*, Stuttgart.

Manfred Weißenbecker [1994]: >>Wenn hier Deutsche wohnten...<< Beharrung und Veränderung im Rußlandbild Hitlers und der NSDAP, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.): *Das Russlandbild im Dritten Reich*, Köln [u. a].

Stefan Wolle [2009]: *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989*, Berlin.

Helga Whiton [1981]: *Der Wandel des Polenbildes in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*, Bern [u. a.].

Alois Wierlacher (Hg.) [1985]: *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*, München.

Alois Wierlacher (Hg.) [1993]: *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*, München.

Willi Winkler [1999]: *Am Stammtisch zum ewigen Krieg*, in Thomas Deichmann (Hg.): *Noch einmal für Jugoslawien. Peter Handke*, Frankfurt/Main.

Larry Wolff [1994]: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilisation on the Mind of the Enlightenment*, Stanford.

Edgar Wolfrum [2009]: *Epilog oder Epoche? (Rück-)Blick der deutschen Geschichtswissenschaft vom Zeitalter der Zweistaatlichkeit bis zur Gegenwart*, in: Herfried Münkler, Jens Hacke (Hg.): *Wege in die neue Bundesrepublik. Politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989*, Frankfurt/Main.

Juli Zeh [2002]: *Der Traum vom Osten. Erst Bonn, dann Leipzig, später Bosnien: Die Autorin Juli Zeh ist immer auf Achse*, ein Ferngespräch-Interview, *Welt am Sonntag*, 1/12/02.

Klaus Zernack [1977]: *Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte*, München.

Klaus Zeyringer [2008]: *Vermessen. Zur deutschsprachigen Rezeption der „Vermessung der Welt“*, in: Gunther Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“. Materialien, Dokumente, Interpretationen*. Reinbek bei Hamburg.

Włodzimierz Zientara [2003]: *Sarmatia Europiana oder Sarmatia Asiana? Polen in den deutschsprachigen Druckwerken des 17. Jahrhunderts*, Toruń.

Peter V. Zima [1997]: *Moderne / Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur*, Tübingen [u. a.].

## Internetquellen

Jürgen Brokoff [2010]: *Ich sehe was, was ihr nicht fasst. Peter Handke als serbischer Nationalist*, unter [www.faz.net](http://www.faz.net) (18.10.2010).

[www.uni-tuebingen.de/engl/theoriethorie/theoriethorie.htm](http://www.uni-tuebingen.de/engl/theoriethorie/theoriethorie.htm) (27.08.2010).

[www.suhrkamp.de/download/Sonstiges/Handke\\_Stellungnahme.pdf](http://www.suhrkamp.de/download/Sonstiges/Handke_Stellungnahme.pdf) (18.10.2010).

[www.picus.at](http://www.picus.at) (10.12.2009).

[www.ingoschulze.com/biographie.html](http://www.ingoschulze.com/biographie.html) (1.3.2011).

Wolfgang Büscher in einem Interview mit Matthias Prangel vom 10.11.2005 unter:

[http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=9674&ausgabe=200607](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9674&ausgabe=200607) (24.01.2009).

Studien der Bertelsmann Stiftung, unter: <http://bti2003.bertelsmann-transformation-index.de/152.0.html> (15.10.2010).

Analysen zur Wahl in Weißrussland, zusammengestellt von Iris Kempe, Andreas Heindl und Olena Syromayatnikova, unter: [www.cap-lmu.de/aktuell/positionen/2004/belarus.php](http://www.cap-lmu.de/aktuell/positionen/2004/belarus.php) (1.10.2010).

[www.tanjadueckers.de](http://www.tanjadueckers.de)

[www.literaturport.de](http://www.literaturport.de)

Jörg Roesler, „DDR“ und DBR. *Sprachpolitik im Kalten Krieg*, zit, nach:

[www.linksnet.de/de/artikel/19875](http://www.linksnet.de/de/artikel/19875) (28.06.2010).

## Siglenverzeichnis zur zitierten Primärliteratur

<b>AS</b>	Katrin Askan [2001]: <i>Aus dem Schneider</i>
<b>SK</b>	<i>Auf der Strasse nach Kłodawa</i> [1977]
<b>Aa</b>	<i>Aufenthalte anderswo. Schriftsteller auf Reisen</i> [1976]
<b>BM</b>	Wolfgang Büscher [2003]: <i>Berlin – Moskau. Eine Reise zu Fuß</i>
<b>R</b>	Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt, Theo Sommer [1964]: <i>Die Reise in ein fernes Land. Bericht über Kultur, Wirtschaft und Politik der DDR</i>
<b>HK</b>	Tanja Dückers [2003], <i>Himmelskörper</i>
<b>PZ</b>	Hans Magnus Enzensberger [1987]: <i>Polnische Zufälle</i>
<b>Ff</b>	<i>Fernfahrten</i> [1976]
<b>UA</b>	Arthur Fürnhammer [2008]: <i>Unterwegs nach Albanien</i>
<b>F</b>	Christof Hamann [2003], <i>Fester</i>
<b>WR</b>	Peter Handke [1996]: <i>Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien</i>
<b>ZK</b>	Jana Hensel [2002]: <i>Zonenkinder</i>
<b>WW</b>	Judith Hermann [2004]: <i>Wohin des Wegs</i>
<b>Z</b>	Judith Hermann [2004]: <i>Zuhälter</i>
<b>RK</b>	Judith Hermann [1998]: <i>Rote Korallen</i>
<b>Ss</b>	Judith Hermann [1998], <i>Sommerhaus, später</i>
<b>L</b>	Barbara Honigmann [1991], <i>Eine Liebe aus nichts</i>
<b>AP</b>	Kerstin Jentzsch [1996]: <i>Ankunft der Pandora</i>
<b>VW</b>	Daniel Kehlmann [2005]: <i>Die Vermessung der Welt</i>
<b>Ü</b>	Angela Krauß (1995): <i>Die Überfliegerin</i>
<b>WS</b>	Horst Krüger [1980]: <i>Die weiße Stadt. Erfahrungen in Jugoslawien</i>
<b>FH</b>	Horst Krüger [1978]: <i>Fremde Heimat. Empfindsame Reise durch die DDR-Provinz</i>
<b>TR</b>	Horst Krüger [1968]: <i>Tragikomische Reise</i>
<b>GZ</b>	Thomas Magosch [2009]: <i>Das gebrauchte Zepter am goldenen Sandstrand</i>
<b>S</b>	Marko Martin [2004], <i>Sommer 1990</i>
<b>SW</b>	Olaf Müller [2003], <i>Schlesisches Wetter</i>
<b>N</b>	René Nehring [2000]: <i>Namen, die man wieder nennt. Essays und Reportagen aus Ostpreußen</i>
<b>FG</b>	Ronald Reng [2005]: <i>Fremdgänger</i>
<b>AE</b>	Ingo Schulze [2008], <i>Adam und Evelyn</i>



- AG** Ingo Schulze [1995]: *33 Augenblicke des Glücks*
- SD** Jens Sparschuh [2007]: *Schwarze Dame*
- Es** Jens Sparschuh [2003]: *Eins zu eins*
- KP** Hans Thill [2000]: *Kopfsteinperspektive*
- A** Hans-Ulrich Treichel [2008]: *Anatolin*
- MF** Hans-Ulrich Treichel [2005]: *Menschenflug*
- V** Hans-Ulrich Treichel [1998], *Der Verlorene*
- SR** Gernot Wolfram [2005], *Samuels Reise*
- ST** Juli Zeh [2004], *Spieltrieb*
- SiG** Juli Zeh [2002]: *Die Stille ist ein Geräusch. Eine Fahrt durch Bosnien*
- AE** Juli Zeh [2001]: *Adler und Engel*
- GB** Michael Zeller [2005]: *Granaten und Balladen. Bosnisches Mosaik*
- RS** Michael Zeller [2003]: *Die Reise nach Samosch*